

Göttingische  
Anzeigen

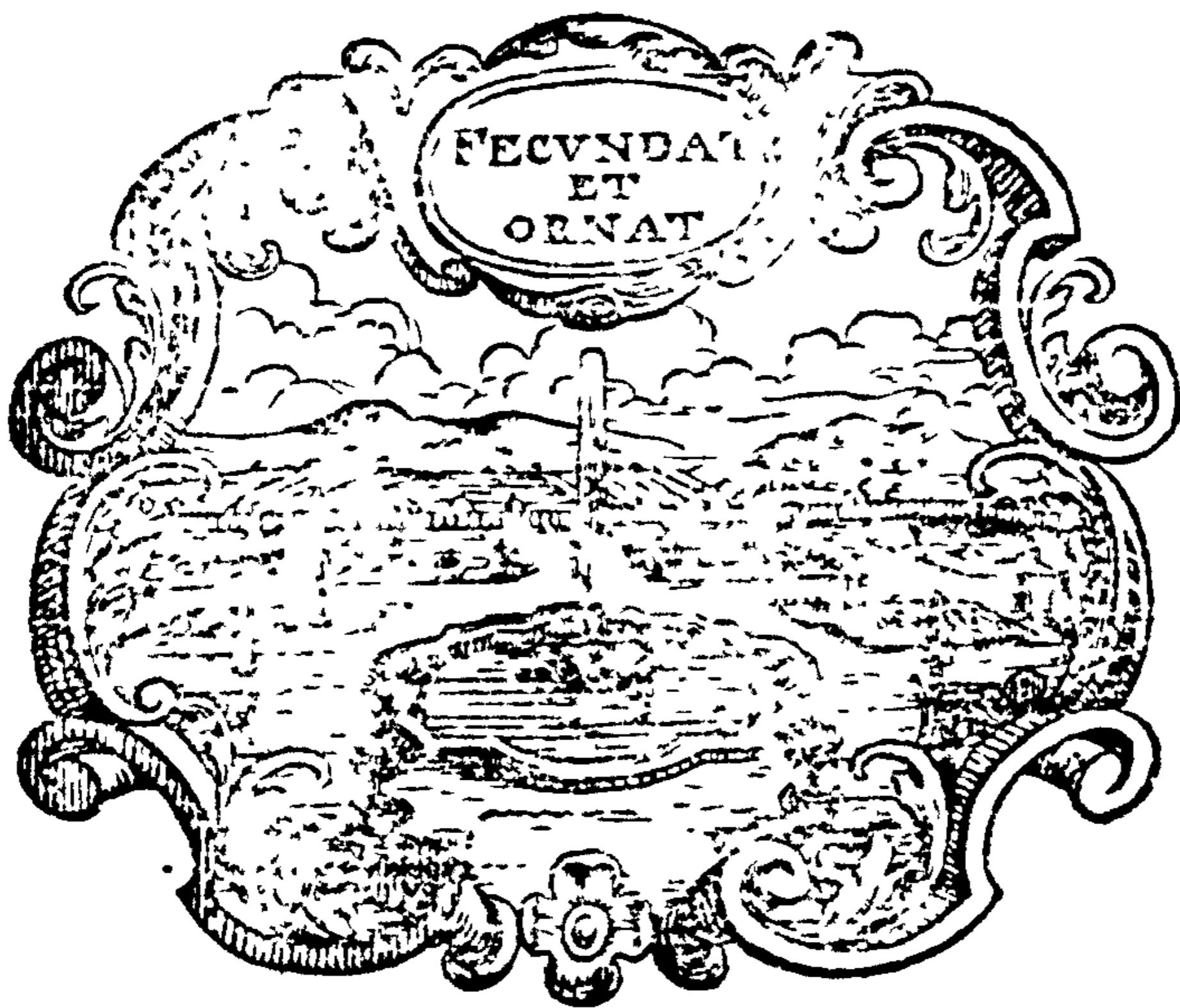
von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zehnte Band,

auf das Jahr 1787.



---

Göttingen,  
gedruckt bey Johann Christian Dieterich.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1787

by unknown author

Göttingen; 1787

## Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly

for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with

regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the

usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept

there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the

Goettingen

State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

70. Stück.

Den 3. May 1787.

---

Göttingen.

**B**ey Dieterich: Chr. G. Heynii Opuscula academica collecta et animadversionibus locupletata. Volumen II. 1787. gr. Octavo 462 S. Dieser Band faßt überhaupt 22 Aufsätze in sich. Der Verf. schämt sich nicht, zu gestehen, daß er vieles darin ausgehriehen, nach bessern Einsichten geändert und vollständiger vorgetragen habe; und erkennt dieses als einen Glücksvortheil, daß er manchem dieser Aufsätze, für die oft die Zeitumstände wenig Raum zur Ausfeilung erlaubten, mehr Ordnung oder mehr Bestimmtheit einzelner Sätze und mehr Rundung des Ausdrucks hat geben können. Doraus gehen 15 Aufsätze über die Verfassung und Gesetzgebung der Staaten Großgriechenlands und belänüg auch Siciliens. Da sie zu ihrer Zeit seit 1767. in diesen

*Heyne.*  
A a a Blät.

Blättern angezeigt worden sind: so können wir uns gegenwärtig mit einer allgemeinen Anzeige begnügen. Die bekannten Gesetze des Zaleucus und des Charondas gehen voran I—VI. Hinzugekommen ist Epimetrum de Locris, und Epimetrum de Zaleuco. Verfassung und Gesetze von Sybaris und von Thurium VII—IX. mit einem Spicilegium de Sybaritis ac Thuriis. Hierauf folgt Croton, mit einem Epimetrum de Pythagora et Pythagoreis legumlatoribus, dann die übrigen kleinen Staaten, welche zu der Classe der schätzlichen Pflanzstädte gehören, alsd Laus, Teas, Lerrina, Caulonia, Posidonia, Metapontum. X. XI. Die Pflanzstädte des Dorischen Stammes; vorzüglich Tarent und Heraclea, XII. XIII. die von Corinth und Rhodus abstammenden Städte, unter jenen Syracuse mit seinen Sprößlingen in Sicilien; endlich noch Posidonia oder Pästum. Nun der Chalcidische Stamm, in Sicilien und Italien: unter diesen die beträchtlichsten Cumä, Neapolis, Rhegium. Noch die Ionischen und einzelne andere Pflanzstädte. XIII. XIV. Die beigebrachten Verbesserungen und Ergänzungen betreffen vorzüglich theils das Eigenthümliche der Verfassung der Staaten, nach der Abstammung geordnet, theils das Historische, welches in möglicher Kürze vollständig als vorhin beigebracht ist. Selbst von den Barbaren, unter welchen die Griechen sich niederließen, und durch die sie ihres Wohlstandes beraubt wurden, von den Lucanern, Brutziern, Tappern, von denen es so schwer ist, etwas Zusammenhängendes aufzufinden, ist eine Uebersicht eingeschaltet. Nun folgt XV. eine zehn Jahre später (1786.) geschriebene Abhandlung, welche theils allgemeine Betrachtungen über die Gesetzgebung und Staatsverfassung der ältern Staaten, theils

theils die Resultate aus dem Einzelnen der vorhergehenden Aufsätze enthält. Diese ist zu großem Theile umgearbeitet. Die folgenden Zeitschriften vermischten Inhalts: XVI. der Zustand der Kenntnisse und Künste des alten Griechenlands, gefolgert aus den mythischen Dichtungen von den Mäthen, dem Apoll, Mercur, Minerva u. a. XVII. Beschreibung des Corpus Juris glossarum, das sich in Handschrift auf hiesiger Bibliothek befindet. XVIII. In welchem Sinn die Arcadier älter als der Mond generat worden sind. XIX—XXI. sind Verzeichniß und Erläuterungen der römischen Familienmünzen, welche einen Theil der Münzsammlung ausmachen, die sich bey der Universitätsbibliothek befindet, und von der wir allerdings einen bessern Gebrauch, als ihn unser Zeitalter und unsere Art zu studiren mit sich bringt, gemacht zu sehen wünschten. Das letzte ist die Trauerrede auf den vereinigten Münchhausen; die einzige von seinen akademischen Pflichtreden, die der Zeit. des Abdrucks werth hielt. Voran gehet als Prooemium eine Uebersicht der Pflanzstädte Großgriechenlands und Siciliens, einmal, gestellt nach den Stämmen, und dann nach der Zeitfolge ihrer Anlegung. Den Band begleitet ein Sachenregister, verfertigt von Hrn. G. F. C. Seidel, aus Hannover, einem Seminaristen. Ein dritter und letzter Band der akademischen Aufsätze soll noch vor dem bevorstehenden fünfzigjährigen Stiftungsfest der Akademie erscheinen.

## Rom.

Vom Hrn. M. Keeren aus Bremen, dessen wir schon einige Male rühmlich gedacht haben (s. zuletzt 1786. S. 1907) erhalten wir eine neue Schrift, welche die Hoffnung bestätigt, daß das Studium

II a a 2 des

des gelehrten Alterthums einst durch ihn vorzüglich unter uns erhalten und erweitert werden wird: *Expositio fragmenti tabulae marmoreae operibus caelatis et inscriptionibus graecis ornatae Musei Borgiani Velitris. Auctore Arnoldo Heeren, Bremenii, A. M. Academ. Volsorum Velternae socio et Reg. Soc. Sc. Gott. Alesii, 1786. gr. Quart 24 S. mit einer Kupfertafel.* Hr. H., der jetzt auf seiner Rückreise zu uns begriffen ist, schrieb diese Abhandlung zu Rom auf Antrieb des Cardinals Bergia, welcher den jungen deutschen Gelehrten mit einer sich auszeichnenden Artung und Werthschätzung aufnahm, so lang sich dieser in Rom aufhielt. In dem Museun Borgianum zu Velletri befindet sich ein kleines Bruchstück von einer alten Marmorplatte mit Figuren und Schrift, dergleichen gleich, die unter dem Namen Tabula Iliaca bekannt ist, nur daß diese aus Stucco ist, so wie die Apotheose des Hercules, und hin und wieder noch einige Bruchstücke von andern; wahrscheinlich ist es, wie Hr. H. vermuthet, daß sie ehemals zum Unterricht der römischen Jugend gedient haben; wenigstens waren sie das Werk von Gelehrten, welche die alte Dichterfabel auf diese Weise ins Kurze zogen und anschaulich machten. Der Verlust dieser, mehr durch Gelehrsamkeit als durch Kunst sich empfehlenden, Stücke ist deswegen zu bedauern, weil sie zugleich litterarische Notizen von den alten Dichtern enthielten, von denen die Fabeln behandelt waren: so wie das gegenwärtige Stück, das Einiges aus der Dichterfabel von Ithaca und von Athen enthält, dadurch merkwürdig wird, daß darin eines Telesis von Methymna gedacht wird, welcher eine Titanemachie geschrieben habe: die von einer andern Epöpe dieses Namens unterschieden wird. Einen Telesis oder Telestes kennt man sonst,



besondern, selbst derer, die zum Naturrechte gehören, erforschen, ihre allmähliche Ausbildung verfolgen, und die mannigfaltige Anwendungs- und Vorstellungsart derselben nebst den darauf wirkenden Umständen genau und sorgfältig entwickeln. Hierauf giebt Hr. G. die Quellen und die Hilfsmittel an, woraus eine solche Geschichte der Moral geschöpft werden könne. Zu jenen rechnet er diejenigen Denkmäler der ältern Nationen, welche noch unverkennbare Spuren ihres sittlichen Charakters tragen; dergleichen das Buch Hiob, Homer's und Ossian's Gesänge sind, so wie die Uebersetzung späterer Dichtwerke; ferner Reisebeschreibungen, historische Schriften, Sammlungen von Nachrichten, wodurch die Natur der Seele aufgeklärt wird, selbst Sprachen und Sprüchwörter, in so fern sich in ihrer Etymologie oft der Keim und die nachherige Modification moralischer Begriffe entdecken läßt; endlich Untersuchungen über einzelne moralische Lehren selbst. (Rec. würde noch dazu die Beobachtungen zählen, die über den Einfluß des Clima's unter verschiedenen Himmelsstrichen, und der ganzen geographischen Beschaffenheit des Landes, worin eine Nation lebt, auf ihre Art zu denken und zu handeln, gemacht sind, da gewiß manche Gesetze des Selbstverhaltens hierin ihren ersten Grund haben). Die Schriftsteller aber, welche zu Hilfsmitteln dienen können, werden hier unter vier Classen geordnet, je nachdem sie sich auf die Geschichte menschlicher Moralität überhaupt, und der sittlichen Dogmen einzelner Völker insbesondere, eingelassen, oder auch ganze Systeme der Ethik verfaßt, oder einzelne Theile derselben erläutert haben. Zunächst folgen dann Vorschläge, wie eine Geschichte der Moral dem Plane des Verf. gemäß behandelt werden müsse,



müsse, welche gelehrte Einsichten und einen den-  
kenden Kopf verrathen, und Nachlesen und Vrü-  
fung um so mehr verdienen, da Hr. E. eine nach  
denselben ausgeführte Geschichte der Lehre von der  
Freiheit der menschlichen Seele zu liefern ver-  
spricht. Beygefügt ist ein Anhang vom Hrn. Prof.  
Eberhard, der sich auf einige in der Abhand-  
lung berührte Punkte bezieht; er bauet viel auf  
die Ableitung des Ursprungs und der Verände-  
rungen moralischer Begriffe bey einem Volke aus  
der Etymologie der Wörter, wodurch sie in der  
Sprache desselben bezeichnet werden; diese Ety-  
mologien sind doch oft unsicher, zumal bey Wöl-  
fern, deren Sprachen wir aus hierin gemeinzi-  
lich unzuverlässigen und unvollständigen Be-  
richten der Reiseforschreiber kennen.

#### Helmstädt.

*Heyne.*

Von Leuckart und Sohn wird gedruckt: Zua-  
manistisches Magazin zur gemein nützlichen Un-  
terhaltung, und insonderheit in Beziehung auf  
akademische Studien. Herausgegeben von Fried-  
rich August Wiedeburg, Professor der Philoso-  
phie auf der Carls-Universität. Neujahr 1787.  
gr. Octav 112 Seiten. Das voranstehende kurze  
Verzeichniß von Subscribenten kann auf der einen  
Seite dem Herausgeber Nuth einflößen, scheint  
ihn aber auch auf der andern Seite in der Wahl  
dessen, was er in sein Magazin aufnehmen soll,  
verlegen zu machen. Schon auf dem Titel ste-  
hen zwey Classen von Lesern, unter welche sich  
seine Aufmerksamkeit theilen muß: was gemein-  
nützig ist für den großen Haufen der Leser und  
eine gemeine nützliche Unterhaltung verschafft,  
dürfte nicht immer für die akademischen Stu-  
dien wichtig seyn. Umgekehrt wird eben der  
Fall

Kall seyn, daß gelehrte, sonst nützliche, Aufsätze den humanistischen Dilettanten die Unterhaltung nicht verschaffen. Es wird also dem Hrn. Prof. schwer seyn, zwey so sehr verschiedene Zwecke zu vereinigen: aber eben diese Schwierigkeit und die Aeußerung des Hrn. Professors selbst, daß er mehr für populäre, als gelehrte Philologie sorgen wolle, muß bey der Beurtheilung der Ausföhrung überall in Anschlag gebracht werden. So ist für die gemeine nützliche Unterhaltung der erste Aufsatz überaus geschickt: Vom Umfange und Nutzen der humanistischen Wissenschaften; eine Vorlesung im philologisch-pädagogischen Seminar zu Helmstädt gehalten 1780. Der Umfang wird nach dem verschiedenen Begriffe bestimmt; einmal sind es alle Wissenschaften, die zur Cultur der Nation dienen, dann alle Schulwissenschaften, endlich nur die griechische und römische Litteratur. In der Abhandlung scheint der mittlere Begriff untergelegt zu seyn. Phocions erlittener Urdank. Idyllen, darunter Uebersetzung einer Idylle Calvurns. Neueste humanistische Litteratur. Neueste Geschichte.

*11*  
*12*  
*13*  
*14*  
*15*  
*16*  
*17*  
*18*  
*19*  
*20*  
*21*  
*22*  
*23*  
*24*  
*25*  
*26*  
*27*  
*28*  
*29*  
*30*  
*31*  
*32*  
*33*  
*34*  
*35*  
*36*  
*37*  
*38*  
*39*  
*40*  
*41*  
*42*  
*43*  
*44*  
*45*  
*46*  
*47*  
*48*  
*49*  
*50*  
*51*  
*52*  
*53*  
*54*  
*55*  
*56*  
*57*  
*58*  
*59*  
*60*  
*61*  
*62*  
*63*  
*64*  
*65*  
*66*  
*67*  
*68*  
*69*  
*70*  
*71*  
*72*  
*73*  
*74*  
*75*  
*76*  
*77*  
*78*  
*79*  
*80*  
*81*  
*82*  
*83*  
*84*  
*85*  
*86*  
*87*  
*88*  
*89*  
*90*  
*91*  
*92*  
*93*  
*94*  
*95*  
*96*  
*97*  
*98*  
*99*  
*100*

#### Hamburg.

Die ersten beyden Blätter, die vom British Mercury erschienen sind, bestärken die Erwartung, die der Name des Unternehmers, Hrn. v. Archenholz, erweckte. Daraus gehet ein Stück aus dem Political Herald; dann, öffentliche Neuigkeiten, Parlamentssachen. Einige litterarische, und Theaternachrichten. Auswahl von dem Erheblichen von aller Art und für allerhand Leser aus der unermesslichen Zahl von Englischen Blättern läßt sich zuversichtlich erwarten. Alle Montage sollen zwey Bogen erscheinen.

---

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

71. Stück.

Den 5. May 1787.

---

Göttingen.

*Grellmann*

**V**on Hrn. Prof. Grellmanns Staatsanzeigen von Italien, die hier im Dieterichschen Verlage herauskommen, sind wir noch mit des ersten Bandes zweytem und drittem Stücke, jedes bekanntlich von 12 Bogen, im Rückstande. Der Anfang macht im zweyten Stück, nach fortachenden Nummern und Seitenzahlen, 11) Pius des VI. Edict, die Judenschaft im Kirchenstaate betreffend, nebst einem Patent über die Judensteuer in Rom; wozu der Hr. Prof. eine eigene, meist aus päpstlichen Bullen u. a. urkundlichen Schriften gefertigte, historische Uebersicht von den Schicksalen und dem Zustande der Juden im Kirchenstaat bis auf Pius VI., vorausgeschickt hat. 12) Denkwürdigkeiten und Schätze des heil. Hauses zu Loreto. Die ehemalige Anzahl der dajelbst jährlich ange-

B b b b

kom-

kommenen Pilgrimme, betrug auf 200,000 Köpfe, aus allen Nationen von Europa; jetzt rechnet man sie ohngefähr noch auf 40,000, die aber meistens arme Italiäner sind. Die ordentlichen Einkünfte dieses heil. Hauses bleiben mit Fleiß unbekannt, die jährlichen Ausgaben aber sollen 40,000 Species-thaler betragen. Wie ungeheuer die berühmten Schätze der heil. Jungfrau zu Loreto seyen, läßt sich im Allgemeinen schon aus dem Verzeichniß derselben schließen, das hier nicht weniger als 44 Setzen füllt, ohne gleichwohl damit noch ganz vollständig zu seyn. Wenn der Hr. Prof. am Ende die Erinnerung beifügt, "daß dieses Verzeichniß zugleich, wegen der beigefügten Angaben, wo jedes Stück heissen, zum Thermometer dienen könne, um daran den Grad der Andacht zu bemerken; wodurch sich ein Land vor dem andern, und insbesondere manches deutsche Fürstenhaus vor dem andern, bisher ausgezeichnet habe," so glauben wir Baiern am öftesten genannt zu finden. 13) Ueber die Pomminischen Sümpfe und ihre Austrocknung seit den ältesten bis auf die neuesten Zeiten. Der Versuche, die man zur Austrocknung dieser ehemals sehr fruchtbarren, und selbst mit Landhäusern und Weinstöcken besetzten Landstrecke, bereits vor Pius VI. gemacht hat, sind sehr viele. Im J. 1783 betrug die unter dem jetzigen Paps, der im Dec. 1777 mit der Arbeit anfangen ließ, aufgewandten Kosten schon gegen 700,000 Scudi oder Speciesthlr. Jeder Arbeiter bekommt täglich 25 Bajocchi oder  $\frac{1}{2}$  Gulden. viele aber büßen, bey dem steten Aufenthalte in Sumpf und saulen Dünsten, Gesundheit und Leben ein. Schwermüde wird, nach den am Ende angegebenen Hindernissen, der heil. Vater seinen Zweck erreichen. 14) Molto's öconomisch-politische Bemerkungen über den Kirchenfiscus, enthalten eine Schilderung der

elen:

elenden Verfassung dieses Landes, und Vorschläge zur Besserung. Den Beschluß dieses Stücks machen 15) zwei Tabellen über den Bevölkerungsstand des Herzogthums Mailand im Jahr von Ostern 1773 bis Ostern 1774; nebst einer Vergleichung mit der Volksmenge im J. 1772. Im Jahr 1772 betrug die Zahl der gesamten Einwohner 1,110,073; im folgenden J. 1773 bis 74. waren ihrer 1,110,152.

Zürich.

Gmelin

Magazin für die Naturkunde Helvetiens, herausgegeben von Abr. Höpfer. Bey Orell, Geßner, Fuesli und Comp. Octav. B. 1. 1787. S. 356. Mit Vergnügen zeigen wir unsern Lesern den Anfang dieses Magazins an, das mit eben so vielen patriotischen Eifer und Unverdorrenheit unternommen, als mit Sachkenntniß und glücklicher Auswahl des Zweckmäßigen ausgeführt ist: Schon dieser erste Band zeigt, daß es nicht blos auf Naturgeschichte im engern Verstande eingeschränkt ist, sondern sich auch auf Geschichte, Land- und Staatswirtschaft, Erdkunde u. dergl. verbreitet. Der erste Aufsatz ist der Anfang eines trefflichen Versuches einer Beschreibung des Grindelwaldthals, dem auch eine Charte beigegeben ist; wir heben nur Einzelnes aus: Den arößten Theil des Ackerbaues in diesem Thale machen die Kartoffeln aus; im Durchschnitt werden jährlich 10,000 bis 13,000 Klafter Viehfutter gemacht; von den harzigen Saamen der Zirbelnüsse gehen nur aus Bern jährlich 10 bis 12 Centner nach Deutschland. Die Gense, die man ehemals zu 40 bis 100 Stücken beisammen sah, irrt nun einzeln herum; auch dieser Verf. erwähnt des Alpenhaasen, denn seine zweite Art ist offenbar nichts anders. Die Einwohner setzen jährlich ungefähr 1000 Centner des auf den Alpen gemachten Käses gegen

gegen 8 bis 10,000 Thlr. ab. Der Verf. beschreibt S. 9 eine Erscheinung, die es sehr schön erklärt, wie reißende, durch schmelzenden Schnee und Eis in ihrer Gewalt verhärtete, Bergströme ungeheure Felsenstücke abreißen, fortschleppen, oft wieder auf Anhöhen schleudern können; er selbst sah so Felsen von einigen 100 Würfelshufen vom Strom fortgeschwemmt. Ueber der Kirche des Grindelwalds ist die Gestalt des Bodens durch das zwischen den Schiefer- und Thonschichten und der obern dicken Erdschichte sich sammelnde und sie untergrabende Wasser einem beständigen Wechsel unterworfen. Auch der B. sah Felschichten, deren natürl. Rütt ganz aufgelöst war; überhaupt schließt er sehr richtig, daß Kälte und das dadurch bewirkte Kriechen des sich in die Felsen und ihre Ritzen hineinsiehenden Wassers ein mächtiges Mittel ihrer nach und nach erfolgenden Zerstörung sey. Der 2. Aufß. enthält Fragmente aus den Handschriften eines aufgeklärten Lucernerischen, nun verstorbenen, Pfarrers, Fr. Fav. Schnyder, zu Schüpfheim im Entlibuch, die für die schweizer. Landwirtschaft und ihre Verbesserung von vorzügl. Wichtigkeit sind; nicht ganz richtig sagt er doch S. 30, der Weizen komme aller Orten fort, außer in dem heißen Erdäurel nicht wohl (in sehr kalten mitternächtl. Ländern nicht); auch findet hier keine befriedigende Gründe, warum poln. Weizen und Reisgerste mit dem Einkorn zusammengenommen werden, und weiß nicht, wie er es verstehen soll, wenn der B. sagt, vom Roggen bereite man einen gebrannten Geist, welcher selbst Metalle auflöse. In seiner Gegend wird vieles Mengkorn, aus Weizen u. Roggen, Gerste u. Hafer, Spelt u. Hafer gebaut. Weizen des Samens in Seifenlauge, die ein Ey hält, diene auch in so fern, daß man den leichten schlechten Saamen eher erkennen und absondern könne; bey Anleitung des Abflusses aus

Straf-

Estrafen müsse man sich doch hüten, keinen fremden Saamen auf den Acker zu bringen. Mittel, die Güte des Getreides zu erkennen; Preiße; Mittel, sich gegen den Betrug des Müllers zu verwahren; den Veränderungen, vornemlich bey dem Mergeln, soll man die Probe zuerst nur auf einem Stück von einigen Quadratruthen machen, auch um sie mit der alten Verfahrungsart desto besser vergleichen zu können. Der Herr von Lichtenau u. Struve Beobachtungen über die Zerlegung des Sedativsalzes u. über die Verfertigung des Borax's; sie zeigen allerdings große Ähnlichkeit zwischen dem Sedativsalz u. denen, zu welchen Phosphorsäure kommt; von einer gänzl. Uebereinstimmung des aus Phosphorsäure u. Kieselerde gebildet. Salzes mit jenem haben sie uns nicht überzeugt; auch scheinen die Verf. auf den noch nicht allgemein anerkannten Grundsatz, daß Alaunerde nur modificirte Kieselerde sey, zu viel zu bauen. Hr. H. Kuhn Versuch über den Mechanismus der Gletscher. Viele liegen unter der Gränzlinie von Temperatur u. Kälte, unter welcher d. Schnee jeden Sommer wieder wegschmelzt; oft sieht man daher neben u. über ihnen blühende Bäume mit Obstbäumen, Aeckern u. Wohnungen; der Abgang, den die Gletscher leiden, kann also nicht auf der Stelle selbst durch neue Eislagen ersetzt werden; daß das Gletschereis im Sommer nicht immer absondern oft immer zunehme, davon führt Hr. K. mehrere Beispiele an; im Sommer werden sie übrigens untergraben, indem ein Theil des Eises von dem in ihrer Nähe durch die Sonne erhitzten Boden wegschmelzt; diese Wärme wirkt so lange, bis das ganze Gewicht d. Eisfelsen nur auf einigen Stücken ruht, die zuletzt auch zerstört werden, nun stürzen sie ein u. rücken auf einen oder mehrere Stöße vorwärts; oft wird die Erde, die vor den Kanten der Gletscher liegt, von Grund aufgezühlt und mit den das. liegenden Felsblöcken in hohe

Wälle zusammengehoben, die das Eis immer weiter vor sich her und so selbst Anhöhen hinan wälzt. Hr. Oberk. Wiegleb u. geh. Oberbergr. Gerhard untersuchen d. Eisenerz, das im Mühlthal in d. Landschaft Hasli im Canton Bern bricht, und nun wieder gefördert u. zu gute gemacht wird; jener auf dem feuchten, dieser hauptsächlich auf dem trocknen Weg; jener erhielt aus 100 Pf. des festen 72, des verwitterten 89 Pf.; dieser, der zugleich eine vortreffl. Anleitung zur Behandlung der Eisenerze überhaupt beigefügt hat, aus 110 Pf. des rohen Erzes mit Kalk 53, mit Flußspat 52, des gerösteten Erzes mit Flußspat 51, mit Kalk 50 Pf. Kohleisen. Hr. Pr. Storr theilt seine Bemerkungen über die Spuren von Veränderungen, die d. helvet. Alpengebirg durch eine große Naturbegebenheit erlitten zu haben scheint, mit: von mehreren Stellen der Mittelfette (also von Mittag nach Mitternacht) lasse sich die Spur jener großen Revolution bis zum niedrigsten Fuße d. Alpengebirgs hin verfolgen, z. B. von d. Grimsef bis jenseits des Jura, vom Gotthard zu den württemberg. Alpen; diese Revolution fiel, da sie d. ursprüngl. Gebirgszug unverrückt ließ, in eine Zeit, da die erste Bildung des Gebirgs schon vollbracht war; die zahlreicheren Krystallhöhlen d. Mittelfette könnten damals gewölbt, u. ihre Krystallmutter geschwängert worden seyn; nur in unbezuchten Höhlen dieser Art finde man noch einen in Schmelzgestalt zum Ansehen reifenden Quarz; dieses könne von ungleicher Sättigung kommen. Hr. Hrn. Laproch zerlegt die Steinart, die Hr. Werner mit d. Namen Thunerstein bezeichnet, ob sie sich gleich auch bey Kongberg in Norwegen, bey Barrege in d. Pyrenäen, und bey Allamont, Armentiers, Veime d'Azuis im Oisan im Delphinat findet; in 1000 Theilen davon fand er 527 Kieseelerde, 256 Kaunerde, 94 Kalkerde u. 96 Braunzein- u. Eisenerde. Hr. D. Dollfuß erzählt seine Versuche und Erfahrungen über



über die Bereitung d. Zinnober; er hat mehrere angegebene Vorschriften versucht; Demachy habe die Verhältniß fast am richtigsten beschrieben; aber Entzündung sey immer schädlich. Auszug eines Biefs aus d. Mühlthal; der R. erklärt das Emporheben u. Wagerechtleger ungeweuer Felslasten auf Pfeilern von durchsichtigem Eis, das Entstehen d. sonderbaren mit Sand bedeckten Eishügel, u. der oft 100 Schuhe tiefen Löcher im Eise auf d. vordern Argletscher, der in einem sehr hohen Bergthale beynähe von Morgen gegen Abend läuft, aus den mannigfaltigen Wirfungen der Sonnenstrahlen auf d. Gletscher u. die darauf liegenden Felsstücke; der Sand werde durch sanft rieselnde kleine Wasseranäle herbengeführt; die erhabensten Bergspitzen im Canton Bern, das Finsteraarhorn, die Jungfrau, d. Schreckhorn, die Eigere geben vielleicht den savoyischen an Höhe wenig oder nichts nach. Auszug aus einem Briefe aus dem Rheinthal; schon 1775. habe der R. auf den Alpen d. Cantons Appenzell Inner-Roden in einer Höhe, zu der nicht jeder Reisende hinflimmt, die pyrenäische Draba gefunden. Auszug aus einem Schreiben aus Paris, von den Anstalten für Natur- u. Heilkunde. Hrn. Morell thym. Zerlegung der mineral. Quelle zu Leenlingen am Thuner See; sie ist nach Bergman's Art gemacht; das Badwasser u. Schwefelwasser hält Schwefelleber —, eine dritte Quelle feste Luft; aber diese letztere in einem Maaß über 26 Grane Selenit, von welchem d. Schwefelwasser ganz frei ist, aber dagegen neben 1 Gr. Eisen-erde, u.  $3\frac{1}{2}$  Gr. Bittersalz,  $8\frac{1}{2}$  Gr. Kalterde enthält. Hr. Söppner selbst beschreibet einen Stein, den man bisher zum Nierenstein gezöhlt hat, und der in der Schweiz einzeln u. in Baden häufig vorkommt; da er in Alpthälern oft Bittersalz auswittert, und in 2 Loth über 1½ Quentchen Bittererde enthält; so nennt er ihn Bitterstein. Von ihm ist auch der schöne Versuch einer systemat. Eintheilung der helvet. Gebirgsarten nebst deren

712 Göt. Anz. 71. St., den 5. May 1787.

deren vermuthlichen Entstehung; er ist sehr gut und richtig geordnet, durch Tabellen noch deutl. gemacht, und hat auch das Verdienst, das dem Rec. wenigstens nicht gleichgültig ist, daß die einmal gangbaren Namen darin so viel möglich beibehalten sind, so daß gewiß eifrige Liebhaber der Mineralogie der weiteren Ausföhrung dieses Versuchs mit Verlangen entgegen sehen; sollte es vielleicht nicht besser gewesen seyn, den wirklich vulkan. Gebirgsarten eine eigne Classe anzudeuten? Merkwürdig ist die auch von Hrn. S. bestätigte Entdeckung, daß die Bittererde auch einen Bestandtheil der ursprüngl. Gebirgsarten ausmache; überhaupt urtheilt er sehr richtig, daß sie, so wie Kalk-Stein u. Kieselerde, in ihrer gemischten Gestalt den Stoff zu allen folgenden erdigen Verbindungen gegeben, und, wenn sich eine oder die andere in reiner Gestalt zeige, dieses eine durch die Natur und ihr Auflösungs mittel hervorgebrachte Wirkung sey: Nach dem sich die Lagen von Granit, von Gneis u. Porphyr, von derben Horn- und Hornarten, von Bittersalz- und Thonstein, von Kalk- u. Bittererde abgesetzt hätten, und die untern meiste harten gewesen wären, so hätte eine gewaltsame Revolution, doch mit Hinterlassung einiger Spuren des alten Zustandes, meist zertrümmert, oder zertrennt, wieder aufgelöst, und neue Gebirge, Hügel, Felslager u. Bänke gebildet; diese Revolution sey durch eine vollkommene Drehung der Erde, und ihre daher erfolgte abgeänderte Lage gegen d. Sonne, entstanden. Zuletzt theilt Hr. S. notwendige Vorreinerungen über die Reisebeschreibungen durch Helvetien mit, fällt sein Urtheil darüber u. macht hier mit Hrn. Gerke d. Anfang; den Schluß macht eine Nachricht des Hrn. Bourrit, daß Balmat mit Hrn. D. Paffard auf der Seite von dem la Côte die Spitze d. Montblanc erkliegen habe; das Quecksilber im Thermometer stand auf 6° unter 0; eben so erreichte der Führer Courret mit einem Engländer Alle die Spitze d. Tacul.

---

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

72. Stück.

Den 5. May 1787.

---

London.

*Fischer.*

**B**ey J. Doddsley, N. Elmsh, Leigh und Sotheby  
ist noch 1785. auf 482 S. in groß Octav  
erschienen: Medical Transactions published  
by the College of Physicians in London. Vol. the  
third. Mit 2 Kpfen. Der endlichen Fortsetzung  
dieses vortreflichen, vom Oberamt der Aerzte zu  
London herausgegebenen, Werks gedenken wir mit  
desto größerem Vergnügen, je mehr Befriedigung der  
langen Sehnsucht, nach einem neuen Bande, sich in  
dem Gehalt und wahren Werth der hier vorkom-  
menden Abhandlungen findet. Und eben des letz-  
tern wegen halten wir uns für verbunden, wie  
ehedem (f. G. A. 1773. S. 206-15) auch jetzt eine  
etwas umständlichere Nachricht von ihrem Inhalt  
zu geben. 1. Brief eines Ungenannten an D. He-  
berden, über die Brustbräune; mit des letztern Be-  
richt

C c c c

richt von der Leichenöffnung eines an dieser Krankheit Verstorbenen. Mit so großer Genauigkeit und Sorgfalt die Untersuchung auch immer angestellt worden wäre (N. Hunter verrichtete die Section), so wenig sey doch irgend ein in die Sinne fallender Fehler (keine Spur von Entzündung, Verhärtung oder Eiterung) zu entdecken gewesen: woraus er den Schluß zog, daß weder vom Aderlassen, Abführen, noch von andern schwächenden Mitteln hier Hilfe zu erwarten sey, sondern man vielmehr seine Zuflucht zu den gegenseitigen Heilmitteln, den sogenannten herzstärkenden und krampfstillenden, nehmen müsse. 2. D. Wall über den gleichen Gegenstand in einem Brief an W. Heberden. Er habe von 12 bis 13 Kranken dieser Art nur einen einzigen besser werden sehen; und zwar bey dem Gebrauch von Spiegelmitteln in Verbindung mit den stinkenden Gummiharzen (coetid gums): alle übrige, bis auf zwey, starben plötzlich. Die Leichenöffnung des einen Kranken zeigte folgende Abweichungen vom natürlichen Zustande: die knorpelartigen Fortsätze der Rippen ungewöhnlich hart, besonders an der 6. und 7. Rippe beynahe ganz knöchern; den vordern Theil des Herzbeutels mit Fett, beynahe 1 Zoll dick, bedeckt; in der Brusthöhle eine beträchtliche Menge wässeriger Feuchtigkeit, dergleichen auch im Herzbeutel, wo sie gegen 1 Pfund ausmachte; sehr viel Fett am Herzen selbst; die halbmondförmigen Klappen in der linken Herzkammer durch und durch verküchert, wie auch einzelne verkücherte Stellen in der Aorta unweit des Herzens, wo sie zugleich sehr erweitert schien; die Lungen sehr ausgedehnt und voll von einem dicken schwarzen Blute. In diesem Fall wäre offenbar die Verkücherung der halbmondförmigen Klappen Ursache aller Zufälle gewesen.

fen. Ein Fehler im Herzen selbst, oder in den großen Gefäßen in der Nähe desselben, könne wohl überhaupt als die Ursache dieser Krankheit angesehen werden: das machten mehrere Umstände höchst wahrscheinlich, unter andern auch ein von Morgagni (Es. 13. a 8. et 9.) aufgezeichneter Fall.

3. Practische Bemerkungen über einige Krankheiten der Knochen, von dem Wundarzt Walker in Birginnien, in einem Brief an den (1780.) verstorbenen J. Gise. Die hier erzählten Fälle enthalten schätzbare Beyträge zur nähern Kenntniß der Necrosis, um die der zu früh verstorbene Wundarzt zu Rouen, Hr. David, so viele Verdienste hat. Alle diejenigen Kranken nemlich, welche Hüfte bey unserm V. suchten wegen eines abgeforderten Stücks der tibia, das los und wie abgefondert in einem knöchernen Futterale (tube) eingeschlossen lag, habe er ohne Abiegung des Unterschenkels (welche doch von W. Hunter im Vol. II. Medical Observ. and Inq. p. 303 als das einzige Rettungsmittel angesehen worden war) glücklich geheilt. Von seiner Heilart (der Brief ist schon im November 1772. abgesehen worden) sagt er: — "to lay open the tubular part till I had room enough to extract the old bone: I then dressed with lint and digestive, and applied a bandage with some degree of pressure." Im J. 1760. behandelte er einen Negersclaven an einer Necrosis der ganzen untern Sinns-lade; die Knochen wurden nach und nach, selbst die condyl. nicht ausgenommen, stückweise herausgezogen, alle Zähne giengen verlohren, und dennoch erhielt der Kranke das Vermögen wieder, seine Speisen ziemlich gut kauen zu können.

4. D. Coyre erzählt einen seltenen Fall von einem epileptischen Mann, der gewohnt war, um seiner Zunge keinen Schaden zu thun, während des Anfalls

ein 5 Schillingstück (a Crown-piece), das er in der Absicht immer bey sich trug, zwischen die Zähne zu nehmen: Unglücklicher Weise fiel ihm das den 12. May 1771., wie er eben einen sehr heftigen Anfall von der Epilepsie hatte, in den Schlund, und blieb so tief unten stecken, daß kein anderes Mittel übrig war, als es vollends hinunter zu stoßen. Er erholte sich aber wieder, so viel er auch gelitten hatte, und die epileptischen Anfälle schienen seltener und gelinder wieder zu kommen: bis er den 26. Nov. 1772., nachdem man ihm einige Zeit zuvor mehrere Brechmittel aus andern Absichten hatte nehmen lassen, ein freiwilliges Erbrechen bekam, und zugleich das 5 Schillingstück mit ausbrach. Es sah schwarz aus, und war an der einen Seite rings um etwas angegriffen. Seitdem verlor er auch die von zarter Jugend an gehabte Epilepsie, und besand sich am 6. Jul. 73. vollkommen wohl. 5. D. Hebedoen beschreibt die Art, wie die Sinesen die Krautwurzel (Ginseng Root, Panax quinquefolium L.) trocknen und zum Gebrauch, als ein großes allgemein stärkendes Mittel, aufbewahren. Diese Nachricht hat ein Mandarin einem Hrn. F. Bourrow in China mitgetheilt. 6. D. Sargath erzählt einen Fall von der Brustbräune und die bey der Leichensöffnung entdeckte Ursache derselben. Es fand sich nemlich eine Eiteransammlung im Mediastinum. Deutliche Zeichen von einer Entzündung desselben wären 3 Monate zuvor da gewesen; und unter ähnlichen Umständen würde er kein Bedenken tragen, die Durchbohrung des Brustbeins durch Hilfe einer Trephine als ein sicheres, und wahrscheinlich als das einzige zuverlässige, Heilmittel vorzuschlagen; vorausgesetzt, daß sich künftig diese hier gefundene Ursache durch Leichensöffnungen bestätigt; (welches

doch

doch nicht gesehen ist). 7. Der Wundarzt Pöwler rühmt (den 11. Nov. 1772.) den äußerlichen Gebrauch der reinen Luft in der Form von gährenden Breiumschlägen aus Sauerteig, Weizenmehl, Heniq und Wasser, beim Feuer so lange gekocht, bis die Gährung beginnt, und dann kalt aufgelegt, sowohl im Brand überhaupt, als in dem Brand der Fußzehen (*gangraena pedis*) insbesondere, und in bössartigen übelriechenden Geschwüren. 8. Nachricht von der unter dem Namen *Influenza* bekannten Epidemie des Jahres 1782., nach den Beobachtungen mehrerer Aerzte in und außerhalb London abgefaßt, von einer dazu ernannten Commission mehrerer Mitglieder des kön. Collegiums der Aerzte. Zu Ende des Aprils 1782. hätten sich die allerersten Spuren davon zu Spone in Newcastle gezeigt. Merkwürdig (ganz mit Hippokratens Lehre übereinstimmend) war es, daß in London verhältnismäßig weit weniger Kinder davon befallen wurden, als Erwachsene, denn von 700 Knaben einer öffentlichen milden Schulanstalt (*Chr. St. Hospital*) hatten nicht mehr als 14 krank daran gelegen, und das nur sehr leicht. Im September 1781. sey das Schiffsvolk des ne. Ostindien segelnden Schiffs *Atlas* davon überfallen worden, eben da sie von Malacca nach Canton fuhren; bey der Ankunft am letztern Ort erfuhren sie, daß die *Influenza* dort zu eben der Zeit allgemein geherrscht hatte, als sie zuerst auf ihrem Schiffe ausgebrochen war. Zu den gewöhnlichen Zufällen hätten sich dort sowohl, als auch auf der Küste von Coromandel und in Bengalen, noch gallichte Beschwerden gestellt. Auch sey die englische Armee vor Negapatnam im November 1781. nicht davon verschont geblieben. 9. D. Th. Percival erzählt die traurige Geschichte eines jungen

siebenzehnjährigen Frauenzimmers, welches durch die als Salat gegessenen eingemachten Blätter des Meerfenchels (*Crithmum maritimum* L.) das Leben einbüßte; und zwar wegen des beigemischten, durch den Essig aufgelösten, Kupfers, das sich nachher bey der angestellten chemischen Untersuchung gar bald offenbarte. Er wiederholt bey der Gelegenheit die nicht oft genug einzuführende Warnung für den Gebrauch des kupfernen Küchengeschirrs, und empfiehlt an dessen Statt das eiserne.

10. D. J. Spence rühmt das Begießen der untern Gliedmaßen und des Unterleibes mit eiskaltem Wasser in hartnäckiger Leibesverstopfung (*ileus stercor.*); und führt 2 Fälle an, wo es nach dem verheerungsvollen fruchtlosen Gebrauch aller andern Mittel, die vorzüglichsten Dienste that, und beyde Kranken dem nahen und gewissen Tode glücklich entriß.

11. G. Vater, Hart, giebt Nachricht von einer sonderbaren Krankheit, die mit einemmale unter mehrern armen Kindern im Armenhause des Kirchspiels St. James in Westminster ausbrach. Der äußerst nachtheilige Einfluß verdorbener (mephitischer) Luft auf den menschlichen Körper erhellt daraus aufs neue; denn von ihr allein entsanden alle die anfänglich unerklärbaren Zufälle, und verschwanden, so bald für Erneuerung und Reinigung der Luft im Schlaftaal gesorgt worden war.

12. Ebenderselbe theilt seine Bemerkungen über die in den Jahren 1780., 81. und 82. in London herrschenden kalten Fieber; mit; und liefert zugleich (schätzbare) Beyträge zur Geschichte der Fiebertinde. Sie richtete wenig oder gar nichts gegen die kalten Fieber in den oben genannten Jahren aus; eber so unwirksam hätten sich auch der Brechweinstein und die Brechwurzel bewiesen. Kleine Gaben von Calomel hingegen, einige Abende nach



nach einander genommen, wären sehr dienlich gewesen, zumal wenn ein Purgiermittel nachher gegeben worden wäre. Morton's Fieberpulver und Myrrhe zu 2 Quentchen kurz vor dem Anfall, hätten in sehr hartnäckigen Fällen die erwünschtesten Dienste gethan; desgleichen auch ein Zusatz zur Fiebrinde von schwarzem Pfeffer und Eisenfeile, von jedem 1 Quentchen zu 2 Loth der erstern. Ein Geistlicher zu Alcalá in Spanien habe im Jahr 1639. die Fiebrinde zuerst genommen 2c. 13. D. Reynolds rühmt in einem Brief an G. Baker, Bart. den innern Gebrauch des Bleyes bey verschiedenen Blutungen. Schon mehrere Jahre hindurch habe er die Bleytinctur und den Bleyzucker öfters bey seinen Kranken gebraucht, und zwar nicht allein ohne allen Nachtheil und Beschwerden, sondern mit sehr großem Nutzen. Vor 10 Jahren habe er eine Frau im Middlesexhospital von einem gefährlichen Mutterblutfluß durch die (wahrhaft Bley enthaltende) Tinct. Saturn. L. (Tinct. antiphthif.) zu 20 Tropfen alle 4 Stunden glücklich befreyt; er verbinde sehr gern den Wehnstift damit. Den Bleyzucker zu geben habe er erst vor 3 bis 4 Monaten angefangen; einmal beym Blutspewen, ein andermal beym Mutterblutfluß, und einmal gegen heftiges Nasenbluten: Er giebt ihn allein als Bolus mit der Tinct. Thebaic und Conserv. Rosar. von gr.  $\beta$  bis gr.  $\text{j}\beta$  alle 6 Stunden. 14. Der Feldarzt, D. J. Hunter, hat mehrere Versuche mit Rum angestellt, um die Ursache der in den Jahren 1781. und 82. so häufig unter den Soldaten in Jamaica herrschenden Colik auszuspähen; und gefunden, daß das bey der Bereitung des Rums nach und nach aufgelöst und beygemischt werdende Bley als

die Ursache anzusehen sey. 15. Eben derselbe giebt Nachricht von einer sonderbaren kränkl. Beschaffenheit des Nierens bey einem Wasserfüchtigen, welchem unter andern auch die rechte Niere fehlte, an deren Statt aber die linke gleichsam doppelt, mit 2 Harngängen, aus 2 deutlich verschiedenen Becken entspringend, versehen war. Ein beygefügtes Kupfer macht den seltenen Fall anschaulicher.

16. D. Erasmus Darwin vom Nutzen des rothen Fingerhuths (Fox-glove) in einigen Wasserfüchten und der entzündten Lungenfücht. Er bediene sich vorzüglich der Abkochung; und zwar nehme er 4 Unzen der frischen grünen Blätter auf 2 Pint Wasser: das lasse er bis zur Hälfte einkochen und nach dem Durchsiehen mit 2 Unzen Weingeist vermischen. Wasserfüchtige Kranke nähmen davon alle Stunde ʒ Unze, siengen früh am Morgen damit an, und führen so lange fort, bis Uebellichkeiten oder andere unangenehme Gefühle entstehen. Am dritten oder vierten Tag verschwände insgemein die wasserfüchtige Geschwulst unter häufigem Abgang des Urins, unter Brechen oder Purgiren, öfters aber ohne eine in die Sinne fallende Ausleerung. In wasserfüchtigen Zufällen der Brusthöhle und der sie begleitenden Geschwulst der untern Gliedmaßen habe sich dies Mittel besonders wirksam bewiesen, und die Engbrüstigkeit mit der Fußgeschwulst in wenigen Tagen gehoben. Hinderher sey aber immer der Gebrauch stärkender Arzneyen, so die Abkochung von der Chinarinde mit einem geringen Zusatz eines Stahlmittels, gar sehr zu empfehlen; so wie auch alle Abend ein Gran Weinsaft mit so viel Aloe oder Rhubarber (auch wohl Calomel) als nöthig ist, täglich öffnen Leib zu erhalten. Fleischdiät, Exercitium

freifen mit Gewürzen, und von Gemüßen besonders Sellerie und Brunnenkresse, wie auch der mäßige Genuß von Wein, Ale oder dünnerm Bier dienen in gleicher Absicht gar sehr. Durch drey Krankengeschichten wird das eben gesagte bestätigt. Auch gegen Wasserfuchten in der Bauchhöhle habe es sich sehr kräftig bewiesen; und namentlich gegen hydr. ovar. periton und scirrh. Hier sowohl, als auch beym innern Wasserfuch und feuchten Asthma trage er kein Bedenken, den fermerweittigen Gebrauch dieses Mittels zu empfehlen; desgleichen auch in der eptenden Lungenfucht. Von der letztern habe er einen jungen Schumacher von 20 Jahren zu Ehurch-Breugthen durch das obige Decoct glücklich hergestellt. Von nicht weniær günstiaem Erfolg begleitet wäre der innere Gebrauch desselben gegen serophulsie Geschwüre bey einigen jungen Frauenpersonen gewesen &c. (Wichering's vorrefliche Abhandlung über den gleichen Gegenstand (f. G. N. 1786. S. 1522) war damals noch nicht im Druck erschienen). 17. und 28. George Baker, Bart. liefert in zwey Nachträgen zu dem vorhergehenden Aufsatz außer einigen schätzbaren Beiträgen zur Geschichte dieses Mittels, noch mehrere Fälle von wasserfächtigen Kranken, wo es offenbar viele Erleichterung, ja in einigen vollkommene Curesung, bewirkt hat. Vorzüglich genaue Nachricht wird unter andern von D. Richard Saunders's Krankheit und den (anfänglich guten) Wirkungen der sowohl im Decoct als Pulver dazugegebenen Blätter des rothen Fingerhuths gegeben: Er hatte nemlich wegen Engbrästigkeit mit Fußgeschwulst am Abend, bereits viele Mittel ohne großen Nutzen gebraucht; dennoch aber die meiste Erleichterung erfahren, wenn er jeden andern Abend einen Solus aus gereinigtem lebendigen

gen Quecksilber und frischer Meerzwiebel, jedes zu 5 Gran, mit 10 Gran Conserve von rothen Rosen wohl abgerieben, nahm; allein jetzt versagte ihm auch dieses Mittel die gewohnten guten Wirkungen, und die Erfahrungen des D. Darwin munterten ihn zum Gebrauch der digitalis auf. Sie bewies sich ihm auch sehr kräftig; denn in der Mitte des Mayes war seine Engigkeit auf der Brust beträchtlich vermindert und die Fußgeschwulst gänzlich verschwunden. Schon glaubte er seiner Genesung nahe zu seyn, und wählte zu seiner völligen Erholung den Aufenthalt an der See küste in Sussex; ein Catarrh mit einem lästigen Husten nöthigte ihn aber bald, wieder nach London zurückzukehren. Nicht lange darnach fanden sich seine alten Beschwerden wieder ein, und zwar mit weit größerer Heftigkeit, als zuvor: er hing auf den Vorschlag einiger seiner Freunde, 10 Tage vor seinem Tode, die digitalis zugleich mit dem Scierlingsextract wieder an, aber ohne andere Wirkung, als daß er ruhiger darauf wurde. Den 25. Jul. 1785. starb er im 60. Jahr; dieöffnung des Leichnams konnte nicht erhalten werden. 18. Fortsetzung der im Vol. II. mitgetheilten Geschichte des Mannes (Thomas Wood zu Billericay in der Grafschaft Essex), der in 6 Monaten nichts getrunken hat, und eben so lange bloß vom gemeinen Schiffsweiback lebte, von dem vorhergehenden. Er starb den 21. May 1783. im 64. Jahr an einer Darmentzündung. Eine Auswähl seines Briefwechsels ist von ihm zum Druck fertig hinterlassen worden. 19. Nachricht von einer sonderbaren Curart der Wasserucht, von D. G. Pearson. Der Kranke war ein Wundarzt unweit Doncaster, 25 Jahr alt; und wurde durch sehr oft (44 mal) wiederholtes Schröpfen an den Ober- und Unter-

schen:

schenseln von einer Rauch- Brust- und allge-  
 mein Wassersucht glücklich befreit. Die Menae des  
 auf diese Art nach und nach abgestoßenen Wassers  
 belief sich über 20 Gallons (160 Pfund). 20. D.  
 W. Watson beschreibet die sonderbare Krankheit,  
 woran ein junges unbescholtenes Frauenzimmer  
 von 21 Jahren das Leben einbüßte, nachdem es  
 einen, von einer gesunden Person frisch ausgeze-  
 genen, Zahn sich hatte wieder einsetzen lassen.  
 21. D. R. Pulancy von einer fehlerhaften unge-  
 wöhnlichen Bildung des Herzens. Der Kranke,  
 ein Knabe von ungefähr 14 Jahren, konnte kaum  
 über das Zimmer gehen, ohne Gefahr von Ohn-  
 macht und Erstickung; auch wurde jedesmal die  
 Farbe des Gesichts und der Hände ganz blauschwarz.  
 Bey der Leichenöffnung fand sich ein widernatür-  
 licher Canal, durch welchen zwischen beyden Herz-  
 kammern eine unmittelbare Gemeinschaft unter-  
 halten wurde. 22. Der Feldarzt D. J. Zimmer  
 theilt Bemerkungen über das sogenannte Kerker-  
 oder Hospitalfieber mit. Ein diesem ganz und gar  
 ähnliches (faules) Fieber habe er bey armen, in  
 Elend und Dürftigkeit schwachtenden, Familien  
 öfters mitten im Winter entsehen und über alle  
 im gleichen Zimmer wohnende Personen sich ver-  
 breiten sehen. Daran habe, nach seiner Ueber-  
 zeugung, eingeschlossene, im hohen Grade verderb-  
 bene, Luft vorzügliche, ja alleinige, Schuld; am  
 häufigsten sey ihm dies wahrhaft ansteckende  
 Fieber in den Monaten November, December,  
 Januar und Februar vorgekommen, da er es hin-  
 gegen während eines zweyjährigen Aufenthalts in  
 Jamaica dort nie gesehen habe, so warm auch  
 immer die Witterung, und so voll bisweilen die  
 Hospitälir gewesen wären. Daher sey er geneigt  
 zu glauben, daß Wärme seine Entstehung eben so  
 sicher

sicher verhüte, als Kälte sie begünstige; in so fern nemlich bey der letztern, wie gewöhnlich, der Zugang aller freyen Luft sorgfältig verhindert zu werden pfleget. Denn freyer ungehinderter Zutritt der letztern sey das beste Vorbaumungsmittel dagegen; Räuchern sowohl, als Abdampfen von Eßig, zeigten sich weniger kräftig. Die habe er gesehen, daß die Petechien kritisch gewesen wären. Brechen und Purgiren, dann China und Wein, mit kaltilichen Klystiren, thäten die besten Dienste.

23. Der Keimentswundarzt Hr. Knight rühmt aus zwey ihm vorgekommenen Fällen den Nutzen der Quecksilberreibungen in Leberverstopfungen, mit Wasserlucht begleitet. 24. D. G. Pearson von einer (nach 10 Stunden tödtlichen) Zerreißung der Leber, veranlaßt durch einen Fall. Ein beygefügtes Kupfer macht die Verletzung anschaulicher.

24. Der Wundarzt J. Dawson zu Sedbergh in Yorkshire erzählt einen besondern, bey der Einimpfung der Blattern ihm vorgekommenen, Fall; wo nemlich die Blattern erst nach der zum zweytenmal wiederholten Einimpfung wirklich ausbrachen, obgleich bey dem erstenmale die Impfstellen alle sonst gewöhnliche Veränderungen erfahren hatten.

26. Ein Aufsatz über die Masern, von B. Zebreden. Verlassen sey hier kaum zu entbehren. Schwanaere Herdenzimmer liefen hier bey weitem nicht die Gefahr, wie bey der Blatterkrankheit zc.

7. George Baker, Bart. liefert noch einige Bemerkungen über die Hüftenlage (Colic of Poirou) und ihre Heilart, als einen Nachtrag zu seinem Aufsatz im Vol. II. über den gleichen Gegenstand. Durch mehrere seitdem gemachte (alle Aufmerksamkeit verdienende) Erfahrungen bewoachen, sieht er noch immer das Weis als die vorzügliche, wenn nicht einzige, Ursache dieser Krankheit an;

und

und empfiehlt, die nöthige Aufmerksamkeit bey dem außserl. Gebrauch des Vieles ja nicht zu vergessen.

Stendal.

*Meyer.*

Bev Franzen und Große: Aurbentische Tachrichten von dem Leben und Thaten George Freyherrn von Derfflinger. Ein Versuch zur Erläuterung der Geschichte seiner Zeit. 1780. 110 S. in Octav. Die nähere Aufklärung der Schicksale eines Mannes, welcher von niedrigen unbekanntem Eltern geboren, zu den höchsten Würden eines Unterthanen in einem Staat, der nicht sein Vaterland war, emporstieg, und in der Geschichte des großen brandenburgischen Churfürsten rühmlich genannt wird, scheint der Biographie einen glücklich gewählten Stoff darzubieten. Diese hier weiß (S. 15) von Derfflingers Verrichtungen, so lange er unter den Schweden diente, nichts zu sagen: weil das Theatrum Europaeum nichts davon aufbewahrt hat. Nachdem er in brandenburgische Dienste tritt, beschreibt sie die Feldzüge Friedrich Wilhelms mehrentheils im Allgemeinen, weil doch (S. 25, 52), welches ein jeder glauben wird, D. mit daran Theil genommen hat; obwohl die Handlungen, die ihm eigentlich zugeschrieben werden könnten, sich nur selten angeben lassen. Ueber seinen persönlichen Charakter sagt sie (S. 67): D. scheint ein launiger aufrichtiger Mann gewesen zu seyn, der gern vergnügte Menschen um sich sah: oder, er war zurückhaltend, und wußte seine Zunge klüglich im Zaume zu halten. (S. 68) ich glaube fast, daß er eine gute Hand geschrieben, welches denn eine bessere Erziehung oder große und mühsame Selbstbildung verrathen würde u. s. w. Dafür verdient der Verf. allerdings Dank, daß er sich der (S. 76) absurden

Er-

Erzählungen eines Geistlichen nicht bedienen wollen, um durch sie das Ansehen einer nähern Bekanntschaft mit seinem Helden zu erschleichen: wenn er aber mit der Erzählung allgemein bekannter Dinge auch nur die Aufmerksamkeit der Jugend gewinnen wollte (Vorber.), so hätte er wenigstens durch Sprache und Einleidung dafür sorgen müssen, sie zu erwerben.

*reiser.*

Dresden.

Oeuvres d'Architecture de C. T. Weinlig. Troisième Cahier. Prix six florins.

Es sind vier Blätter. Das erste zeigt einen Plafond, in dessen mittlerem runden Deckenarmahle, oder, wenn man lieber will, durch dessen erdichtete Kuppelöffnung, sich die fliegende Gruppe eines Genius, eines Löwen und eines Fuchspferdes sehen läßt. Die übrigen Blätter enthalten die Malerey und Auszierung der Wände, das letzte zugleich mit einem Fenster. Die Höhe der Wand ist durch ganz schlichte, mit geraden Zweigen oder Blätterbündelwerk gezierete, Einfassungen in drey Felder abgetheilt; das obere fast so hoch, wie die beyden untern, einander gleichen, zusammengekommen. Das mittlere enthält, auf dunkelbraunem Grunde, bacchanalische Aufzüge, die Bestrafung des Marphas und andere mythologische Vorstellungen. Das obere und untere Feld sind fleischfarbig, gehören zusammen und machen gleichsam die nackte Wand aus. Sie enthalten Festone, Satyre, die sich mit ihnen beschäftigen, gerade aufsteigende Blumenstengel, einen Dreifuß mit einem Becken und drey auf dessen Rande sitzenden Tauben u. s. f. Der Reichthum ist völlig so, wie in den beyden ersten Heften; also auch unser beyfälliges Urtheil darüber.

Ohne



## Ohne Benennung des Ortes.

*Recht*

Considerations sur l'influence du Genie de Vauban dans la balance des forces de l'état. 1786. Octav 79 Seiten.

Aus dem Titel wird man den Inhalt schwerlich errathen. Es ist eine feurige, etwas rednerische, Schugschrift für Vauban, seine vielen Festungen und behaltene Bollwerke; einem mordbrennerischen Herostrat (Lettre adressée à MM. de l'Acad. franç. sur l'éloge de M. le Maréchal de Vauban), der perpendicularen Befestigung und den geflochtenen Sternschlangen entgegengesetzt. Wir wollen einige dieser Anfälle, und die Art, wie sie abgeschlagen werden, vorstellig machen. "Vauban hat kein Befestigungssystem erfunden:" aber auch Newton kein Weltsystem. "Er hat 300 Festungen gehauet, und vierzehnhundert Millionen daran verzehret:" das betrüge auf 30 Jahre jährlich 50 Millionen, eine höchst ungläubliche Summe: freylich ließ er an 300 Festungen arbeiten; aber die stärkste Ausgabe war in einem Jahre vier Millionen, im Durchschnitt 97 Millionen in 30 Jahren (alle genug!) oder, die jährlichen gewöhnlichen Reparaturen mitgerechnet, 151 Millionen. "Vauban hat, mit allen seinen Plänen, gleichwohl die Grenzen des Reiches nicht sicher gesetzt; sie blieben nach wie vor veränderlich:" Ja; aber so, daß sie augenscheinlich auf Erweiterung zielen. "Vauban hat den Angriff besser verstanden, als die Vertheidigung; er hat seine eigenen Festungen überwunden:" aber unüberwindliche Festungen sind Luftschlösser: ein Schöpfer der Belagerungskunst kann unmöglich in der Kunst zu vertheidigen weniger Einsicht haben, da er die Anstalten von jener auf die Gegenanstalten von dieser gründen muß; und, alles wohl überlegt, beyde

nur

nur eine und dieselbe Kunst sind. "Manche seiner Festungen fielen schon nach zwey bis drey Wochen: aber daran ist nicht immer die Festung schuld. "Baubans Plätze haben keine gute Lage, weil sie hin und wieder Zugänge offen lassen:" aber, wer würde nicht über ein System lachen, dessen Absicht wäre, alle Vöcher zu verstopfen und hermetisch zu versiegeln? "Alle Festungen, die man nicht vertheidigen kann oder will, sind dem, der sie bauet, mehr schädlich als nützlich; wie unter andern der siebenjährige Krieg an hundertverschen und heftigen Plätzen gezeigt hat:" aber, wenn man richtige Maße darin hält, und Baubansche Grundsätze befolgt; so kann man es vielleicht dahin bringen, daß die im nöthigen Gleichgewichte mit einander verbundenen Kräfte die Götter der Erde in wechselseitigem Respect erhalten. "Dieses Sicherheitsystem haben wir nicht dem Marschall, sondern der Mode und dem Baugelise Ludwigs zu danken; und seine siegreiche Armeen machten es entbehrlich:" aber konnte sich das Glück nicht wenden? gab es nicht Fälle, wo Festungen im dritten Treffen das andringende Ungewitter noch abhalten oder aufhalten mußten (ubi res Gallorum ad triarios redit)? "Die schöne Vertheidigung von Schweidnitz beweiset die Vortheilhaftigkeit der runden Thürme und der Sternschanzen:" gut; aber vor allen Dingen müssen wir erst ausmachen, was wir unter guter Vertheidigung verstehen wollen. Alles zusammen genommen, bleibt Bauban immer der größte Ingenieur seiner Zeiten, und der Lehrer der untrügen; ein Held, der 140 Actionen beyger ohnt; der 53 Belagerungen dirigirt, und bey mancher weniger Leute verlohren hat, als die Belagerten; den noch heiligere Name eines Erhalters seinem Vaterlande theuer und der ganzen Welt verehrungswerth macht u. s. f.

---

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

73. Stück.

Den 7. May 1787.

---

Göttingen.

*Volborth*

**B**ey Hofe 1787. Octav: Erklärung des Propheten Hosea, Erste Abtheilung, von M. Johann Carl Volborth, Professor der Theologie und Prediger zu Göttingen, 276 S., ohne 1 Bogen Vorrede f. w. Der Hr. Profess. V. erfüllt hier einen Theil des Versprechens, welches er in der Vorrede vor der Uebersetzung der zwölf kleinen Propheten 1783. that, aber auf eine etwas andere Weise, als er sich zu jener Zeit vorgenommen hatte. Seine Absicht war damals, in einem zweyten Bändchen alle Gründe seiner Uebersetzung zu sammeln. Als er aber wirklich Hand an diese Arbeit legte, fand er so viele Aufklärungen, besonders über den dunkeln und abgebrochenen Hosea, daß er es der Mühe werth achtete, den großen Vorrath von Materialien, welcher in kostbaren

Dddd                      und

und zum Theil seltenen Werken zerstreuet ist, in ein Magazin zusammen zu bringen, in welchem Ausleger dieses Propheten das Wichtigste, was über ihn geschrieben ist, beisammen finden können. Bey der Arbeit selbst ist er also zu Werke gegangen, daß er zuvörderst den Hoja selbst recht studirte, sich sodann den Ausdruck der übrigen kleinen Propheten, mit welchen er sich seit mehreren Jahren vorzüglich beschäftigte, bekannt machte, ferner die gleichzeitige Geschichte, so weit sie auf uns gekommen ist, studirte und darauf, ohne Rücksicht auf irgend einen Commentator, seinen Schriftsteller erklärte. Diese seine eigene Arbeit geht bey jedem B. voraus, und wir haben bemerkt, daß der Hr. Prof. manche Stelle jetzt anders erklärt, als im J. 1783. in seiner Uebersetzung. Erst nachher folgen, als eine gelehrte Beilage, die Erklärungen der berühmtesten Ausleger, welche oft einen ganz andern Text vor sich hatten oder sich bildeten, als wir jetzt haben, woben es dem Verf. nicht an Gelegenheit zu vielen kritischen und exegetischen Bemerkungen fehlte. Er bemüht sich, jeden Ausleger selbst zu erklären, seinen Text herauszufuchen, seine Zusätze oder Auslassungen anzugeben und seine gebräuchten Ausdrücke zu erläutern. Besondere Rücksicht nimmt der Verf. auf die alten Uebersetzer in der Londoner Polyglotte, besonders auf die wichtigsten unter ihnen, die Vulgata, die LXX und den Chaldaer, sodann auf die Bruchstücke bey dem Montfaucon in den Hexapl. Orig. . auf den Cappell mit des sel. Scharfbergers kritischen Erörterungen, auf den Ludw. de Dieu, Houbigant, Pagninus, auf einige Ausleger in den Crit. sacris, besonders auf den unsterblichen Grotius, verbunden mit des Hrn. D. Vöderleins Anmerkungen; der neuern nicht zu gedenken.

Dom

Vom 9. Cap. an erhielt er auch die vor kurzem in England herausgekommene Uebersetzung des Bischofs Newcome (f. G. A. 1786. S. 2067), welche er auch nicht ohne Nutzen gebraucht hat. Dankbar nennt der Verf. seine Vorgänger; aber auch Manches Kritische und Ergetische gehört ihm eigenthümlich zu, wovon aber die engen Grenzen dieser Anzeige keine ausführliche Nachricht erlauben. Die Nähe der Messe erlaubte nicht den ganzen Abdruck der Arbeit. In dieser ersten Abtheilung ist Cap. I—IX. enthalten; X. bis XIV. werden mit den nöthigen Registern bald nachfolgen. Der Verf. hat seine Gedanken auf die Bearbeitung auch der übrigen kleinen Propheten gerichtet. Darum schickt er hier eine allgemeine Einleitung in die kleinen Propheten überhaupt zum voraus, welcher sodann eine besondere Einleitung in den Hosea nachfolgt. In den ersten 5 Capiteln ist mehr Kürze, in den folgenden mehr Ausführlichkeit in der Erklärung sichtbar: der Grund davon ist, daß der Anfang bereits mehr in dem Plane, welchen sich der Hr. Prof. 1783. gemacht hatte, ausgearbeitet war.

#### Lübingen.

Hey Cotta: Einleitung in das allgemeine Staatsrecht der teutschen Lande. 1786. Octav 176 S. Der Verf. unterschreibt sich bey der Vorrede Christoph Friedrich Cotta, Candidat der Rechte, und giebt ebendasselbst die Absicht an, in welcher er diese Einleitung geschrieben, nemlich um seinem Vaterlande Würtemberg ein Zeugniß seines akademischen Fleißes zu geben, und vielen seiner Cameraden ein nützlichcs Andenken zu hinterlassen. In wie fern er diese beyden Zwecke erreicht hat, kann Rec. nicht beurtheilen, und muß sich begnügen, den Gesichtspunct anzugeben,

DDd d 2 in

*Proben*

in welchen der hier bearbeitete Gegenstand von dem Verf. ist gestellt worden. Die deutsche Staatsverfassung läßt sich bekanntlich in zweyerley Rücksichten betrachten, als Verfassung des Reichs, und als Verfassung der das Reich ausmachenden Staaten. Die letztere läßt sich wieder unter zweyerley Gesichtspunkte bringen. Man kann die Verfassung jedes einzelnen deutschen Landes für sich betrachten, oder untersuchen, was allen deutschen Ländern, als solchen, gemein ist. Das letztere wäre ein allgemeines Staatsrecht der deutschen Lande, wie hier der Verf. hat liefern wollen. Schon die Idee des Ganzen zeigt, wie behutsam der Gegenstand angefaßt seyn will, wenn man in seinen Grenzen bleiben, und sich nicht in das Gebiet des Reichsstaatsrechts, oder gar des Particularstaatsrechts einzelner Länder verirren will. Zweyerley Verhältnisse bleiben hier nur übrig, in welche sich alle deutsche Staaten stellen lassen, das Verhältniß deutscher Fürsten gegen ihre Unterthanen überhaupt, und das Verhältniß aller deutschen Staaten gegen einander; und schon dies letztere gehört gewissermaßen ins Reichsstaatsrecht. Offenbar aber ist das Verhältniß der deutschen Staaten gegen das Reich kein Theil des allgemeinen Staatsrechts der deutschen Lande, oder alle Grenzen hören auf. Der Verf. hat indeß folgenden Plan für gut gefunden. Die erste Abtheilung des Werks soll die Staatsverfassung selbst, die zweite die Geschichte der Wissenschaft enthalten. Jene wird so ausgeführt: Zuerst eine Entwicklung des Begriffs vom deutschen Staat und der verschiedenen Arten des deutschen Staatsrechts. Dann die Quellen des Landesstaatsrechts, die der Verf. in allgemeine, besondere und Hülfquellen abtheilt, und zu den ersten Reichs-

Reichsgesetze, Reichsgewohnheit und Reichsanalogie; zu den zweyten Landesgesetze, Landesgewohnheit und Landesanalogie, und zu der dritten Classe das römische, canonische und lombardische Recht und das allgemeine Staatsrecht rechnet. Zuletzt eine Bestimmung des Verhältnisses dieser Quellen gegen einander; und hiemit schließt sich der erste Theil; also, wie jedem auffallen wird, mit den Prolegomenen zu dem, was man vermöge des Titels erwartet. Nicht minder wundert man sich bey dem zweyten Theile, in welchem man die Geschichte und Litteratur des allgemeinen Staatsrechtes der deutschen Lande zu finden hofft, und statt dessen einen getreuen Auszug aus Pütter, nur mit veränderter Ordnung, erblickt. Den richtigen Gesichtspunct scheint der Verf. hier ganz aus den Augen verlohren zu haben. In der Erzählung der Geschichte des Ursprungs und der ältern Litteratur der Wissenschaft findet man nichts, was nicht eben so gut in eine Geschichte des Reichsstaatsrechts gehörte. Mosers Verdienste werden umständlich aus einander gesetzt. Dann aber folgt unter der ausdrücklichen Rubrik: Schriften über das besondere Landesstaatsrecht, ein Verzeichniß der für jeden einzelnen deutschen Staat besonders gehörigen Schriften nach der Ordnung der geistlichen und weltlichen Staaten, von den Churfürstenthümern an bis auf die Reichsstädte hinaus. In der Vorrede erbittet sich der Verf. eine Beurtheilung seines Begriffs vom deutschen Staate, den er so definiert: Eine Verbindung mehrerer Staaten unter sich und mit einem Fürsten. Die Definition ist dem Wesen nach nicht neu, und durch die gesuchte Kürze geht wirklich die Bestimmtheit verlohren. Nach deutschen Begriffen ist auch kurz etwas anders, als

Kaiser. Also konnte das Wort Oberhaupt immer beibehalten werden. Doch auffallender ist es, wenn S. 17 gesagt wird, dieser Fürst sey nicht Monarch. Also der Kaiser kein Monarch? Auf etymologische Quellen läßt sich da nicht wohl zurückgehen, wo allgemeiner Sprachgebrauch die Bedeutung der Wörter schon ganz anders gestempelt hat. Warum S. 23 der neue Name Form für geschriebenes Gesetz im Gegensatz von Oberbuch? S. 44 werden zu den Gesetzen, wodurch die Staatsverhältnisse eines jeden Landes bestimmt werden, Verträge einzelner Unterthanen und Verträge des Landes (ohne den Fürsten) mit andern Staaten gezählt. Sollte der Verf. dazu Belege haben, solche Paradoxien zu behaupten? S. 78 Koppelregentschaft für Mitregentschaft ist ein gar häßliches Wort.

Mer.

#### Dresden.

Physikalische Abhandlung über die Strahlenbrechung und Abprellung auf erwärmten Flächen vom Abbé Tobias Gruber, kais. kön. Kameralbaudirector, 35 Quart, 2 Kupfert. Erscheinungen der Art, wie Hr. Prof. Büsch im ersten seiner beiden Tractatus optici argumenti (G. A. 1783; 1410. S.) waren auch von Hrn. Gr. in seinen 1781. gedruckten Briefen hydrographischen und physikalischen Inhalts aus Krain erzählt. Hr. B. hatte gegen Hrn. Gr. Erklärungen einige Erinnerungen gemacht. Hr. G. vertheidigt sich hier, und führt seine Meinung weiter aus, hat auch neue Beobachtungen darüber angestellt. Ganz deutlich läßt sich die Sache hier im Kurzen und ohne Figuren nicht vortragen. Die abprellende Fläche müsse mehr Wärme, als die gemeine Luft besitzen, wovon Hr. Gr. sich durch das Thermometer versichert



sichert hat. Die Luft auf ihr sey also, wie aus der Wärme folgt, dünner, als die übrige Luft. Hr. G. ließ eine eiserne Stange, 8 Fuß lang, 2 Zoll breit,  $\frac{1}{2}$  dick, auf einer Seite von den größten Erhabenheiten befreien, überstrich sie mit einer schwarzen Erdfarbe, und legte sie horizontal, sie senkte sich wegen ihres Gewichts in der Mitte  $2\frac{1}{2}$  Linien; Er ließ sie erwärmen, und dann zeigten sich von Sachen, die vor ihr stunden, reflectirte Bilder, die sich nach Wärme und Luftzuge richteten; Er beobachtete sie mit einem Fernrohre, und giebt die dabei vorfallenden Winckel an. (Wiederholung und Abänderung von dergleichen Versuchen würde wohl nicht nur über diese besondere Erscheinung mehr Erläuterung geben, sondern auch manches Merkwürdige vom Lichte lehren).

### Benedig.

Dialoghi de' vivi e de' morti. Opuscolo I. Dialoghi tra Stefano Arteaga e Andrea Rabbi in difesa della litteratura Italiana. 1786. 82 Seiten in Octav. Hr. R. nennt dies Gespräche der Lebendigen und Todten, nicht, wie man glauben könnte, weil er sich im Gegensatz mit A. für todt hält, sondern weil er in einer Folge solcher Gespräche alle Lebendige und Todten zu widerlegen gesonnen ist, die in Rücksicht auf Wissenschaften und Künste den Italiänern zu nahe getreten sind. In seinem *Parnasso Italiano* nannte er freylich A. einen geistvollen und kenntnißreichen Schriftsteller und die *rivoluzioni* ein gelehrtes Werk: aber eben er hat auch zwölf Bände *Stogon* herausgegeben. Und unglücklicher Weise behauptet A. in seinen Anmerkungen zu *Borja's* dissertazione, daß es den Italiänern

Meyer

liänern an Elogen fehle, die sich denen des Fontenelle und d'Alembert an die Seite setzen ließen; und erwähnt bey der Gelegenheit noch mancher Lücken in der Literatur Italiens, von denen doch Hr. K. Elogen mehr als einmal rühmen, wie glücklich sie ausgefüllt seyen. Nun diesen Tadel M. hebt Hr. K. wörtlich heraus, und beantwortet ihn Schlag auf Schlag, wie in einem Gespräch. Darum sind Staub und Sonne doch nicht gleich getheilt. Es ist klar, daß der Schriftsteller, dessen Worte aus dem Zusammenhange gerissen sind, weniger Vortheil hat, als der, der sie nach Verlieben stellt, wegläßt, was er nicht beantworten zu können glaubt, und einem bloßen Wink mit der Untersuchung begegnet, welcher sich nur Folgerungen von Wichtigkeit auslegen dürfen. Durch diesen Kunstgriff weiß Hr. K. wirklich einigemal den Schein für sich zu gewinnen, indes wird er dem unpartheyischen Leser schwerlich die Augen verblenden, und Rec. gesteht keinen Unwillen, Fehltritte gegen Wahrheit gebraucht zu sehen, deren voller Glanz nicht ganz verdunkelt werden kann, und gegen die alle Bemühungen ihrer Gegner nur so viel bewirken, dem, welcher Herz und Kopf hatte, sie vorzubringen, eine unangenehme Stunde zu machen.

*Räpner.*

Verbesserung.

Im 56. Stück der Göt. Anz. d. J. 496. S. ist aus Zeitungen, in denen es der Rec. gelesen hatte, gemeldet worden, Hr. Hofr. Heireis in Helmstädt habe die Müllerische Rechenmaschine gekauft.  
Auf des Hrn. Hofr. Verlangen wird berichtet, daß es nicht diese, sondern die im Württembergischen verfertigte ist, die er gekauft hat. Dem Hrn. Hauptmann Müller selbst ist man schuldig, dieses zu berichtigen.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

74. Stück.

Den 10. May 1787.

Speier.

**A**m Ende eines neunjährigen Processus des  
 Hrn. Fürstbischofs mit seinem Domcapitel  
 am Reichshofrathe über die von dem letztern  
 angefochtenen landesherrlichen Rechte, erschienen  
 im December des vorigen Jahres: Einsweilige  
 Hochfürstl. Speierische Anmerkungen über das  
 von Seiten des Hochwürdigsten Domcapitels im  
 Druck erschienene *Memoriale* an eine hohe allge-  
 meine Reichsversammlung, nebst beygefügten  
 Geschichtserzählung in Betreff der vom kaiserl.  
 Reichshofrathe wider das Domcapitel vorgeb-  
 lich Reichsconstitutions- und Wahlcapitulations-  
 widrig erlassene Urtheile und Strafgebote. 126 S.  
 mit Anlagen A. bis Q. 89 S. fol. und in die-  
 sem Jahre folgte ein Nachtrag zu den einswei-  
 ligen Anmerkungen auf des Hochw. Domcapitels

E e e                      n e u e s

neues *Memoriale* an eine hohe allgemeine Reichsversammlung in Betreff der von dem Reichshofrath an das Domcapitel erlassenen Urtheile und Strafgebore, 12 S. mit Anlagen Rr. und Ss. auch Nebenanlagen a—h 33 S. fol. Von dem sechsten in dieser Sache ergangenen Erkenntniß des Reichshofraths 29. Aug. 1786., welches eine abermals unzulängliche domcapitelische Paritionsanzeige und einen Declarationsgesuch verwarf, und bey nicht erfolgter Restitution des während der Stuhls erledigung begangenen Spoliums, und völliger Anerkennung dessen, was wegen Verwaltung des erledigten Stuhls, des gebohrnen Senats und der Erb- und Grundherrschaft verordnet war, den Vollziehungsauftrag der ange drohten Präbendalsperre auf den Hrn. Fürsten zu erkennen drohte, nahm das Capitel, jedoch in der Beschaffenheit eines Unterthans, Recurs an den Reichstag. Die Recurschrift ist in der zuerst angezeigten Deduction abgedruckt, und von Seiten des Hrn. Fürsten mit Anmerkungen versehen. In derselben wird der Reichshofrath angeklagt, daß er nicht nur ganz unregelmäßig gegen das Capitel verfahren sey, indem er, ohne es hinlänglich gehört zu haben, sogleich Verdammungsurtheile gegen dasselbe erlassen habe; daß er die in der Reichshofrathsordnung verordnete und von dem Capitel nachgesuchte Bestellung eines Correferenten abgeschlagen habe; daß er die dem Capitel aus dem Westphälischen Frieden, der kaiserl. Wahlcapitulation und dem Herkommen zustehenden Gerechtigkeiten vernichtet habe; und daß er die Execution nicht dem Kreisauschreibamte, sondern dem Hrn. Fürsten selbst, der doch interessirter Theil sey, auftragen wolle. Da nun hierdurch ein gravamen commune ganz klar am Tage liege, und

es an Beispielen nicht ermangele, daß Parthenen, wie sie immer Namen haben mögen, sich des Recurses bedient haben; so hofft das Capitel von dem gesamten Reiche, daß es den Reichshofrath nicht nur von der Vollstreckung seiner beschwerenden Erkenntnisse abhalten, sondern auch das Capitel in seine vollen Gerechtsamen wieder einsetzen werde. Hierunter versteht es seine Befugnisse, als gebohrner Senat, ohne alle Einschränkung, kraft welcher der Bischof so wenig im Geistlichen als im Weltlichen etwas ohne seine Beystimmung unternehmen darf. Diese Senatsrechte gründet es, wie gewöhnlich, auf das canonische Recht, auf den Auspruch der Tridentischen Kirchenversammlung, und hauptsächlich auf dessen Quelle, die Erb- und Grundherrschaft, die dem Capitel, als demjenigen Heil, der bey besetztem Stuhl mit dem Bischof, und bey unbesetztem Stuhl allein das Hochstift repräsentire, zustehet. Die Wirklichkeit dieser Grundherrschaft wird durch die bekannten Stellen des Westphäl. Friedens Art. 5. §. 17. 21., durch den Art. 14. §. 1. der kaiserl. Wahlcap., durch einige andere Staatschriften und durch die Rechnlichkeiten, die das Capitel mit den Reichsverwesern oder Landesvormündern hätte, n. 28. erwiesen. Am meisten fränkt das Capitel die eingeschränkte Stiftsverwaltung, die, seiner Meynung nach, ein Recht ohne Maaß und Stümmelung, ein eben so ausgebreiteteres Recht ist, wie es ein jeder Bischof, bey wirklich besetztem Stuhl, auszuüben befugt war. Art. 5. §. 21. des W. Kr. Gegen dieses Vorbringen wird in den gegenseitigen Anmerkungen erinnert, daß der genommene Recurs in jeder Rücksicht unfruchtbar sey, weil das Capitel in einem neunzehnjährigen Proceße überflüssig gehört worden sey, und der Reichshofrath aus eingestandenen Thatsachen

und der vorliegenden fürstl. Wahscapitulation geurtheilt habe. Der Correferentengefuch finde nur bey Revisionen, nicht aber bey ihrer Unerheblichkeit wegen abgeschlagenen Restitutionen, statt; und weil das Capitel sich selbst für einen Unterthan erkenne, so komme dem Hrn. Fürsten, und nicht dem Kreis- ausschreibamte, die Wollziehung der geschöhenen Drohung zu. Ueberdies sey der Recurs eines Mitteilbaren etwas Unerhörtes, und dem Herkommen ganz zuwider. (Wären nicht Uebel und Privilegien streng zu erklären, so wäre es wohl billig, daß ein Rechtsmittel, dessen sich Unmittelbare gegen Mittelbare bedienen, auch den letztern gegen die erstern gestattet würde). Die Gründe gegen die Senatsrechte und die Erb- und Grundherrschafft sind auch hier die gewöhnlichen. Die Stellen des W. R., die Grundfesten aller domcapitelischen Behauptungen, Art. 5. §. 21. u. 17.: *Sed libera sit ubique Capitulo, et quibus id praeterea pariter cum Capitulo pro more competir, tam electio et postulatio quam sedevacante administratio*, hat das Capitel so ausgelegt, daß *pro more* ohne Begrenzung heißt; fürstl. Seite antwortet man nach dem Zenniges, daß es so viel bedeute, als nach jedes Stifts besonderem Herkommen. Aus den Friedensverhandlungen ergeht sich aber, daß es so viel heiße: das Capitel und die übrigen Stände (*et quibus id praeterea cum Capitulo*), wo sie es hergebracht haben (*pro more competir*), sollen die Stiftsverwaltung haben. Nach dieser Erklärung liegt freylich wenig Trost für die capitelischen Behauptungen in dem Friedensschlusse. Die von dem Capitel aus einigen andern Staatschriften zu Hülfe genommenen Gründe sind gut und einleuchtend widerlegt. Wundern muß man sich aber, daß der Verf. der Anmerkungen sich so sehr gegen jene Vergleichen mit den Reichs-

ver-

verweisen und Landesvormündern sagt: würde es nicht besser gewesen seyn, sie für wahr anzunehmen, und aus ihnen die nachtheiligsten Folgen gegen das dem Capitel ohne Maaß und Stümmelung zustehende Verwaltungsrecht während der Vacanz zu ziehen? Die hohen Reichsverweser lassen es sich wohl nicht einfallen, das Reich während der Thronserledigung aus einer Grundherrschaft zu verwalten, sondern sie üben dieses Recht nur in so weit, als sie es hergebracht haben, und ihnen dieses Herkommen durch Reichsgesetze bestätigt ist; und niemand wird sich überreden können, daß es ein eben so ausgebreitetes Recht sey, wie es ein Kaiser selbst ausüben gewohnt ist. Noch viel mehr hätte das Capitel die Vergleichung mit einem Landesvormunde verschweigen sollen, weil es gerade die wahre, die gesetzliche ist. Hat aber ein Vormund Erb- und Grundherrschaft? ein ohne Maaß und Stümmelung zustehendes Verwaltungsrecht? und kann er nicht zur Rechnungsablegung angehalten werden?

In den Anmerkungen S. 116 wurde gemeldet, daß das Domcapitel in einem Generalcapitel den Entschluß gefaßt habe, den Recurs fallen zu lassen, um sowohl dem Reiche als dem Reichshofrathe eine nothgedrungene Partitionserklärung abzulegen. Diese erfolgte auch wirklich in einem neuen Memorial an das Reich, das, in Bezug auf den Hrn. Fürsten sowohl, als den Reichshofrath, weit gütlicher abgefaßt ist als das erste, und dem in dem angezeigten Nachtrage fürstlicher Seite Bemerkungen zugefügt sind. Es wird in demselben die nun urplötzlich abgeänderte domcapitelische Verfassung der Reichsversammlung zu näherer Wissenschaft vorgeleat, gegen das drückende reichshofrathliche Benehmen die kräftigste Verwahrung eingelegt und gebeten, solche den Reichs-

protocollen zur künftigen Nachricht einverleiben zu lassen. Die diesen beyden Schriften angehängten Denlagen enthalten ausser einer Bulle Innocenz des VI. vom Jahr 1652., in welcher der Bischof von einer beschwornen und auszugeweise in derselben enthaltenen Wahlcapitulation entbunden wird, nichts Merkwürdiges, was nicht schon anderwärts gedruckt wäre. Zu wünschen wäre, daß der von dem Hrn. Fürsten in einem Schreiben an das Capitel (Denlage Ss. zum Nachtrage) gedäuferte Wunsch: Schließlich wünschen Wir aufrichtig und friedfertig, daß der Spruch des Propheten Jeremias: Pax, Pax, et non erat Pax in jenen so sittlich, als christlich und geistlich, verändert werde, und es mithin heißen möge: Dicabant: Pax, et erat Pax vera, endlich in Erfüllung gehen möchte.

*Mei. Ler.*

#### Frankfurt und Leipzig.

Das Oesterreichische Militär betreffende Schriften, erster Band. Enthält u. s. f. Sein besonderer Titel ist: Generalreglement oder Verhaltungen für die Kayserl. königliche Generalität. Mit 2 Kupfertafeln. Anhang. Auszug aus ganz neuen noch ungedruckten Nachrichten von der jetzigen Stärke der Kayserl. Königl. Armee. Zweyte verbesserte Auflage. 1786. Octav 348 Seiten.

Der ersten Auflage gedachten wir bey der Anzeige des neuesten Reglem. für die Kayserl. Königl. Kavallerie (S. N. 1786. S. 1127). Das Generalreglement hat drey Theile: der erste, für den Generalquartiermeisterstaab, enthält im ersten Abschnitt, Verhaltungen der zu dem Generalquartiermeisterstaab gehörigen Partheyen, in 9 Capiteln; im zweyten, Verhaltungen des Generalquartiermeisters, in 10 Capiteln. Der zweyte Theil, für den Generalstaab, enthält im ersten

Ab-



Abschnitte, Verhaltung der Individuen vom Generalstaab, in 9 Capiteln; im zweyten die Feldverhaltungen, in 25 Capiteln; im dritten die Garnisonverhaltungen, in 15 Capiteln. Zwen Anhänge liefern Auszüge aus ganz neuen noch ungedruckten Nachrichten von der jetzigen Stärke der kais. königl. Armee. Sie wird so angelegt:

Summe des completen Friedensstandes der k. k. Infanterie . . .	242,949 Köpfe
Summe des completen Friedensstandes der k. k. Cavallerie . . .	44,777
Summe des completen Friedensstandes der k. k. Armee (Garnisonreg., Artill., Mineur u. s. f. mit begriffen) . . .	298,063
Summe des completen Kriegesstandes der k. k. Infanterie . . .	301,995
Summe des completen Kriegesstandes der k. k. Cavallerie, ohne Reserve . . .	46,211
Summe des compl. Kriegesstandes der k. k. Armee (Artill., Min., Sappeurs u. s. f.) . . .	358,701
Summe des compl. Kriegesstandes der k. k. Cavallerie, mit der Reserve . . .	500,905
Summe des compl. Kriegesstandes der k. k. Armee, mit der Reserve der Cavallerie . . .	363,395

Das Oesterreichische Militär betreffende Schriften, zweyter Band. Enthält u. s. f. Sein besonderer Titel ist: Dienst- und Exercierreglement für die sämtliche Kaiserl. königl. Infanterie. Mit 21 Kupfertafeln. 1786. Octav 601 Seiten.

1. Das Dienstreglement begreift im ersten Theil das Compagnieregiment; im zweyten das Regiments-

mentsreglement in sieben Abschnitten, deren Gegenstände sind: Verpflegungsentwürfe, Kriegsartikel und End-, Verhaltung für die Staabsparthejen, Verhaltungen überhaupt, Geldverhaltungen, Gar-nisonsverhaltungen, Regimentsprivilegien.

II. Das neueste Exercierreglement in 53 Capiteln, begreift im ersten Abschnitte die Stellung und Eintheilungen; im zweiten das Exercitium mit Regen, Fahnen und Gewehr; im dritten die Charactere; im vierten die Evolutionsen. Den Beschluß machen Erläuterungen und Anmerkungen zu den, benn Exercierreglement der kais. kkn. Infanterie befindlichen (Deutschen und wohlein-gerichteten), Kupfertafeln. Diese kurze Vorstellung des Inhalts wird hinreichen, die Erwartung derjenigen zu wecken, für die man Werke dieser Art eigentlich bekannt macht.

*Heyne.*

Leipzig.

Leben Sr. Imman. Schwarzens. Nebst einigen Briefen berühmter und verdienter Männer. Herausgegeben von Hrn. Prof. Kä. 1787. gr. Octav 87 S. Durch diese sehr erbaulich abgefaßte Schrift sucht der Hr. Prof. das Andenken eines Mannes zu erhalten, der von dem Schulstand aus in den geistlichen, und endlich in den akademischen verfest war; schon dieses beweiset, in welcher Achtung er bey seinen Förderern gestanden haben muß. Die beygebrachten Urkunden, ein Rescript zu einem Stipendio, das Zeugniß seiner Schullehrer und die angehängten Briefe, muß man nach der Absicht des Hrn. Prof. betrachten. Unter den letztern ist auch ein Brief vom sel. D. Ernesti, vom Sept. 1766., der auf ihn dachte, als von unserm Münchhausen die Anfrage an ihn ergieng, ob er keinen Theologen vorzuschlagen wisse, der nach Göttingen als Professor der Theologie berufen werden könnte.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

75. Stück.

Den 12. May 1787.

---

Göttingen.

**D**as Osterprogramm von Hrn. Consistorialrath  
 Less nimmt aus der Stimmung unkers  
 Zeitalters Anlaß, die dunkle Stelle Coloss.  
 2, 18. — 3, 3. zu erläutern, und daraus Mittel  
 gegen die grassirende theurgische Krankheit herzu-  
 leiten. Wir stehen nahe an der Gränzlinie zwi-  
 schen Unglauben und Aberglauben; viele sind schon  
 darüber hinausgelaufen; und unsere jegige Welt,  
 in Höfen und Städten, ist voll von Desorganisa-  
 tionen, divinatorischen Schlas, Geistererscheinun-  
 gen und Citationen und andern nekromantischen,  
 theosophischen und theurgischen Künsten. In  
 Mißkenntniß der Natur und in der Begierde, die  
 Zukunft zu durchbringen, sucht der Mensch die Quelle  
 dieser uralten Krankheit. Moses schon warnte da-  
 für, und gab Mittel dagegen 5. Mos. 18, 9: 19.  
 Siff Nichts

Nichts desto weniger blieb das Uebel unter den Israeliten, Befehlungen späterer Propheten ohngachtet. Weit mehr griff die Pest in der heidnischen Welt um sich. In Christi Zeit gaben die Essener dieser Art des Aberglaubens eine feinere Gestalt. Von ihnen, und mit ihnen, schlich er ins Christenthum; ward durch die Neu-Platoniker in ein förmliches System gebracht; und in den folgenden Jahrhunderten mit einer Menge von Zusätzen erweitert. — Sichere Mittel gegen diese gefährliche, ansteckende Krankheit, glaubt der Verf. in der oben genannten Stelle zu finden; welche dann, als Gegensatz der Essenschen Aberglaubensphilosophie, ausführlich erläutert wird. Die Lehren des Christenthums, daß kein anderer Geist, als der Mensch, unsere Erde bewohnt und beherrscht, auch nie eine Geisteserscheinung dürfe erwartet werden; samt dem erhabenen Himmelsinn, welchen diese Stelle empfiehlt, und das ganze System des Christenthums einflößt: das sind die hier angegebenen Heilmittel. Und kein Kenner wird läugnen, daß es so prompte als souveräne Mittel sind.

Leipzig.

Leipzig.

Von Weidmanns Erben und Reich: *Homeri Hymnus in Cererem. Ad Cod. Moscov. denuo coll. recensuit et animadversionibus illustravit Chr. Gul. Mitscherlich, Philos. Prof. extraord. in Acad. Götting. eiusdemque Biblioth. Custos. 1787. Octavo 276 Seiten.* Dieser Hymne hat das Schicksal, wie beym Homer ein im Alter des Vaters erzeugter Sohn hat, *ὅς οὐ πολλότερος πρέσβηται. Πολύ ἐστὶ πολλῶν.* Lang waren wir entwöhnt, aus Handschriften etwas noch ganz Neues edirt zu sehen; und so ist dieser Säugling so gezärtelt worden, daß seine ältern Brüder, die übrigen Homerischen Hymnen,

Hymnen, das Recht haben, auf ihn eifersüchtig zu seyn. Lang erwarteten wir eine Bearbeitung dieser so ganz vernachlässigten ehrwürdigen alten Gedichte von Hrn. Prof. Kuhnfenius; diese Erwartung schreckte auch unsern Hrn. Prof. M. ab; da er aber vor einigen Jahren den Coder aus Wofkau, der den Hymne an Ceres nebst den sechzehn alten Hymnen enthält, selbst in Händen hatte und ihn mit der größten Sorgfalt verglich: so munterte ihn dieses aufs neue auf, bey der Arbeit zu beharren. Im kritischen und litterarischen Sache ist es nun einmal so beschaffen, daß ein Gegenstand von mehreren, und doch von ihnen allen nützlich und glücklich, behandelt werden kann, ohne daß eine völlige Uebereinstimmung zu befürchten wäre. Da bey allem, was wir aus dem Alterthum haben und zu erläutern suchen, Combinationen und Muthmaßungen zu machen sind, wo der eine dieses, der andere jenes sieht, mit hinzubringt, sich erinnert, hinzu- und davondenkt, so ist kein Studium, das sich mit der Annahme, alles erschöpft zu haben, weniger verträge, als das Studium der Alten. Jetzt liefert der Hr. Prof. M. den Hymne an die Ceres als Probe. Schon der Muth, nach Hrn. Prof. Kuhnfenius eine neue Ausgabe davon ans Licht zu stellen, erweckt Aufmerksamkeit, und diese erhält sich, wenn man das Werk selbst einseheth. Der vom Kuhnfenius edirte Text ist behalten, bis auf die Stellen, wo Hr. M. die Verbesserung für unbezweifelt ansah; sonst sind alle Muthmaßungen für die Anmerkungen verspart, welche von S. 100 bis 230 angehängt sind. Der griechische Text gehet voran, mit der eleganten lateinischen Uebersetzung des Hrn. Voss, von welchem Hr. M. auch sonst noch Beyträge erhielt, so wie von Hrn. Schneider, Prof. in Frankfurt. Angehängt ist auch die kleine Schrift von Jgnarra,

bey der die Seltenheit das größte Verdienst ist. Dies ist die Anordnung des Ganzen. Um von dem Einzelnen nur Einiges noch anzuführen: so bemerkte Ker. mit Vergnügen eine Zahl recht glücklicher Verbesserungen des Hrn. Prof. M. so z. B. 13. *καδελος τ'* Mohnhäupter (für *καδελος τ'*) Virgils *summa papavera*. 25. *ἐξωνιοῦσ'* ist wenigstens sinnreich; sonst wäre eben der Vers beweis, daß Hecate eine Höhle (vielleicht den Eingang zur Unterwelt) zum Aufenthalt hat, als unterirdische Gottheit. 37. *Τόφρα* s. w. ist für einen eingeschobenen Vers erkannt. 50. *Ἰάλλετο*. 58. *ἀνα* für *ἀνα* auch im Text. 85. *οὐρόσπορος* ist wohl Pluto in Beziehung auf die Ceres selbst. *ἀμφι* scheint in dem Hymne zweymal für *ἀμφι* gesetzt zu seyn. 204. *ἴλαον σχέμεν ἦτορ* ziehen wir allem vor. Die Entstehung des unechten V. 205. ist glücklich errathen; so auch in der Lücke 387 folg. Der 399. V. *Οὐκῆσεις ὠρῶν τρίτατον μέρος εἰς ἐνιαυτὸν* ist wahrscheinlich nun die echte Lesart. Aber 409. *ἠρέμεν* ist fehlerhaft; es muß wenigstens *ἀρέμεν* heißen, wie 443. Die Verse 412. und 440. sind gründlich für unecht erklärt, und die 6 Verse nach 465. *δέδεσθαι* 456. war echt: auch nach Homer. Aber daß zu *ἡ μὲν* 153. *οἰκία* zu verstehen sey, dünkt uns so hart, wie Hrn. Prof. Schneider. Nur zeigt sich uns ein kürzerer Ausweg; man lese *ἡ μὲν* — *ἡ δὲ* unten *ἄλοχος*. Des Hrn. Voss glückliche Verbesserung *διδασίησαιμι* 144. ist in den Text aufgenommen, auch *κράνον ἀγῶνον*. Es verdiente ein gleiches 455. *πέδον δ' ἀνὰ*, und noch verschiedene andere. Ueberhaupt läßt sich auf diesem Wege von Hrn. Voss viel erwarten: Dichtergefühl, mit kritischem Scharfsinn vereinigt, müßte ihn weit vor andern vorausführen. Die Rückacht auf das Kritische hat übrigens den Hrn. Prof. M. nicht abgehalten, verschiedene Dichter- und

und Sprachschönheiten zu erläutern: Δημήτρον χερουσαροπος B. 4. ist mit vieler Belesenheit vertheidigt; es ist ein gemeines Beywort der Götter. 99. Παρ-  
 Τένου Ορέαρ. 473. δειξαι für διδάσκαι. Auch einige glückliche Verbesserungen in andern Schriftstellern sind beygebracht: in einer Stelle Nicanders S. 108, Alcmans S. 109, Statius Achill. I. 344. virgineis *Therapnis*, Clemens (Paed. II. p. 196) S. 168, im Pindar *ἄνθεσσι* S. 225. Der Druck des Griechischen ist, der Entfernung des Druckforts ungeachtet, doch ziemlich richtig ausgefallen; nur B. 220. muß es πολυκρητος, 343. παρακουρι, 451. οὐτι heißen. Da die alte classische Litteratur immer noch diejenige ist, welche ausmärtige Gelehrte auf eine Universität aufmerksam macht, mehr als manche andere wissenschaftliche Werke, durch die sich Ausländer weniger reizen lassen: so ist die Erscheinung eines gut bearbeiteten Classikers immer vortheilhaft für das Ganze.

## Lucca.

Meyer

Apologia delle opere drammatiche di Metastasio. (1786.) 300 Seiten in Octav. Der Verf. dieser Schrift, Hr. Franceschi, ist leicht der allimpflichste von Artaaga's Gegnern, auch hat er es nicht hauptsächlich mit ihm zu thun. Der Mann, der durch Casalbigi's Beyspiel (S. II. 1786. St. 125. S. 1254) mehr aufgemuntert als abgeschreckt, sich vorgenommen hat, eine allgemaine Apologie des dramatischen Schriftstellers M. zu schreiben, kann sogar gegen das, was die Rivoluzioni so fein und mit so einschmeichelnder Ueberredung für ihn sagen, nicht unerkennlich bleiben. Freylich giebt er sich eben so viele Mühe, ihren Tadel zu widerlegen, als ihr Lob zu bekräftigen, und versteht nicht selten beydes falsch, um beydes möglich zu machen, ohne seinem Zweck viel näher zu kommen.

kommen. Besser gelingt es ihm, wo er Bettinelli's wirklich harte Ausprüche zu erschüttern sucht. Doch sieht man wohl, daß er seinen Metastasio, aber nicht die Bühne, studirt hat, und daß er zu wenig Begriff von den Eigenthümlichkeiten des Trauerspiels und der Oper, und zu wenig Ohr für die Sprache der Leidenschaften besitzt, um in den Sachen, wovon hier die Rede ist, eine gültige Stimme geben zu dürfen.

*Neyer.*

#### Vincenza.

Del carattere nazionale del gusto Italiano, e di quello di certo gusto dominante in letteratura straniera. opera dell' Ab. Giamb. Garducci. 1786. 160 Seiten Octav. Auch Hr. G. ist in der Hauptsache völlig der Meinung der Herren Volta und Arceaga in ihrer dissertazione sul gusto, daß nemlich uneingeschränkte Bewunderung und Nachahmung der Franzosen einer der Hauptfehler der neuesten italienischen Litteratur sey. Er bemerkt sehr richtig, daß das, was einem Volke genau anpasse, dem andern nicht gezieme: wenn er aber in die Untersuchung der Eigenheiten des welschen und französischen Geschmacks sich einläßt, so vermischt man den treffenden Beobachter, und hört nur den partheyischen und bestochenen Vobredner, dem auch das Talent, mit Wig und Wahrscheinlichkeit zu loben, gebührt. Den Schluß macht eine Apologie gegen den vorzehllichen Mangel an großen Schriftstellern in Italien, und hier erhebt sich die eigentliche Fehde gegen A. Einem Kritiker von Gewicht zu begegnen, sollte man aber nicht blos Titel, sondern innern Gehalt der Bücher aufsummiren: und eine Schätzung muß wohl verdächtig werden, die, um einö aus Hunderten anzurühren, von den höchst mittelmäßigen viaggi di Enrico

Wan-



Wanton behaupten kann, der Geist, welcher den Gliblas einhauchte, scheine auch sie geschrieben zu haben! Diese viaggi, deren Zusammenbräger le Sages Meisterstück wohl weder vor Augen noch im Sinne hatte, sondern Gullivers Reisen, unter deren Muster er doch so tief zurückbleibt, wie ein Yahoo unter einem Hounghmn.

#### Neapel.

*Brandes.*

*Vincenzii Patagnae*, in regio Neapolitano Lyceo Botanices Prof. Institutiones botanicae. Tom. I. de philosophia botanica. Octav. 1785. Der V. giebt hier seinen Zuhörern, ein sehr nützl. Handbuch, welches er nach ihren Bedürfnissen einzurichten sucht, da ihnen Bibliotheken, öffentl. botan. Garten u. s. w. gänzlich mangeln; er selbst hat sich durch botan. Reisen durch Sicilien, Italien und Deutschland mit der Wissenschaft u. mit der vorzügl. Litteratur derselben bekannt gemacht, und wir können ihm das Lob nicht absprechen, daß er vorzügl. den Linn. Geist sehr gut gefaßt hat. Dieser erste Band ist der Philosophie der Botanik gewidmet, zwey andere sollen die Charactere derjenigen Gattungen u. Arten enthalten, welche im Neapolitanischen einheimisch sind, und der V. verspricht hier eine beträchtl. Nachlese von neu- oder richtiger bestimmten Arten. In Bestimmung der Kunstwörter, womit der Anfang gemacht wird, ist der V. vorzügl. Linné u. Dier gefolgt, die Kupfer zur Erläuterung d. Verf. sind vollständ. u. deutlich. Ueber Systeme in d. Botanik sehr viel Gutes; bey den Systematikern einzelner Pflanzenordnungen wird d. h. bey d. Moosen Hedwig, Decker u. Hofmann, bey d. Schwämmen Batsch nicht genannt, zum Beweise, daß unsere deutsche Litteratur nur sehr langsam in dieser Gegend bekannt wird. Das Linn. System sey, obgleich seiner Vortreflichkeit, noch vieler Verbesserungen fähig; mit Thunberg u. den meisten jetzigen Botanikern

wünscht der B. die schwankenden Classen der Gynandrie, Mendic, Dibia u. Polygamie den übrigen unterzusehen, auch habe Linne die Anzahl der Arten dadurch zu sehr vermehrt, daß er Abarten zu Arten erhoben: ein Vorwurf, der vielleicht manche unsrer neuern deutschen Botaniker noch mehr trifft, die darin ihren vorzügl. Ruhm suchen, neue Arten zu bestimmen. Ueber Charactere der Pflanzen, welche zu Unterscheidung der Gattungen u. Arten am tauglichsten, welche den meisten Abänderungen unterworfen zc. Von den Erfordernissen einer guten Beschreibung (adumbratio) einer Pflanze: dahin gehört Berücksichtigung der Synonymie, Beschreibung u. Abbildung der Pflanze, Geburtsart u. verschiedene Perioden ihrer Vegetation; bey jedem dieser Hauptstücke ist das Wichtigste nach Linn. Geiste gesagt. Von d. Kräften d. Pflanzen, deren Entdeckung durch Geruch, Geschmack, chem. Analyse zc. Da der B. die Schwämme mit zu t. Pflanzen zählt, so ist doch seine Behauptung erwiesen falsch, daß keine Pflanze durch Destillation flüchtiges Laugen-salz gebe, wenn er auch die Beobachtungen, wo es aus Senfsaamen, Hollunderblüthen Salbey zc. erhalten ist, bezweifeln wollte. Das in 4. Cap. beygebrachte Verzeichniß der Gattungen von Pflanzen scheint uns doch von wenig Nutzen zu seyn; angehängt sind diejenigen Gattungen, welche in der 14. Murranischen Ausg. als neue aufgeführt sind. In der Physiologie der Pflanzen, welche Abschluß dieses Bandes macht, finden wir sehr viel gutes, Selbstgedachtes; nur hätten manche neue Beobachtungen genutzt und einige Linn. Meynungen, die nachher mehr berichtigt sind, eingeschränkt werden können, so z. B. d. Entwicklung d. Blätter, Blumendecke, Blumentrone, Staubfaden u. weißt Geburtsheile aus der Rinde, dem Splint, Holz u. Mark, die Entfaltung der Knospen aus dem Mark u. t. w. die nach Hedwigs Beobachtungen doch wahrscheinlich irrig sind.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

76. Stück.

Den 12. May 1787.

---

Göttingen.

**B**en F. C. Dieterich: Vom sogenannten erdemischen Zungenkrebs, oder vielmehr von der zu einer heilsamen Wirkung der Natur gereichenden Mundfäule unter dem Kindvieh. Zur Beruhigung erschreckter Landlute von einem Churbraunschweigischen Landwirth. 1787. mit dem Vorbericht 44 S. in Octav. Schon aus dem Titel erhellt die gute Absicht dieser kleinen, aber jeden Landwirth nah angehenden, Schrift. Nicht die Begierde, etwas Neues zu sagen, sondern allein der Wunsch, seinem deutschen Vaterlande nützlich zu seyn, war des V. (Der, wie der Rec. so eben erfährt, der Hr. Amtmann Wedemeyer zu G. ist) Beweggrund bey der Bekanntmachung dieser Blätter. — Die mit einem so grausenvollen Namen (fälschlich) belegte Krankheit der Zunge und innern

G 334

Th. ile

Theile des Mundes überhaupt bei dem Kindvieh.  
 ten nichts anders, als die unter dem Namen Säu-  
 ren (Schwämmchen, Mundfäule, apath.) jeder-  
 man bekannte Krankheit, welche beim Menschen  
 so oft aus Unreinigkeiten der ersten Wege zu ent-  
 stehen pflegt. Solalich befiel das so sehr gefürch-  
 tete Uebel meistens nur in einer partiellen Ab-  
 sonderung des Oberhäutens der eben genannten  
 Theile; und zwar erschienen die Stellen bald mit  
 Blasen besetzt, bald durch das beim Kessen unver-  
 meidliche Reiben wund, roh, wie angegriffen,  
 gleichsam geschunden, wie jeder andere von der  
 Epidemie entblühte Theil. Daher die Idee vom  
 Umwickeln und von einer auskiesenden Esjauche;  
 beides aber habe er nie bemerken können, so wenig  
 als die ansteckende Natur dieser Säuren. Denn bei  
 seinem, aus einigen 50 Stück bestehenden, Vieh-  
 stand sey nur ein Stück davon angegriffen wer-  
 den, das aber bei seiner gleich anzeigenden ein-  
 fachen Behandlung innerhalb 10 Tagen natürlich  
 wiederhergestellt gewesen sey. Die vermeintliche  
 Epidemie sey wohl erst durch die von Dorf zu  
 Dorf aus Furcht gebrauchten Vorbaumsmittel  
 entstanden, nachdem sich zuvor ein:cn irgendwo  
 eine Mundfäule unter dem Vieh gekümmert gehabt  
 hätte. Statt der, nach des V. benachsfäten Berech-  
 nungen, bis zum Entsetzen theuren Mittel, deren  
 Gebrauch in mehreren Ländern durch eine Pollicu-  
 verordnung allgemein eingeführt werden sollte, em-  
 pfehlte er aus Erfahrung einen Aufguss, der aus Le-  
 bacfsblättern und Weinraute (*Ruta graveolens L.*),  
 von jedem eine Hand voll, Küchenfalz, so viel man  
 mit vier Hinacrn faffen kann, mit einem Quartier  
 reinem Kornbrantwein bereitet worden, zum stän-  
 digen Auswaschen der angegriffenen Stellen im  
 Mund; und eine Salbe aus getrockneten und fein  
 gepul

gerühvten Vermuthblättern, mit so viel Honig, als zu einer flüssigen Saibe erforderlich ist, zusammen gemischt, zum Bestreichen derselben Stellen. Rec. wünschte noch den innerlichen Gebrauch abführender Mittel dabei nicht vergessen zu sehen; so wie er, aus Analogie, den äußerlichen Gebrauch des Berag mit Honig, oder als ein wohlfeileres Mittel, den kranken römischen Vitriol mit Honig vermischt, etwa zu 15 Gran auf 2 Loth alten Honig, sehr empfehlen möchte.

London.

*Meyer.*

Observations relative chiefly to picturesque beauty, made in the year 1772, on several parts of England; particularly the mountains, and lakes of Cumberland and Westmore; and by H. W. Gifford. 1786. Vo. I. xxxi und 230 S. Vol. II. 268 und xiv S. in Octav. Richtige Urtheilskraft und feines, aber edles, Gefühl, womit der würdige Geistliche, welcher der Verf. dieses Werks ist, die Schilderung der vorzüglichsten Reformatoren seiner Kirche entwarf, neben seiner Betrachtung großer Naturkunen und ihrer Nachahmungen einem ausgezeichneten Werth. Er schrieb sein Tagebuch auf der Reise selbst, erwähnt von den Gegenständen, die ihn umgaben; in der nähern Erinnerung Dryais, Diltons und Wiltons, deren das große Buch der Schöpfung Leben und Deutung gab; und vertraut mit den Schicksalen des Vaterlandes, das durch seinen gegenwärtigen Anblick das Gedächtniß des Vergangenen in ihm hervorrief. So entstand dies Werk, wo mahlerische und sittliche Bemerkungen, Winke für den Kenner und Nachrichten für den Freund der Geschichte nicht sowohl abwechseln, als vielmehr aus einander entstehen; und welches, neben dem Verdienst der Empfindung,

Gggg 2 wähl-

während der dreizehn Jahre, wo es nur den Freunden des Verf. handschriftlich bekannt ward, auch den Verzug der Feile erhielt. Dreißig geschmackvoll gezeigte Blätter erläutern zuweilen einige mahlerische Ideen des Buchs, dienen aber größtentheils dazu, den Detaleindruck und Charakter der Gegenstände vorzustellen, durch die der Verf. seine Leser führt. Wir zeichnen einiges aus, um die unsrigen genauer mit ihm bekannt zu machen. — Englands mahlerischer Verzug ist die Vereinigung mannigfacher Gattungen schöner Landschaften. Eigentümlichkeiten derselben sind die Vermischung von Wald und Feldbau, welche aus der Gerechtigkeit entsteht, die Aecker durch Hecken von einander zu sondern; die englische Eiche, die ein so mahlerischer Baum ist; häufig angelegte Parks; ein ebener, dichter, immer frisch gründer Rasen; eine schwere, mit Nebel angefüllte Luft. Dazu kommen die Ruinen von Salsbüren und Albstern, besonders von den letztern mehr, als in irgend einem andern Lande, — die vor den Kreuzzügen aufgeführten Gebäude sind stumpf und schwer, im sogenannten sächsischen Stil, der eine misrathene Nachahmung des archaischen und römischen ist. Um die benannte Zeit ist ein höchst phantasischer Geschmack ein, den man gewöhnlich den saracenischen nennt. Unter Heinrich dem II. fing der englische Baumeister an, seinen eignen Weg zu gehen, ohne fremden Mustern nachzustreben: und doch heißt diese Bauart die gothische, ohngeachtet damals die Gothen, die nie nach England kamen, lange vergessen waren. Man findet sie nirgends, als in England, außer in solchen Theilen von Frankreich, die unter englischer Hoheitsmacht standen. Zu den ersten Versuchen derselben gehört die bischöfliche Kirche von Salisbury, die 1250 fertig ward: ihre schönsten

Mer.

Meisterstücke sind der Dom von York und ein Theil des canterburischen; in ihre abnehmende Periode, unter den letzten Heinrichen, fallen die Capellen des königlichen Collegiums zu Cambridge und Heinrichs des VII. in Westminster. — Außer Heinrich dem VIII. hat niemand mehr als Cromwell England mit mahlerischen Ruinen ausgeschmückt. Beide großen Meister sind nur in Stil verschieden. Heinrich wählte Klöster, Cromwell Schlösser. — Ruinen anzulegen, ist keine leichte Sache; hauptsächlich deswegen, weil das, was man sieht, den Plan eines großen Ganzen verrathen muß, von dem man annimmt, daß es nicht mehr sey. Aufserdem soll der Stein verwittert scheinen, eine natürliche Spalte durch die Mauern brechen, die Verstümmelung der Zierrathen unverdächtig seyn, die innere Bekleidung der Wände sich verhältnißmäßig ablösen, der Zusammenhang nicht auffallen und nicht fehlen, und die Vernachlässigung selbst ein Werk der Kunst werden, die seine Vollendung endlich der Natur und der Zeit überlassen muß. — Das jetzt so verfallene Schloß Kenelworth war einst der stolze Sitz Leicester's. Hier gab er 1575 seiner Gebieterin ein Fest voll romanhafter Schmuckelch. So lange Elisabeth innerhalb dieser Mauern war, rückte kein Zeiger vorwärts: der königl. Jungfrau zu huldigen, mußte selbst die Zeit fortzuschreiten vergessen. — Die pyramidalische Gestalt der Berge, und ein ungewöhnlicher Abhang in unregelmäßiger Linie, machen ihre Schönheit. Gelbe Lichtströme, Purpurhatten und das Nebelbau des Himmels, ihre vorzüglichsten flüssigen seidenen Tinten, verweilen selten auf einer Stelle. Immer in Bewegung, immer harmonisch, und mit tausend wandelbaren Verschiedenheiten in einander spielend, sind sie buchstäblich Farben in den Himmel getaucht. —

Wer sich an majestätischen Gegenden ergosen will, muß den Lauf der Hauptströme zu seinem Führer machen. So gar die meisten Schloßer und Klöster sind auf Felsen und Anhöhen errichtet, die an Strömen liegen, oder in einem annehmlichen Thal, das sich ihnen öffnet. — Ausichten über Seen haben mehr Werth durch Höhe, als durch Mannigfaltigkeit; vormalich aber dadurch, daß Sturm und Stille, so sehr auch jedes das Gemälde verändert, beide doch so viel zu seiner Schönheit beitragen. — Berggattungen gewinnen viel durch den Anblick der Felsen. Ihre Farben, besonders die dunkleren, scheinen oft sehr angenehm in einander; ihr Haar steckt sich so ungezwungen, wie es der Pinzel nachzuahmen wünscht; und ihre Streichen selbst haben etwas, das dem Eindruck des Chausen entspricht. Es vermehrt das Schwebende der Scene, ein Gischel auf dem Gipfel eines feinstreichen Felsen, oder auf der einen Abgründ überhängenden Spitze zu sehen, *cum sola pendere procul de rupe*. — Große Schönheiten gewährt das allmähliche Emporsteigen des Nebels. Eine Mannigfaltigkeit gefälliger Farben verbreitet sich auf die Landschaft, über die er langsam hinwegzieht, indes sie durch die verschiedenen Schattungen der Dunkelheit in Licht übergeht. Oft durchbricht sich der Nebel auf einmal, und ein entfernter Theil der Gegend strahlt im höchsten Glanz, indes rund umher alles duster ist. Der Verhau ist nicht gänzlich aufgezogen, er hebt sich nur, um einem vorübergehenden Strahl Raum zu geben. Vielleicht sinkt er wieder während wir noch schauen, und überläßt uns der Sehnsucht, mit der wir einem Veranuen nachblicken, das zu bald verschwunden ist. — Ausdruck der Worte und Darstellung des Pinfels sind nur eine matte dü-



tige Copen der lebendigen Natur. Sie machen keinen Eindruck auf die Seele, wenn die Stärke der Einbildungskraft ihrer Kunst nicht zu Hülfe kommt. Daher besteht die Vollkommenheit der Mahleren darin, fühne starke charakteristische Züge hervorzubringen, welche diese erwecken und sie aufordern, die schönere Hälfte des Gemäldes selbst hinzuzufügen. Daher bedarf man eben sowohl Genie und Kenntnisse, um ein Gemälde zu betrachten, als um es zu entwerfen. Daher macht eine rohe Skizze von Meißnerhand oft tiefer Wirkung, als ein ausgemaltes Stück. Die Einbildungskraft acht über den Eindruck hinaus, den die Sinnen unmittelbar erhalten; nicht, wie Burke behauptet, weil man sie mit dem Versprechen hinhält, ihr mehr zu geben, sondern weil sie des Bewußtseins genickt, mehr schaffen zu können. Ein unvollendetes Haus hingegen wird schwerlich so sehr gefallen, als ein vollendetes. Denn ein Haus ist ein vollkommener Gegenstand, und wenn es regelmäßig gebaut ist, so kann selbst die Einbildungskraft nicht weiter gehen. Aber das Gemälde ist nicht der Gegenstand selbst, ist nur Vorstellung desselben, die hinter ihrem Vorbilde und hinter der Einbildungskraft des Zuschauers leichtlich zurückbleibt. — Mauern eines Druidentempels ohnweit Keswick sind die ältesten Spuren der Baukunst in England. Der Verf. erinnert sich nicht, die Druiden oder ihre Opfergebräuche jemals als Gegenstände eines vorzüglichen Gemäldes behandelt gefunden zu haben, wozu er sie doch besonders schicklich glaubt. Szenen der Liebe möchte er dagegen dem Pinsel unterjagen. Die Sprache der Leidenschaft hält er für unübersteiglich, wenigstens fand er nie zwei Liebende abaebildet, ohne daß sie eine sprechende Ähnlichkeit mit einem Paar Schwärze-

köpfen gehabt hätten. — Der bloße Raum giebt keinen Begriff von Schönheit, nur von Größe. Diesen Eindruck macht das Weltmeer. Aber kleine Scenen fassen ihn nicht. Statt Größe bringen sie Leere hervor, und die Schönheit geht verloren. — Die gepulsten Figuren und bunten Fuhrwerke auf den Heerstrassen zur Hauptstadt sind keine mahlerischen Beweiser einer Landschaft. In großen Scenen ändert selbst der Bauer keine Statt, wenn er sich mit den niedrigen Beschäftigungen seiner Handthieruma abgiebt. Charactere, die sich für erhabne Scenen schicken sollen, müssen das Gepräge der Größe, Wildheit oder Unbändigkeit an sich tragen. Figuren in langsam faltenderdem Gewande, Zigeuner, Banditen, Soldaten, nicht wie sie die Parade sieht, *longis adnixi hastis et scuta tenentes*, werfen das Bild des Ganzen zurück, und geben dem Gemälde einen dunkleren Anstrich. Salvator Rosa's Werke sind Muster dieser Gattung, seine großen Scenen werden hauptsächlich von Banditen bewohnt. — Ein sehr berühmtes Echo zu Allschwatz. Von gewaltiger Wirkung, wenn an einem stürmischen Tage mehrere Kanonen hinter einander abgefeuert werden. Dann bricht von allen Seiten eine Mannigfaltigkeit fürchterlicher Töne hervor, als ob die Felsen in ihren Grundfesten erbeben, und das Ganze zusammenstürzen wollte. Sehr verschieden ist der Eindruck, wenn am stillen Abend an die Stelle der Kanonen Waldhörner oder Clarinetten treten; sanftere Musik würde zur Erschütterung nicht hinreichend seyn. Die zusammenhängenden Töne bilden einen zusammenhängenden Wiederhall. Tausend Symphonien spielen von tausend Seiten in einander. Die Abwechslung der Noten ist unbearbeitet. Das Ohr erliegt unter ihrer unermesslichen Verbindung.

Es hercht auf einen Wohlthut, der in der Ferne dahin strebt, und neue melodische Töne entstehen ihm zur rechten; es ergiebt sich diesen, und Harmonie zur linken zieht seine Aufmerksamkeit an sich. Jeder Fels gewinnt eine Stimme, und der ganze See wird zum Zauberflügel, dessen jegliches Berggebirge von geistlichen Wesen bewohnt scheint, die sich in himmlischen Tönen besprechen. — Unter den Hütten von Patterdale ist ein Haus, das etwas besser aussieht, und dessen Besitzer einige Länderey mehr hat, als seine Nachbarn. Darum heißt er von Vater auf Sohn der König von Patterdale, über welche Benennung man seinen Familiennamen vergißt. Der Herr, hatte das Vergnügen, Se. allerbenedigenswürdigste Majestät gerade mit dem Fischfang beschäftigt zu finden. Ueberhaupt herrscht in diesen Gegenden eine große Einfachheit der Sitten, strenge Mäßigkeit und Unkunde jeder Formalität. Ein Prediger, der hier 60 Jahre im Amte stand, und anfangs 12 Pfund jährliches Gehalt hatte, die zuletzt auf 18 erhöht wurden, nahm eine Frau auf Dies Einkommen, jag vier Kinder groß, lebte freundschaftlich mit seinen Nachbarn, und hinterließ gegen 1000 Pfund Capital. Er hielt seiner Mutter die Leichenrede, seinem Vater die Trau- rede zu seiner zweiten Gemahlin, und endlich gleichfalls die Leichenpredigt. Er bot sich selbst mit einem Mädchen auf, das er vormals getauft hatte, und verrichtete die Trauung bey der Hochzeit aller seiner Kinder. Es ist ein Glück für die Unschuld dieses Landes, daß keine großen Heerströme durch dasselbe führen, und der Besuch von Fremden nicht häufig ist. Wenn sich ja einmal welche Londoner Gesellschaften dahin vertheilen, so pflegen sie nichts Angelegentlicheres zu haben, als die Vergnügungen von Newmarket hier einzuführen. Eine große

Hr:zahl Pferde werden auf ein Floß gesetzt, das man in der Mitte des Stroms aus einander gehen läßt: die armen Thiere treiben, so gut sie können, ans Land, und das, dem es zuerst gelingt, trägt den Preis davon. *Strenna nos exercet inertia!* — Bei Gelegenheit der Beschreibung von Appellby-Cairle, sehr interessante aus Handschriften gezogene Nachrichten von seiner ehemaligen berühmten Heißgerin, Anna Gräfin von Pembroke. — Studlen's und Hackfalls Schönheiten sind so sehr durch Kunst verdorben, daß man es dem Verf. nicht verdenken mag, wenn er die Geduld darüber verzieht. — Weniger wird man mit seiner Neujerruna über Raphael zufrieden seyn. Er wiederholt nicht nur das Märchen von seiner Mahlerin auf Löpfersarbeit, sondern er tadelt auch eine heilige Familie von ihm (wirklich von ihm?), die sich zu Dakover befindet. Den Gegenstand selbst hält er nicht für glücklich gewählt. Es scheint ihm unmöglich, daß der Mahler der Mutter den Ausdruck himmlischer Liebe, dem Kinde den Charakter göttlicher Ruhe und Huld erteilen könne, ohne welche das Gemälde nichts weiter vorstellt, als eine Mutter und ihr Kind. (So schreibt ein Mann, dem, wenn ihm auf eine unbegreifliche Weise so manche andere Thatwidrigung dieses Satzes verborgen geblieben wäre, doch aus den Reizen seines Landmanns Trotz eben Raphaels liebe Frau mit dem Kinde nicht unbekannt seyn konnte. Aber diese und eine andere bereits oben angeführte Meinung machen uns mißtrauisch gegen seine mahlerische Empfindung über alles, was nicht Landschaft ist.) — Im pittoresken Licht sind die Kuh und das Schaaf dem Pferde vorzuziehen, und der Ausschmückung des Pinsels unendlich fähiger. Berghem, Potter und andere große Thiermahler haben durch

durch ihr Beispiel diesen Satz bestätigt. Um einen Berggrund mit Reich auszufüllen, sind wenig Stücke desselben hinreichend. Zwen lassen sich schwer verbinden. Dren geben immer eine gute Gruppe. Was über dren hinauskommt, muß nothwendig etwas abgetrennt werden. In der Entfernung gelten dieselben Regeln, nur daß dort die Zahl größer wird. Virgil, der bey der unbedeutendsten Gelegenheit den Bearbeiter mahlerischer Schönheit treu bleibt, läßt seinen Aeneas bey der Landung auf Afrika eine Herde Hirsehe erblicken, wie sie ein Mahler gezeichnet haben würde. Die Commentatoren haben mehr als eine Allegorie darunter gesucht. Dem Verf. scheint nichts natürlicher, als die untergeordnete Gruppe von der größeren geschieden zu sehen. Tres litore cervos prospicit errantes, hos tota armenta sequuntur a tergo. —

#### Düsseldorf.

*Hafelber*

Ioan. Will. Wurfelscheld commentatio de stipula, qua praecipue ducatibus Juliae et Montium libertas navigandi et commercandi in Rheno contra iniustas Agrippinatum molitiones vindicatur. 1786. 271 S. in Octav. Von diesem Buche, das sich durch Deutlichkeit und Bestimmtheit der Begriffe, treue Darstellung der entgegengesetzten Gründe und kühnliche Widerlegung derselben auszeichnet, und allenthalben viel Einsicht verräth, ist schon im Jahr 1775. eine Ausgabe erschienen, die wir aber nicht zur Hand haben, daher wir, ohne die Veränderungen, die der Verf. selbst gar nicht bemerklich macht, angeben zu können, uns hier blos auf die Anzeig der gegenwärtigen Ausgabe einschränken müssen. Das Werk soll hauptsächlich zur Apologie gegen eine Dissertation dienen,

nen, die unter dem Titel: *scapula Ubio-Agrippenensis* vom Doct. Hamm für Cöln gegen Jülich und Berg geschrieben ist, worin diesem, welches den schon im Anfange dieses Säculi beim Reichshofrath angefangenen Proceß jetzt zu beendigen sucht, die freie Schifffahrt auf dem Rhein abgelaugnet wird: daher der Verf. gerade so, wie sein Gegner, verfähret, und voraus vom Stapel überhaupt handelt. Der Begriff von *jus emporii* erstreckt sich weiter, als Stapel: verschiedene anaechliche Stapelacten, deren einige sich auch Cöln anmaßt, werden widerleat, da sie theils un gegründet sind, theils auf besondern Privilegien beruhen, und nur wenige davon den Stapelorten mit Rechte zustehen. Verschiedene andere Rechte, als Hafen- und Strahnecht, die auch ohne Stapel bestehen können, und das Recht des Burabannes, eine Art Criminaljurisdiction außer dem gewöhnlichen District, die Cöln, ohne Rücksicht auf den Handel, zusieht, werden noch erläutert. Dem Cölnischen Stapel wird der anaechliche frühe Ursprung widerlegt: das erste Dilem ist vom Erzbischof Conrad von 1259., das aber nie zur Obervanz gekommen, wenigstens nicht gegen Jülich und Berg, mit dem Cöln in Verbindung stand, da die Verordnung nur gegen Fremde galt: besondere Documente, die hier angeführt sind, erweisen auch die Freiheit des Handels zwischen Cöln und Jülich und Berg. Das erste kaiserliche Privilegium der Stadt Cöln, das Carl IV. 1355. gab, widerrief er schon im folgenden Jahre: Friedrichs III. Privilegium von 1475., wo nicht einmal eigentlich vom Stapel die Rede ist, widerrief Mar. I. schon 1497., und ein anderes von letztem von 1505., das den Cölnischen Stapel zu

erschü.

beständen scheint, widerrief er selbst 1510. Weitzlauische Verhandlungen der Churfürsten am Rhein mit Cöln wegen des Stapels von 1521. bis 1635., bis wohin weder Privilegien noch Observanz für Cöln ist. Cöln wandte sich ans Cammergericht, von wo es Matthias ans churfürstliche Collegium verwies. 1635. erwirkte sie sich von Ferdinand II. ein Privilegium, das aber nur Confirmation eines Rechts, das sie gar nicht hatte, aber kein neues Privilegium, sondern vielmehr eine Art Zollbewilligung enthält, die ohne churfürstlichen Consens nicht statt findet. Noch in eben dem Jahre boten die Churfürsten am Rhein den Kaiser um Aufhebung des Stapels, und im folgenden that das ganze churfürstliche Collegium das nemliche: Ferdinand II. starb, ehe er das Privilegium widerrufen konnte, und Ferdinand III. verwies die Stadt Cöln mit ihrer Bitte um Confirmation des Stapels ans churfürstliche Collegium. Seit der Zeit hat sie kein neues Privilegium erhalten: wenn sie sich also des Stapels anmaßet, ist es bloße Usurpation, da es sich weder auf Privilegium noch Observanz gründet: Jülich und Berg hat auch öfters den Cölnischen Eingriffen widersprochen, wie auch 1697. die rheinischen Churfürsten, wie das angeführte Conferenzprotocoll erweist: durch den 1705. zwischen Pfalz und Cöln abgeschlossenen interimistischen Vergleich wird das Cölnische Stapelrecht gänzlich angefochten, und durch ein churfürstliches Generaledict von 1722. wird allen Cölnischen Usurpationen contrabictirt. Seit 1714. wandte sich Cöln an den Reichshofrath und bewirkte eine Litzspendenz. Einige Cölnische Stapelstatuta sind größtentheils unarrecht, und enthalten Monopollen. Das Resultat von dem allem

ist: daß Eßen, da weder Privilegien noch Observanz ihr was Besondere einräumen, keinen privilegiirten, mit Zwangsrecht versehenen, Stapel bezieht, sondern eine bloß willkührliche Niederlage ist, mithin alles, was sie ver sich anfühet, nur in Liberationen besteht. Da diese Schrift nebst der über den Danziger Stapel angeführten Streitschriften die neueste über diese Materie ist, und durch ihre Bestimmtheit vieles zur Aufklärung beiträgt, wird sie jeder, den jene Streitfache überhaupt interessirt, mit Vergnügen lesen.

*melin.*

Leipzig.

G. N. Böomers systematisch-literarisches Handbuch der Naturgeschichte etc. Zweiter Theil, welcher das Thierreich in sich bezieht, 1786. Erster Band S. 621. Zweiter Band S. 536. Unsere Zeit kennen bereits den Werth und die Einrichtung dieses Werks (G. N. 1786. St. 11. S. 97); in beiden bleibt es sich bey diesem Theile gleich, auch ändert Rec. hier hin und wieder etwas Lirtheit des Hrn. Prof. Der erste Abschnitt enthält die allgemeinen Schriften; der zweite, von welchem im ersten Bande noch die zwey ersten Capitel von Säugethieren und Vögeln vorkommen, die bezeichnen. Unter den allgemeinen zuerst die literarischen, dann die Beschreibungen und Abbildungen, die topographischen, die biblischen und kritischen, die physiologischen, arzneykundigen, Medicinischen, Jagdschriften und ökonomische Schriften; auch bey den Capiteln des folgenden Abschnitts gehen immer die Schriften voraus, welche überhaupt das von handeln, dann folgen die Monographien: bey den Säugethieren sind die Schriften von der Milch, ihren Kräften, Gebrauch, Nahrung, Behandlung



ten, eingeschaltet: bey den Vögeln kommen die topographischen, die Schriften vom Vogelfang (die Rec., so wie diejenigen vom Fischfang, lieber unter den Jagdschriften setzen hätte), von der Vögelyucht (die, wie diejenigen von Milch und Züchtung, eher zu den landwirthschaftlichen Schriften des Thierreichs gehört hätten), vom Aus der Vögel (diese würde Rec. mit der selbsten Abtheilung vereinigt haben), die physiologischen, die Schriften von Exern, ihrem Gebrauch, Nutzen, Schaden, Bestandtheilen (auch von Hähnenern), und diejenigen von Nestern vor; bey den Fischen, mit welchen der Hr. Prof. auch die schwimmenden Amphibien wieder vereinigt, die topographischen, die Schriften vom Fischfang und die physiologischen: bey den Insecten haben die topographischen und die Schriften, die von ihrem Nutzen, Schaden und Heilung handeln, eigene Abtheilungen erhalten, die Würmer aber sind nach der Linnischen Ordnung eingetheilt: zuletzt noch die Schriften von erdichteten und zweifelhaften Thieren, wo doch keine Schrift von der Krake angezeiget ist; bey Aelian vermehrt Rec. ungerne die neue schöne Ausgabe des Hrn. Prof. Schneider's; bey Pennant die *arctic zoology*; unter den biblischen Schriftstellern Linnæus, unter denen, die vom körperlichen Unterschied des Menschen von den Thieren und von seiner Mannigfaltigkeit handeln, Wooddome und Schumring, unter denen, die von Robben handeln, Lerman und Loman; unter den Monographien sind die vortheilhaften Schriften des Hrn. Collegienrath Pallas viel zu selten angeführt; unter den Schriften von Vögeln scheinen Rec. Grandidier's holländische Ornithologie, der *Catalogue des oiseaux de*  
la

la collection de Mr. le Baron de Fauquier und Sparreman's vorzügliches museum Carolinianum; bey den Röchel'schen Werk die Nachricht von den englischen Röcheln unter dem Titel: Collection of curious insects; unter den Schriften von schädlichen Insecten und ihrer Vertilgung die Histoire des insectes nuisibles à l'homme und die Methodes sûres et faciles pour détruire les animaux nuisibles zu sehen: Auch würde er Bedenken getrauen haben, hier die Schriften von Versuchen an Thieren, von der Seele der Thiere, ihren Säfthen, auch von der chemischen Seite betrachtet, aufzuführen, obgleich die letztern hier freulich noch schlechter stehen, als unter mineralogischen Schriften, wo der Hr. Prof. die noch zurückgebliebenen nachzuholen gedenkt; denn mit alledem Rechte könnte man auch von dem Hrn. Prof. fordern, hier alle anatomische und physiologische Schriften vorzuführen: auch würde sich Rec. bedacht haben, Schriften, z. B. Ob Enten- und Gänsefedern, in Betten zusammengestopft, einander verderben? hier überhaupt, Sander's Beitrag zur Naturgeschichte der Trappe unter Falco pygargus, Poupert's histoire de la cantharide aquatique unter den Cuckkäfern, Jäger's Beitrage 1c. unter dem Hohlkäfer, die Nachricht von Holzwürmern im Hamb. Magazin B. IV. unter den Lepuris. Spencer's Brief von sogenannten Seemäusen unter den Würmern aufzuführen.

---

Verbesserung.

S. 4. St. 59. S. 587 Z. 4. statt Entleidung 1. Entkleidung.

---

---

Göttingische  
**Anzeigen**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

77. Stück.

Den 14. May 1787.

---

Göttingen.

**B**ey Vandenhoeck's Witwe ist von unsers Hrn.  
 Hofr. Michaelis Uebersetzung des A. T.  
 der dritte Theil, der das zwente und  
 dritte Buch Moïse enthält, in einer zwenten ver-  
 mehrten und verbesserten Ausgabe erschienen.  
 Die Verbesserungen erstrecken sich theils auf die  
 Uebersetzung selbst, die in mehreren Stücken an Ge-  
 nauigkeit und Deutlichkeit gewonnen hat, theils  
 auf die Anmerkungen, wo hin und wieder beträch-  
 tliche Zusätze hinzu kommen sind, z. B. 2 B. M. 1, 9.  
 von der Volksmenge der Israeliten, 3, 2. über die  
 Wohnstätt der Midjaniten. 6, 16. über Moïse Ges-  
 chlechtsregister. 12, 37. von der Möglichkeit der  
 zahlreichen Vermehrung der Israeliten in Aegypten,  
 die

die aus den Umständen, die dazu zusammenwirkten, und aus neuern Beispielen gezeigt wird. 13, 22. vom Zug der Israeliten gegen den arabischen Meerbusen. Den C. 14. 21. ist eine neue richtuere Berechnung der Zeit der Ebbe und Fluth des Sues, wo der Durchgang der Israeliten durch den arabischen Meerbusen ins heilige Land gesetzt wird, mit Rücksicht auf die Einwürfe der Wolfenbüttelischen Fragmente. Anderer kleinern Zusätze und Berichtigungen nicht zu gedenken, die Beweise der unermüdeten Sorgfalt des Hrn. Hofr. sind, seine Arbeit immer vollkommener zu machen. Die Anmerkungen betragen jetzt 199 Seiten, da in der ersten nur 174 waren. Auch ein Kupfer ist hinzugekommen, das den Fuß des Camels mit gekauener Alaune vorstellt.

*Handl.*

#### Stockholm.

*Stora Rikets-Höfvidvarens och Rikets Rådets Engåbräckt Engåbräcksjons Histor. a. Estergamle, med nya gränsläng. Jänf rde Handlingar. Författad af Eric W. H. Hof Råts Assessor samt Ledamot af Kongl. Patriotiska Sällskapet och Uppfostring Sällskapet i Stockholm. 1784. (1-87.) hos Controllören C. G. Cronland. 1—III. Delen. (Detas i Arb.)* Zu der Ausarbeitung dieser merkwürdigen Geschichte wurde Hr. Tuneld durch die Breikaufgabe der königl. Societät der Wissenschaften, eine Lebenszeit zum Ruhme des berühmten Engelbrecht Engelbrechtsson zu verfertigen, veranlaßt, und er gebrauchte zu selbiger außer der gleichzeitigen schwedischen Heimchronik und Erici Blot schwedischer Neuhistorie verschiedene Urkunden und spätere Aufsätze. Auch glaubte er zu dieser Arbeit verpflichtet zu seyn, weil er als  
Mit

Mitglied der königl. Erziehungsgesellschaft zur Erweiterung der schwedischen Geschichtswissenschaft das Seinige beitragen muß, und Engelbrechts, als des vornehmsten und einzigen Vertheidigers der Volksfreiheit zu der Zeit der Union, Geschichte vorzüglich lehrreich und nützlich für schwedische Einwohner zu seyn scheint. In der Voraussetzung, daß viele seiner Leser nicht bekannt genug mit der schwedischen Geschichte seyn dürften, um Engelbrechts Unternehmung gehörig schätzen zu können, schildert er in den ersten drey Hauptstücken König Albrechts, Margarethen und Ericks Regierung, dann im vierten des königlichen Beaths über Westmanland und Dalland, Jöffe Ericksen, grausame Behandlung der Landleute im Dalecarle, und endlich im fünften die Sitten der Dalecarlen ab, ehe er Engelbrechts Geschichte selbst anhebt. Engelbrecht war ein Edelmann aus altem Stamm und ein gereifter, reicher, kühner, weiser, aber schwächlicher, Eigenthümer gewisser Vertheile des Kopparberges im Thallande. Da die Dalecarlen zu ihm ihre Zuflucht nahmen, reisete er mit ihrer schriftlichen Klage gegen Jöffe zum König nach Danemark, und brachte einen Befehl des Königs an den Reichsrath zurück, die Beschwerden zu untersuchen, aber kein Urtheil darüber zu sprechen. Der Reichsrath fand die Beschwerden gegründet, allein nun verschob der König den Ausspruch, und wies den Engelbrecht, da er sich abermals meldete, sehr ungnädig ab. Die Dalecarlen kamen 1432. mit den Waffen in das Feld, ließen sich aber von Engelbrecht überreden, aus einander zu gehen. Jöffe vergrößerte seine Thorannen, und nun trat Engelbrecht an die Spitze der Dalecarlen, trieb 1433. den Jöffe aus dem Reiche, zog viele vom

h h h 2 ein

einacbehenen Adel und einiac Reichsräthe auf seine Seite, eroberte die mehresten könial. Schloßer, vertheidiate sich gegen Könia Reichs-Heer, traf nebst dem Reichsrathe 1435. mit dem Könige einen Vergleich, vermöge dessen der Könia Schweden durch einen einacbehenen Droft und Marschall, die Schloßer und deren Districte aber durch Schwedische Herren reatieren lassen mußte, und halt 1436. den in Streckheim eingeschlossenen Rittern und Bürgern, sich in Freiheit zu setzen, und den König, weil er fast alle Veraleidspuncte gebrochen hatte, vom Throne zu verdrängen. Man wählte ihn darauf, gegen der Genüthen und der meisten Ritter Wälen, zum Reichshofmann. Allein bald nachher, am 4. Dec. 1436., wurde er meuchelmörderisch umgebracht. Hr. Gherwel verspricht künftig einen Nahang zu dieser Geschichte, und eine getreue Kopie des Bildes dieses Mannes mitzutheilen, welches einige Jahre vor seinem Tode verfertigt ist.

*Lehmann.*

Ebendasselst.

Von des Hrn. Hofrath Tunold *Geographie über Sibirien* (St. Petersburg 1786. 86. S. 879) ist uns des ersten Bandes zweyter Theil (1786. 72 B.) zu Händen gekommen, welcher zwey Hauptstücke oder die Geographie von Sibirien und Nerise und das dort aehmliche Neastein enthält. Der Hr. Bibliothekarius Gherwel bemerkt in der Vorrede, daß er von den vielen ihm zugefertigten Verbesserungen und Zusätzen nur diejenigen in diese neue Ausgabe aufgenommen habe, welche von ihren Verfassern namentlich unterschrieben waren. Wir zeichnen folgendes aus. In Sibirien kommen 1292 Menschen auf eine Quadratmeile. In Nerise wird

wird noch immer das beste Schwedische geredet, und die 2508 darin wohnenden Menschen unterhalten sich vorzüglich von Verfertigung und Verbesserung allerley Stahlarbeiten, eiserner Kanonen, Platten und Stangen, meißner Platten und Bretter. Auf des am 28. März 1785. verstorbenen Heinrichs W. von Holst Gute Christinsholm ist noch desselben Bibliothek (S. 18), auf des Freyherrn Sparre, Gouverneurs des Kronprinz, Gute Åkerö aber die berühmteste Kupferstichsammlung des Grafen Leffin vorhanden. In der Stadt Loxa sind 500, in Strömsås 1000, in Eskilstuna 1059, in Nerbylla 634 und in Söderflekke 1200 Einwohner. Der bey der letzten Stadt vom Mälar in den Maren 1780. geleitete Canal ist seiner Vollendung nahe. Bey Eskilstuna ist 1771. eine Kreisstadt für Stahl- und Metallarbeiter angelegt, die jetzt aus 67 Meistern, und 108 Gesellen besteht, unter einem Directeur arbeiten, allein unter keine Stadtraibe gehören. In Mariestad oder bey dem Schlosse Gripsholm ist die größte künat. Brandweinbrennerey, welche für 29 Milen 18000 Lannen Korn jährlich verbraucht, und 280 Personen beschäfftiat. In Nerbylla liefert Heberås oder Drita Schwefelbruch im Centner 80 Pf. Schwefel und 20 Pf. Eisen, und überhaupt, nach einer Berechnung von 1770., 270 Schöpf. Schwefel, 720 Schöpf. Vitriol und 1300 Lannen rothe Farbe. Auf der Garnhütte gewinnt man jährlich 2 bis 3000 Schöpf. Alaun.

Eine andere geographische Schrift gab Hr. Bibliothekarius Hörwel gleichfalls 1786. auf Kosten der Gesellschaft für die Erziehung unter dem Titel: *Beskrifning om S. Bartholemey, Swenske D. uti*  
 Hhh 3 Wjt.

Wefindienförfattad af SvenDahlman, extraord.  
Admiralens Prædikanter i Carlscrena, (Oct. 3 B.)  
nehst einer Charte in Landchartenformate heraus.  
Der Hr. Verf., welcher auf der Fregatte Sprang-  
porten der ersten schwedischen Gouverneur der In-  
sel Barthelenn, Baron Solomon von Kavalin, be-  
geitete, setzte diese Beschreibung für den Oberad-  
miral, Graf Ehrenswärd, auf, und fügte eine Ein-  
leitung, die von den Kautlen überhaupt handelte,  
hinzu, die aber hier nicht mit abgedruckt ist.

*Comman.*

Perlin.

Der Verf. der Beiträge zur Finanz-Littera-  
tur, welche mit dem 9. Stücke abgeschlossen sind, hat  
eine neue ähnliche Schrift mit dem Titel: Finanz-  
Materialien, anseefangen, wovon das erste Stück  
auf 9 Bogen in Octav in Pauli's Verlage abge-  
druckt ist. Es handelt ganz von Versicherungsge-  
schaften wider Brandschäden. Man liest hier die  
Theorie derselben und eine nutzbare Erzählung  
alles dessen, was darüber in den brandenburgi-  
schen Ländern verfügt worden. Schon im J. 1705.  
ward damit der Anfang gemacht, aber weil die  
Städte mit den Dörfern in eine Gesellschaft gezogen  
waren, und ein besändiger jährlicher Beitrag ge-  
fordert ward, so mißfiel der Verordn. so sehr, daß  
man ihn aufgeben mußte, doch kam er 1718. für  
Berlin zu Stande. Unter dem hochseligen Könige  
ist endlich diese heilsame Anstalt verbessert und  
allgemeiner geworden, so wie hier ausführlich  
erzählt ist. Anfänglich wurden die königl. Gebäude  
nicht versichert, welches aber in neuern Zeiten ge-  
schähen, und nun müssen die Generalräucher die  
Beiträge übernehmen, so wie auch die J. rster  
die Beiträge von ihren Dienstgebäuden. Das  
Ver-



Verzeichniß der Häuser wird alle fünf Jahre von neuem durchgesehen, und alsdann werden auch die Veränderungen in den Anschlägen der Gebäude eingetragen. Potsdam hat 1965 Häuser, welche zu 1,095,700 Rthlr. versichert sind. Alle Städte der gesamten Mark Brandenburg, ohne Berlin, als wo eine besondere Asscuranzgesellschaft ist, sind zu 13,982,179 Rthlr. versichert, oder mit Berlin auf 30 Millionen. Die neumärkischen Städte verursachen bis jetzt den meisten Schaden, und Berlin hat dadurch keinen geringen Vortheil, daß es eine abgesonderte Casse hat. In Schlesien sind in den Städten eigene Feuerbürgermeister angeordnet, wozu ausgediente Officiere genommen werden, welche für die Unterhaltung der Versicherungswerkzeuge sorgen, und bey dem Brande das Commando haben: sie werden von der Cämmern besoldet. S. 105 von der landschaftlichen Brandcasse, welche das Markte Land begreift. Nach einem Reglement vom J. 1769. wird auch eine gewisse Vergütung für das durch Brand verlohrene Getreide und Vieh gestattet. Viel Gutes hat die schlesische Brandcasse, bey der die Landleute durch Fahren und Dienste sich einander unentgeltlich helfen müssen, welches der Verf. nicht ohne Grund tadelt. In der Churmark machen Prediger und Schulbediente eine Gesellschaft aus, welche sich die beweglichen Güter versichert. Wenn diese bis zur Hälfte verunglückt sind, erhält der Prediger 400, der Schulbediente 150 Rthlr. u. s. w.

#### Coimbra.

*Fischer.*

Da zuverlässige Nachrichten von dem Zustand der Arzneykunde in Portugal überhaupt, und von den in ihren einzelnen Theilen von Zeit zu Zeit

Zeit geschehenden Fortschritten insbesondere, selten zu uns nach Deutschland gelangen, so kann es nicht anders, als mit Vergnügen geschehen, daß wir eines Lehrbuchs der Apothekerkunst gedenken, welches zum Behuf der Vorlesungen auf oben genannter Universität unter folgendem Titel erschienen ist: *Francisc. Taverner. M.D. in Com'm. ric. Univers. P. P. O. etc. de Pharmacologia libellus academicis praelectionibus a. c. mmodatus. Ex typograph. Academ. Reg. s. A. C. MDCCLXXXVI. Reg. ac Curiae Consensu permissu prostat apud L. P. A. Haad. 299 S. in klein Octav.* Auf die Zuzugungsschrift an die Königin Maria I. folgen kurze Prolegomenen von der Wichtigkeit der Apothekerkunst für den Arzt. Das Buch selbst zerfällt in drey Hauptabschnitte. Im ersten Abschnitt ist die Rede von den Gefäßen, Werkzeugen, Gewichten und den verschiedenen Maassen, desgleichen von dem Einsammeln, Trocknen und Aufbewahren der Kräuter, Wurzeln, Rinden, Blüthen, Saamen &c. Der zweyte Abschnitt beschäftigt sich mit den sogenannten pharmaceutischen Operationen, fängt mit dem Pulverisiren an und hört mit dem Verglösen (*retortatione*) auf. Im dritten Abschnitt werden nun die Mischungen der Arzneyen selbst und die daher entstehenden zusammengesetzten Mittel näher erörtert, so die Emulsi, Conferren, Lattwergen, Pflaster, Salben &c. Den Beschluß macht eine kurze Erklärung mehrerer Kunstwörter und eine (nützliche) Vergleichung der Maße und Gewichte der Griechen und Römer mit den jetzt in Portugal gewöhnlichen. Noch ist auf einigen Seiten die Erörterung der mit Recht mehr und mehr aus der Mode kommenden chemischen Zeichen beygefügt.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kdnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

78. Stück.

Den 17. May 1787.

---

Göttingen.

**B**ey Dieterich ist von der Bibliothek der alten  
 Literatur und Kunst mit ungedruckten  
 Stücken das zweite Stück erschienen,  
 1787. Octav 172 Seiten und Inedita 46 S. Von  
 den drey Abtheilungen enthält die mittlere vier  
 ausführlichere Recensionen von Beunks Sophocles,  
 Beckmanns wunderbaren Nachrichten des Aristotels,  
 Gellius und Josephus Lebensnachrichten; die  
 erste drey Abhandlungen und die letzte, noch  
 unedirte Stücke und kritische Bemerkungen, vier  
 Numern. Unter den Abhandlungen ist die zweite  
 Hälfte der Abhandlung des Hrn. Prof. Trichsen  
 über den Proceß des Socrates: Besser, als andre  
 gethan hatten, setzt der Hr. Prof. die Klappuncte  
 selbst ins Licht, erörtert, was die Kläger anführen  
 konnten, und nach welchen Rechtsgründen die

Iiii

Richt.

Richter sprachen: so gar ungerächte Menschen waren diese doch nicht. Meletus, der zuerst auftrat, machte auf die Richter so wenig Eindruck, daß der Kläger seinen Proceß verlehren, und nicht einmal den fünften Theil der Stimmen (diesmal XII) für sich gehabt haben, folglich zu 1000 Drachmen verdammt worden seyn würde: wenn nicht Antus und Lycon weiter das Wort geführt und mehrere Richter gewonnen hätten (Plato A. S. c. 25. wo die zweite Schurde angehet, nachdem das erste Urtheil gefällt war, und nun das zweite erfolgte). Hr. Groddock über die Argonautika des Apollonius Rhodius. Der erste Theil, in welchem aus den Scholien die älteren Dichter und Schriftsteller gesammelt und erläutert sind, welche Apollonius vor Augen gehabt, oder als Quellen genugt hat. Der Verf. hat eine vorzügliche Anlage, dergleichen kritische und litterarische Gegenstände zu verfolgen und zu behandeln. Von mehreren verlehrenen Schriftstellern sind hie gute Notizen gesammelt, insonderheit vom Herodotus aus Heraclea, von Hesiods Löss, die nach Hrn. G. Scharfänniger Vermuthung eine Sammlung mehrerer genealogischen Gedichte war, die man mit Hesiods Werke vereinigt hatte. Agemius Traupacica. Eumeius. Hr. Fiorillo über die Stelle im Plinius 35, 10. von der Linie des Apelles; ein Aufsatz, der den Einsichten und dem Scharfsinn des Verf. Ehre macht. Nicht eine eines Umrisses, Profils oder irgend einer bestimmten Gestalt, sondern Striche waren es nach seiner Vorstellung, welche die Regeln einer Proportion angaben, und hinreichten, die Hand des Meisters zu errathen. Wenig gieng ihm darin vor. In der dritten Abtheilung sind diesmal enthalten: Zwei Beiträge von unserm Hrn. Prof. Nitschlich:

lich: Eine zu Neapel gefundene griechische Inschrift, berichtigt und erläutert; und ein Commentar über die im ersten Stücke befindlichen beyden Hymnen des Proclus; diesen Commentar las der Rec. mit besonderm Vergnügen. Die Sätze und Gedanken, die bildlichen Vorstellungsarten und Ausdrücke des frommen, aber gelehrten, Schwärmers sind unter mehrern kritischen Bemerkungen, mit solcher Deutlichkeit und Vorsehnheit erläutert, daß auch Leser, die sonst in dem Proclusischen System unerschaffen sind, den Hymnen lesen und überall deutliche Begriffe mit Proclus Worten verbinden können: und so findet man, daß doch nicht alles so ganz ungerührt geläut ist. Noch einige kritische Conjecturen von Hrn. Jacobs, in Pindarischen Fragmenten und in einem Epigramm Meleagers (n. 31. bey Brunf. Vol. I. p. 12): sie tragen alle das Gepräge einer glücklichen Kritik; aber wenn für τοι γὰρ ἰδοὺ τῶν πρὸς τὴν λήθη von der Liebe, emendirt wird τῶν τάλαντων, so müßte es τῶν τάλαντων heißen.

## LONDON.

*Summa-aria*  
The Anatomy of the absorbent Vessels of the human Body by W. Cruikshank. 1786. 192 S. in gr. Quart, mit Kupfern. Die schöne erste Figur, die er davon giebt, sey aus mehrern einzelnen Zeichnungen von besonders gut gerathenen Stücken zusammengesetzt. (Wir müssen unsere schon oft gemachte Anmerkung wiederholen, daß doch jemand einmal eine ganz richtige Zeichnung, auch in Ansehung der Stärke der Gefäße zu den Theilen lieferte. Die Gefäße der Extremitäten sind auch hier noch viel zu dick). Er habe keine Gefäße abgebildet, die er nicht mit Quecksilber gefüllt hätte. Gegen Hunter, Haller, Meckel, Albinus,  
T. III 2 be

behauptet er doch mit Force, daß alle Theile des lebendigen Körpers undurchdringlich sind (impervius), außer durch Gefäße: er läugnet, daß Del oder Wasser im lebendigen Körper durchschwige, sonst könnte ja keine Wasserlucht statt haben, auch sehe man z. B. bey geschwellenen Füßen kein Durchschwigen. Nach dem Tode wird freulich der Unterleib wegen der Lage auf den Eingeweiden am frühesten faul, aber im lebendigen Körper geschehe so was nicht. Ein sinkender Absceß wird nicht eher gerechen, bis er geöffnet ist. Sehen H. Bartholin habe gelehrt, daß die rothen Venen der Därme nicht einsaugten. Er habe oft, so wie Swammerdam und Meckel, das Blut in den Gefäßvenen weiß gestreift gesehen, aber die Ursache wisse er nicht, denn allemal waren alsdann die Milchgefäße leer, folglich konnte es keine Einsaugung aus den Därmen seyn. Macogni's Versuche mit dem Einsaugen eingesprützter Feuchtigkeiten in die Brust- oder Bauchhöhle haben dem Verf. nicht gelingen wollen. Er habe die absorbirenden Gefäße der Knochen künstlich mit Quecksilber angefüllt. S. 51 nimmt Hr. C. einsaugende Gefäße an, die von der innern Fläche der Arterien kommen; nach S. 61 hat er sie auch ausgespritzt, und glaubt sogar, daß auch sie wieder ihre absorbirenden Gefäße hätten. S. 54 es sey eine Entdeckung von Dr. Hunter, daß der periodische Blutabgang des weiblichen Geschlechts von den Arterien des Uterus käme. Er beschreibt die Mündungen der einsaugenden Gefäße der Därme und bildet sie ab. Er habe bey einem steirischen Testikel die Nerven derselben sehr vergrößert gesehen. Scrophulöse Drüsenabschwülste machen keine Schmerzen, nicht weil die Drüsen wenig Nerven haben, sondern weil die Abschwülste langsam erfolgen. Er habe zwar auch

auch die einlaufenden Gefäße des Rückens, den *ductus thoracicus*, ohne daß die Gefäße durch eine einzige Drüse aneignen, gefüllt, allein er glaube nicht, daß dies sonst wo im Körper der Fall sey; venerlich Gift könnte ja, ohne die Drüsen schwelgen zu machen, in den *ductus thoracicus* durch die Drüse kommen. Hr. C. erklärt sich für die Zackenstructur der Drüsen: füllte man mehrere hereingehende Gefäße an, so schienen sie freylich aus zusammengewickelten Gefäßen zu bestehen, weil alsdann die Zellen undeutlicher würden; allein füllte man die Drüse nur zur Hälfte an, so sehe man die Zellen schön. Jedes Gefäß, das in die Drüse kömmt, hätte seine eignen Zellen, die mit denen der andern nicht in Verbindung stünden, solalich nicht durch sie angefüllt werden könnten. Die Zweige der absorbirenden Gefäße setzen sich näher, als die Zweige der Blutgefäße. Der Milchgefäße auf den Eingeweiden sind fast noch einmal so viel, als der Blutgefäße, denn jede Arterie wird nur von einer Vene, aber von zwey einlaufenden Gefäßen begleitet, und so sind ihrer auch in andern Theilen mehr, als der Blutgefäße: oft begleiten 14 Stämme von ihnen eine einzige Hautvene. Der Verf. sah einen Stamm der einlaufenden Gefäße von den Lungen zweymal so groß als den *ductus thoracicus*. In einer Schildkröte von gewöhnlicher Größe seyen zwey Stämme der einlaufenden Lungengefäße, wo jeder so groß, als die menschliche *vena cava descendens* ist, und zehnmal so groß, als der *ductus thoracicus*. zu dem sie gehören. Der *ductus thoracicus* sey bis jetzt noch nicht gut abgebildet: er betrage 16 bis 20 Zell an Länge (dies scheint uns zu lang). Die einlaufenden Gefäße hören mit starken Stämmen auf,

auf, weil in solchen die Muskelfasern kräftiger wirken und die Masse auch größer ist. In dem Winkel zwischen der vena subclavia und jugularis endigt sich der ductus thoracicus, weil alsdann sein Strom in die Richtung der Diagonallinie zwischen beiden Blutströmen dadurch käme. Auf der linken Seite geschieht diese Injection vorzüglich, weil die linke Subclavia nicht in einer so geraden Richtung gegen die cava superior, als auf der rechten Seite steht, folglich beim Rückströmen des Bluts während dem Zusammenziehen des Herzes ohnes weniger leidet. Die sah er tragend ein lymphatisch Gefäß sich in eine andere rothe Vene, als die Schlüsselvene, endigen. Er wisse kein Zweifel, daß man durch künftige Leute länger als drei Wochen lang erhalten habe. Er fand keine Zeichen von Säure im Chylus. Fast käme wahrscheinlich in die Blutgefäße der Lungen und verbinde sich mit dem Blute. Vielleicht würden solide Theile erst flüssig, bevor sie eingesaugt würden, wie z. B. dies der Saft im Magen eines Karpfens mit einem Knochen that: man sehe dies im lebendigen Menschen an absterbenden Knochen. Die habe er Quecksilber in Knochen nach einer Mercurialcur gefunden. Kurz handelt der Verf. auch von den Krankheiten dieses Systems von Gefäßen, die man daher aus Hrn. Hofr. Semmerring suppliren muß. Im zweiten Theil folgt dann die Beschreibung der Drüsen und des Verlaufs dieser Gefäße. Er habe nie Chylus in den einsaugenden Gefäßen des Colons gesehen. Die Drüsen des Mesocolons seien nicht so sehr dem Scirrhus, als die des Gekrös unterworfen, aber bisweilen würden sie von Krebsen und Scirrhen der dicken Eingeweide vergrößert, wo sie öfterer als in den klei-



nen vorkämen. Bisweilen ließen sich die Mastel-  
 drüsen mit der krebhigten Brust zugleich wegneh-  
 men, öfterer aber sey ihr Anschwellen ein Zeichen  
 der Unheilbarkeit der Krankheit. Die glandula  
 pituitaria des Gehirns habe einige Ähnlichkeit  
 mit den einfaugenden Drüsen; allein beim Eins-  
 schneiden bestünde sie, wie die Nebennieren, aus  
 zwey Substanzen. Er habe nie Chylus in den  
 einfaugenden Gefäßen des Magens gefunden. Die  
 Benennung arteria chyli sey auf alle Fälle un-  
 schicklich; sie fehle meist; es käme ja nicht bloß  
 Chylus in den Brustgang; ja selten inserierten sich  
 in selbige die Gefäße des Chylus, wenn sie auch  
 da wären; hauptsächlich gingen in sie die lym-  
 phatischen Gefäße. Außer dem ductus thoracicus  
 sey Hr. C. noch einm Stamm der einfaugenden  
 Gefäße der rechten Seite fest, der sich zwischen  
 die rechte Hals- und Schlüsselvene inserirt. Das  
 Gehirn habe sicher einfaugende Gefäße, denn er  
 habe Drüsen im Canal der Carotis gefunden, die  
 zu keinen andern Gefäßen wegen der Lage gehö-  
 ren konnten. Den Nutzen der einfaugenden Drü-  
 sen sehe er nicht ein. — Wir können dies vor-  
 treffliche, aus der Fülle der Erfahrung geschrie-  
 bene Werk nicht genug empfehlen. Die Beschei-  
 denheit, mit der ein so geschickter und berühm-  
 ter Zerlegedener von sich, und die Achtung, mit  
 der er von Hallern, Huntern, Mascagni u. s. w.  
 spricht, muß gefallen. Wir haben nur das aller-  
 vorzüglichste hier auszeichnen können. Auch die  
 Ordnung der Absätze, die das Zuthun sehr er-  
 leichtert, wird Benfall finden. Doch wünschten  
 wir, daß Hr. C. allemal, wo er Stellen aus Hal-  
 lern anführt, den Theil und die Seitenzahl be-  
 merkt hätte. Die Kupfer sind außerordentlich  
 sau

sauber, besonders ist das zweite wichtig und sehr richtig. Man sollte aber hindern, daß eine Uebersetzung nicht von einem unedlen Buchhändler unternommen würde, der, wie dies gemeinlich der Fall ist, die Kupfer bis zur Unkenntlichkeit schlecht uns copiren läßt.

#### Amsterdam.

Key Von den Vues des Alpes. Kupfergemälde nach den Originalgemälden des Hrn. Wolffs, welche Hr. Henry beiderget, und wovon das erste Heft im 36. Stück des vor. J. S. 345 angezeigt worden, sind nun zwen neue Hefte nachgesetzt, jeder zu sechs Blättern, von Desceurtis gezeichnet. Sie sind zum Entzücken schön, und uvertreffen alles, was uns in der Art bekannt ist. Im zweyten Hefte sind: Die Ansichten vom Schloß Schwadau am Rhuner See; Thun von der Abendseite; die Drachenhöhle im Canton Unterwalden, und die Höhle des heil. Beatus am Rhuner See, beides sehr ansehnliche Blätter: Aussicht von Interlachen und Künfenberg am Brienzger See. Im dritten Heft: Aussicht von den Breitlawinen, dem Gletscher Breithorn gegenüber; die Kätschinen, wie sie aus dem untern Gletscher des Grindelwaldes im Canton Bern, in der Vandoogten Interlachen, hervorkömmt; Eine Brücke über die Kätschinen, ein ersaumender Anblick; das Rüttli und die Stelle, wo die ersten Berathschlegungen über die Freyheit gehalten wurden, mit dem Motto: *Hic libertatem nostram posuere parentes*. eine sehr feyerliche Scene; Fall der Aar oberhalb Gurdannen; und Aussicht vom Schilwaldbach im Winter. Zu dem Letzte gehet voraus: Anleitung zu einer Alpenreise.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

79. Stück.

Den 19. May 1787.

---

Göttingen.

**A**nfangsgründe der Naturlehre, entworfen von  
 Joh. Christian Polycarp Erleben . . .  
 Vierte Auflage, mit Zusätzen von G. C.  
 Lichtenberg. 1787. Bey Dieterich. 710 Octavf.  
 88 Bitt. Die dritte erschien 1784; (B. N. 1785;  
 41. E.) Hr. Prof. L. hat, wie natürlich, das  
 Wertwürdige bis auf die Zeit des Drucks nach-  
 geholt, und seine größern Zusätze durchgehends  
 mit kleinerer Schrift drucken lassen, auch noch  
 sehr vieles durch kurze Einschübel, auch Anmer-  
 kungen, verbessert. Er folgt bey seinen Vorlesun-  
 gen dem Verfasser nicht ganz von Wort zu Wort,  
 sondern erläutert denselben Sätze oft nur nach sei-  
 ner eignen Vorstellungsart, und so blieb ihm das  
 Mangelhafte, zumal mancher seiner numerischen  
 An-

*hals*

kkk

An-

Angaben, hie und da unbekannt. Diese Mängel sind nun größtentheils, wo nicht alle, gehoben, wobei Hr. Prof. L. die Gedult und Aufmerksamkeit Hrn. Kocde rühmt, der sich hier, bey großen Geistesgaben, Mathematik, Physik und derselben Anwendungen mit außerordentlichem Eifer widmet. (Die Art, wie Hr. Prof. L. das Lehrbuch erklärt, ist freylich jedem Lehrer natürlich, der über seinen Gegenstand frey, so redet, wie er solchen durchdacht hat. Wer der Unbequemlichkeit, die angezeigtermaßen daraus entsteht, ist der getreue Ableser seiner Hefte sicher, freylich nicht vor der, was Ungezeimtes abzulesen, wenn er es mit abgeschrieben oder beim Abschreiben selbst gemacht hat). Auf die Erinnerung des Hamburgischen Recensenten ist ein vollständiges Register beygefügt, welches Hr. Kocde mit viel Fleiß und Einsicht verfertigt hat. Es beträgt 36 Seiten. Bey der zusammengedrängten Menge von Sachen ist dieses Register sehr wichtig, kann selbst als ein physikalisches Wörterbuch dienen. Hr. Prof. L. hatte erinnert: Man könne wohl mit Verbesserung der Luft in Krankenzimmern durch dephlogistisirte zu viel thun. Dieses bestätigt er hier durch medicinische u. a. Erfahrungen. Es kömmt hiebey, nach seiner Bemerkung, auf ein Maximum an, und also auf eine Bestimmung der Größe, in der es bey diesen Gegenstände schwer seyn wird, viele Befriedigung zu erlangen. Noch meldet er, daß Hr. Serichel den 11. Jänner dieses Jahrs zween Trabanten des Uranus entdeckt, auch bald darauf ihre Umlaufzeit ohngefähr bestimmt hat, von 8 $\frac{1}{2}$  und 13 $\frac{1}{2}$  Tagen; beyder Bahnen machen einen beträchtlichen Winkel mit der Ekliptik.

Prag

## Prag und Dresden.

*Gmelin.*

Hier hat 1786. die böhmische Gesellschaft der Wissenschaften drei Abhandlungen über die physikalische Beschaffenheit einiger Districte und Gegenden von Böhmen, die sie zwar der öffentlichen Bekanntmachung, aber nicht des dafür ausgelegten und nun bis zu einer Medaille von 50 Ducaten erhöhten Preises würdig erkannt hat, Quart S. 124, herausgegeben; zugleich sind in der Vorrede die sehr gegründeten Erfordernisse einer preiswürdigen Schrift über solche Gegenstände anzugeben. Von den hier abgedruckten beschäftigt sich die erste, von Hrn. Mag. Richter, noch am meisten mit der physikalischen Beschaffenheit der Gegend, welche sie beschreibt, nemlich der Gegend um Reichenberg im Bunzlauer Kreise. Sie enthält mehrere barometrische und andere Witterungsbeobachtungen; der Boden ist fast durchgehends Sand; am Jeschkenberge, der eine abgestumpfte Kegelform hat und einzeln steht, viele Geschiebe von Basalt, woraus dem Verf. auch das Innere des Berges zu bestehen scheint; auf seinem Gipfel steht das Quecksilber im Barometer 24 Zoll 10 Linien hoch; in der ganzen Gegend von Reichenberg gleich unter der Dämmerde Jaspach, Achat, Chalcedon mit allen Verschiedenheiten, die man in der Pfalz findet; am Jeschkenberge wohl auch Breccien aus Achatsteinen, durch Jaspiserde zusammengeführt; auch Festungsachat; Porphyr, Opfit, Serpentinstein hat der Verf. nicht selbst gefunden. Verzeichniß der Gewächse, nach den Monaten, und dann nach den Orten, wo sie blühen; auch hier auf trocknen Heiden die eisländische Flechte; auch da ist die hygrometrische Eigenschaft des getrockneten Reichs der sammlisten Eternurz; mehrere

Einwohnern bekannt; auch da ist der Borkenkäfer wegen seiner Verwüstungen in den Nadelhölzern, den einzigen Wachelderstrauch ausgenommen, nur zu sehr bekannt; der Hr. Mag. wundert sich, daß die dasigen Förster diese Käferart noch immer nicht kennen, sondern die Verderbniß der Bäume Krankheiten derselbigen zuschreiben.

Die beiden folgenden Abhandlungen haben mehr die Zahl, Wiethschaft, Gewerbe, Handlung, Producte, selbst Charakter der Einwohner, zu ihrem Gegenstande. Der fürstl. Fürstenbergische Oekonomidirector, Hr. M. Stumpf, bescreibt den Rationier Kreis, und jetzt gelegentlich, das Hrn. v. Schierwein's Gedanken in der Ausführung ihre Schwierigkeiten haben; überhaupt hat der Kreis, mit dem Schläuer vereinigt, außer 3 zerstörten 7 Städte, 3 Flecken, 54 wüste Schließler, 60 Herrschaften, 655 Dörfer, 49 Leinewebermeister, 170 Meister, die Leinwand, Meutlan und Getton verfertigen, 306 Stühle, 603 Wollenspinner, 378 Baumwollenspinner, und außer Gesellen und Lehrlingen 3 Strumpfwirter, 69 Strumpfstriker, 45 Tuchmacher, 4 Tuchschreier, 12 Hutmacher, 33 Kürschner, 15 Lohgerber, 22 Weißgerber, 2 Zinnarbeiter, 3 Handschumacher, 5 Wachsieder, 4 Seiler, 3 Seidenbandfabriken, 2 Kneipmacher, 19 Pottaschbedereren, welche zusammen jährlich 1450 Centner Pottasche liefern, 9 Kohlenaruben, und trägt jährlich 448 Centner herrschaftliche Wolle; nur die Herrschaft Pirgallß zählt 62 Dörfer, und in diesen 2052 Häuser und 16060 Einwohner, über 35553 Strich ackerbare Felder und Gärten, 4962 Strich Hutweiden und Vermählungen, bennähe 1698 Strich Wald: über 2523 Fuder Heu und Grummt, 7005 Stück Vieh,

vieh, 8523 Stück Wollvieh (darunter 13 spanisches), 2247 Schweine, 1483 Pferde; 6231 Äpfelbäume, 6246 Birnbäume, 60513 Zwetschenbäume, 3462 Pfäumenbäume, 4828 Weichselbäume, 1547 gemeine Kirschbäume und 192 Nussbäume, viele von letztern auf den fürstl. Gärten, auf welchen jetzt auch Nutzpflanzungen gebaut werden, und allein Rindviehmastung ist; im Winter  $\frac{1}{3}$  starben ganze Schwärmen aus, und gingen sehr viele Bienen zu Grunde: So geht nun Hr. St. alle Dörfer dieser Herrschaft durch. Herrendorf, das ansehnlichste Dorf in der Herrschaft Kruschowitz, hat, seitdem es keine Krohnen mit Geld bezahlt, viel von seinem Glanz und Reichthum verlohren. Ein Verzeichniß der böhmischen Holzarten, mit Linnéischen, böhmischen und deutschen Namen; seit 15 Jahren wird auch die Kerche gepflanzt. Zu legt ganz kurz von den Eisenaruben. Für die fürsteneraischen Eisenaruben sind zu Kohlen jährlich 8000 Klaftern weiches und hartes Mutterholz, für die kaiserl. Hammerwerke 2500 Klaftern nöthig; außer diesen werden jährlich noch gegen 7000 Tonnen Steckfehlen gewonnen.

Die dritte Abhandlung von Hrn. Wandler von Grünwald betrifft den Bunzlauer Kreis. Auf dem Berge Kojakow Silbererz, Cherselische, und im gleich daran stehenden Kletzegebirge Kupfer, Zepas, Opal, Carneol, Chalcedon und Amethist. Der Jeschkenberg hat Marmor und Bergkristall in Menge. Die künstliche Bereitung der Edelsteine zu Turnau, die seit 1711. von den Einwohnern an die Stelle der Verarbeitung der natürlichen trat, hat nun beynahe ganz aufgehört; sonst erndtet der Kreis jährlich 359,878 Megen Korn, 301,620 Megen Weizen, 21,744 Megen Hafer,

10,872 Mezen Gerste, 122,222 M. Hülsenfrüchte, 18,520 Mezen Kartoffeln: baut auf 130,450 M. Ausfaat Kraut, Rüben, Hanf, Hopfen, Flachs und Gartengewächse, und führt jährlich 10,140 Centner Heu ein. Man zählt jetzt im ganzen Kreise 26,209 Flachs Spinner, 3,581 Leineweber, 14 Garnbleichen, 20 Leinwandbleichen und 179 Hausbleichen, und, außer 79,788 Stücken von allen Gattungen in den Präanzschulen, 94,526 Apfelbäume, 83,060 Birnbäume, 300,514 Pflaumenbäume, 26,642 Weichselbäume, 25,529 Kirschbäume und 10,689 Nussbäume (der Meisner Wein ist jetzt schlecht); ohne 566 Stück Mastvieh 84,733 Stück Hornvieh, 100,617 Stück Wollvieh, wovon unter 10,959 von spanischer Zucht, 11,163 Schweine, 775 Züge und Reitpferde, 12,852 Hüllen von 1 bis 4 Jahren; 33 Handschumacher, 7 Kammmacher, 74 Hutmacher, 110 Kürschner, 157 Lehn- und Rothgerber, 649 Strumpfstreicher, 296 Strumpfwirker, 1,860 Tuchmacher, 89 Tuchscheerer, 28 Tuchbereiter, 87 Weißgerber, 165 Wollenzeugmacher und 12 Walfen.

*Gebl. 1783.*

### Wien.

Von der Herren J. W. de Vogel, Gruber und Wendor de Wendrenthal Specimine Bibliothecae Germaniae Austriae sind Part. II. Libr. IV. Sect. III. et IV. Lib. V. Sect. I. et II. Supplementum, Addenda ad Partem I. et II., et Indices Rerum Personarum et Auctorum 1785. (3 Mph.) abgedruckt (s. diese Anz. Jahrg. 1783. S. 1470). Im vierten Buche liefert dieser Abschnitt die Schriften, welche die Könige von Spanien aus östereichischem Stamme und die römischen Kaiser von Ferdinand I. bis auf Maria Theresia betreffen. Im fünf-



fünften sind aufgerechnet die Geschichten und Biographien der heiligen und seligen Oesterreicher, nemlich B. Adalberus, B. Altmann, B. Andreas zu Kiem, B. Berthold, der ehrwürdigen Aneas Blannbekin, S. Colomann, S. Klerian, B. Gotthalm, S. Leopold, S. Maximilian, S. Notburg, der ehrwürdigen Christina Kiglerin, S. Komedius, S. Severinus, S. Simon von Trident, S. Valentin, S. Wilbirg und S. Wolfgang, und endlich die allgemeinen österreichischen genealogischen Schriften und die Stammgeschichten der Grafen von Althann, Adern, Attimis, Fürsten von Auersberg, Fürsten von Dietrichstein, Grafen von Harrach, Herberstein, Hevenhüller, Kuffstein, Fürsten von Lamberg, Grafen von Lesitz, Fürsten von Lichtenstein und Lobkowitz, Grafen von Migazzi, Montecuculi, Polheim, Rabatte, Rosenbergs, Fürsten von Schwarzenberg, Grafen von Starhemberg, Thun, Traun, Fürsten von Trautsohn und Grafen von Weissenwolf. Von der Zusammenhaltung dieses letzten Stückes des von Bogelischen Werks mit ähnlichen Sammlungen der die österreichischen Provinzen betreffenden Bücher findet der Recensent noch immer einen beträchtlichen Zuwachs dieses Theils der Litteratur, allein auch hin und wieder Versehen, da zum Beispiel ein Buch unter etwas geänderten Titeln vervielfältiget wird (S. 920), oder auch Schreib- oder Druckfehler anderer Verzeichnisse nicht ausgepüht sind, wie S. 871, da diejenigen Leier, die von den Grafen von Herberstein Nachricht haben wollen, auf Lessers Geschichte dieses Geschlechts verwiesen werden, obgleich Lesser von ganz anderen Grafen, nemlich den von Eberstein, handelte. Da die Herren Verfasser sich auch über

über die deutschen Reichsbegebenheiten und klein-  
 sten Gelegenheitschriften verbreiteten, so können  
 Fehler dieser Art bey einer so großen Menge auf-  
 zuwachsender Schriften nicht getilgt werden. Den-  
 neoh hat Hr. Gruber sich gegen selbige am Schlusse  
 des Werks durch eine Protestation verwahrt:  
 Auch die Geschichtschreiber der Reformationsges-  
 chichte überhaupt und des dreyßigjährigen Kriegs  
 finden hier eine kleine Bibliothek ihres Fachs.  
 Von den Urtheilen über einzelne Schriften ist  
 keine Parteilichkeit sichtbar. Daß Nicolai's  
 Reisen nicht gerühmt werden konnten, wird jeder,  
 der sie gelesen hat, vorausgesehen haben, und  
 über die Beschuldigung, daß in dem dazu gehöri-  
 gen Grundriße von Wien die Bestände fehlerhaft  
 gezeichnet sind, muß man Hrn. Nicolai Erklärung  
 erwarten. Die Supplementa erweisen, daß  
 Hr. Prof. Gruber unermüdet gewesen ist, um sei-  
 nem Werke die größte Vollkommenheit zu geben,  
 und enthalten unter andern auch Notizen von  
 solchen griechen Werken, die im Auslande nicht  
 leicht erlangt werden können, weil solche Bücher,  
 die in Klößern gedruckt, oder auf Veranlassung  
 der Obern eines Ordens verfertigt werden, nicht  
 in die Buchläden, oft auch nicht einmal in die  
 Bibliotheken weltlicher und weltgeistlicher Gelehr-  
 ten kommen. Auch bey den Registern nimmt  
 man Fleiß und Sorgfalt wahr.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich  
 vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausge-  
 geben: die Prenumeranten auf den ganzen Jahr-  
 gang, in 29 bis 210 Nummern, ist ein Louisd'or;  
 denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird  
 ein beträchtlicher Rabat zugesandt.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

80. Stück.

Den 19. May 1787.

---

Straßburg.

**I**ntroduction à l'analyse des infiniment petits  
 de Mr. Euler, traduite du Latin par MM. Pezzi  
 et Kramp; Première Partie; In der akadem.  
 Buchhandl. 1786. 346 Octavs. Voran Eulers  
 Kopf, nach einer Medaille, welche die Petersburz-  
 ger Akademie der Pariser geschickt hat, und des  
 Hrn. Marquis v. Condorcet Eloge. Hr. Pezzi ist,  
 wie seine Zueignungsschrift und Vorrede zeigen,  
 ein junger Italiäner, den man nach Frankreich  
 geschickt hat, sich da in Kriegswissenschaften voll-  
 kommen zu machen, der aber auch zu andern  
 Wissenschaften viel Trieb hat. Gegenwärtiger  
 Band ist von ihm, die folgenden hat man viel-  
 leicht von Hrn. Kramp zu erwarten. Dieser Band  
 enthält das erste Buch der Eulerischen Einleitung.  
 Hr. P. hat sich, sagt er, bemüht, getreu zu über-  
 setzen.

LIII

LIII  
 setzen

legen, und hie und da Noten beigefügt. (Der Titel des Originals nennt das Unendliche nicht das Unendlichkleine. Freylich beschäftigen sich die Rechnungen meist mit dem letztern, aber das Unendlichgroße kommt doch auch häufig vor). Expositae und implicitae §. 8. (Wurzelgrößen, die durch das Wurzelzeichen ausgedrückt sind, und Irrationalzahlen, wie Wurzeln der höhern Gleichungen.) sind simples et compoſites überſetzt, les fonctions simples sont dégagées du signe radical (gerade das Gegentheil, das Wurzelzeichen gehört zu ihnen. Von i. und c. wird man schwerlich e. e. und i. denken). Eulers 11; 12; 13; 14; v. von zweyförmigen, dreyförmigen, vierförmigen Functionen ist weggelassen, und so folgt, was im Original der 14. ist, das Allgemeine von der nfermaen Function, in der Uebersetzung als der 11. §. nach ihrem 10. In einer Note wird erinnert, der Uebersetzer habe statt der Classen, die in einzelnen Sätzen dargestellt worden, gleich das Allgemeine zeigen wollen, daraus sich die besondern Fälle darnach herleiten lassen, und sich selbhergehalt nicht von dem Wege des Verf. entfernt. (E. wollte so schreiben, daß selbst ein Anfänger, der nur Gedult hat, ihm Fuß für Fuß zu folgen, sich aus seinem Buche unterrichten kann: darum giebt er erst besondere Fälle, aus denen man das Allgemeine abstrahirt. So wird sein Weg allerdings verlassen, wenn man vom Allgemeinen anfängt. In einem Buche für mündliche Erklärung würde diese Kürzung frey. Nun passen aber auch ferner die Zahlen der Absätze im Original und der Uebersetzung nicht mehr zusammen, und das ist bei einem Buche, darauf sich Analisten zu verlaſſen oft Veranlassung haben, sehr unbequem, die Capitel sind geblieben. Das Original hat

312 Paragraphen, die Uebersetzung 358; Jones 3:0 Quart., auf den doch wahrscheinlich mehr stehen muß, als auf 346 Octav., zumal da sich nach auf diesen Anmerkungen des Uebersetzers befinden, selbst beim X. Cap. ein Zusatz von ihm: Ueber die Summe von Potenzen einerley Exponentis einer willkürlichen Menge von Größen. Dieser Eigne, und die Uebersetzung selbst, zeigen gute Geschäftlichkeit des Uebersetzers an, nur möchte er sich bey den bemerkten Aenderungen mehr Freiheit genommen haben, als ihm diese Unternehmung gestattet. Manche Eulerische Sätze verdienen wohl etwas mehr Erläuterung und schärfern Bemerkung, z. E. 116 Orig. 100 Uebers. wo die Coefficienten ins Unendliche fortgehen, und dann in ihren Zählern vom Unendlichen selbst was Unendliches abgezogen wird, also sich auf diese Coefficienten, wenigstens so schlechtthin, nicht aus dem schleßen läßt, was bey den Coefficienten am Anfang der Reihe wahr ist. Es könnten auch hie und da neuere Ausführungen Hrn. Eulers der abgehandelten Materien erwähnt werden, z. E. bey 16. Kap. Comm. Nov. Petrop. T. III. p. 125; bey 18. Acta Ac. Petrop. 1779; P. I. p. 3.)

London.

An Essay on the Polity of England, with a View to discover the true Principles of the Government, what Remedies might be likely to cure the Grievance complained of, and why the several Provisions made by the Legislature and those recommended by Individuals have failed. 1785. Bey Cadell. 518 Seiten Octav. Der Titel, den wir absichtlich ganz abgeschrieben haben, zeigt des Verf. Absicht bey diesem Buche hinlänglich, eine getreue Schilderung der brittischen Verfassung, ihrer

ihrer Entstehung, ihrer Vorzüge und ihrer Mängel zu geben, auch, wie letztere wahrscheinlich könnten abgeholfen werden. Er hat auch, unter Uebersetzung nach, den vorgesezten Plan glücklich auszuführen, diese wichtigen Gegenstände gründlich und geschmackvoll behandelt, und über das Eigenthümliche und die Bestandtheile der brittischen Verfassung so viel scharfsinnige, neue und treffende Bemerkungen mitgetheilt, daß wir ungernwärtigen Versuch für eines der wichtigsten Werke halten, die seit kurzem über Großbritannien's Regierungsform erschienen sind, und an allen denen als einen sichern unparteyischen Führer empfehlen können, die über diesen Gegenstand gründlich unterrichtet seyn wollen. Vorzüglich hat der Verf. die Idee ausgeführt, die freylich andere Staatslehrer auch schon gehabt haben, daß die jetzt bemerkten Mängel der brittischen Constitution nicht von dem Einfluß der Krone her rühren, daß freylich ihre executive Gewalt durch Reichsgesetze seit der Revolution in gehörige Schranken gesetzt worden, daß aber diese Mängel eher dem emporstrebenden Geiste des Unterhauses, dessen Parteyen und Bestechlichkeit bezuzumessen wären, daß eben der Einfluß dieses Hauses bei allen brittischen Staatsreformen nicht gehörig beschränkt worden, und daß dem brittischen Staat eine ähnliche Revolution, wie unter Carl I., bevorstehe, wenn es den beredhtigten Gliedern der jetzigen Oppositionspartey einmal glücken sollte, ihre Grundsätze auszuführen. Diese freylich werden so wenig, als solche Politiker, welche das Unterhaus für die einzige Stütze der brittischen Verfassung halten, und dieser Versammlung entweder die executive Gewalt ganz, oder doch einen den besten Theil davon vindiciren möchten, mit

unserm

unserm Urtheil einstimmen; allein unbefangene Leser desto gewisser, da der Verf. keine Hypothesen, Declamationen oder blos scheinbare Raisonnements vorträgt, sondern seine Bemerkungen auf Geschichte seines Vaterlandes, Zeugnisse und Schriften der gründlichsten brittischen Staatsforscher stützt. In diesem letzten Punct, nichts auf Glauben anzunehmen, jeden Satz oder Meinung von irgend einem Gewicht mit äultigen Zeugnissen zu bekräften, unterscheidet sich der Verf. vortheilhaft von den Schriftstellern seiner Nation, und oft wurden wir beim Lesen durch seine Deutlichkeit und Behandlungsart der Materien so getäuscht, daß wir nicht einen gründlichen englischen, sondern deutschen Geschichtschreiber und Staatslehrer in Händen zu haben glaubten. Der Verf. hat seine Materie in sechs Bücher vertheilt, von denen wir nur den Hauptinhalt mittheilen können, indem sowohl der Raum unserer Blätter, als die Reichhaltigkeit und Beschaffenheit des Inhalts, einen belehrenden Auszug verbietet. — Im ersten Buche zeigt der Verf., wie gefährlich die Meinung mancher von seinen Landsleuten sey, die Abschaffung der Monarchie als der brittischen Verfassung gefährlich, zu wünschen. Dies war die ewige Kopik der Patrioten vor dem bürgerlichen Kriege im vorigen Jahrhundert. Er giebt hierauf eine kurze Geschichte der englischen Verfassung. Das Parlament hatte in alten Zeiten, und selbst unter der Königin Elisabeth, wenig mit der Gesetzgebung zu schaffen. Die Deputirten der Grafschaften waren ursprünglich Repräsentanten der kleinen Vasallen, die durch die Zerstückelung der großen Mittellehne entstanden, und nicht reich genug waren, inögesamt persönlich, so wie die alten Reichsbaronen, auf den Reichstagen zu er-

scheinen. Von dem Ursprung der städtischen Repräsentanten verweist der Verf. die gewöhnliche Meinung, und zeigt, daß die Könige seit dem dreizehnten Jahrhunderte die Städte und englischen Flecken mit verschiedenen, der Krone sonst zukommenden, Gerechtigkeiten belehnten, die Städte also nicht durch die bekannte Berufung des Grafen von Leicester, sondern als Reichsvassallen zum Reichstage berufen wurden, ein Vorrecht, das den Einwohnern aber so lästig schien, daß sie entweder den Reichstag vermeiden, oder ihn vor Ende desselben verließen. Erst unter Edward dem Dritten theilten sich die Glieder des Reichstages in zwei Versammlungsorter, und vor Richard dem Zweyten änderte sich kein Sprecher des Unterhauses. Die alten Parliamentsschlüsse waren in Petitionen abgefaßt, und erst unter Henry dem Sechsten bekamen sie ihre heutige Form. Ein großes Ueburgericht erhielt das Unterhaus durch Henrys des Siebenten Verordnung, wodurch Lehngüter durch Kauf aus den Händen des Adels kamen, vorzüglich aber durch Vermehrung der Städte und Flecken, die das Recht erhielten, Deputirte ins Parlament zu schicken. Von Henry des Achten Regierung bis Carl dem Zwenten ward das Unterhaus mit 143 neuen Stimmen vermehrt, und außerdem wurden 72 ersichene Stimmen wieder im Parlament aufgenommen. Unter der kurzen Regierung Edward des Sechsten bekamen vierzehn Städte das Stimmrecht, unter diesen war auch Westminster; unter Elisabeth wurden vier und zwanzig andere aufgenommen, und die beiden englischen Universitäten Oxford und Cambridge sitzen erst seit der Regierung Jacob des Ersten im Unterhause. Dem unachtet dauerte es lange, ehe das Haus der Gemeinen seine heutige Wichtig-



tigkeit und Einfluß in die öffentlichen Angelegenheiten erhielt. Wie es z. B. Henrich dem Achten Schwierigkeiten machte, eine Geldbill zu bewilligen, ließ er einen gewissen Montag hosen, der im Unterhause viel Gewicht hatte, und sagte ihm: Laß mir morgen meine Geldbill passieren, oder dieser Kopf muß morgen herunter, und die Drohung bewirkte Gehorsam. Elisabeth ließ dem Unterhause saßen: Sie hätten kein Recht, zu reden was sie wollten, oder irgend einem von ihren Gliedern in Kopf käme, sondern ihre Freiheit erstreckte sich nicht weiter, als auf Ja und Nein. Wie aber die Gewalt des Hauses vorzüglich im vorigen Jahrhundert gestiegen, zeigt der Verf. mit den treffendsten und ausgefeiltesten Beispielen. — Das zweite Buch schildert die allmähliche Verminderung der Gewalt der Krone, und wie behutsam daher die Staatsverbeserer gehen müssen, ihren Einfluß oder ihre Prerogativen nicht noch mehr zu schwächen. In der Landesreligion kann der König keine Veränderungen machen, keine Auflagen heben, er hat keinen Einfluß in die Verwaltung der Gerechtigkeit, und die Armee hängt durch die Reutenacte und jährlich bewilligte Besoldung sehr vom Parlament ab. Der König vergiebt zwar alle Bedienungen aber er darf keine überflüssige Personen anstellen. Daß die Krone gefährliche Maßregeln gegen die Grundverfassung des Reichs durchsetzen könne, widerlegt der Verf. vorzüglich mit der Geschichte des vorigen Jahrhunderts. Dagegen sagt er die Gefahr der englischen Verfassung bey der immer wachsenden Macht des Unterhauses. Die Gesetze haben der königlichen Gewalt bestimmte Gränzen gesetzt, allein die Gränzen zwischen Freyheit und Zügellosigkeit sind nie gehörig bestimmt worden. — Das dritte Buch untersucht die Be-

schwerden über die Mängel der Regierungsform, ihre Quellen, und giebt Mittel an, ihnen abzuhelfen. Die englische Verfassung ist ursprünglich auf Weisheit, Tugend und Macht gegründet. Das Oberhaus muß Weisheit zeigen, das Unterhaus Tugend und die Krone Macht zur Ausführung haben. Durch Bestellungen, die unter Jacob dem Ersten Made wurden, ward die Tugend des Unterhauses erschüttert. Unter Carl dem Zweiten war ein jedes Glied des Unterhauses pensionirt, und ein gewisser Marvell hat die Namen und den Charakter der königlichen Pensionärs genau registirt. Auch die Parthenen haben das ihre begehret, die alte Verfassung zu unteraraben. Wilhelm der Dritte mögte zu sagen, daß wenn er nur einträgliche Aemter genug zu vergeben hätte, er alle Parthenen bald vereinigen wolle. In der Act of Settlement ward zwar verordnet, daß jedes von der Krone pensionirt oder mit einem einträglichen Amt versehenes Glied des Unterhauses seine Stelle verlieren sollt, allein diese Clausel der Acte ward schon im vierten Regierungsjahr der Königin Anna wieder aufgehoben. Mit der Bestechlichkeit des Unterhauses hat die Nationalschuld zugleich ihren Anfang genommen. Die jetzigen Parlamentswahlen sind ein neues Uebel. Fast der größte Theil der Glieder des Unterhauses werden nicht durch eine freye Wahl erkohren, sondern durch den Einfluß des Oberhauses ernannt, vorzüglich die Repräsentanten der Flecken und kleinen Dörter: ja selbst alle Deputirten der Grafschaften würden von Peers ernannt werden, wenn sie unter sich einig wären. Der Verf. ist gegen die gewöhnliche Meinung seiner Landsleute, eine gleiche Repräsentation einzuführen, sehr eingenommen, und behauptet vielmehr, eine gleiche Reprä-

sen-

sentation sey ganz gegen die englische Verfassung. Immer war die Zahl der Wählenden germaer, als gegenwärtig; nie wählten alle freye Einwohner, sondern nur einige, welche von den Gesetzen des Landes dazu oualificirt wurden. So wurden im funfzehnten Jahrhundert die Deputirten der Grafschaft Surrey von dreyßig Personen erwählt. Die Gesetze haben meistens die Zahl der Wählenden eingeschränkt, um Ankauf, Verd und Redtschlag bey den Wahlen zu vermeiden. Eine zu große Anzahl von Wählenden kann leicht, wie in England schon hin und wieder der Fall ist, von wenigen Großen regiert werden. Zu viel Wählende sind einer freyen Wahl eben so nachtheilig, als zu wenige. Nach der jetzigen Ungleichheit der Einwohner ist auch eine völlig freye Wahl unmöglich. Ueberhaupt erhalten die jetzigen Parliamentswahlen sehr viel Licht durch diesen Abschnitt, und der Verf. entdeckt mit großem Scharfsinn Mängel und Schwierigkeiten, die noch von keinem seiner Vorgänger bemerkt worden. Nach der jetzigen Beschaffenheit des englischen Parlaments gewinnt die britische Verfassung nichts, ob die Glieder alle drey oder alle sieben Jahre von neuem erwählt werden. Doch ist der Verf. mehr für dreyjährige Parliamentssessionen, und zeigt, daß die Gründe, warum sie bey Georg des Ersten Regierungsantritt in siebenjährige verwandelt wurden, das angebliche Uebel keineswegs geheilt haben. So wie in den ersten Abschnitten dieses Buchs die Absicht und Beschaffenheit des Parlaments entwickelt worden, so werden in den letzten die Gerechtigkeiten und Vorrechte der Krone aus einander gesetzt. Er enthält, wie die vorhergehenden, durchgedachte herrliche Bemerkungen, die aber, wie der größte Theil dieses Werks, in Auszügen

zügen oder durch Ausschbung einzelner Bemerkungen verließen würden. — Die drei letzten Bücher erörtern die Maßregeln, welche die gesetzgebende Macht genommen, oder Privatpersonen vorgeschlagen haben, den Gebrechen der brittischen Regierungsform abzuhelfen. Hier wird die Absicht und Beschaffenheit der Bill of Rights untersucht, die verschiedenen Verordnungen gegen die Besetzungen bey den Parlamentswahlen und daß alle, die nicht Freysassen sind, bey diesen Wahlen kein Stimmrecht ausüben können. Unter den zur Verbesserung der brittischen Staatsverfassung gemachten Privatvorschlägen wird Hrn. Pitt's vor kurzem erneuerter Plan beurtheilt, das Unterhaus mit hundert neuen Gliedern für die Grafschaften und die Hauptstadt zu vermehren, imgleichen ob es gerathen sey, die Pairs des Reichs auf eine gewisse Anzahl festzusetzen.

*Grander*

Lyon.

Ben Mestre und Delamolliere hat Hr. D. Gilbert ein Werk besorgt, welches für Freunde der Botanik von Nutzen seyn kann. Vier Bände, im Jahr 1786. gedruckt, haben den Titel: Caroli Linnæi systema plantarum Europae. Octavo. Der Verf. glaubt, es sey nützlich, sich um die in Europa wild wachsenden und cultivirten Pflanzen genau zu bekümmern, und ihre Standörter, so weit sie aus Floren bekannt sind, genau anzugehen, als die Aufmerksamkeit auf eine Menge Pflanzen anderer Weltgegenden zu sehr auszubreiten, von welchen kaum mehr, als den Namen und die äußere Gestalt kennen. Aber wo ist da die Gefahr zu bestimmen, ist uns manche der ausländischen unwichtigen Pflanzen nicht dadurch wichtig geworden, weil wir mehr Aufmerksamkeit auf

auf sie gewandt haben, und ist uns die Pflanze aus Sibirien, von da wir nicht mehr als die Existenz wissen, wichtiger, als die aus Afrika?) Zu diesem Zweck soll dieses ein Handbuch seyn, welches folgende Einrichtung hat.

Im ersten Bande wird eine Erklärung der Lateinischen Kunstwörter nach alphabetischer Ordnung vorausgeschickt. Auf diese folgt des Hrn. Herausgebers *Chloris Grodenfis*. Da sich der Verf. mehrere Jahre in Ordnung aufgehalten, so hatte er Gelegenheit, diese von Botanikern noch wenig besuchte Gegend genau zu beleuchten. Außer den preussischen Botanikern *Loefel*, *Breyn*, *Helwing*, *Menzel*, *Wulf*, *Erndel* u. s. w. die zwar viele polnische Pflanzen angeben, selbst aber nicht sehr tief in Polen eingedrungen sind, ist der einzige *Racynski*, welcher einige polnische Pflanzen beschreibt, wo er aber den *Erndel* nicht ausgeschrieben, hat er sich an Nachrichten von Kräuterkweibern und Apothekern verlassen; ein anderer geschickterer Botaniker, *Kitter Corvinus*, schickte dem Pater *Barveller* einige seltene polnische Pflanzen, doch ohne genaue Bestimmung des Standorts, zu. Der Verf. ist also der erste, der zuverlässigere Nachrichten aus diesen Gegenden liefert. Zuerst ein Namenverzeichnis der daselbst wild wachsenden und cultivirten Pflanzen, welches besonders auch in cryptogamischen Pflanzen sehr zahlreich ist. Alle sind nach Linnäischem System, nur die Schwämme nach Gleditsch, bestimmt. Nach diesem Verzeichnis folgen Beschreibungen und andere botanische Bemerkungen nach Ludwigscher Ordnung. Auf diese folgt eine andere *Chloris* von der Gegend um *Spa*, von einem Hrn. *Latoquette*, die von dem Fleiße und der Genauigkeit im Beobachten des Verf. ein lobenswürdiger Beweis ist.

Die

Die besten botanischen Beschreibungen sind bey der Bestimmung der Pflanzen genutzet, die Standörter genau angegeben und das Verzeichniß selbst ist außerordentlich zahlreich. Zuletzt steht in diesem Bande eine Flore des Delphinats, von Hrn. Billars, die aber in einem größern Werke, wovon der erste Band in diesen Blättern (1786. S. 1278) bereits angezeigt worden, ausführlicher zu erwarten ist.

Der zweite Band enthält die Linnéischen genera plantarum, nach der Reichardtschen Ausgabe abgedruckt, doch mit Weglassung aller ausländischer, in Europa nicht cultivirter, Gattungen: so steht z. B. in der Monandrie bles Salicornia, Hippuris, Corispermum, Gallische und Blitum. Abändert oder ausfühet ist übrigens nichts, auch selbst in der Cryptogamie nicht.

Der dritte und vierte Band enthalten die species plantarum, auf dieselbelet abgekürzt. Auch hier finden wir nichts zugesetzt. In Rücksicht des Weglassens sind manche Irrungen verfallen, z. B. gleich zuerst steht Cania indica, die doch in den generibus weglassen und auch nicht unter die europäischen Pflanzen gehört, so auch Collea arabica u. s. w. Der Druck scheint übrigens ganz correct zu seyn.

Zwey andere Bände mit eben dem Druck und von demselben Herausgeber führen den Titel: Caroli Linnæi fundamentorum botanicorum, pars prima et altera, exhibens omnes dissertationes academicas, quae varios phorismos philosophiae botanicae illustrare possunt. Eine Sammlung von allen Linnéischen Dissertationen, welche einzelne Sätze der philosophischen Botanik behandeln. In der Vorrede giebt Hr. Gilbert außer einer Uebersicht über die hier abgedruckten Dissertationen einen

Den-

Beitrag zu der Linnischen Dissertation Cui bono, wern er den Nutzen des Studiums der Botanik im ganzen Umfange durch neuere Entdeckungen vorzüglich beweiset, welche durch sie in der practischen Arzneywissenschaft, Oeconomie, Physiologie u. s. w. gemacht sind. Brossards blutstillender Schwamm, die Arctica, Gratiola, das Asarum, Erigeron canadense u. s. w. geben wichtige Beispiele für den practischen Arzt, daß, wenn er nicht selber in der Lage ist, jede Pflanze anzusehen und genau kennen zu lernen, er doch gegen diejenigen dankbar seyn wird, die ihm ein so wichtiges Geschäft abnehmen, wie eine Wissenschaft verachten darf, in deren Nähe jede einzelne Wahrheit ihm gleich einen Gewinn einbringt, und sich immer in dem Stande erhalten muß, daß er das für ihn wichtige aus ihr nutzen kann. Als bereits alles zum Druck fertig war, erhielt der Herausgeber unsers Dn. Hofr. Murray Oruscula, in welchen er die Dissertation Vindiciae rominum trivialium so ganz in Linnischem Geiste und so wichtig für das philosophische Studium der Botanik fand, daß er sie dem ersten Bande noch vordrucken ließ. Als Einleitung sind die drey Linnischen Dissertationen: usus hist. natur. Cui bono und curiositas naturalis vorgedruckt, alsdann in ersten Bande fundamenta botanica, quibus theoria botanices aphoristice traditur; Incrementa botanices; Reformatio botan. Auctores botanici; Nomenclator botanicus. w. der Herausgeber die ranzösischen Namen berichtigt hat; Termini botanici; fundamentum fructificationis; Disquisitio de sexu plantar.; Spongalia plantar.; Nectarii florum; Stationes plantarum; Prolepsis plantar.; Metamorphosis plant.; Gemmae arborum; Vernatio arborum; Somnus plantarum;

taum; Calendarium Florae; Plantae hybridae; Usus Muscorum; Fundamenta agrostographiae; Arboretum Suecicum; Fructum Suecicum. Der zweite Band enthält folgende Dissertationen: Vires plantarum; Flora oeconomica; Pan Suecus; Hospita infectorum flora; Censura simplicium; Plantae officinales; Medicamenta graveolentia; Odores medicamentorum; Sapor medicamentorum; Purgantia indigena; Menthae usus; Plantae tinctoriae; Varietas ciborum; Macellum olitorium; Hortus culinaris; Potus theae; Potus coffeae; Potus chocolatae; Inebriantia: Acetaria; Plantae esculentae patriae; Dieta acidularis; Fructus esculenti; Transmutatio frumentorum; Analecta transalpina; De cultura vegetabilium; De fundamentis scientiae oeconomicae; Catalogus vegetabilium; Herbae tinctoriae. Zwei Dissertationen von dem Eberharten Gesner sind hier eingedruckt: Diss. physica de vegetabilibus, pars prima et secunda, welche als Commentar über verschiedene Aphorismen der Innwidischen Dissertation fundamenta botanica angesehen werden können. Flora alpina; Chloris Suecica; Oratio de tellure habitabili; Oratio de peregrinatione intra patriam. Im Supplemente sind noch nachgefügt: Coloniae plantarum, Semina muscorum und Medicamenta purgantia. Das Typographische ist sehr schön und der Druck correct. Der erste Band enthält, ohne Vorrede und Einleitungsdissertationen, 604, der zweite Band 732 Seiten und 52 S. Supplement.

#### Gießen.

Der Krieger dem ältern: Vom Rechte, Herrn Meister zu ernennen, von D. Joh. Daniel Heintz



nich Musäus, Regierungsrath und ordentlichem  
 Lehrer d. R. zu Gießen. 1787. 110 S. Octav.  
 Nach vorausgeschicktem Begriffe von Freymeistern,  
 unter welchen der Hr. Verf. solche versteht, welche  
 nicht durch die gewöhnlichen Mittel, sondern aus  
 landesherrlicher oder obrigkeitlicher besonderer Ver-  
 günstigung, mit Befreyung von den Zunftartikeln  
 und der Zunftgerichtsbarkeit, die Handwerksgerech-  
 tigkeit erlangt haben, theilt sich gegenwärtige  
 Abhandlung in zwei Abschnitte: I. Vom Rechte,  
 Freymeister zu bestellen, an und für sich. II. Vom  
 Umfange und Einschränkung dieses Rechtes.  
 Vermöge der obersten Aufsicht steht jedem Landes-  
 herrn unbestreitlich die Befugniß zu, gegen Zunft-  
 artikel zu dispensiren, selbige zu ändern, also auch  
 Freymeister zu bestellen; und dieses letztere um  
 so viel eher, je häufiger die Mißbräuche bey ge-  
 schlossenen Handwerken sind, denen dadurch Ein-  
 halt geschieht. Ueberdies ist dieses Recht den  
 deutschen Landesherren in dem im Jahr 1731. ge-  
 faßten Reichsschlusse Art. 13. am Ende vorbehal-  
 ten, und zum Ueberfluß pflegt man die Hand-  
 werksartikel mit diesem Vorbehalt zu bestärken.  
 Ungleich mehrerem Zweifel ist die Frage unterwor-  
 fen: ob außer dem Landesherren auch andere, als  
 Gerichtsherrn, Stadtoberkeiten und mit Land  
 und Leuten abgefundene Herren, Freymeister zu  
 setzen befugt seyen? Der Hr. Verf. behauptet  
 nach der deutschen Verfassung mit Recht, daß eine  
 solche Obrigkeit, wenn sie im Besitze dieses Rechts  
 ist, dabey geschügt werden müsse, ohne daß man  
 ihr den Beweis der Rechtmäßigkeit desselben ab-  
 fordern könne. Im Mittelalter, wo man das  
 Recht der höchsten Aufsicht so sehr vernachlässig-  
 te, überließ man jeder Stadt ihre innere Ein-  
 richtung.

richtung und Polizeiforae: viele Städte brachten das landesherrliche Schultheißenamt an sich, mit dem sie nicht nur die bloße Gerichtsbarkeit, sondern auch das Recht, in Polizei- und andern Regierungssachen Verfügungen zu treffen, erhielten. Nachdem die Landeshoheit die höhere Polizei an sich nahm, erwuchs aus dieser Verfassung die Eintheilung in die hohe und niedere Polizei, von welchen die letztere den Unterobrigkeiten anhängt, ohne daß landesherrliche Verfügungen darüber vorhanden sind, und kraft dieser haben sie die Aufsicht über Handwerksangelegenheiten, und öfters auch das Recht, Freymeister zu ernennen, welches Recht ihnen hin und wieder durch kaiserliche oder landesherrliche Verordnungen bestätigt ist. So wenig dieses landesherrliche oder obrigkeitliche Recht an sich beschränkt werden kann, so sehr sind doch die Zünfte auf mancherley Einschränkungen desselben bedacht gewesen. Hieraus erwachsen eine Menge Fragen, mit deren Erörterung der Hr. Verf. in dem zweiten Abschnitt beschäftigt ist, deren Aufklärung aber für unsere Blätter zu weitläufig seyn würde. Am längsten verweilt er sich bey der Frage: ob das Recht, Freymeister zu ernennen, auch bey andern, als so genannten Handwerkern, statt habe, z. B. bey Kaufleuten, Goldarbeitern, Baden, Perückenmachern u. s. f. und erweist sowohl aus der vollkommenen Gleichheit, die zwischen beyden eintritt, als auch mit einem Deutschen Reichsgeetze, Reichsfluß vom 23. April 1772. Art. 6., daß zwischen beyden, so wie überhaupt, also auch in Ansehung des Rechts, Freymeister zu ernennen, kein Unterschied statt finde.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

81. Stück.

Den 21. May 1787.

Göttingen.

*Heyn.*

**C**ommentationes Societatis Regiae Scientiarum Göttingensis ad a. c. c. l. o. c. c. l. x. x. v. et v. i. Volumen VIII. cum figg. 1787. Quart.  
 Daß gelehrte Gesellschaften, deren Mitglieder keine andere Verbindlichkeit haben, ihre Arbeiten zu gelehrter Zeit liefern, ist immer verdienstlich; aber doch in der Ordnung. Wenn aber eine Gesellschaft Gelehrte, die als Lehrer ihre angemessene Arbeiten haben, auch noch als Mitglieder einer Gesellschaft ihre Beiträge liefern, so legen sie eine Denkart an den Tag, die sie auszeichnet, und ihnen wenigstens Achtung des Publicum's erwerben muß. Die kön. Societät der Wiss. stellt hier einen neuen Band ihrer Vorlesungen ans Licht, welcher überhaupt achtzehn Aufsätze enthält. Unserer Gewohnheit nach zeigen wir hies die Aufschriften an. und  
 M m m ver:

verweisen auf die Stellen in unsern Gel. Anz., wo eine ausführliche Anzeige des Inhalts bereits gegeben ist.

Physische Classe. Hr. Prof. Gmelin, Versuche mit dem Wolfram (G. A. 1783. S. 1883). Eben dert. Versuche, wie in der Scharlachfärberei, statt der Zinnauflösung, Scheidewasser mit gleichem Nutzen zu gebrauchen sey (G. A. 1786. S. 1793). Hr. Prof. Blumenbach: neue Bemerkungen über den Bildungstrieb und das Zeugungsgeschäfte (daf. S. 49). Eben dert. Versuch einer vergleichenden Physiologie zwischen den kaltblütigen Thieren und denen mit warmer Blute (G. A. 1787. S. 201). Hr. Hofr. Wrisberg Beschreibung eines Falles von einer Ausschneidung der Gebärmutter nach einer natürlichen Geburt, ohne tödtliche Folgen.

Mathematische Classe. Hr. Hofr. Kästner, Untersuchungen über vielckigte Körper, die nach gegebenen Gegebenen irregular sind: zweite Vorlesung (G. A. 1783. S. 201); dritte Vorlesung (G. A. 1786. S. 737). Hr. Hofr. Meiner, Beschreibung und Untervuchung einer Scale uners sel. Leb. Maner, die auf geneigten Ebenen gemessenen Winkel auf die wagerechte Ebene zu reduciren (ebendaf. S. 1097). (Zu der letztern gehören noch 3 Blätter mathematischer Zeichnungen).

Historische Classe. Hr. Hofr. Zerne, über die Religionsgebräuche der alten Welt, die mit heiligem Wahrsinn ausübt wurden (G. A. 1786. S. 833). Hr. Prof. Meiners, von der Menschenfaciieren und ihren verschiedenen Veranlassungen (G. A. 1785. S. 1537). Hr. Prof. Spittler, kritische Geschichte des Chronicon von Eusebius. Hr. Prof. Meiners von Menschenopfern (G. A. 1786. S. 1625). Hr. Hofr. Garterer, die Verfahrensart, das Alter einer jeden gegebenen Panschwirt

darzu-

diplomatisch genau zu bestimmen (G. A. 1786. S. 1945). Angehängt ist ein der Societät vorgelegter Aufsatz des Hrn. Prof. Tychien über drey samaritanische Münzen mit unbekannter Schrift in Hrn. Canonicus Haver Werk über die Samarit. Münzen (daf. S. 777).

Letztere Vorlesungen, an der Zahl drey, alle von Hrn. Hofr. Herne: Einige falsche Vorstellungen vom mythischen Zeitalter, von der Mythologie und von der Fabel, ins Licht gestellt und verbessert: die erste Vorlesung, die er in der Societät hielt 1763. (G. A. 1763. S. 1257); sie enthält die Keime oder Skizzen von verschiedenen Sagen, die er seitdem bey verschiedenen Veranlassungen ausgeführt hat. Abkunft der Griechen von Norden her 1764. (G. A. 1764. S. 1241). Bezugsfuß ist nun ein Zusatz: welcher Einiges in jener Abhandlung genauer bestimmt. Entstehung des Begriffs von den Musen, und die Veranlassungen dazu 1766. (G. A. 1766. S. 273.)

Noch ist eine Vorlesung vom Hrn. Hofr. Herne am Ende der Vorrede angedruckt, welche gleich nach Ankunft der drey königlichen Prinzen gehalten ward, als sie das erste Mal die Societät mit ihrer Gegenwart beehrten: über die Ideale der Gottheiten, wer unter den alten Künstlern sie erfand, und was darauf geleitet hat (G. A. 1786. S. 1225). Von ihm ist, wie gewöhnlich, die Vorrede, welche die Veränderungen bey der Societät, Abgang und Aufnahme der Mitglieder, Preisaufgaben und ihre Beantwortung, endlich die gehaltenen Vorlesungen anzeigt.

London.

Observations on certain parts of the Animal  
oeconomy by *John Hunter*. 1786. gr. Quart  
M m m m 2 225 S.

225 S. mit Kisten. 1) Beschreibung der Lage des Hoden im ungekehrten Kinde und Hinabsteigen desselben in den Sack. Meist alle Eingeweide des Unterleibes liegen beim Kötus höher, als beim Erwachsenen. Die Epididymis ist verhältnismäßig größer. Beim Kötus ist zwischen ihrem und dem mittlern Theil des Hoden ein Sack, der sich allmählig verkleinert. Den Nutzen des M. cremasteris sagt er an, daß er als ein Lufsenforius beim Erwachsenen wirke, seinen Nutzen aber bei Thieren und Kindern, wo die Hoden im Unterleibe sich befinden, sehe er nicht ein. (Zum Subpendiren ist er offenbar zu schwach und nicht bequem gelegen, auch übermäßig.) Es ist auch die Frage, ob er sich im Unterleibe den Hoden befindet, wäre es, so diene er so wohl vorzüglich zum Comprimirn, wie das Hunde beweisen, wo er vermuthlich wegen Abgang der Samenbläschen nicht bloß fürter, sondern sogar doppelt ist. Können sich wohl fort Muskelfasern in Nerven zum bloßen Subpendiren? Gegen den achten Monat steigt der Hoden in seinen Sack hinab. Bisweilen bringe das Cecum Verlangertungen mit sich vom Peritonäe. — Hier ließe sich der Bruch nicht zurückbringen, und bei Einklemmungen solle man nicht auf die gewöhnliche Art verfahren, den Sack nicht öffnen, sondern die Stricturen theilen und den fürzlich vergrößerten Theil zurückbrinnen. Das obere Ende des Sacks schlicke sich beim Herabsteigen des Hoden zuerst, wahrscheinlich so bald der Hoden nur durch ist. Die Ursache des hohen Ursprungs der Samengefäße ist, weil die Hoden anfangs nahe bei den Nieren laagen. Der im Hodensack am niedersten liegende Hoden sey der kräftigste. Im Unterleibe zurückbleibende Hoden seyen unvollkommen, und steigen deshalb nicht hinab. Allein wie

Di.

Hr. H. dies a tendency towards an hermaphroditism nennen kann, sehen wir nicht ein. 2) Beobachtungen über die Drüsen, die man Saamenblaschen nennt. Der zuerst ausströmte Saamen sey bläulich und dem in den *Vasis deferentibus* nach dem Tode zu finden ähnlich, der folgende sehe aus wie Meisealeim, oder nicht so zähe. Der Geschmack hat doch etwas Prieselndes. Das Fluidum in den Saamenbläschen eines Ledten sey braun und in verschiedenen Stücken verschieden, als wäre es nicht aurgemischt; auch der Geschmack sey dem des Saamens nicht ähnlich, wird auch nicht süßlich an der Luft. In schnell gedödeten Menschen zeige sich dieser Unterschied zwischen dem Saft des *Vasis deferentis* und dem der Bläschen. Der Abgang des Safts beim beschwerlichen Stuhlgaang, den man Saamenschwäche nenne, komme aus diesen Bläschen, und sey nicht Saamen. Ein Veer behielt das Vermdaen, den Saamen in der gewöhnlichen Quantität zu erhalten nach Abgang dieses Safts. In Körpern, wo ein Vesikel weggeschnitten war, fand er doch das Bläschen der Seite anaeuffult, und so bringt er mehrere Gründe vor, zu beweisen, daß diese Bläschen nicht Saamen enthalten, und, ohneachtet er ihren besondern Gebrauch nicht bestimmen könnte; so müsse man doch schreken, daß sie zugleich mit andern Theilen zur Erzeugung dienen. (Wir können uns hier nicht mit Widerlegung dieser offenbar irrigen Meinung und Hr. H. Behauptungen abgeben, die man ohnehin meist schon bey Menro on Libes p. 29 findet, und die wir nächstens umständlich durchgehen werden). Der *Vulbus* der Harnröhre sey das *Receptaculum* des Saamens, in dem er sich vor der Ausströmung ansammelt. (Unbegrenzt müßte es freulich scheinen, daß Hr. H. selbst ein *Receptacle of*

the semen in which it is accumulated previons to ejection annimmt, und nicht in den Bläschen finden will, wenn man nicht mehrere Beweise von seiner Reizung, sich durch Paradoxien auszuzeichnen, hätte). Das männliche Glied werde nicht immer gleich stark ausgedehnt, z. B. in kaltem Wetter nicht so stark, als bey warmem, weil die corpora cavernosa muskulös seyn. Das corpus spongiosum urethrae und die Eichel seyen nicht zellartig, sondern ein Venenplexus. Dann folgen neun Aufsätze, die schon in den Phil. Transact. abgedruckt sind, mit einigen seit der Zeit gemachten Noten, als: 3) Account of the free Martin. 4) über einen außerordentlichen Fasan. 5) Vom Vieh der Fische. 6) Von den Luftcanälen der Vögel. 7) Beobachtungen an Thieren über ihre Vermögen, Hitze hervorzubringen. 8) Versuche zur Erhaltung anscheinlich Ertrunkener. 9) Bau der Placenta. 10) Beobachtungen über Giltarotrout. 11) Ueber das Verdauen. 12) Abforderung im Kropf brütender Vögel. 13) Farbe des schwarzen Pigments im Auge, und Augen der schwarzen Muffeln. 14) Beschreibung des Geruchsnerven. Es ist zwar angenehm, nun diese Originalaufsätze zusammen zu haben, allein wir müssen unsere Leser warnen, Hrn. H. nicht ohne sorgfältige eigene Prüfung in irgend etwas so geradezu Glauben bezumessen. Hr. H. tadelt gar sehr Scarpa's Zeichnung (s. oben 20. St.) von den Geruchsnerven: allein man wird auf dem ersten Blick finden, daß die seinige doch gar viel schlechter ist. Die erste Abhandlung über die Hoden scheint uns die beste und vorzüglichste.

Paris.

Bei dem Buchhändler Boudet und bey dem Verf.:  
Essai sur le Lait, considéré médicalement, sous  
les



les différens respects: ou histoire de ce qui a rapport à ce fluide chez les femmes, les enfans et les adultes, soit qu'on le regarde comme cause de maladie, comme aliment, ou comme médicament. Par M. *Petit-Radel*. Docteur-Regent de la Faculté de Médecine de Paris etc. 1786. 203 S. in gr. Octav. Am umständlichsten ist der V. beym diätetischen und medicinischen Gebrauch der Milch; wo sowohl von Frauenmilch, als auch von der Ziegen-, Schaafl-, Kuh-, Glets- und Pferdemicl die Rede ist. Die Krankheiten, wo die Milch als zuträglich mit Recht empfohlen werden könne, werden nach der Ordnung von Sauvages durchgegangen; und dann auch die Krankheiten genannt, in welchen der Gebrauch der Milch für nachtheilig anzusehen sey. Untersuchung der verschiedenen Bestandtheile der Milch, als des Rahms, der Butter, Molken etc. und ihre Anwendung in der Arzneykunst machen den Beschluß. Als Anhang folgt von S. 233: 93 die lateinische Probschrift des V. mit einer französischen Uebersetzung begleitet, welche er am 14. Dec. 1780. zu Paris öffentlich vertheidigte, und worinnen die Frage: An ad fetus nutritionem Lac et Sanguis? bejahend entschieden wird.

#### Tübingen.

Abhandlung über die Lehre von Losungen nach Württembergischen Grundätzen, von Christian Ernst Schwarz, Stadtschreibereisubstitut in Tübingen. 1786. 92 S. in Octav. Das bescheidene Gesändniß des Verf., daß er bloß zum Nutzen seiner ungelehrten Landsleute Stellen der württemberg. Gelege, die von Losungen handeln, gesammelt, und deshalb manche rechtliche Grundätze vielleicht nicht ganz genau und bestimmt vorgetragen habe, weil das Buch, als Bestimmung für jene so viele Volkswomen-

*Haj. 206*

menheit nicht erforderte, bestimmt freylich den Gesichtspunct, woraus man es beurtheilen muß. Zuerst wird von Losungen überhaupt, dem Begriff, allgemeinen Requisitionen u. s. w. faktisch und leicht, wenn gleich durchgehends etwas trocken, gehandelt: dann von einigen besondern Arten, als Zinslosungen, die hauptsächlich beim Verkauf u. Trennung der Zins- und Lehngüter statt haben; von Marklosung, Theilslosung, die beim Verkauf vertheilter Erbsachen den Lehngütern der andern Erbsachen zusieht; von Ausübung der Losung u. a. dabey vorkommenden Umständen; von der Säulden- und Fahrnißlosung; von der Losung einer verkauften Nutzlosung und der gegen Spitäler erlaubten ewigen Wiederlosung: von der Losung der württemberg. Unterthanen gegen Ausländer, nemlich theils der Fahrnißlosung, die bey einigen Landesproducten zum Besten der Unterthanen eingeführt ist, theils der Losung der liegenden Güter, die sich in die allgemeine Landlosung und die ewige Wiederlosung theilt, welche letztere bey allen an Ausländer nach 1536. gekommenen Gütern allen und jeden württemberg. Unterthanen zu allen Zeiten und auf ewig zusieht, da hingegen die erstere bey den vor 1536. von Ausländern besessenen Gütern, wenn sie nemlich solche nachher an andere Ausländer verkaufen, statt hat. Als eine Sammlung der württemberg. Verordnungen über diesen Gegenstand, zumal zum Gebrauch ungeschelter Landsleute, entspricht dies Buch keiner Bestimmung, da es, ohne sich auf specielle Fälle und deren rechtliche Entscheidung einzulassen, bloß die nothwendigsten und practischen Stücke dieser Materie enthält, in welcher Hinsicht es auch, als Beitrag zur Kenntniß besondrer deutscher Landesverordnungen, manch... Rechtsgelehrten nicht unangenehm seyn wird.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

82. Stück.

Den 24. May 1787.

---

Göttingen.

*Heyne*

**U**nser Hr. Hofr. Kästner erlebte das seltene Glück, im Februar d. J. sein Magister-Jubiläum zu begehen. Die Magisterwürde ward ihm zu Leipzig ertheilt 1737. Es gereicht der Facultät zum Ruhme, daß sie öffentlich bezeuget hat, wie sehr sie den Mann ehret, der schon 1781. ein erneuertes Diplom von der Universität Leipzig als Physices et Mathematicum per Germaniam praeceptor erhielt, da er vor funfzig Jahren als akademischer Bürger eingeschrieben worden war. In das Programm, worin der Hr. Prof. Ernesti die Feierlichkeit zur Genennung der neuen Magister ankündigte, war eine Lebensbeschreibung vom Hr. Hofr., von diesem selbst verfaßt. Diese ist seitdem durch Beforgung des H. a. Prof. Hindenburg einzeln abgedruckt, und

und ein jeder wird sie lesenswürdig finden, dem es nicht gleichgültig ist zu wissen, wie sich ein großer Mathematiker mit so mannigfaltigen Kenntnissen gebildet hat. Verschiedene eingestreute scharfsinnige Bemerkungen und Reflexionen, die eigenthümliche Art, den Gedanken eine unerwartete Wendung zu geben, und der sehr gute lateinische Ausdruck würden den Verf. verrathen, wenn man auch nicht davon belehret wäre.

Dem Hrn. Hofr. wünschte in einem nicht minder in reinem Latein abgefaßten Sendschreiben Stück Hr. M. Joh. St. Krieger, theologischer Repetent, in einer Abhandlung über das, was man unter einem großen Gelehrten versteht, und was man darunter verstehen sollte: *de notione viri doctriina et eruditione eminentis constituenda*. Gedruckt bey Graepo. 35 Seiten Octav.

*Heyne*

Vern.

In der Hallerischen Buchhandlung: Abtrechts von Haller, wehl. Präsidenten der Königl. Gesellschaft d. W. in G. Tagebuch seiner Beobachtungen über Schriftsteller und über sich selbst. Zur Charakteristik der Philosophie und Religion dieses Mannes. Erster Theil. 1787. 384 S. Zweiter Theil 352 S. Den Recensenten legte die Einsicht dieses Werks in die vorige Zeiten zurück; er las es nicht ohne Vergnügen, aber auch aus mehr als einer Betrachtung nicht ohne Wehmuth. Es enthält in seiner größern Hälfte Recensionen unsers großen Hallers aus unsern Gel. Anzeigen, nemlich (mit Vorbeziehung aller medicinischen und in die verwandten Wissenschaften einschlagenden Bücher: einige ausgenommen, wie Linners Physiologie, die wir nicht hier erwärlten) Beurtheilungen und Zusätze aus Büchern in Fächern der allgemeinen, philosophischen

schon und schönen Litteratur, welche der Herausgeber, Hr. Joh. Ge. Henzmann, auf eine wohl überdachte Art ausgezogen und zusammengestellt hat. Es sind nicht immer die ganzen Recensionen, noch weniger alle; denn wie viele zur Geschichte, Völker- und Länderkunde gehörige Werke hat der sel. Hr. v. S. recensirt! es ist nur dasjenige ausgehoben, was außerhalb der Recension noch nimmer verhanden werden, belehrend und wichtig seyn kann; eingestreute oder abgelenktere Betrachtungen und Bemerkungen, Urtheile und Einsichten; oft nur Resultate aus mehreren Recensionen. Sie sind unter 109 Nummern in drey Abtheilungen gebracht, um Ruhepunkte zu haben, und nach der Zeitfolge gestellt, von 1745. an bis an den Tod des Verfassers 1777., ausgenommen hie und da, wo die Werke aus mehrern Theilen bestanden, oder sonst eine Veranlassung entrat. Die Zusammenstellung so vieler, durch so viele Hände zerstreuten, Recensionen macht nun dem Leser die dem sel. Hen. v. S. aller eigenthümliche Art, gewisse Gegenstände zu betrachten, weit leichter; und man bemerkt leicht, wie treu er sich selbst geblieben ist, es sey in ästhetischen oder politischen und religiösen Grundsätzen. Einen andern Vortheil hat diese Sammlung, daß man wieder auf viele wichtige, oder zu ihrer Zeit viel Aufmerksamkeit erweckende Werke, die in diesem langen Zeitraum erschienen, zurückgeführt wird: von denen uns der fortwährende Strom unserer Litteratur längst abgeführt und zu neuen Werken fortgerissen hat. Man sieht dagegen auch einige Fortschritte, die wir in der Zeit gemacht haben. Bey andern Schriften verweilt man mit besonderm Vergnügen, da sie die ersten Früchte von Genies oder Köpfen sind, die seitdem zu größerem Ruf und Ruhm gelangt

langt sind, andere, die wieder gesunken sind. Hier kommen die ersten drei Gesänge Klopstocks, Richardsons Clarissa und Tom Jones, die ersten Bände von Buffon, der Anfang der Encyclopädie, Plin, Helvetius, Euler, Büchlich, Bonnet, Diderot, Abbt, Abbt Kannal s. w. vor. Niemand erscheint öfter als Voltaire: nächst ihm Rousseau. Die zärtliche, zuweilen bänalische, Sorgfalt für Religion und Sittlichkeit herrscht überall, und bloß hier giebt es Fälle, wo der Richter streng wird; aber ungerecht ist er nie. Merkwürdig und allen Journalisten zu empfehlen ist S. 30 und 31 der Plan einer gelehrten Zeitung und das Recht des Recensenten.

Von S. 60 an bis S. 150 folgen sechs kleine Aufsätze, welche schon in den kleinen Hallerschen Schriften befindlich waren, in der zu erwartenden neuen Ausgabe aber weggelassen werden sollen: sie dienten anfangs als Vorreden, und sind insgesammt werth, auch zu unserer Zeit noch einmal gelesen zu werden: Werthof, als Arzt and Dichter; Vom Nutzen der Hyperthemen; Hagedorn und Haller, gegen einander verglichen: gewiß treffend und mit Unpartheilichkeit; vom Nutzen der Reisebeschreibungen; über die Scholastische und Wolfische Philoophie; über das Verhältniß der Sprache zu den Wissenschaften. Von S. 151 — 219 sind einzelne Bemerkungen aus den Gött. gel. Anz. ausgezogen und unter Titel gebracht. Den Schluß machen Fragmente religiöser Empfindungen, und als Anhang der Aufsatz über die practischen Folgen des Unglaubens, aus der Vorrede zur Trübsung der Sekte, die an allem zweifelt. Jene Fragmente sind aus seinem Tagebuch genommen, das dem Herausgeber mitgetheilt worden: es fieng mit 1734. an; hier sind nur Stellen ausgezogen

von 1736. bis 47. und wieder von 1772. bis 77. 4. Dec., also bis sechs Tage vor seinem Tode. Unstreitig konnte die ungeheuchelte, sich immer gleichförmige, religiöse Gesinnung und eifrige Frömmigkeit des sel. Mannes nicht überzeugender dargethan werden. Ein beständiges Streben nach christlicher Vollkommenheit ist überall sichtbar. Wie rührend ist es aber auch, den Kampf zu sehen, wenn Mißvergnügen mit sich selbst, mit natürlicher Heftigkeit und Empfindlichkeit, bei starker Ehr- und Ruhmbegierde, sich mit religiöser Empfindung und thebeogischer Verstellungsart vereinigte! Was muß der sel. Mann geduldet, welchen Sturm in seinem Gemüthe oft erlitten haben! und wie vielen Dank ist jeder der Verzehrung schuldig, dem die Religion von einer milder, finstern und strengen Seite ist bekannt geworden, oder der mehr natürliche Heiterkeit und weniger Schwermuth mit dazu brachte. Wir unterschreiben so fern vollkommen das Urtheil eines einsichtsvollen und billigen Mannes in der Vorrede S. xix, und fügen nur noch bei, daß für den Psychologen und für den geistlichen Gewissensrath diese Auszüge aus dem Tagebuche überaus lehrreich werden können, wenn er sie zu nutzen weiß.

Auf die Vorrede und auf die darin einem würdigen, von uns nicht weniger geschätzten, Manne gemachten Vorwürfe können wir uns natürlicher Weise nicht einlassen; nur so viel müssen wir berühren. Der Streitpunct scheint doch hier und da ein wenig verrückt zu werden. Die Sage bei dem Tode des sel. Hrn. v. H. war nicht so wohl diese, daß er in seinen letzten Lebenstagen ein Ungläubiger geworden wäre, als vielmehr, so wie wir es uns noch vor der Zeit her erinnern,

nem, daß er von kleinmüthigen Zweifeln geän-  
 get worden sey. Wen dieser, wie hier gezeigt  
 wird, übel verstandenen Sage ist: wieder das  
 Urtheil verschieden, Haller, durch Krankheit ge-  
 schwächt, habe melancholische Gefühle mit seiner  
 Frömmigkeit und mit seinen Religionsbegriffen  
 verbunden. Wer diese letztern als psychologisches  
 Phänomen bemerkenswürdig fand, sagte nichts,  
 was den sel. Mann einer Unlauterkeit, eines Un-  
 glauben oder Schwachglaubens beschuldigte: son-  
 dern was bloß den allgemeinen Satz bestätigt,  
 daß auch in unsere Frömmigkeit unser Tempera-  
 ment und unser Gesundheitszustand mächtigen Ein-  
 fluß hat: er selbst zeugt nicht anders von sich,  
 z. B. in der Verurteilung Hagedorn und Hallers;  
 und daß ihm die vielen Bestreitungen der Offen-  
 barung oft lebhafter vor Augen geschwebt haben,  
 als die Werke für sie, gereicht er selbst: auch  
 dies ist sehr natürlich. Hr. v. H. war streng und  
 beharrlich in seinen religiösen Grundlagen, be-  
 harrlich in den Lehren, in denen er erzogen war,  
 dies gereichte ihm zum Ruhme; er folgte seiner  
 Ueberzeugung; wenn aber die Ueberzeugung eines  
 andern eine andere Richtung genommen hat:  
 wenn er jene Strenge zum großen Theile in phy-  
 sischen und habituellen Ursachen zu finden glaubt,  
 so ist sein Andersdenken nicht gleich Leichtsin-  
 nigkeit, Irreligiosität, Unglauben oder pharisäischer Stolz;  
 es kann sehr alles dieses in jenes Urtheil mischen;  
 aber notwendig und erreichbar ist es nicht. Was  
 das Andenken des sel. Hallers und was seine  
 Gründe kränken kann: ist, nicht daß er Mensch,  
 auch in seiner Religiösensicht und in seiner  
 Frömmigkeit war, sondern wenn man ihn beschul-  
 digen wollte, er sey unlauter, heuchlerisch und in  
 Reden



Reden und Thaten sich ungleich gewesen. Er sehr wie also die Wärme des Herausgebers, mit welcher er den religiösen Charakter des sel. Hen. von Haller verteidiget, rühmlich und lebenswürdig finden: so müssen wir doch frey gestehen, daß sie, unserm Bedünken nach, in Dilem in aufwallende Hitze übergeht. Hypoerthodorie ist, so viel wir wissen, eine Bestimmung der Verstandeskräfte, die auf das Herz Einflüsse haben kann, aber wer sie jemanden beylegt, ist daher dadurch noch nicht über die geheimen Triebe seines Herzens.

#### London.

*Nischer.*

Von G. G. J. und J. Robinsen, Vater-Meister:  
 Nov: *Nosologia methodica oculorum: or a Treatise on the diseases of the eyes.* selected and translated from the Latin of J. B. de Sauvages; wherein the whole are methodically arranged etc. etc. with annotations. By George *Lewis*, M. D. 1785. 318 Seiten in groß Octav, ohne die Vorrede und das Register. Unter 14 Abschnitte finden sich hier freylich alle nur immer bekannte Augenkrankheiten und ihre Namen gebracht. Der besonders große Nutzen aber, den sich der Verf., laut der Vorrede, davon verspricht, will Rec. doch nicht einleuchten; auch scheint es ihm nicht, als wenn die noch immer in vielen Stücken so dunkle und schwere Lehre von den Krankheiten des Auges durch die Bemühungen des Verf. viel Licht erhalten oder sonst wichtige Fortschritte gemacht hätte. Unsere Leser mögen indeß selbst urtheilen, wenn wir das ihm Eigene kürzlich, aber getreu, angezeigt haben. — Die von J. Ware mit dem Namen

Tri-

Trichiasis besetzte Krankheit gehöre eigentlich unter Pterophthalmos Entropium. Zur Zertheilung sarrhöcher Gerstenkörner (hordeol.) der Augenlider habe er das Einreiben einer starken Quecksilberalbe sehr kräftig gefunden. Gegen scrophulöse Augenentzündungen mit Geschwüren auf der Hornhaut könne er die thebaische Tinctur, zwey- bis dreymal täglich ins Auge getropfelt, aus eigener Erfahrung sehr empfehlen. Die Entzündung der Augen und Augenlider bey neugebohrnen Kindern möchte er am liebsten O. mucosa puriformis nennen. Die habe ihm auch die thebaische Tinctur, anfangs mit Wasser verdünnt, nachher aber unvermischt, gute Dienste geleistet; desgleichen auch kleine Dosen Calomel innerlich. Einer seiner Freunde sey wegen einer hartnäckigen Augenentzündung mit allen den gewöhnlichen Mitteln, Aderlassen, Abführungen, Umschlägen u. s. w. lange umsonst behandelt worden, bis am Ende ein erfahrner Wundarzt um Rath gefragt wurde: der fand einen fremden Körper ganz fest in der conjunctiv. sitzen, zog ihn aus und stellte den Kranken in sehr kurzer Zeit wieder her. In Geschwüren der Hornhaut habe er von der Aq. sapphirin. gute Wirkungen gesehen, besonders wenn eine scrophulöse Ursache zum Grunde lag. Von dem grauen Staar scheint dem Verf. eigene Erfahrung durchaus zu fehlen; und eben das scheint auch der Fall bey der Amaurosis zu seyn, und bey vielen andern Krankheiten mehr. In allen solchen Nöthen nimmt er seine Zuflucht zu andern Schriftstellern, namentlich zu Plenck, Bell etc. und zwar hat des letztern System of Surgery ihm nur gar zu oft ausshelfen müssen.

---

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

83. Stück.

Den 26. May 1787.

---

Göttingen.

**V**ersuch einer systematischen Abhandlung über  
das Fuhrwesen . . . von Joh. Nicolaus  
Müller, Ph. D. et A. A. M. Bey Brose  
1787; 335 Octavi, 6 Kupfert., jede eine Quartf.  
Der theoretische Theil enthält 6 Abschnitte: 1) Ein-  
leitung, von der Wichtigkeit des Fuhrwesens. 2)  
Ob Fuhrwerke mit oder ohne Räder den Vorzug  
verdienen. Duquet wollte durch einen Versuch zei-  
gen, daß über eine schiefe Fläche mit Ungleichhei-  
ten, wie sich etwa auf Straßen befinden, ein  
Schlitten von geringerer Kraft, als ein Wagen mit  
Rädern *acceden* würde, er brauchte aber statt  
des Schlittens nur den Kasten des Wagens, also  
um Räder und Igen erleichtert. Die Richtung  
seiner Kraft war beym Schlitten der schiefen Ebene  
parallel, bey Wagen gegen sie geneigt. Außer  
D o o o dem

*Kasten*

dem Gebrauche auf Schnee und Eis, und der Bequemlichkeit des Auf- und Abfahrens, sind Schlitten den Wagen nachzusetzen. 3) Zug der Pferde an Schlitten. Das zunächst an ihn gespannte zieht allemal schief aufwärts, und wird so durch Last des Schlitten und Zug der vor ihm gehenden niederwärts gedrückt. Berechnung hierüber aus Zusammenfassung der Kräfte. 4) Zug der Pferde an Fuhrwerken mit Rädern, hauptsächlich nach nur erwähntem statischen Lehrsatze betrachtet. 5) Mehrere Untersuchungen dieser Art. Kraft, das Rad über eine Hinderniß auf dem Wege zu erheben. Vorzug großer Räder, sie werden in nur erwähntem Falle von Zugthieren leichter übergehoben; der Zug an ihnen ist mehr dem Horizonte gleichlaufend, den kleinen Rädern aufwärts, sie schneiden in nachgehendem Boden nicht so tief ein. Die Ecken sollen nicht senkrecht in die Fläche der Rade ansteht seyn, sondern schief, daß sie in der Fläche eines Kegels liegen, dessen Spitze in des Rades Mittelpuncte ist. Vorzüge dieser Kegelform. Practischer Theil. 1) Allgemeine Folgerungen aus vorhergehender Theorie. Von dem Vorzuge hoher Räder soll doch ihr Halbmesser 3 $\frac{1}{2}$  französischen Fuß nicht viel übertreffen, der Höhe der Zugthiere gemäß. Nachtheil, wenn die Vorderräder kleiner gemacht werden. Es wäre gut, überall einerley Glets, und zwar breites, zu haben. Uebergang zu Pflügen. 2) Beschreibung eines in der Göttingischen (hegend gewöhnlichen) Pfluges für zwey Pferde, die der Pflüger regiert, von J. W. (dem sel. Jobst Wöfen, warum sind nur die Anfangsbuchstaben hingesezt?) 3) Vorschläge zu Verbesserung des Pfluges und der gemeinen Schubkarren. Beschreibung eines Pfluges, der in der Pfalz, Zweybrücken (Hrn. M. M. Waterlande) und

und Rothringen gebräuchlich ist. Dadurch, daß die Haupttheile aus Weisem bekannt sind, abgeführt, daß nur die Verbesserungen dürfen bemerkt werden. Ochsen wären besser zum Pflügen, als Pferde, und zwar an Summen ziehend, nicht mit den Hengern. Von Schubkarren das Rad höher zu machen. 4: 5: 6) Die kön. schwed. Akad. d. W. hatte 1763: die Preiskraut aufzugeben: Die Karren so zu verbessern, daß ein Pferd 70 Piespfund stat: 20, wie bey den gewöhnlichen, ziehen könne. Der Herrn Saggot und Chydenius Vorschläge dazu; der erste hat den Preis erhalten. 7) Verbindungen, Unglücksfälle zu verhüten, die fuchriae Pferde veranlassen können. 8: 9) lieber Stadtführen und Postwesen. 10) Vorschlag, auf hiesiger Universität eine Handlungsakademie zu errichten. So viel nur allgemein, wie der Raum gestattet, von Hrn. M. M. lebenswerthen Bemühung über eine Menge nützlicher Gegenstände, die sich ohne Mathematik nicht behandeln lassen. In der Vorrede theilt er ein Schreiben an ihn aus Wien mit. Es widerlegt die Erzählung: das italienische Buchhalten sey im Deserreichischen wegen der großen Kosten abgehandelt worden, und giebt überhaupt lehrreiche Nachrichten von dem dasigen Rechnungswesen.

#### Wolfsenbittel.

In der Schulbuchhandlung: Abhandlungen über die Kräfte der Seele, ihre Geistigkeit und Unsterblichkeit. Von Villame. Erster Th. 1786. 295 S. Octav. Die ausführlichste Abhandlung beschäftigt sich mit der Immateriellität der Seele. Diese sucht der Verf. nicht geometrisch zu demonstrieren, aber doch wahrscheinlich zu machen. Der Grund, aus dem er schließt, ist der: daß kein

D 000 2      Kbr.

per ein selbstthätiges Princip der Bewegung in sich habe, sondern vielmehr der Bewegung widerstehe, also das Princip der Bewegung in einer andern Art von Substanzen, im Unkörperlichen, seyn müsse. Dieser Beweisgrund ist, wie bekant, seit dem Aristoteles unzählige male versucht, und besonders von Bayre weitläufig auszuführen worden. Der Verf., ob er wohl in der Verrede ansetzt, er wisse von Niemanden, der dieses Feld bearbeitet hätte, bringt doch nach und nach selbst mehrere Schriftsteller her, die in der Hauptsache einmüthig mit ihm argumentiren. Unterdeffen zeigt sich seine selbstdenkende Kraft bei der Ausföhrung; und er setzt durch bengebrachte Beobachtungen und Entdeckung der Verweise manche philosophische Wahrheit und Meinung ins Licht. Da die Untersuchung den Verf. so oft auf physische Materien führt; so ist es doch zu bedauern, daß, wie er in der Verrede sagt, Physik und Chemie seine Sache nicht sind. Und obgleich Rec. sich selbst auch in diesen Wissenschaften vielmehr zu den Schülern als Lehrern rechnen muß; so glaubt er doch bemerken zu können, daß etliche Aeußerungen des Verf. nicht ganz richtig gefaßt seyen. So, wenn er die Trägheit der Körper von der Schwere ableitet oder für einerley damit hält. Und noch mehr, wenn er S. 49 von der vis centrifuga sagt: "Wie, ein und derselbe Körper hat ein Bestreben zugleich nach Oben und nach Unten, er sucht sich zugleich vom Centrum zu entfernen und demselben zu nähern! Wenn das nicht widersprechend ist: so kenne ich keinen Widerspruch." (Die vis centrifuga hat eine andere Ursache, als die vis centripeta, also können beyde ohne Widerspruch zugleich in demselben Körper seyn; und die krummlinige Bewegung ist doch nur aus solchen mehrern Trieben von verschiedener Richtung erklärbar).

Was

Was den Bereich überhaupt anbelangt: so kann ihn Ke. für nicht mehr, als für ein Argument vom zweiten Range halten, das zur Befestigung eines Satzes beihilflich ist, wenn solcher durch einen stärkern Grund schon der Wahrheit näher gebracht ist. Denn er hat zwei starke Einwürfe wider sich, auf deren einem der Verf. gar keine Rücksicht genommen hat. Erstlich den, daß von den uns bekannten Arten von Materie auf das, was bey jeder Materie notwendig sey, nicht sicher geschlossen werde; da zumal nicht nur überhaupt, sondern auch in Abicht auf Trägheit und Bewegung, so große Verschiedenheiten schon in unsern Erfahrungen vorkommen. Diesem Einwurf begegnet nun zwar der Verf. dadurch, daß er seinen Hauptsatz dahin erklärt, daß immateriell ihm heiße, was nicht die, allen uns bekannten Arten von Materie zukommende, Eigenschaft der Trägheit oder Schwere habe, und nach den davon abhängenden mechanischen Gesetzen verändert werde; möge es einfach seyn oder nicht. Aber so verliert auch sein Schlußsatz vieles von seinem Werth. Der zweite Einwurf gegen jenen Beweisgrund hebt sich hervor bey der schärfern Beleuchtung der Selbstthätigkeit der Seele. Wenn diese nemlich a) mittelst der ersten, vom Schöpfer empfangenen, Determinationen und Strebungen ihrer Kraft, und b) mittelst beständiger Einwirkungen äußerer Ursachen bey ihrer Thätigkeit bestimmt würde: so wäre in ihr doch auch kein Grundprincip der Bewegung; sondern sie modificirte nur die ihr widerstehenden Verärderungen, und wirkte zurück. Und dergleichen etwas kann von Körpern und Maschinen, der Trägheit ungeachtet, doch auch gesagt werden. Dies entkräftet zwar nicht den allgemeinen, Aristotelischen, Grundsatz, daß das Grundprincip der Bewegung im Erkennenden

vielmehr, als im Erkenntnißlosen, anzunehmen  
 sey. Aber die Anwendung auf die menschliche  
 Seele wird doch in etwas dadurch aufgehalten.  
 Das beste Argument für die Immateri-  
 alität derselben, im eigentlichsten Sinn, für die Einfachheit,  
 ist ein dem Rec. bey allem, was auch neuerlichst  
 dagegen eingewendet worden ist, noch immer das  
 von der absoluten Untheilbarkeit eines einzigen  
 (individuellen) Erkennens zu seyn. Ein absolut  
 untheilbares Prädicat muß ein einfaches Subiectum  
 in actione haben, dergleichen kein Körper ist.  
 Die zweyte Abhandlung von den Vorzügen der  
 Seele aus der Aufmerksamkeit kann als eine Fort-  
 setzung der vorigen angesehen werden; und scheint  
 dem Rec. noch reicher an eigenhümlichen Bemerkun-  
 gen zu seyn, ob sie gleich kürzer ist. Sie be-  
 schäftiget sich mit der Aufklärung der bekannten  
 Erfahrung, daß die Seele nicht zugleich mit den  
 Organen des Körpers ermüde, und diesen nur,  
 nicht sich, Erholung durch Abwechslung der Ge-  
 genstände verschaffe. Die dritte und vierte Ab-  
 handlung betrifft die Triebe des Menschen zur  
 Thätigkeit. Es sind die in den Organen, und  
 überhaupt in den Kräften selbst liegenden Stre-  
 bungen. Einige Sätze des Werks könnten beim  
 ersten Anblick sich zu widersprechen scheinen; und  
 müssen daher aus einander erklärt werden. So  
 wenn es S. 246 heißt: Vorstellungen sind an und  
 für sich, als Vorstellungen betrachtet, keine Triebe.  
 Und S. 261: es ist bekannt, daß jede Vorstellung  
 der Seele sich gern äußert. S. 275: "Unter den  
 Trieben der Kräfte verstehe ich einen Reiz, den  
 jede Kraft, als Kraft, bey sich hat, wirksam zu  
 werden, ohne daß dazu ein anderweitiger Reiz  
 nöthig ist." Und S. 288: "Wohl zu merken aber,  
 diese werden zur Action, dieser Reiz, ist kein  
 Attribut der Kraft, denn er ist von ihr nicht un-  
 zer-



zertrennlich; er ist nicht immer bey ihr; folglich ist er eine bloße Modification der Kraft, und die Ursache derselben muß außerhalb gesucht werden.

\* Leizzig (Johann Müller) Spiller.

Bev Weidmanns Erben und Reich:Darstellung des Fürstebundes. 340 S. Octav. Der Verf. hat sich nicht selbst genannt, Schreibart und eigenthümliche Manier aber machen ihn unverkennbar. Man hört den scharfsinnigen und scharfredenden Mann gerne, wenn er oft auch fehlt trifft, oder Wunden schlägt, wo man ohne zu verwunden hätte heilen können, und man vergißt ohne Mühe, daß Klarheit und ruhige Unparteilichkeit das erste Talent einer solchen historisch-politischen Schrift seyn sollten, wenn der epigrammatische Stil des Verf. ganze Reihen neuer Ideen weckt und seine Darstellung oft eben so sehr durch den Zauber der Neuheit, als durch eigenthümliche Stärke wirkt. Der Hr. V. geht von Freyheit und Universalmonarchie aus, kommt auf die Geschichte des europäischen und deutschen Gleichgewichts, sagt einiges von Deutschland überhaupt, und schildert endlich Begebenheiten und Grundsätze, durch welche ein Fürstebund veranlaßt werden mochte. Die Geschichte des Fürstebundes selbst macht den Beschluß. Auch der Rec. hat schon oft über alle die Gegenstände, welche dieser historisch-politische Plan umfaßt, manche sorgfältige Betrachtungen angestellt, und würde bey Vergleichung seiner gefaßten Meinungen mit den historischen Meinungen des Hrn. V. oft beunruhigt worden seyn, ob er bey so verschiedener Echart ein unpartheilicher Richter seyn könnte, wenn er nicht in den Gränzen einer bloß historischen Anzeige zu bleiben für Pflicht gehalten hätte. So betroffen war er, daß uns der Hr. V. eine deutsche Geschichte wünscht, wie Livius den Römern gab (S. 104); fast möchte

\* *Ghat auch, wie gegen alle, was ich <sup>Rec.</sup> ~~schreibe~~, der so-  
widerum seine Einsendungen erheben. Ich gehe aber  
von dem Systeme nicht ab, ohne dringende Ursachen  
nie zu antworten.*

Al. S. 1711 S. 115

Rec. rath heraus gefragt haben: was mit dem elen- den Buche thun? So fremd waren ihm mehrere der Wünsche, die S. 103-106 für die bessere Bearbei- tung der deutschen Geschichte gethan werden; der Hr. V. kennt doch den Stoff, den der Künstler neh- men muß! Nichts empört mehr, als wenn einer ganzen Geschichte ein falsches Interesse gegeben wird. Unstreitig wahr ist, was der Hr. Verf. S. 43 f. und S. 57-60 von den Ursachen der zerfallenen Schmal- kaldischen Vereinigung und 78 Jahre nachher solan- den protestant. Union sagt, aber ob er in der Reihe der wirkenden Ursachen die ersten und individuell zu- treffendsten genannt habe, was billig erwartet wer- den konnte, scheint in der That gar nicht klar zu seyn. Nie wäre wechld. Unionsarmee, ohne einen Schwere- schlag zu thun, aus einander gegangen, wenn nicht selbst französ. Geld gewirkt hätte. Was Luyves be- kanntlich aus großer Unwissenheit und Eigennuz that oder thun ließ, dazu rieth damals aus den feinsten polit. Gründen selbst der 20jährige Jeannin. Im Capitel Ferdinand der Zwöyte sind die Jesuiten doch wohl nur vergessen? Aber wer mehr, als sie, hat selbst auch als Vorbild für Pöbelpersonen u. für Staaten Kraft eines Bundes gesetzt? Weit wichtiger u. besser als vieles, was von älterer Geschichte gesagt wird, schie- nen uns die Entwickelung der Veranlassungen des Fürstenbundes und die ganze Geschichte desselben zu seyn. Salletinweins gutgemeinte böse Reden, gefähr- liche Grundsätze und unhistorische Meinungen sind zweckmäßig bemerkt, rectificirt u. ohne Weitläufig- keit widerlegt, die ganze Erzählung jeder Begebenheit ist auf die Gleichheit des Urtheils über Recht und Unrecht derselben gerichtet, die gemähte Verbindung macht auch minder wichtige Begebenheiten höchst interessant. Schade, daß nicht der Hr. V. zum höch- sten Ruhme des Fürstenbundes der Geschichte des befreiten Lippe-Schaumburgischen gedenken konnte!

---

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

84. Stück.

Den 26. May 1787.

---

Lemaq.

*Meiners*

**G**rundriß der Geschichte aller Religionen, von C. Meiners zweyte vermehrte Auflage. In der Meyerschen Buchhandlung. Hr. Prof. M. erinnert in der Vorrede zur zweyten Auflage dieses Handbuchs, daß er seit der Erscheinung dieses Werkes in den Schriften, die er gelesen, viel weniger Anlaß zu Veränderungen, als zu Erweiterungen und Bestätigungen der von ihm vorgetragenen Gedanken gefunden habe. Diese zweyte Auflage ist um anderhalb Bogen stärker, als die erstere.

S. Petersburg.

*Kästner Gmelin*

Acta Academiae Sc. Imp. Petrop. pro anno 1782; Pars prior. 1786. Geschichte 96 Quarf. Abhandl. 356, 5 Kupfert.

Pppp

Die

Die Geschichte fängt mit einem Aufsatze Hen. Kraft an. Tafeln über Ehen, Geböhre, Gestorbene zu St. Petersburg von 1764 . . 80. Sehr umständlich, mit Anwendungen. Hr. Sabini meldet, die Pflanze in der Bucharey, welche die Reisenden Beddè nennen, sey *Medicago sativa*. Man säe sie besonders zum Winterfutter für Pferde. Die Wiesen müssen durch Kunst gewässert werden. Youhan ist Jacquin's *Artemisia austriaca*, und wächst wild im dürresten Erdreiche, zum Schaafutter, besonders im Winter, weil sie auch unter dem Schnee zu vegetiren fortfährt. Auf dem caspischen Meere bemerkte Hr. H. im May, daß ein Rau, bey Nacht herausgezogen, voll leuchtender Fünfchen war. Es rührte von *Cancer pulex* Linn. her. Die Insecten saßen an Schlamm und Muschelklumpen, welche das Rau mit herausgezogen hatte. Sonst bemerkt man im caspischen Meere das Leuchten nicht, das im atlantischen und indischen so gemein ist.

Mathematik. 1) Leonh. Euler, über vier Punkte in einer Ebene. Vergleichung zwischen den sechs Linien eines Vierecks, seinen Seiten und Diagonalen. Die letzte Aufgabe: In einem Kreis ein Viereck zu beschreiben, wo alle die genannten sechs Linien rational sind. 2) Desf. leichte Art, die Eigenschaften krummer Linien von doppelter Krümmung zu entdecken. Die Analysis, welche man bisher dazu gebraucht, fodere verwickelte Figuren, wo man sich bey den Differentialen, zumal den zweyten, leicht irret. Die gewöhnliche Beziehung auf drey Axen behandelt er gleich anfangs so, daß er den Bogen der krummen Linie s. als die vornehmste veränderliche Größe ansieht, und durch sein unveränderliches Differential der Coordinaten ihre ausdrückt: So erhält keine Ape  
vor

vor der andern einen Vorzug, und der Coordinaten zweyte Differentiale lassen sich durch Producte aus ersten angeben. Stellt man sich durch einen Punkt der krummen Linie  $Z$  die drey Differentiale der Coordinaten vor, so geben sie ein Parallelepipedum, dessen Diagonale das Element der krummen Linie ist, und man hat leicht den Winkel, welchen dieses Element mit jedem der drey andern macht, oder die Lage der Tangente gegen jede Aye. Ist  $z$  der Mittelpunct einer Kugel, durch den drey Halbmesser, den Ayen parallel, gezogen sind, so giebt sich ein Kugeldreieck, dessen Seiten alle Quadranten sind. Ein Halbmesser der Kugel, der Tangente parallel, giebt auf ihr einen Punkt, aus dem jenes Dreieck in drey mit gegebenen Seiten getheilt wird, und daraus findet sich: Größe und Stellung des Halbmessers der Krümmung. Diese Anwendung der sphärischen Trigonometrie ist, nebst vorerwähntem Gebrauche des Elements der krummen Linie, der Kunstgriff, durch den Hr. E. diese Untersuchung erleichtert. (Da er zuerst die sphärische Trigonometrie vollständig analytisch abgehandelt hat, so war ihm natürlich auch diese Anwendung vorbehalten). 3) Eine zweyte Abhandlung über eben diesen Gegenstand geht einem andern Weg, wenn man etwa sphärische Trigonometrie, als fremd, nicht brauchen wollte. Da wird alles aus der Ebene hergeleitet, in welcher sich ein paar nächste Elemente der krummen Linie befinden. 4) Lercel über Eigenschaften der Kreise der Kugel, welche mit Eigenschaften der Kreise auf einer Ebene übereinstimmen. 5) Dr. Fuss zeigt, wie man einen gewissen Irrationalausdruck in einer Reihe entwickelt, die nach der in ihm enthaltenen veränderlichen Größe fortgeht, welches

Pppp 2 sich

sich ohne besondere Kunstgriffe nicht bewerkstelligen läßt.

Mathematische Physik. 1) L. Euler. Ein Stab gleitst von dem Umfange eines verticalen Kreises in derselben Verticalfläche herunter: Man sucht die Lage des Stabes für jeden Augenblick. Die Untersuchung ist so verwickelt, daß E., nachdem ihm der Grundsatz der lebendigen Kräfte nicht zulängliche Dienste leistete, von einem ganz in Zahlen bestimmten Exempel anfängt, um zu sehen, ob sich da der Weg zur vollständigen Auflösung zeigte? und daraus Bemerkungen herleitet, wie man sich bey der allgemeinen Untersuchung zu verhalten habe. Die Friction macht dabey besondere Schwierigkeiten. 2) Lexell untersucht die Bewegung eines Körpers, der zugleich nach zweenen festen Puncten gezogen wird. Man kann seine Untersuchung dem befügen, was Euler und Hr. de la Grange darüber geleistet haben.

Astronomic. 1) Lexell, was für Fehler in den geocentrischen Längen und Breiten eines Cometen aus Fehlern in Elementen der Bahn entstehen. Diese Untersuchung dient, zu bestimmen, wie brauchbar Beobachtungen sind, die Elemente aus ihnen herzuleiten. Zeigt sich z. E. daß ein Fehler in der Länge des Knotens sehr große Aenderung in der geocentrischen Länge giebt, so folgt umgekehrt, daß eine nicht ganz richtige geocentrische Länge doch den Knoten ohne sehr großen Fehler geben wird u. s. w. Die Formeln werden mit wahren Exempeln erläutert. 2) Hr. Inochodzow Beobachtungen in der Stadt Tanbow, 2 St. 37 N. 41 S. östl. als Paris, 52 Gr. 43 $\frac{1}{2}$  N. Polhöhe, Abweichung der Magnetnadel 5 $\frac{1}{2}$  Gr. westlich. 3) Benderf. Kaluga, 2 St. 15 N. östlicher als Paris,

Paris, Polhöhe 54 Gr. 30 M. Abweichung  $7\frac{3}{4}$  Gr. westlich. 4) Hr. Suß giebt einige Zusätze zu einer vorigen Abhandlung, eines Kometen Bewegung aus drey Beobachtungen zu bestimmen. 5) Hrn. Waller Beobachtungen zu Avully bey Genf. 6) Hr. Kunowstky braucht mehrere Beobachtungen der Sonnenfinsterniß 1779; 14. Jun., die Tafeln zu verbessern.

Physik. Hr. Prof. Sokoloff hat verschiedene Metalle mit Schwefel behandelt, und den Erfolg dieser Versuche beschrieben; er leitet das lebhaftere Abbrennen des Schwefels über mehrern derselbigen von ihrer festen Luft ab. (Von ihrer Gegenwart in den Metallen hat uns der Hr. Prof. keine Beweise gegeben; so weit wir sie bis jetzt kennen, dürfte dieses auch wohl schwer werden; aber wenn wir sie ihm auch zugeben wollten, so macht doch nicht sie, sondern die dephlogisirte Luft die Flamme brennender Körper lebhafter, und die ist wohl in vielen Metallkalke, aber nicht in den Metallen). Von ihm ist auch die Untersuchung des Arseniks; der Hr. Prof. geht seinen eigenen Weg, ohne Bergman oder Scheele zu nützen; daß fast alle neuere Scheidekünstler und Mineralogen den Arsenik unter die Salze zählen, finden wir nicht; die Auflöslichkeit und Flüchtigkeit des weißen Arseniks hält auch ihn ab, den Arsenik aus der Classe der Salze zu versetzen; andere Metallkalke lösen sich gar nicht oder doch sehr schwer in Säuren auf (deren sind wenige, und ist der Arsenik alles brennbaren Wesens entblößt, oder Arsenikflaure, so ist er sehr feuerfest); einige Beispiele, in welchen der Hr. Prof. Arsenik durch Kunst erzeugt zu haben glaubt; wir zweifeln nur, ob der Knoblauchgeruch, wie er z. B. bey der Auflösung des Eisens in Bitriol- und

Salzsäure aufsteigt, ein so sicheres Merkmal davon ist; Arsenik giebt ihn erst von sich, wenn er auf Kohlen gestreut wird. Ebenders. zeigt eine gute Art, Kupferamalgama zu machen; er setzt der Auflösung des Kupfervitriols Salmiak oder Kochsalz zu, fällt das Kupfer durch Zink, Zinn oder Eisen, und rührt es dann unter das Quecksilber. Hr. Prof. Georgi hat einige sibirische, einen ingermanländischen und mehrere finnische Marmorarten zergliedert, und das Resultat seiner Versuche in eine Tabelle gebracht; aus mehreren derselben, die am Stroh Feuer gaben, zog er Kieselerde, aus einigen Eisen, niemals eine Erdart, die auf dem Uebergang der Kalk- in Kieselerde wäre. Ebenders. hat einen Stein zerlegt, den man häufig bey den Häufen im caspischen Meere unter und neben dem Rückgrade, in der Gegend der Nieren, findet; er war gelblichweiß, ohne Geruch und Geschmack, und im Bruche sternförmig faserigt, und hat mit den thierischen Knochen ziemlich gleiche Mischung. Ähnliche Steine, wie sie nach ihm alle Fische im caspischen Meer, und von seinem trüben leimigten Wasser auch die wilden Schweine in der Nähe haben, beschreibt und zergliedert auch Hr. Ozereskovsky; vornemlich aber beschäftigt ihn ein solcher Stein aus einem Stör, der hier auch abgebildet ist; er war schaafricht, zu unterst strahlricht, hatte inwendig einen Kern und löste sich in Scheidewasser und Salzgeist auf.

*Fischer.*

London und Edinburgh.

Dep J. Murran und W. Creech: Observations on the disease incident to Seamen. By Gilbert Blane, M. D. etc. 1785. 502 S. in groß Octav, ohne die Vorrede, Zuweisung ic. von xiv und ohne



ohne das Register von xv Seiten. Der Verf. begleitete die zu Anfang des Jahrs 1780. unter Commando des Lord Rodney von England nach Westindien segelnde Flotte als erster Arzt; und stand diesem so wichtigen als schweren Posten von der Zeit an bis zum (im April 1783.) erfolgten Frieden mit einem Eifer und einer Sorgfalt vor, die nicht leicht ihres gleichen haben wird. Das vor uns liegende Buch nun enthält die Beweise von beyden: und der Umstand, daß die Flotte während den 3 Jahren aus 20 bis 40 Linien Schiffen bestanden hat, setzt es außer allem Zweifel, daß es ihm an Gelegenheit, viel von den auf Flotten ganz unvermeidlichen Krankheiten zu sehen und sie genau zu beobachten, unmöglich gemangelt haben kann. Von der großen Genauigkeit aber, mit welcher Hr. B. erzählt, war Weitichweiffigkeit freylich schwer zu vermeiden. Eben deswegen können wir ihm nicht in allem folgen, sondern müssen uns vielmehr begnügen, durch Aushebung einiger der wichtigsten dem V. eigenen Bemerkungen über Krankheiten unsere Leser auf das Ganze aufmerksam zu machen. — Der erste von den drey Hauptabschnitten, in die das Buch selbst abgetheilt ist, enthält ein genaues medicinisches Tagebuch über die Flotte und über alle in den 3 Jahren ihr begegneten Zufälle; und nimmt beynahe die Hälfte des Ganzen weg. Im zweyten Hauptabschnitt (von S. 205 an) ist die Rede von den gewöhnlichen Ursachen der auf Flotten herrschenden Krankheiten und den Vorbauungsmitteln dagegen. Hier werden vorzüglich Luft, Speise und Trank, Kleidung und Bewegung, in nähere Erwägung gezogen; und die nöthigen Rathschläge ertheilt, wie die dadurch veranlaßt werdenden Krankheiten zu verhüten stehen. Der dritte (von

S. 345 an) beschäftigt sich nun mit den Krankheiten selbst, denen große Flotten unter heißen Himmelsstrichen unterworfen sind. — Fieber, Ruhren und Scharbock seien die gewöhnlichsten; und daher möchte er diese wohl Sea-epidemies nennen. Das ansteckende Schiffsfieber komme mit dem Kerker- und Hospitalsfieber ganz überein; öfters seien Petechien dabei gewesen. Nach gereinigten ersten Wegen hätten sich ihm gelinde schweißtreibende Mittel am kräftigsten dagegen bewiesen, und zwar insbesondere Minderer's Geißt mit Spießglaswein und Mohnsaft. Wenn weitem Fortgang der Krankheit aber wären Blasenpflaster, China, Wein und Mohnsaft mit Campher die Hauptmittel gewesen. Bei dem in heißen Climates so häufigen nachlassenden gallichten Fieber hätte sich ihm kein abführendes Mittel so wirksam bezeigt, als Calomel zu 5 bis 10 Gran auf einmal. Das berühmte gelbe Fieber äußere sich nur insgemein unter den von einem gemäßigtem Himmelsreich Neuangekommenen. Kräfte reichlicher Abgang des Urins, 4 bis 5 Pfund in 24 Stunden, und mehrere Tage hinter einander, sey eines der günstigsten Zeichen dieser sonst äußerst gefährlichen Krankheit. Alles käme darauf an, den Magen dahin zu bringen, daß er die Chinarinde vertrüge; und nichts habe die widernatürliche Reizbarkeit des Magens bey diesem Fieber geschwin- der und besser achoben, als ein in die Magen- gegend gelebtes Blasenpflaster; dahingegen Mohn- saft, innerlich und äußerlich gebraucht, selten viel ausserichtet hätte. Hartnäckige kalte Fieber kämen in Westindien weit häufiger vor, als in Europa; und nur zu öfte richtete die Fiebrinde nichts gegen sie aus. Verschiedentlich habe er da Zink- blüthen, zu 2 Gran täglich dreymal, und auch weiß-

weißen Vitriol mit großem Nutzen nehmen lassen. Nach der Versicherung des verstorbenen D. Guck Saunders thäten 2 Unzen von der mit Wein bereiteten Rhubarberinctur und 6 Quentchen Tinct. Senn. 7 oder 8 Stunden vor dem Anfall gegeben, die besten Dienste in solchen kalten Fiebern, die der China widerstanden hätten. Chronische Ruhrten seyen in Westindien sehr häufig; und insgemein fänden sich nach dem Tode solcher Kranken Geschwüre in den dicken Därmen. Für den Mohnsaft wolle er hier junge angehende Aerzte sorgfältig warnen. Warme Bäder, Wähungen und Blasenpflaster auf den Unterleib hätten ihm immer die erwünschtesten Dienste gethan; wie er denn auch einmal an sich selbst ihren großen Nutzen in Ruhrten erfahren habe. D. Gordon in Südcarolina habe ihm versichert, daß sich die Simarouba in einer sehr schwachen Abkochung, 1 Scrupel auf 2 Pfund Wasser, weit kräftiger beweiße, als sonst in irgend einer andern Form. Beim Scharbock (wo er doch für Milman's Theorie geneigt scheint), diene, nach seiner vielfältigen Erfahrung, nichts in der Welt besser, als frische Citronen und Orangen. So sey auch der ausgepreßte Saft von Citronen und Limonien zum Verband scorbutischer Geschwüre das allerkräftigste und reinigendste unter allen bisher bekannten äußerlichen Mitteln. Von aller Ansteckung sey der Scharbock doch nicht frey zu sprechen. Nach den im Monat April 1782. vorgefallenen Seegefechten wären 810 Verwundete auf der Flotte gewesen, wovon 354 starben; und zwar 16 am Rinnbackenkrampf. Gegen diese letzte so tödtliche Krankheit richteten doch der Mohnsaft und das warme Bad noch das meiste aus. Der 93. Grad nach Fahrenheit sey für die Wärme des Bades der beste. Luftstreiffschiffe habe er zu sehen

verschiedentlich Gelegenheit gehabt, ihre Folgen aber nur dann gefährlich gefunden, wenn die Küsten nahe bey der Wagengegend vorbegegangen wären u. c. Wir vereinigen, des verwandten Inhalts wegen, mit dieser Anzeige die einer andern zu

*ischer.*

Marseille.

bey J. Mossy kürzlich unter folgendem Titel herausgekommenen Schrift: *Avis aux Gens de Mer sur leur Santé. Ouvrage nécessaire aux Chirurgiens-navigans, et à tous les Marins en général qui se trouvent embarqués dans des Bâtimens où il n'y a point de Chirurgiens. Par M. G. Mauran, M. D. etc. Nouvelle édition, augmentée du double par l'Auteur, et exactement revue et corrigée. 1786. 522 S. in Octav, ohne die Vorrede von xxxvi S. Der V., der mehrere Seereisen nach der Levante gemacht, und sich viele Jahre dort aufgehalten hat, spricht aus Erfahrung; und wenn er gleich sein sich vorgesetztes Mutter, Tissot's Avis etc. zu erreichen nicht immer glücklich genug ist, so sind doch die hier ertheilten Rathschläge, im Ganzen genommen, gut und zweckmäßig; auch scheint uns die auf dem Titel angegebene Absicht ganz und gar nicht verfehlt zu seyn. Das Ganze zerfällt in drey Theile; im ersten sind die nöthigen allgemeinen Vorkenntnisse zur glücklichen Behandlung der zur See vorkommenden Krankheiten in 9 Capiteln angegeben. Darauf folgen im zweiten Theil die Krankheiten selbst; unter denen die Seekrankheit (*mal de Mer, Sea-sickness*) den Anfang macht. Es folgen: der Scharbock, den er auch für ansteckend erklärt; die Pest, welcher Fahrzeuge nach der Levante so oft ausgesetzt sind, und die der Verf. bey seinem Auf-*

Aufenthalt zu Seyde selbst beobachtet hat; Lungenentzündung und Seitenstich; Schnupfen, Halsweh, Husten; Glieder Schmerzen; Sonnenstich; Colik und Cholera; Ruhren und Durchfälle; faurliche und nachlassende Fieber; bössartige Fieber; Lustseuche, wo er den ähenden Sublimat nach van Swieten's Vorschrift insbesondere sehr anrühmt; anhaltende Fieber in den französischen Colonien St. Domingo, Martinique und den Antillen; den Beschluß macht der Scheintod der Ertrunkenen, Erstickten zc. mit den nöthigen Rettungsmitteln. Der dritte Theil handelt von äußerlichen Krankheiten, als Verwundungen, Quetschungen, Weirbrüchen, der vena mediuca, die der Verf. bey einem Neger, der einem Schwebenhändler in Smirna zugehörte, zu beobachten Gelegenheit gehabt hat, von Brüchen, von der Krätze, von Verbrennungen zc. Angehängt sind 57 Formeln, auf die sich der Verf. bey den genannten Krankheiten bezieht; und kurze erklärende Nachrichten von den einfachen Mitteln, deren ebenfalls im Werke selbst Erwähnung geschehen ist, machen den Beschluß.

#### Kopenhagen.

*Symbolae ad litteraturam Teutonicam antiquiorum*, ex codicibus manu exaratis, qui Havniae asservantur, editae sumtibus *Petri Frider. Suhm*. 1787. xxxix S. Borr. 480 Columnen in Quart. Die Vorrede dieses schätzbaren Geschenks erwähnt der neuern Bemühungen dänischer Gelehrten um die alte deutsche Litteratur. *Kostgaard*, *Gram*, *Langebeck*, *Sandvig* beschäftigten sich eifrig damit. Der letzte hatte die Herausgabe dieser Sammlung schon bis auf den Bogen M. gefördert, als er am 12. März 1786. in seinem 34. Jahr zu leben aufhörte, worauf *Hr. Mag. Tyerup* dieselbe übernahm.

*Mejer.*

nahm. Beide haben sich mit vorzüglichem Fleiß darum verdient gemacht. Zwey Bücher der Geschichte Laurins, Königs der Zwerge, und Dietrichs von Bern (Verona) machen den Anfang. Man kennt diese Namen aus dem vierten Theil des Heidenbuchs, dessen 1509. in Hagenau besorgte Ausgabe Rec. jedoch nicht mit Hrn. N. als editio princeps ansehen kann, da hiesige Bibliothek wirklich die frühere ohne Angabe des Orts und der Zeit besitzt, deren Daseyn man dem Prof. Köhler nicht glauben wollen. Der Verf. dieser Erzählung borgt den Anfang derse ben von Heinrich von Osterdingen (Osterdingen), nimmt sein Sylbenmaaß an, das nicht, wie das Eibenbachische, regelmäßige Stanzas bildet, überträgt ihn stellenweise ganz, freylich in eine etwas geleiterte Sprache, bringt aber gleich ihm die nemlichen Reime oft zusammen, und hat eben so häufig wiederkehrende Gliedzeilen. In Behandlung der Charactere ist er seinem Vorgänger überlegen, verändert einige Stellen zu großer Wahrheit des Ganzen, und versteht sich viel besser darauf, die Zauberzauckelei unter den Augen wegschlupfen zu lassen. Nur scheint er geschickter, fremde Fehler zu verbessern, als eigene zu vermeiden. Anstatt daß Osterdingen nach der Zurückkunft der Helden von dem Abentheuer im Berge zu singen aufhört, läßt er am Ende seines ersten Buchs den König Laurin durch Spott zur christlichen Religion bekehren; ein sonderbarer Contrast mit den Manieren des achtzehnten Jahrhunderts! und füllt ein langweiliges zweytes Buch mit dem Heerzuge des Zwergekönigs Walberan gegen Verona, dessen Uebermacht die sonst gepriesenen Zwerge nur auf Laurins Vorbitte verschont; welches freylich den Leser beleidigt, und der Grundlage der Fabel widerspricht. Uebrigens ist dies Gedicht  
aus

aus einer saubern Handschrift des 14. Jahrhunderts abgedruckt, an der Hr. N. nur das letzte Blatt vermisst, obwohl im Vergleich mit dem Heldenbuch auch Col. 30 nach 3. 31 einige Zeilen zu fehlen scheinen möchten. — Darauf folgt ein Abdruck zweyer einzelner Blätter eines schwäbischen Liedes von Darifant, aus einer Handschrift des 14. Jahrhunderts. — Fragment eines alten Liebesliedes, voll Aberglaubens und Beharrlichkeit, nach Lemlers Handschrift. — Heilige Gesänge des A. und N. L., nebst dem Athanasianischen Glaubensbekenntnisse und Ambrosianischen Lobgesänge, aus einer Handschrift von 1350. von Sandwig abgeschrieben. — Stellen aus dem berühmten Cottoonianischen Coder der Evangelien, über dessen Sprache, ob sie angelsächsisch oder fränkisch sey, die Meinungen der Gelehrten so getheilt sind, von Lemler abgeschrieben. — Angelsächsische Exorcismen zur Fruchtbarmachung der Acker, aus den Junianis der Bodlejanischen Bibliothek, von Kofsgaard copirt. — Anfang des Trimbürgischen Kenners, mit Varianten aus einer Handschrift. — Acht lateinisch-deutsche Glossarien, aus den Junianis der Bodlej. Bibliothek, von Kofsgaard copirt. — Fragment eines alten Liedes vom h. Georg, aus einer Handschrift des Vaticans von Kofsgaard abgeschrieben, und bereits einzeln 1783. von Sandwig herausgegeben. — Reime auf den Stensbyschen Vertrag von 1238., nach Langebeck's Handschrift. — Proben zweyer niederländischen Uebersetzungen des speculi humane salvarionis. deren eine aus dem 14. Jahrhundert, die andere nicht völlig so alt scheint. — Anfang eines epischen Gedichts, Daniel Blumenthal, Ritter der Tafelrunde, durch Gottfried von Hohenlohe, dessen nur in der Vorrede Wilhelms von Dranse gedacht wird, aus einer Handschrift

Handschrift des 15. Jahrhunderts. Hr. N. fand diese zu fehlerhaft, um sie ganz abdrucken zu lassen: wie er denn auch lieber Hrn. Wieland, als den Hohenloher vom Hofe des Königs Arthur erzählen hört.

Reichmann.

**Berlin.**

Hr. Forstrath von Burgsdorf hat das Verdienst, welches er sich ums Forstwesen durch verschiedene Schriften bereits erworben hat, durch eine Unternehmung vermehrt, welche allgemeinen Dank verdient. Nämlich er läßt von denen Bäumen und Stauden, welche den uns im Großen angezogen zu werden verdienen, jährlich einen großen Vorrath guter Saamen zusammenbringen, um davon denen zu überlassen, welche vor dem Frühling auf eine Kiste von hundert Arten 2½ Friedrichsd'or vorausbezahlen. Zu Erhaltung der amerikanischen Saamen hat er Leute nach Nordamerika geschickt, welche dort die Einsammlung und Absendung der Saamen besorgen sollen. Um nun denen, welche diese große Bequemlichkeit nutzen wollen, noch mehr zu dienen, hat Hr. v. B. auf eigene Kosten drucken lassen: Anleitung zur sichern Erziehung und Anpflanzung der einheimischen und fremden Holzarten, welche in Teutschland im Freyen fortkommen. 2 Theile in Octav von 231 und 271 Seiten. Von diesem Buche wird jeder Kiste ein Exemplar beigelegt, jedoch kann es besonders in den Buchläden gekauft werden. Es enthält, außer der ausführlichen Nachricht von dem Saameninstitut, eine kurzgefaßte Anweisung zu Anlegung und Wartung, auch Benutzung großer Anpflanzungen von allerley Baumarten. Der andere Theil enthält ein ausführliches Verzeichniß von 117 Gattungen und ihren Arten mit Bemerkung der botanischen, deutschen, englischen und



und französischen Namen und kurzer Wiederholung dessen, was vornemlich von ihrer Wartung zu merken ist. Hin und wieder kommen einige noch nicht bestimmte Arten vor, die bisher nur erst den Namen nach aus Loddiges Verzeichniß bekannt sind, von denen aber der Verf. künftig ausführliche Beschreibungen verspricht; z. B. eine Birke aus Luchbeck, *Corylus coronata*, welche die von Wangenheim S. 88 beschriebene muß zu seyn scheint. Die nordamerikanische breitsätterige Birke sey eine eigene Art. Die *Kalmia polyfolia* des Loddiges sey eine *Andromeda*. *Ledum palustre* hat der Verf. mit gutem Erfolg auf nackte Sumpfrühe verpflanzt. Nach den hiesigen Erfahrungen kann *Myrica cerifera* nicht äufferst dauerhaft heißen; weder im botanischen, noch ökonomischen, noch Schwäbischen Garten hat der Baum unsern Winter aushalten wollen. *Philadelph. nanus* sollen nur junge Pflanzen von *Ph. coron.* seyn. Unter den Spiseis fehlen noch verschiedene schöne Arten, welche in der prachtvollen Flora Rossica vorkommen. S. 187 wird versichert, das Laub von *Acer tataricum* könne vollkommen die Stelle des Maulbeerbaums beim Seidenbau vertreten. Aber vermuthlich hat der Verf. diesen Baum, der doch nicht lange bey uns ausdauert, mit *Morus tatarica* verwechselt, der bey Loddiges vorkommt, und vermuthlich eben diejenige Art seyn wird, welche hier H. S. 151 M. chinensis genannt ist. Dieser tatarische Maulbeerbaum blühet jetzt hier im botanischen Garten, wo er noch im Hause gehalten wird. Auch Hr. v. B. findet ihn sehr zärtlich.

#### Lausanne.

*Beckma*

Bey Grasset ist noch in vorigem Jahr auf 3½ Bogen in Octav gedruckt worden: Mémoire  
et

et instruction sur la culture, l'usage et les avantages de la racine d'abondance ou de disette par l'Abbé de Commerell. Um unsern Landwirthen die Mühe zu ersparen, die Saamen einer Pflanze kommen zu lassen, die einen so viel versprechenden Namen verdienen soll, zeigen wir an, daß der Verf. die sogenannten Dickrüben, Raunrüben oder Mangoldrüben meyn, welche zu den Weten gehören, und in der Schweiz und Graakreich noch nicht bekannt seyn sollen. Das verdienen sie jedoch zu seyn, und der Verf. hat ihre Cultur und Nutzung nach seinen eigenen Erfahrungen deutlich und ausführlich beschrieben. Die Rüben lassen sich lange in Gruben aufheben; die jungen Blätter lassen sich wie Spinat verspeisen; durch das hiezu Abblättern wird eine Menge Fütterung fürs Vieh erhalten. Jedoch diese Nutzung ist in Deutschland schon sehr bekannt, wiewohl sie billig noch häufiger und allgemeiner angewendet werden sollte.

*Heyne.*

Hannover.

Im Verlag der Gebrüder Helwings: Vermischte Aufsätze, ein Lehrbuch für Gymnasien zur Bildung der Beurtheilung und des Vortrags, 1787. gr. Octav 136 Seiten, sind vom Hrn. Director Köppen in Hildesheim mit guter Einsicht und Auswahl veranstaltet; vorausgesetzt, daß es viele Gymnasien giebt, die fähig sind, philosophische Abhandlungen, populär geschrieben, zu fassen. Es sind der Aufsätze zehn, aus mehreren unserer besten Schriftsteller entlehnt, Wieland, Engel, Sulzer, Garve, Eberhard, Fering, Adeling, Selle. Der Druck ist sauber, aber die Lettern zum Verderben der Augen klein.

---

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften,

---

85. Stück.

Den 28. May 1787.

---

Regensburg.

**S**ammlung aller *Conclusorum*, Schreiben und anderer Verhandlungen des hochpreislichen *Corporis Evangelicorum* vom Jahre 1753 bis 1786, als eine Fortsetzung des Schaurathschen Werks nach Ordnung der Materien zusammengetragen und herausgegeben von Nikolaus August Hertich. 1786. Fol. S. 912, ohne die Register. In des Hrn. Verf. eigenem Verlage, bey Warrentropp und Wenner zu Frankfurt und in Commission bey Hertel in Leipzig. Der Preis ist bis Ende des Junius d. J. 5 fl. 30 Kreuzer, nach dieser Zeit 7 fl. Jeder, der den Nutzen, den die Schaurathsche Sammlung in unerm Staatsrechte gewährt, kennt, wird es dem Hrn. Verf., chursäch. Legationssecretär in Regensburg, verdanken, daß er weder Mühe noch Kosten auf

L 999

*Pfe.*

die Fortsetzung dieses Werks gesparr hat, das zur neuen Reichsgeschichte eine so unentbehrliche Quelle ist. Der Hr. Verf. hat in diesem vierten Theile die nemliche Ordnung beobachtet, die der Sammler der drey ersten Bände gewählt hatte, und die sich dadurch empfiehlt, daß alle bey dem Corpore verhandelte Materien nach alphabetischer Ordnung unter ihre Rubrik gebracht sind, und daß ein chronologisches Verzeichniß angeht, wie viel deren in jedem Jahre verhandelt wurden. Gegenwärtige Fortsetzung hat aber dadurch vor den ersten Theilen gewonnen, daß der Hr. Verf. den remissiven Erläuterungen eine weitere Ausdehnung gegeben hat, indem er mit vielem Fleiß und Genauigkeit nicht nur die von den interessirten Theilen bey dem Corpore eingereichten Memorialien und Schriften in der Ordnung, in der sie nach und nach ans Licht kamen, und wo sie vollständig oder ihrem wesentlichen Inhalte nach stehen, anzeigt, sondern auch diejenigen Schriften anführt, welche von den Partheyen unter sich gewechselt, oder von einem Dritten bekannt gemacht worden sind; man sehe unter andern folgende Artikel nach: Cronenburg, Dierdorf, Gelshausen, Pyrbaum, Sedwig und vorzüglich die Rubrik Grafen. Außerdem sind hin und wieder kurze Anmerkungen beygefügt, in welchen von der Belegung einer Sache, von einer besondern Wendung, die sie nahm, oder andere die Sache betreffende wichtige Nachrichten enthalten sind. Vielleicht wird mancher, dem, wo nicht eine Religionsvereinigung, doch eine allgemeine Toleranz in Deutschland nahe zu seyn scheint, über diesen Band von Mißhelligkeiten zwischen beyden Religionsparteien lächeln; mit Erstaunen würde er aber aus diesem Traum erwachen, wenn er die große Menge neuerer Religionsbedruckungen, un-

ter welchen die noch im Jahre 1786. von den Reformirten in der Unterpfalz an das Corpus gebrachte Bitte um Vorprache hervorhicht, in Erwägung zöge. In dieser Hinsicht hat der Hr. B. auch von denen Beschwerden, auf welche von dem Corpore noch nichts beschloffen ist, eine Anzeige in dem Vorberichte gegeben, für welche man ihm Dank schuldig ist.

Leipzig.

*Gmelin.*

Etwas über die Bildung des Basalts und die vormalige Beschaffenheit der Gebirge in Deutschland von A. F. v. Veltheim. 1787. Bey Weigand. Octav S. 45. Nicht nur überhaupt ein treffliches Muster, wie man Beobachtungen anstellen, prüfen und daraus folgern soll, wenn man in diesem, von so vielen ohne die nöthige Kenntniß und Klugheit angebauten, Felde der Wahrheit näher kommen will, sondern auch voll richtiger Thatfachen in eine sichtsvolle Ordnung zusammengestellt; der Hr. Berghauptmann erzählt zuerst die mancherley Meinungen über die Entstehung der Basaltberge, und die Zweifel, welche ihnen im Wege stehen, und bewährt dann sowohl durch eigene Gründe, als durch Widerlegung der Einwürfe, die dagegen gemacht werden könnten, die Seinige, welche mit derjenigen des Hrn. Ritter Samilton und Hrn. Samilton in Dublin übereinkommt, daß nemlich Basaltfäulen nur im Innern der Basaltgebirge entstehen, und zwar, wenn eisenreiche Giese mit den nebenliegenden Erdarten zu einer dünnflüssigen Lava schmelzen, und diese in den unterirdischen Haupt- und Nebenweirungen Seen bildet, und darauf ruhig erkaltet: da, wo wir jetzt aus Basaltfäulen geformte Felsen antreffen, lagen in einem frühen Weltalter vulkanische Cordilleren, die

eine nachfolgende Revolution völlig abgetragen, und ihr Inneres theils mehr, theils weniger aufgedeckt hat." Steinscheidungen, die eine solche Richtung haben, daß die Steine bey ihrer Trennung Parallelepipedon geben, müsse man ja nicht mit einander verwechseln. Der bey Jacci liegende Basaltberg komme nicht dem Aetna, der überhaupt nicht der einzige Vulkan in Sicilien sey, sondern über ihm habe ehemals ein älterer Vulkan gelegen, nach dessen Niederweisung dieser Basaltberg der Zerstörung widerstanden habe. Daß mächtige Kiesgänge durch das uranfängliche Granitgebirg durchzögen, davon habe man zu Schreiberthau in Esthien ein Beispiel. Die Basaltfäulen auf Staffa seyen durch Druck gebogen; drey wahrscheinlichere Ursachen ihrer Krümmung. Sehr gerecht ist der Wunsch, daß man über die Krystallbildung im Feuer recht viele Versuche, auch im Großen, in Porcellan- Glas- (und wir setzen noch hinzu, in hohen Eisen-öfen anstellen möchte. "Die Basaltberge sind eben so viele Urfunden, die durch eine richtige Zusammenstellung unter sich und durch eine genaue Vergleichung mit den vielen um und neben ihnen sich findenden Belegen aus der Vorwelt uns ein ziemliches Bild von den Lagen der Meere und der Gebirge in jenem Weltalter liefern." Man folge Bruchstücke aus dem Gemälde unfers Erdbodens in der Vorwelt, von welchem wir nur einige Züge aussehen. Von dem carpathischen bis zum Niesen- von da bis zum Erzgebirge und Fichtelberge lagen in einer zusammenhängenden Reihe erstaunend hohe, mit Vulkanen gekrönte, Cordilleren, in welchen die einfachen Gesebirge aller Art an und auf Granitgebirge abgesetzt waren, und bis zu einer erstaunenden Höhe von den vulkanischen überdeckt wurden;

den; ihnen gegen über von der Gegend des Brockens durch Hessen nach dem Rhein zu bis zum Schwarzwald und an die Schweizergebirge lagen andere von ähnlicher Höhe und Beschaffenheit: das flache Land in Ober- und Niederachsen gehörte damals ganz dem offenbaren Weltmeere zu; endlich brachen von Mittage her in sehr langen Zwischenräumen auf einander folgende Revolutionen über unsere Erde aus, die zuerst die untern Gegenden dieser Cordilleren niederrissen, in der Folge auch von den hohen Gebirgen.

Nudolstadt.

Auf Kosten des Verf. ist hier gedruckt: Neue und vermehrte Geschlechtsstafel der Schwarzbürgischen Regenten aus dem Hause Kevernburg. Von Ludw. Albert Walther, Subconr. und Inspector in Nudolstadt. 1785. 6 Blätter in Querfolio. Hr. W., ein alter verdienstlicher Schullehrer, sucht hier auch für seine Landesgeschichte etwas Nützlichcs zu thun. Er fängt seine Geschlechtsstafel mit Gundar I. an, den er mit "Erster Stammvater der Grafen von Kevernburg und Schwarzburg, und einer von den großmächtigen Herren in Thüringen im J. 723" bezeichnet, und füllt sofort den Zwischenraum seiner Genealogie bis auf Sizzo II. im zwölften Jahrhundert, mit den vorgeblichen Namen nach Sagittars, Frankensteins, Fovius und anderer Meinungen aus. Jedoch läßt er auch, wie billig, nicht unbemerkt, daß die von ihm hier befolgten Geschichtschreiber in Rücksicht ihrer so hoch hinaufsteigenden Genealogie, ungewisse (oder vielmehr ganz willkührliche) Leiter seyen. Wenn indessen der Verf. nicht aus gewissen Rücksichten für nöthig fand,

fand, eine Uebersicht auch von den fabelhaften Ahnherrn des fürstl. Schwarzburgischen Hauses, besonders wegen der vermeyntlichen Abstammung desselben von den alten fränkischen Königen, zu geben; so würde es besser gewesen seyn, lieber sogleich alles bis auf St. 330 wegzulassen, und mit diesem, der, wie Schörrigens Untersuchungen ausweisen, als der älteste unsirettige Stammvater der Fürsten von Schwarzburg anzusehen ist, den ersten Standpunct anzusehen. — Wir verbinden mit dieser Geschlechtsstafel eine andere zu

rellmann.

Jena

in der akademischen Buchhandlung herausgekommene Schrift, die den Titel führt: Ueber den Ursprung der alten Herren Grafen von Kefernburg und jetzigen Herren Fürsten von Schwarzburg. Zur Berichtigung der ältern Schwarzburgischen Geschichte. Von Joh. Wilh. Treiber, Com. Palat. Cons. und Fürstl. Schwarzb. Rath. 1787. 96 Seiten in Octav. Wegen der so mannigfaltigen Meinungen der Geschichtschreiber über den Ursprung der alten Grafen von Kefernburg und Schwarzburg, wurden dem Verf. von hoher Hand, wie er sagt, vor einiger Zeit folgende Fragen vorgelegt: "Ob nicht wenigstens Eine der bisherigen Meinungen Wahrscheinlichkeit für sich habe? Und welche? Ob insonderheit aus denjenigen Wapen-Figuren (zwey Lilien &c.), welche auf einigen alten Kefernburgischen Siegeln ersichtlich seyn, eine Abstammung von den alten fränkischen Königen mit Zuverlässigkeit hergeleitet werden könne?" Dieser wichtigen Veranlassung zufolge, liefert hier Hr. Rath T. über den Inhalt jener Fragen eine eben so gründliche, als unpartheyische



sche Erdörterung; und erklärt nicht nur mit offener Freymüthigkeit die gemeynte Abstammung von den fränkischen Königen für historisches Land und Schmeicheley; sondern hält auch alle die vorgeblichen Ahnen des fürstl. Schwarzburgischen Hauses, die man über das elfte oder zwölfte Sæculum hinaus in den Graffschaften Kefernburg und Schwarzburg zu finden meyne, für unerweislich. Um aber dem Vorwurfe zu begegnen, den ihm etwa ein Patriot darüber machen dürfte, daß er die so gern und allgemein (unter seinen Mitbürgern) gehegte Meynung von gedachter fränkischen Abkunft verworfen, und gleichwohl keine andere und bessere, von gleichem Zeitalter, dafür aufgestellt habe; so führt er theils (sonst schon bekannte) Gründe an, warum man in den Geschlechterregistern der deutschen hohen Häuser selten nur bis an die Zeiten Kaiser Conrads II. hinaufsteigen, geschweige in die höhern Jahrhunderte mit Zuverlässigkeit eindringen könne; theils setzt er, bis zum Schluß dieses Jahres, einen Preis von zwanzig Louisd'or aus, wenn jemand das hohe Geschlecht der Herren Fürsten von Schwarzburg, in einer geketteten Reihe, bis zu einem Stammvater in das sechste, siebente oder auch nur achte Jahrhundert hinaufführen, und dieses Stammregister von Generationen zu Generationen, mit den dazu erforderlichen Beweissthümem aus gleichzeitigen bewährten Geschichtschreibern oder ächten Urkunden, gehörig unterstützen werde. Er assignirt zwar, im Fall er vor Ablauf des geketteten Termins sterben sollte, die etwa fälligen 20 Louisd'or auf seine Erben; schwerlich aber werden diese das Schrecken erleben, daß die ausgelegte Prämie wirklich verdient sey.

Lucca.

Anmer.

Lucca.

Introductio in Algebrae auct. Iacobo Andrea Tommasini, M. D. et in almo Pisano Lyceo Publ. Math. Sublimior. Prof. 1784. P. I. 312 Octav. 5 Kupfert. P. II. 576 S. Die Analysis endlicher Größen, mit einigen Anfangslehren der Analysis des Unendlichen. Hier nur einiges daraus. Das Zeichen des Unendlichen bedeuete nicht ein absolutes Unendliches, sondern ein relatives, eine ungeheuer große Größe, und so  $\infty$  eine ungemein kleine. Aus dem bekannten Satze, daß Unendlich als Divisor  $\infty$  zum Quotienten giebt, und doch nichts, unendlichmal genommen, nie etwas giebt. So bedeuten Unendlich und  $\infty$  Größen, größer oder kleiner, als jede, die sich angeben läßt, können aber selbst Verhältnisse haben. In einer Zugabe wird erinnert: Ob sich gleich die vortrefflichsten Männer mit den Gründen der Differentialrechnung beschäftigt hätten, sey ihnen doch noch nicht gelungen, die einfachsten Beweise anzugeben. Hr. L. glaubt dergleichen Beweis aus der lautersten Quelle herzuleiten, da die Algebra auf die logarithmische (so schreibt er) oder logarithmische Linie gebaut sey, so fängt er vom Differential des Logarithmen an, und leitet andere daraus her. (Hr. Lube hat eben den Gedanken gehabt, im Anhang von der Differentialrechnung bey seinem Versuch einer analytischen Abhandlung von den Kegelschnitten, Götting. 1759.) Eine andere Zugabe löst eine Frage allgemeiner auf, als in Hrn. L. 1774. erschienenem Buche: de Maximis et Minimis ad institutiones geometricas accommodatis, gesehen.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

86. Stück.

Den 31. May 1787.

---

Edinburg.

*Sprengel*

**B**ey Creech ist 1786. herausgekommen: An Account of the present State of Nova Scotia. 157 S. in Octav. Neuschottland ist von allen amerikanischen Provinzen, wenn wir etwa Newhampshire ausnehmen, seiner natürlichen und politischen Beschaffenheit nach am wenigsten beschrieben; die Nachrichten, welche vor etwa 40 Jahren in Frankreich bey Gelegenheit der dortigen Grenzstreitigkeiten mit England herauskamen, passen nicht mehr auf den gegenwärtigen Zustand, am wenigsten im geographischen Theil; die 1784. bey Debrett in London gedruckten Remarks on the Climate, Produce of N. S. (s. das 38. St. d. Anz. von 1785.) verdienen den Namen einer Landesbeschreibung nicht, auch hat sich Neuschottland seit dem letzten Pariser Frieden so sehr verändert, daß

K r r r                      d a ß

daß gewiß eine neue Beschreibung jedem Leser angenehm seyn muß. Der Verf., der sein Werk dem durch verschiedene politische Schriften über Amerika vortheilhaft bekannten Lord Sheffield widmet, hat sich nicht genannt, aber aus eigener Kenntniß dieses Land nach seinem Umfange, Klima, Producten und heutiger Bevölkerung beschrieben. Der letzte Abschnitt ist der wichtigste des ganzen Buchs, und enthält sehr detaillirte Nachrichten von den neuen Anlagen der Loyalisten, den neu erbauten Städten auf der fischreichen Küste dieses Landes, von denen einige 10,000 Einwohner haben. Die Nachrichten aber, die wir hier von dem neuerrichteten Gouvernement Neubraunschweig erwarteten, haben wir nicht gefunden. Die verschiedenen Winter von Neuschottland sind nicht so kalt, als in Neuengland, und alle Seehäfen bleiben dort von Eise befreit, wenn sie hier zufrieren. Weiße Eichen, die im westindischen Handel wegen ihres dauerhaften Holzes gesucht werden, findet man wenig, und so weit von der Seeküste, daß sie keine Handelswaare abgeben können. Vier Fünftheile vom ganzen Lande sind noch mit Nichtenwäldungen bedeckt, aus denen die Einwohner Masten, Sparren und Bauholz schlagen. Der Zuckerahornbaum ist ebenfalls häufig. Sechszehn Pfunde seines Safts geben ein Pfund bräunlichen Zucker. Man kann die großen Bäume jährlich zweimal zapfen, und jedesmal geben sie 20 Gallons oder 80 Maas Zuckerfaß. Apfelbäume kommen in der Gegend von Annapolis und zwischen Halifax und Minas gut fort, Birnen und Pflaumen weniger. Stachfische findet man zu allen Jahreszeiten auf den Sandbänken in einer Tiefe von 30 bis 60 Faden. Die Fischerei geschieht mit Bötten, die von zwey bis acht Tagen in See bleiben, die gefangenen Fische

Fische einfalzen, sie hernach zum Trocknen ans Land bringen, und hierauf abermals zum Fange auslaufen. Im Sommer 1785. beschäftigte diese Fische-  
 schery 10,000 Personen. Sie fingen oder pöckelten 120,000 Centner, von denen 40,000 ausgeführt wurden und den Einwohnern 26,000 Pf. Sterl. einbrachten. (Nach dieser Rechnung hat sich also der neuschottische Stockfischfang, ungeachtet der gestiegenen Verdückerung, nicht vermehrt, denn Elung, der schon vor 20 Jahren schrieb, schätzt diese Ausfuhr auch auf 25,000 Pf. Sterl., und die brittischen Politiker scheinen alle Recht zu haben, daß Neuschottland so bald noch nicht die Zuckerinseln mit Stockfischen werde versehen können, wo-  
 von sie jährlich wenigstens 140,000 Centr. brauchen). Die Eingebornen, deren Sitten und Lebensart der Verf. auch im Allgemeinen schildert, nehmen stark ab. Zur Ursache, warum sie sich Barthaare, Augenbraunen und sonst die Haare ausraffen, geben sie an, damit es den Kopfhaaren nicht in Mahrung bey andern überflüssigen Haaren fehlen möge. Ihre Canoes von Baumrinden, die etwa 18 Fuß lang und 2 Fuß breit sind, wiegen in allem nur 80 bis 90 Pfund, und doch rudern sie mit denselben ohne Gefahr mitten durch die Fundebay. Wölfe giebt es in Neuschottland äusserst selten, aber desto mehr Glendthiere (Originsl). Sie wiegen von 800 bis 1000 Pfunde, und im Winter 1785. wurden bloß bey einer Niederlassung an 4000 erlegt. Der St. Creigfluß, welcher sich in drey Armen in die Passamaquoddibay ergiebt, scheidet Neuschottland von den vereinigten Colonien, aber die Gränze ist doch noch unbekimmt, weil sie durch den Hauptfluß gehen sollte, und man es noch nicht ausgemacht hat, wer von den dreyen diesen Na-  
 men

men verdiene. Von den neuen Niederlassungen der Loyalisten führen wir nur einige an. St. Andrews, eine Stadt am St. Croix von 600 Häusern. Parrotown, am Fluße St. John, ist eine schön gebaute Stadt; sie hat 10,000 meist vermögende Einwohner, weil viele New Yorker sich nach dem Frieden hieher begaben. Sie haben 60 Schiffe, die sie auf den Waldfischfang ausrüsten, auch nach Westindien befrachten. Barrington, auf der östlichen Küste der Insel, hat 4000 Einwohner. Shelburne aber oder Port Roseway, 43° 47' nordl. Breite, ist eine schöne Stadt von 3000 Häusern und 13,000 Einwohnern. Ihr Handel, der von 300 Schiffen getrieben wird, kommt dem Halifax ziemlich gleich. Vor dem letzten Kriege wohnten hier etwa 50 Personen, diese haben sich jetzt durch Loyalisten und Flüchtlinge aus dem Freystaat der dreizehn Provinzen in der Stadt und umliegenden Gegend bis auf 30,000 vermehrt. Ueberhaupt sind jetzt die Küsten von Neuschottland überall angebauet, und die Bevölkerung dieses Landes gegen vorige Zeiten viermal und darüber gestiegen. In Shelburne, das einen fürtrefflichen Hafen und in der Nachbarschaft Schiffsholz aller Arten hat, sind seit der Räumung von Newport 400 Schiffe erbauet worden. In Lunenburg, welches von deutschen Emigranten 1763. erbaut wurde, wohnen jetzt, nebst der benachbarten Gegend, 9000 Einwohner.

*Früher.*

Paris.

Beym Buchhändler Morin und bey dem Verfasser wird verkauft: *C'impres rendu au public, sur des nouveaux moyens de guérir les maladies vénériennes dans tous les cas, d'une manière certaine,*  
agrés-

agréable et peu onéreuse; sans jamais avoir recours aux applications caustiques, ni aux instrumens tranchans... *nouvelle édition augmentée d'un Agenda antisyphilitique etc. etc.* Par M. *Andrieu*, D. d'Écur en Médecine et Chirurgie de l'Université de Montpellier. 1780. 183 S. in Octav, ohne die auf 48 S. dazu gekommenen Agenda. Der Verf. erhebt, wie aus dem vielversprechenden markt-schreyerischen Titel leicht zu errathen war, seine antivenerische Arzneyen über alle bisher bekannte, rechnet ihnen zum ganz besondern Vorzug auch das an, daß sie den Gebrauch des Messers und alle Heilmittel durchaus entbehrlich machten, und berühmt sich, durch sie nicht mehr — als 10,000 venerische Kranke gründlich geheilt zu haben. Diese für neu ausgegebene innere und äußere Wundermittel nun, 6 an der Zahl, sind — der ägende Sublimat, in Wasser oder Kornbrandtwein (der hier esprit de *biere* heißt) aufgelöst, mit verschiedenen abführenden Mitteln, als mit Glauber's Salz, Jalappenharz, Guajacgummi &c. versetzt, und Pommeden aus verflühtem Quecksilber und weißem Präcipitat mit dem Gerat von Galen. Mit diesen ganz allein heile er alle Tripper, entzündete Leistenbeulen, alle Arten venerischer Geschwüre, Auswüchse, Weinfraß, Fisteln &c. &c. Des Adressirens, der Einspritzungen und des antiphlogistischen Verfahrens überhaupt bey dem Tripper wird auch nicht mit einem Worte erwähnt, der Nachtripper (*gleet*) als Abgang von Saamentheuchigkeiten angesehen, und Phymosis sowohl, als Paraphymosis, für Zufälle, denen auch Frauen, und namentlich Säugammen, unterworfen wären &c.!! Der Ton des V. sicht, dagegen gehalten, nun freylich ab; wenn er sagt: "trois siècles d'expériences"

riences, plus de deux mille Ecrits sur les maladies vénériennes, et cent remèdes divers successivement introduits, n'ont point fixé le vrai diagnostique et le vrai traitement de ces maladies dans les différens cas." und nun glauben machen will, er sey der glückliche Sterbliche, der Eorinth erreicht habe, welcher vernünftige Rave kann und wird das wohl so für baare Münze annehmen?

*Recher.*

#### Canterbury und London.

Ben Simmons, Kirby und J. Johnson: An Enquiry into the various theories and methods of cure in Apoplexies and Palsies. By B. Chandler, M. D. 1785. 148 S. in gr. Octav. Eigentlich ein ganz brauchbarer Commentar über zwey Capitel aus Cullen's first Lines, nemlich vom Schlagfluß und von der Lähmung; wobey der V. eine doppelte Absicht gehabt zu haben scheint. Einmal Cullen's Meinung hierüber mit den Meinungen anderer, namentlich der des Boerhaave, zu vergleichen, und dann die schädlichen, bey dieser Gelegenheit in Boerhaave und seinem Commentator, v. Swieten, vorkommenden Irrthümer mit Bescheidenheit zu rügen und bündig zu widerlegen. Wie notwendig das letztere auch noch in unsern Tagen ist, und was für heilsame, wohlthätige Folgen es vielleicht nach sich ziehen dürfte, das wird Niemand leugnen können, der weiß, daß noch bis zum heutigen Tage auf manchen deutschen Universitäten die (oder nach jener Mundart der) medicinische Praxis nach Boerhaave Aphorism. vorge-  
tragen wird. — Die gleichen Heilmittel sowohl, als auch der wechselseitige Uebergang des Schlagflusses in Lähmung u. s. w. zeigten schon die nahe Ver-



Verwandtschaft dieser beyden Krankheiten an; Sie auch würde jetzt, mit Cullen, fast von allen practischen Aerzten anerkannt. Reichliche Aderlässe, und zwar aus der ven. jugul. blieben doch hier immer Hauptmittel; Brechen hingegen sey bedenklich. Ein großes spanisches Fliegenpflaster, über den ganzen Kopf gelegt, thäte besonders gute Dienste. Alle andere reizende äußerliche Mittel aber richteten mehr Schaden als Nutzen an, und erforderten daher, wenn sie angewendet werden sollten, die allerschärfste Vorsicht u. u. u. Den Beschluß macht noch ein eigner Abschnitt von der Lähmung, wo er von Cullen doch hier und da abweicht.

Halle.

Kraßner

Des Hofr. und Prof. der Mathematik und Naturlehre, Wenc. Joh. Gust. Karstens, mathematische Abhandlungen. Kengerische Buchhandl. 1786. 482 Octav. 5 Kupfert. 1. Vom mathematischen Unendlichen. Begründete Erinnerungen gegen falsche Vorstellungen, die man bekanntermaßen auch häufig in Lehrbüchern findet. Die Redensarten, als Abfützungen in der Analysis brauchbar, müsse man verstehen, um Bücher, darin sie vorkommen, zu brauchen, aber in den Anfangsgründen der Geometrie sey es besser, sie zu vermeiden, da man alles ohne sie, wie die Alten gethan haben, beweisen könne. Man könne o sowohl für Divisor, als für Factor brauchen. Unendlich als Divisor gebe genau o nicht ein Mittel Ding zwischen Etwas und Nichts. Das leitet Hr. Hofr. K. aus der bekannten Gleichung zwischen Secante und Cosinus her, wo für den rechten Winkel Cosinus genau = o, Secante unendlich ist. Unendlich groß, drücke eine nicht mehr zählbare Menge

Menge aus, sey kein Widerspruch, weil im Begriffe einer ausgedehnten geometrischen Größe nichts liegt, das uns nöthigt, daran zu denken, ob sie begrenzt, oder, wenigstens vielleicht zum Theil, unbegrenzt sey. Die Rechnung des Unendlichen bringt Hr. K. auf Grenzen der Verhältnisse. II. Von den Parallellinien, *Hrn. Hofe* K. 1778. herausgegebenes Programm (*G. A.* Aug. 1779; 475. S.) mit einigen Aenderungen. Beurtheilung einiger neuern Bemühungen. III. Ueber eine Stelle aus *Lamberts* Briefwechsel von verneinten und unmöglichen Größen. Diese Begriffe deutlich aus einander gesetzt, mit Herbringung und Prüfung vieler, das hierüber ist gesagt worden. IV. Beweis, daß verneinte Größen keine Logarithmen haben; von Logarithmen unmöglicher Größen. Prüfung unterschiedener Aeußerungen *D'Alemberts* und *Joh. Bernoullis*. V. Vom Berührungswinkel, *Wallisens* Behauptung erläutert und vertheidigt, daß der Berührungswinkel = 0 sey. Begriff vom Krümmungswinkel. Zusätze zur ersten Abhandlung. — *Hr. Karsten* ist, nachdem diese Anzeige schon längst aufgesetzt war, den 17. April d. J. den Wissenschaften entziffen worden.

*Heyne.*

*Gera.*

Vom Director der hiesigen Landesschule, *Hrn. Theodor Johann Abraham Schüze*, zeigten wir (1784, S. 1175) einige Schulschriften über die Reinigkeit und Richtigkeit des lateinischen und deutschen Ausdrucks an. Wir sehen jetzt, daß sie bis zu acht solchen Einladungsschriften angewachsen sind; sie verdienen, der vielen guten Bemerkungen wegen, die sie enthalten, zusammen gedruckt zu werden.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kdnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

87. Stück.

Den 2. Junii 1787.

---

Riga.

**B**ey Hartknoch: *Evangelium secundum Lucam* graece et latine ex codicibus nunquam antea examinatis edidit et animadversiones criticas adiecit Civ. Fr. Matthaei. 515 S. Octav. *Evangelium secundum Joannem* etc. 390 S. Octav. beyde mit Kupftafeln, die Schriftproben der verglichenen Handschriften vorstellen. Die Einrichtung, der Werth und die Bestimmung dieser Arbeit ist schon aus den vorigen Bänden hinlänglich bekant. (vergl. G. N. 1785. St. 15.) Bey diesen beyden Evangelien sind 24 Handschriften und Lectionarien verglichen, die schon in den vorigen Bänden beschrieben sind, Scholien und Eukhologien ungerchnet. Dieses und die genauere Behandlung der Lectionarien, des Origenes und der Scholien sind Vorzüge dieser Ausgabe. Hr. M. behauptet bekantlich, wenige

*Sucher*

§ § § §      Stel.

Stellen abgerechnet, die Richtigkeit des gemeinen Textes, den er nach seinen russ. Handschriften darstellt; bewirkt die Autorität der alten Uebersetzer und Kirchenväter, und glaubt, daß griech. Handschriften nach der lat. Version, oder aus Lectionarien, Scholien und Erklärungen, besonders des Chrysostomus, geändert sind. Letztere Bemerkung verdient genauere Prüfung. Hr. M. erläutert daraus sehr scharfsinnig die Entstehung mancher Lesart und Auslassung, z. B. Luc. 1, 35. 6, 1. 22, 30. 43. 44. Joh. 1, 4. 5, 4. dehnt sie aber gewiß zu weit aus, wenn er glaubt, daß die Autorität des Chrysostomus auch auf die lateinische und syrische Version Einfluß gehabt habe (Luc. 2, 40. Anhang zum Joh. S. 359). Die Uebereinstimmung der Scholien in eine Lesart läßt sich auch daraus erklären, daß die Handschriften, auf die sich ihre Verfasser bezogen, schon so lafen. Die Grundsätze, auf die der V. seine Kritik baut, findet man nirgends deutlich dargelegt, denn was Joh. 8, 43. in der Note gesagt wird: Ipse quoque praeter celebres illas recensiones deprehensile videor quinque. Primam rhetoricam seu homileticam, secundam dogmaticam, tertiam exegeticam, quintam ethicam. Has omnes ad manus habue uni Origenes, Chrysostomus aliique Patres. soll doch vermuthlich Spott sein. Auf Hrn. Griesbachs Symbol. critt. die doch schon vor 2 Jahren erschienen und gegen Hrn. M. gerichtet sind, finden wir so wenig Rücksicht genommen, daß es noch heißt: hic cupidissime desidero Griesbachiana nonnulla Joh. 4, 17. 3, 32. und doch sieht man aus der Vorrede, daß er sie kannte. Solche Nachsprüche, wie Griesb. qui nuper Evangelia Origeniana *ωσπερ ει εστραυατη μιχαδ και αποροπακι* enixus est (Luc. 22, 27.) und ähnliche werden niemanden überzeugen. Besser hätte Hr. M. gethan, wenn er durch eine

eine Induction von Stellen gezeigt hätte, daß die Handschriften, die man für Quellen der alexandr. und occidental. Recension hält, häufig in verwerfliche Lesarten zusammenstimmen, z. B. Luc. 6, 1. wo sie *εὐτεροπρατω* weglassen, B. 10. wo sie haben *καὶ ἐξέτεινε*; 5, 36. wo sie *το ἐπιβλημα* hineinsetzen: aber auch hier heißt es bloß: Codices Vetsk. L. 1, 33. et 69., qui cum ceteris interpretibus auctoritate Latinistarum (*εὐτεροπρο*) soli omitunt, plane esse nullius auctoritatis, non nisi pueris ignotum est. Ueberhaupt herrscht in den Anmerkungen ein Ton, der jedem Leser von feinerem Gefühl mißfallen muß, und der ein Beweis ist, wie wenig der V. als unbefangener Untersucher zu Werke gieng. Kirchenväter, alte Uebersetzer und Kritiker werden wie Schulknaben ausgescholten, z. B. Alter scurra, qui nunc veteris Italici nomine celebratur etc. Luc. 10, 42. und doch sagt er anderswo: videtur esse veteris Italicae (Job. 12, 32.) und nennt sie selbst Versio latina hac nostra aliquanto vetustior (Luc. 2, 43.) Von der Vorrede, die mehr einem Cartel als einer Vorrede ähnlich sieht, wollen wir gar nichts sagen. Um des Verf. willen wünschten wir, daß wenigstens die deutschen Anmerkungen wegeblieben wären: so würden doch die, die kein Lateinisch verstehen, nicht bemerken, daß noch in unserm Jahrzehend ein Herausgeber des N. Z. eine Sprache führt, die man nur noch etwa in kritischen Aristarchen der vorigen Jahrhunderte belacht. Gewiß bedachte der Verf. nicht, wie sehr anders Publicum und Nachwelt von einem Schriftsteller urtheilt, der sich solche Waffen erlaubt, als dieser selbst in dem Augenblick, wo die Leidenschaft spricht. — Nächstens wird der Matthäus, und ...igt der Marcus mit den versprochenen kritischen Abhandlungen erscheinen. Auch wird Hr. M. den Commentar des Euthymius Zigabenus über die

vier Evangelisten und kritische Anmerkungen über die Vulgata aus mehr als 50 von ihm verglichenen Handschriften und aus Scholien und Erklärungen der lat. Kirchenväter herausgeben. In letztern soll auch die grundlose Meinung (vana opinio) von der alten Itala widerlegt werden, wo aber manches widerlegt werden dürfte, was keiner Bestreitung mehr bedarf, weil Hr. M. mit den Schriften der neuern Kritiker nicht sehr bekannt zu seyn scheint. Die kritischen Abhandlungen, wo er vom Origenes, von dem Cod. Boerner. und den drey Sattungen griech. Handschriften zu handeln verspricht, wird man mit Begierde erwarten. Vermuthlich sind diese tria genera codd. auf die sich Hr. M. mehrmals, ohne nähere Erklärung beruft, Handschriften mit dem bloßen Text, mit Scholien und Lectionarien.

Ameln.

Cambridge.

Chemical essays by R. Watson. Vol. IV. 1786. ohne ein Register über alle 4 Bände, S. 354. Die Vorrede dieses letzten Bandes legt mit vieler Wärme Gründe für die Nützlichkeit des Vortrags von den Grundsätzen des Ackerbaues, der Handlung und Manufacturen auf hohen Schulen (die man auf mehreren hohen Schulen Deutschlands schon längst anerkannt und darauf gebaut hat) vor; Manufacturen und Feldbau können sehr wohl in einem vorzüglichen Grade beyammen bestehen; ein Seitenblick auf einige Mängel in der Erziehung der engl. Jugend von Stande. Der Abhandlungen selbst sind acht, in welchen der Hr. D., wie in den erstern Bänden, genaue Bekanntschaft mit den Alten und mit der Geschichte seines Vaterlandes zeigt. Die erste betrifft Galmei, Zink, Blende und gelbe Metalle. Das Kalaem der Indianer, wie es die Holländer vor mehreren Jahren auf einem weggenom-

menen

menen portugiesischen Schiffe fanden, sey nichts anders, als Zink. Noch zu Ende des letztverflossenen Jahrhunderts führten die Engländer ihren Galmei als Ballast, vornemlich nach Holland, aus; noch vor 60 Jahren gewann man in Derbyshire jährlich nicht 40, jetzt ungefähr 1500 Tonnen davon. Lawson sey wahrscheinlich in Europa der zweyte gewesen, der Zink daraus zog, den nun Hr. Champion zu Henham unweit Bristol im Großen, aber auf eine von der Geßlarischen sehr verschiedene, Weise daraus zieht. Wenn man zum Messingmachen, wie es auf einigen Werken geschehe, statt Holzkohlen Steinkohlen nehme, so werde der Messing viel spröder. Die eigene Schwere des Gusskupfers verhalte sich zu derjenigen des gehämmerten oder getriebenen, z. B. bey dem ungarischen, = 7242:9020; die Güte des Kupfers richte sich nicht blos nach seiner Schmiedbarkeit; Kurzer, daß sie in geringerm Maße besitze, nehme eine schärfere Politur an, und halte sich länger, wenn es über dem Feuer gebraucht werde. 1565. überließ Königin Elisabeth allen Galmei in England und, so weit sie es konnte, in Irland, W. Humphrey und einem Deutschen, Chph. Schün. Um die Menge der Arbeiter in den Wollmanufacturen nicht zu vermindern, sey das Ausführen der Wollerde aus England verboten. Die Art, verschiedene Arten gelben Metalls, wovon die Engländer mehrere haben, als die Ausländer kennen, mit einander zu vermischen, um dadurch ein für jede Art Manufacturen taugliches Gemisch zu erhalten, kenne man außer England nicht; darauf komme aber sehr viel an. Die zwote Abhandlung betrifft das orichalcum. Allerdings haben die Indianer (zu allen Zeiten? konnten nicht ihre Berg- und Hüttenwerke Jahrhunderte liegen, wie es uns die Geschichte von andern Völkern lehrt?) Kupfer ge-

Es 3 hab;

habt; Strabo habe zu wenig von Indien gewußt, wenn er ihnen die Kunst, es auszumelzen, abspreche, und rede an einer andern Stelle selbst von Gefäßen aus indischem Kupfer. Daß ein Erz, worn Kupfer und Zink von Natur mit einander vereinigt sind, kein Un Ding sey, hat Molina gezeigt. Das Packfong der Sinesen kennen wir nun durch Kugeström auch besser, als durch du Halde. III. Ueber Stückmetall, Bronze, Glockenmetall, Topfmetall und Spiegelmetall. Gewicht des metallenen Geschüßes, das zu Woolwich gegossen wird. Die erste Nachricht von Metallspiegeln glaubt Hr. W. in der Beschreibung des israelitischen Brandopferaltars (2. B. Mos. 38, 8.) zu finden, und vermutzet, die Israeliten seyen durch die Egyptier damit bekannt geworden. Daß durch Umischmelzen ein Gemeng aus Zinn und Kupfer dichter werde, leitet Hr. W. vielmehr davon her, daß es bey dem zweyten Schmelzen vollkommener fließt. Ehe zu Sheffield Gußstahl gemacht wurde, wo er, weil er aus allerley Abfall und alter zerbrochener Stahlwaare geschmolzen wird, viel wohlfeiler geliefert werden kann, kam aller aus Deutschland nach England. iV. Vom Verzinnen des Kupfers, Zinn und Witter. In England habe man seit 1755. reines unvermishtes Zinn zum Verzinnen gebraucht: daher, daß die holländischen Zinngießer englische Stempel haben, mit welchen sie jedes ihnen beliebige Zinn bezeichnen, komme es, daß auch bey dem englischen Zinn die eigenthümliche Schwere so verschiedn angegeben werde, welche Hr. W. hier nach eigenen Versuchen = 7170: 1000, so wie die Schwere des Bleyes = 11270: 1000 bestimmt; auch die Schwere der Vermischungen des Bleyes mit 1, 2, 3, 5, 8, 10, 16, 32 Theilen Zinns, die er nach dem Zusammenschmelzen lang-

sam



sam abfühlen ließ, angiebt. Die gewöhnliche Verzinnung auf Kupfer sey gemeinlich zu dünn; das Zinn betrage auf einen Quadratzuß Kupfer 2 Gran; man müsse sie so dick machen, als nur immer möglich. Allerdings haben die Römer das Kupfer (eher mit Zinn übergossen, als auf unsere Weise) überzinnert. V. Vom Verzinnen des Eisens. Vom Belegen und Vergolden des Kupfers; das Beschlagen der Schiffe mit Blei sey deswegen abgekomen, weil man bey 20 Schiffen bemerkt haben wollte, daß alles Eisen, das darin unter Wasser war, viel stärker und geschwinder rostete, als wenn sie nicht, oder nur mit Holz, beschlagen gewesen wären; das Beschlagen mit Kupfer habe eben den Nachtheil (und ist, vielleicht zum Theile deswegen, auch wieder abgekomen). 1243. entdeckte ein Mann aus Cornwall, der wegen eines Mords aus England fliehen mußte, in Sachsen das diesem Reiche bisher eigne Zinn; 1620. brachte ein römischer Priester, der zur lutherischen Kirche übergieng, die Kunst, weißes Blech zu machen, aus Böhmen nach Sachsen, und etwa 1670. Andr. Parranton nach England. Th. Wollsover zu Sheffield war der erste, der 1742. Kupfer mit Blättchen belegte. VI. Vom Vergolden im Feuer; vom Gebrauch des Quecksilbers zum Anquicken; von Boerhaave's Versuchen mit Quecksilber; vom Belegen der Spiegel, und der Zeit, wann diese Kunst entdeckt wurde. Großbritannien habe zwar keine Quecksilberwerke; doch habe man bey Berrwick quecksilberhaltigen Letten, und nach Hrn. Permann in den schottischen Gebirgen gediegenes Quecksilber gefunden; daß die spanischen Quecksilberwerke zu Almaden heut zu Tage die reichsten seyen, würde Rec. nicht behaupten; dieser Ruhm gebührt den österreichischen zu Tzeta. Das Belegen der Spiegel sey, wo nicht früher, doch wahrscheinlich schon

schon im ersten, und gewiß schon im zehnten Jahrh. bekannt gewesen. Hr. W. beweißt dieses aus Meg. Aphroditicus, der zu Ende des 2. Jahrh. lebte; zu seiner Zeit schien man aber das Zinn nur geschmolzen und auf die hintere Seite gegossen zu haben; aber schon nach Aniana des 16. Jahrh. gebrauchten die Venetianer Quecksilber dabei. VII. Von der Verwandtschaft des Wassers in Erde. Hr. W. erzählt viele Meinungen, Gründe und Versuche, diesen Gegenstand betreffend: er findet schon Anspielungen darauf in den ältesten Lehren der Weltweisen, und selbst in der moysischen Erzählung der Schöpfung, und ist mehr dafür, als dawider; die schönen Versuche eines Tacet ab Amcrongen und eines Scheele erwähnt er nicht. VIII. Ueber den Schiefer aus Westmoreland und einige andere Steinarten: Man hat jenen Schiefer von schwärzlichster, grünlicher, purpurrothlicher und verschiedenen Schattirungen der blauen Farbe; Hr. W. hat bestimmt, wie schwer der Würfelschuh von jeder Sorte ist; der Unterschied zwischen der leichtesten und schwersten beträgt im Würfelschuh nicht mehr als 130 Loth. Ziegeldächer leiden mehr von Frost (desto mehr, je reicher an Kalk die Ziegelerde ist), als Schieferdächer; der Schiefer von Collingston in Northamptonshire, womit die alten Gebäude in Cambridge gedeckt sind, ist größtentheils Kalkschiefer, schluckt aber doch nicht so vieles Wasser ein, als gewöhnliche Ziegel. Mit Kollenbley lasse sich zwar leichter und gleichförmiger decken, als mit Bleiplatten, aber ein solches Dach halte auch nicht so lange. Vergleichung der Kosten, welche ein Kupfer-, ein Blei-, ein Ziegeldach und ein solches von feinerem oder gröberem Schiefer kostet. Die Schwere eines Würfelschuhes von 35 verschiednen Steinarten aus England. Hr. W. scheint noch nicht überzeugt, daß der Loadstone eine Lava ist.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

88. Stück.

Den 2. Junii 1787.

---

Braunschweig.

**B**eyträge zur Kenntniß der Verfassung des Herzogthums Braunschweig-Lüneburg, Wolfenbüttelschen Theils. Vom Obercommissar P. C. Ribbentrop. Erster Beytrag. 204 S. Octav. Jeder Beytrag zur Geschichte, Statistik und Staatsrecht der Braunschweig-Lüneburgischen Lande ist uns vorzüglich angenehm, denn endlich wird doch durch vielfache einzelne Bemühungen etwas mehr Licht gewonnen, als Moser und Scheid gaben und geben konnten, und Hr. R. hat die Materien, die hier abgehandelt sind, mit vielem Fleiße und mit vorzüglicher Sachkenntniß ausgeführt. 1) Von den Landen, welche gegenwärtig das Herzogthum Braunschweig-Wolfenbüttel ausmachen. 2) Von Titel und Wapen. 3) Von

Litt den

*Spiller*

den Verhältnissen zu Kaiser und Reich. 4) Von den Verhältnissen zu den Reichsgerichten. 5) und 6) Von ältern und neuen Gesamtlehnen des Hauses. 7) Von den Lehnen, welche das fürstl. Haus von andern Reichsfürsten empfängt. 8) Von denen, welche dasselbe andern Reichsfürsten ertheilt. 9) Vom Erstgeburtsrecht, Majorennität und Seniorat. 10) Von Vormundschaften. 11) Von Prinzessinnensteuer, Morgengabe und Leibgeding. 12) Von appanagirten Prinzen, appanagirten Linien und Erbfolge. 13) Von Verbindlichkeit der Erben. 14) Von Ausstragen. 15) Ueber Erbverbrüderung und Anwartschaften. 16) Ansprüche an die Lande, welche Heinrich der Löwe besaß, und auf die Grafschaft Regenfein.

Es ist leicht zu vermuthen, daß bey einer solchen Fülle der hier abgehandelten Materien hier und da Punkte vorkommen, wo noch mehr Reichthum historischer Nachrichten und noch mehrere zweckmäßige Zusätze neuester Recesse gewünscht werden können. Doch gerade bey Materien dieser Art sind die Ursachen oft so vielfach verschieden, warum der Verfasser dieses Maas hielt, daß wir in Wünschen solcher Art nicht undankbar seyn mögen. Einige kleine Berichtigungen, die uns die Kürze unserer Blätter erlaubt, sind vielleicht dem Hrn. Verf. angenehm. In Bemerkung eines kleinen Versehens wegen des Sutjadinger Landes ist der Hr. Verf. gewiß jedem Leser zuvorgekommen, wir haben also nicht nöthig, dasselbe anzuzeigen. S. 126 wird der Ursprung der Prinzessinnensteuer, wie es uns scheint, unrichtig aus den alten römischen Patronatverhältnissen hergeleitet. Man hat auch weit ältere Beispiele, als von 1586. und 1605., daß die Landstände dieselbe über-

übernahmen. (Braunsch. hist. Handl. I. 24. S. 233. Die S. 113 vorkommende Erzählung hat einige kleine Unrichtigkeiten. August von Wolfenbüttel nahm nie Besitz von der ganzen Mittelbraunschw. Erbschaft, und noch weniger ist richtig, daß er dieselbe ganz hätte erben müssen. Wenn auch die so verworrenen Begriffe von Universalsuccession und Primogeniturrechte, die den Hauptgrund der Prästention Augusts ausmachten, richtig gewesen wären, so hätte doch nicht die ganze Erbschaft an August fallen können, die Harburgische Linie würde nähere Rechte gehabt haben, deswegen wollte er selbst auch den Harburgern ihr Primogeniturrecht abhandeln. S. 88 statt 1223. l. 1322. Lutter am Barenberge wurde damals nicht verkauft, sondern verpfändet.

#### Dijon.

Nouveaux memoires de l'Académie de Dijon pour la partie des sciences et arts 1785. Sec. Semestre. S. 239—482. Zuerst erzählt Hr. de Morveau die Geschichte eines Kranken, dem statt Sedativsalz, wie die hier vorgelagte chemische Prüfung zeigt, ein Quecksilbersalz, das größtentheils ägender Sublimat war, gegeben wurde, und dringt daher darauf, daß Arzneysalze, die man in Apotheken in Krystallen hat (warum nicht auch andere?), von Niemand anders, als von Apothekern in Pulver verkauft werden sollen (was ohnehin in mehreren deutschen Staaten für alle Arzneyen aus der Hand Gesetz ist), und führt im Anhang einen solchen Befehl des Parlaments zu Paris für die Stadt Chateaudun vom Brachmonat 1786. an. Von ihm ist auch die Untersuchung der Thatfachen, die bey einer Theorie über die Verwandlung des Eisens in Stahl zur Grundlage dienen

*Väffner  
Gmelin*

nen müssen. Zuerst erzählt er die Meinungen Kezumar's, Stahl's, Bergman's, Buffon's und Grignon's; er nimmt an, daß alles Eisen zu Stahl werden kann, daß aber Braunstein nur in so fern, in so fern er leicht zu Glase schmelzt und so die Wiederherstellung und Reinigung des Eisens vollständiger macht, diese Veränderung erleichtere; er erzählt dann mehrere Versuche von Bergman und Kimmann, auch einige eigene, aus welchen er folgert, daß Hitze allein in verschlossenen Gefäßen diese Veränderung nicht, wenigstens nicht beständig, hervorbringe; daß sie aber in glasartigem und kalkigtem Cement bey einer Schmelzhitze fast immer, hingegen bey kohligten Körpern nicht immer am besten gelinge. Hr. Durand beschreibt hier den gestielten Fucherschwamm, den man aus der Jacquinischen österreichischen Flora unter dem Beynamen rugosus kennt, und erwähnt hier gelegentlich, daß auch auf den burgundischen Bergen die seltene Art des Hungerbäumchens (aizoides), die cretische Athamante und die große Astrapaz wächst, und im Garten der Akademie eine virginische Art Ahorn mit drey- und fünffachen Blättern gepflanzt wird. Wider die thierische Natur der Schwämme und Tremellen; die Schwämme saugen vornemlich durch ihre Stämme ein, und da sie in einer feuchten Luft wachsen, mit ihr eine unzählige Menge von kleinen Eiern, die beständig in der Luft schwimmen; sie enthalte auch den unsichtbaren Saamen von Schwämmen, der zu seiner Entwicke lung nur günstigen Boden und Wärme erwartet. Der sel. Marer zeigt, wie schlüpfrig die Beweise von der Fäullichkeit einer Wunde sind, wenn der Kranke vierzig Tage nach der Verwundung stirbt: Einige seiner Gründe sind Frankreich und seiner gerichtlichen und medicinischen

schen Verfassung eigen, zu deren Verbesserung von dieser Seite der Verf. deswegen hier Vorschläge thut; Beispiele schneller unerwarteter Todesfälle; können diese bey ganz gesunden Menschen vorkommen, warum nicht auch bey Verwundeten? die auch eben so leicht, als andere, an umgehenden Krankheiten sterben können. Man sollte alle Leiden, oder wenigstens alle, die schnell und nach einer übeln Behandlung gestorben sind, von einem erfahrenen Wundarzt unter der Aufsicht eines aufgeklärten Arztes, der, wie jener, darauf bedacht würde, Vergehungen, die sie bey dieser Gelegenheit entdeckten, anzuzeigen, öffnen lassen. Von ihm ist auch der Aufsatz über die Krankheiten, die im Frühling 1785. in Burgund umgingen; sie waren entzündlicher Art, mit Fäulniß verwickelt; die Lage der Orte hatte keinen besondern Einfluß darauf. Ferner beschreibt er die Krankheit von S. Jean de Pottaillev, mit den guten und bösen Zeichen und ihrer Heilung; er rechnet sie zu den faulichten Katarrhsiebern; Durchlüften der Krankenzimmer und der Betten und Durchräuchern derselben mit Espeter schütze am besten gegen Ansteckung; er hat auch die meteorologischen Tabellen vom Heumonats bis zu Ende des Jahres 1785. fortgeführt: Auf diese seine Beobachtungen folgen die meteorologischen, botanischen, zoologischen und ökonomischen des Hrn. Prior Picardet für die zweite Hälfte des Jahres 1785.; der Sommer war sehr arm an Producten des Gewächsrreiches, und die Trockenheit gegen Ende des Heumonats so groß, daß sich die Heuschrecken in die Saat warfen; die Weinerndie war sehr reich. Hr. Godart stellt, ohne, wie es scheint, die neuern Entdeckungen, sogar seiner Landsleute, in der Lehre von der Luft zu kennen, Betrachtungen über einige

tel an, sich vor aller Ansteckung zu verwahren. So lange sich die Luft der faulenden Miasmen nicht bemächtigt habe, können sie in unsern Leib eindringen; aber nicht mehr, so bald sie in dieser aufgelöst seyen, weil sich diese nicht so mit den Säften vermischen könne; man habe also auch bey ansteckenden Krankheiten freye Luft sogar nicht zu fürchten, daß man ihr vielmehr bey umgehenden Krankheiten Fenster und Thüren öffnen, und nicht eher schlicßen müsse, als bis sie sich mit den unzeinen Ausdünstungen ganz gesättigt habe; breite die Luft Ansteckung aus, so thue sie es bloß zufälliger Weise, wenn sie z. B. an eingeschlossnen Orten mehr Ausdünstungen aufnehme, als sie wirklich auflösen könne. Bey Viehseuchen schlägt Hr. G. vor, an einem von den Wohnungen entfernten Orte genug große Hunde zu halten, welche das verreckte Vieh verzehren sollten, weil sie das ansteckende Gift gewiß verändern und unschädlich machen würden, da es hingegen unter der Erde seine Kraft noch viele Jahre lang behalte, oder das Vieh zu verbrennen, ob er gleich sonst Feuer für kein gutes Mittel in der Pest hält: Leute aus angesteckten Häusern, oder die während einer ansteckenden Krankheit mit kranken Menschen oder Vieh umgehen, sollten auch in der Kirche eine eigene Stelle haben; in Krankensälen sollte man nur die obersten Fenster aufmachen, oder in der Decke selbst Oeffnungen anbringen. (Dr. G. scheint nicht daran zu denken, daß wenigstens ein beträchtlicher Theil der höchsten Luft in Krankensälen schwerer, als die gemeine Luft ist). Das Krankenhaus müsse mitten in der Stadt seyn, wenn diese gleich bevölkert sey (sollte dieses nicht die Verbreitung der Krankheit leichter machen? warum nicht lieber außerhalb der Stadt?). Die Erde halte die  
faul



faulen Ausdünstungen nur zurück, ohne sie zu dämpfen; daher sollte man ihnen auf den Kirchhöfen durch kleine Löcher in die Erde immer einzigen Ausgang verschaffen (sollten dazu keine kräftigere sicherere Mittel vorhanden seyn, und in einigen Ländern bereits angewandt werden?). Sollte eine Viehseuche bey guter Jahreszeit ein, so solle man den Stall so bald als möglich räumen, das Vieh schlagen oder aufs freye Feld bringen, doch mit der Behutsamkeit, daß das noch gesunde Vieh über dem Winde stehe.

Hr. Buissart berichtet, daß der Thurm am Rathhause zu Arras, dessen Bau 1551. vollendet worden, nie vom Gewitter getroffen worden: Er hat etwa 260 Fuß Höhe, andere Thürme der Stadt, die nicht so hoch sind, sind oft getroffen worden. Die Windfahne ist eine Sonne von vergoldetem Kupfer, und von ihr geht zusammenhängend ein Metall bis in den feuchten Boden herab, weil fast alles Holzwerk des Thurms mit Blei bekleidet ist. Man hat also dieses Gebäude mit einem Blitzableiter vermahlet, ohne die Absicht zu haben. Hr. Chausser erzählt, wenn zuerst in Frankreich Blitzableiter angelegt worden, und giebt von einigen Nachricht. Hr. de la Lande giebt eine kurze Uebersicht des jetzigen Zustandes der Astronomie, der neuesten Entdeckungen und Bemühungen. Hr. Picardet theilt barometrische und andere meteorologische Bemerkungen mit, nebst damit zusammenhängenden zoologischen, botanischen, ökonomischen, medicinischen.

#### Amsterdam.

*Meyer.*

Les Loirs d'un Ministre d'Etat, ou Essais dans le gout de ceux de Montagne: composés en 1736, par l'auteur des Considérations sur le

Éttt 4 Cou-

Gouvernement de France. 1787. T. I. 240 S. T. II. 240 S. in Octav. Die Leser der Considérations, deren zweite Auflage erst 1784. erschien, nicht in die Buchläden kam, und also sehr selten ist, werden die Ankündigung der wichtigsten Werke des Marquis d'Argenson und diesen ihren Vorläufer mit Vergnügen aufnehmen. Der größere Theil des Publicums, der sich nur der vortheilhaften Urtheile erinnert, die Voltaire bey mehr als einer Gelegenheit über ihn fällt, wird sein gerechtes Mißtrauen gegen die Lobsprüche dessen, der nicht immer besorgt war, seinem Geschmacf Ehre durch sie zu machen, bey diesem Buche auf eine angenehme Art hintergangen finden. Nur seinem Titel entspricht es nicht allerdings. D'A. schrieb daran, ehe er ins Ministerium trat, und mit der Manier des Montagne hat es weiter nichts gemein, als die Vernachlässigung alles Zusammenhanges, und die Unrichtigkeit seines Verf. Freylich war dieser ein Hofmann aus dem achtzehnten Jahrhundert, aber er arbeitete weder für den Druck, noch für die Zeit, in der er lebte, sondern für sich und für seine Nachkommenchaft, wenn es ihr gefiele, Nutzen daraus zu ziehen. Er beurtheilt sein Jahrhundert unpartheylich und ohne Bitterkeit, seinen Nächsten gütig und nachsichtig, und sich selbst mit einiger Schonung, weil man, wie er glaubt, nicht bössartiger gegen sich seyn müsse, als gegen andere. Er hält es sogar für unrecht, die Eigentliebe im Allgemeinen zu tadeln: denn, vor allen Dingen, fragt er, was soll der Adel fruchten, da es doch unmöglich fällt, uns ganz von ihr loszumachen? Es ist durchaus nöthig, sich selbst zu lieben, aber, versteht sich, in Züchten und Ehren, wie ein ehrliches Mädchen, das man heyrathen, nicht wie ein unglückliches Ge-

Geschöpf, das man verführen will. In der That geben diese Bruchstücke, die, wie der Herausgeber versichert, nur selten, etwa bey zu dreister Schilderung zwar verstorbenen, aber doch zu schonender Personen gemildert sind, kein Beyspiel einer sträflichen Vermessenheit, und unterhalten nicht minder durch den Scharfsinn des Beobachters, als durch die Neuheit ihrer größtentheils noch ungedruckten Anekdoten; die besonders auf den Charakter der vorzüglichsten Staatsmänner und Gelehrten aus den letzten Zeiten Ludwigs des XIV. und den ersten Ludwigs des XV. manches Licht verbreiten. Wir halten es für unsere Pflicht, einige Blumen des gefälligen Kranzes herauszuheben. — Es giebt nur eine Wissenschaft, glaubt man in China, die gründlich erforscht und durch das ganze Leben studirt seyn will. Das ist die Moral, und daher kommt es, sagen unsre Reisebeschreiber, daß die ganze chinesische Nation aus Philosophen besteht. Das läugn' ich, es ist weder wahr, noch möglich, und ich würde eine Nation von Philosophen herzlich beklagen, die ihr ganzes Leben damit zubrächte, Moral zu studiren. Im ersten Jahr wußte sie alles, was sie zu wissen brauchte, und wer hartnäckig fortfährt, einen Gegenstand zu studiren, den er schon über und über gefasht hat, der wird endlich irre an sich selbst, und weiß nicht mehr, was er sagt. Man muß durch sein ganzes Leben Moral nicht studiren, sondern ausüben. Ihre Grundsätze sind einfältig und leicht, wie schwer es ist, darnach zu handeln, erfahren wir alle Tage. — "Die Denkwürdigkeiten des Cardinal von Retz, sagte d'Argenson's Vater zum Herzog Regenten, können keine üble Wirkung hervorbringen. Er hat sich und seine Fehler zu offenherzig geschildert, um als Muster gelten zu können."

„können. Vielmehr kann die Geschichte seines „Unglücks unbefonnene unruhige Köpfe witzigen.“ Der alte Staatsmann hatte vergessen, daß der Coadjutor das Schicksal der Gracchen Catilina's und Jureco's recht gut wußte, und doch nicht gewichtig war. Es gieng vielen seiner Leser nicht besser, wie ihm. Man versiel darauf, Joly's Denkwürdigkeiten als Gegengift drucken zu lassen, aber auch diese Absicht schlug fehl. Jederman sah in Joly den undankbaren Diener, der seinen Herrn verläumdete, und Niemand wollte sich überreden lassen, nachtheiliger von dem Cardinal zu urtheilen, als der Cardinal selbst. — So lange Fleury den Herrn von Chauvelin unter sich arbeiten ließ, erhielt sein Misserium verdiente Lobprüche. Er ward beredet, daß sein mutmaßlicher Nachfolger seinem Tode mit Ungedult entgegensehe, vergaß, daß im achtzigsten Jahre ein Gehülfe unentbehrlich ist, beraubte sich seiner Stütze, um eine Gewalt zu beweisen, die Niemand in Zweifel zog, und starb, nachdem er sich überlebt hatte. — Der Herzog von Vendome vereitelte alle Berechnungen des Prinzen Eugen, weil er selbst keine machte. Der Sieger von Mila Diciofa, der Erhalter Philipp's des V., starb zu Binaros in Catalonien an einer Unverdaulichkeit, beraubt und verlassen von seinen Höfingen und den Genossen seiner niedrigen Ausschweifungen. Als er wenig Augenblicke vor seinem Vertheiden seine letzten Diener im Begreif sah, ihm auch Bettdecke und Matraxe wegzureißen und sich darcin zu theilen, bat er sich zur Gnade aus, daß man ihn doch bis zum nahen Ende im Bette lassen möchte. Sein Leichnam ward im Scorial beigesetzt, man hielt ihm prächtige Sermonen, und das Publicum zweifelt nicht daran, daß er ein sanftes Todtenlager gehabt habe. —

Lionne

Pionne und d'Estredes meynten nicht immer buchstäblich, was sie sich schrieben. Sie verstanden sich wie Spitzduben auf einem Jahrmarkt. — Man hat immer davon gemunkelt, als sey die erste Gemahlin des Herzogs von Orleans, Henriette, durch Gift aus dem Wege geräumt. Als seine zweyte Gemahlin, eine Prinzessin von Bayern, Mutter des Herzogs Regenten, sich gefallen ließ, den ganzen Hofstaat der Verstorbenen in ihre Dienste zu nehmen, fand sie nur eine einzige Stelle unbesetzt, und erkundigte sich nach dem, der sie bekleiden sollte. Er befindet sich recht wohl, sagte der Herzog, aber ich hoffe, Sie sollen seiner Dienste nicht bedürfen. Er war Mundschenk. Sie fand nicht für gut, weiter zu forschen. — Der Abbé Mary errichtete eine Art politischen Club, der von seinem Zimmer, wo er sich versammelte, den Namen Entre-sol (Zwischengeschloß) erhielt, und den viele Leute von Stande, Xevry selbst, besuchten. Spanien und England bekamen Mißheiligkeiten unter einander. Mylord Chesterfield, Gesandter des letztern Hofes, fand den Cardinal Fleury gegen sich eingetommen, und gerieth auf den Gedanken, der Nation begreiflich zu machen, was dem Minister nicht einleuchten wolte. Er begehrete Audienz beym Entre-sol, erhielt sie, und trat mit einer Schugrede für sein Volk gegen die Spanier vor einem Publicum auf, das, wie man leicht denken kann, seiner Beredsamkeit Beyfall gab, aber nichts entschied. Der Cardinal erfuhr den Vorfall, befahl im Namen des Königs dem Club, aus einander zu gehen, und Abbé Mary erschien nicht wieder bey Hofe. — Es ist leichter, die witzigen Einfälle (plaisanteries) der Engländer in andere Sprachen zu übersetzen, als die der Italianer in die französische, und die französischen in jede

jede andre Sprache. Der Engländer ergreift das Wesentliche der Gegenstände, und entwirft sein Gemälde treffend und stark. Der Italiäner spielt mit Worten. Der Franzose belustigt sich nur mit dem Gegenstande, dessen er spotten will, und spielt und schäkert mit ihm, wie die Kage mit der Maus: daher ist es viel schwerer, seinen Witz überzutragen und feitsufhalten. (Gegen diese Bemerkung lassen sich viel Fragen aufwerfen, eine wäre wohl: ob es einen Italiäner giebt, der mehr mit Worten spielt, als der, dem Rec. hierdurch keinen Vorwurf machen will, Shakespeare, und die witzigsten brittischen Köpfe des vorigen Jahrhunderts; als der nemliche Swift, von dem d'A. sagt, daß er nicht schlecht ins Französische übertragen sey?)

enkin

#### Philadelphia

oder vielmehr zu Paris sind 1786. bey Moutard auf 64 Octavi. herausgekomen: Idées sur les secours à donner aux pauvres malades dans une grande ville. Der Berichtlag des Hrn. Popet, das Hotel Dieu zu Paris auf die Insel des Lognes zu verlegen, hat den ungenannten Verfasser, der die elende Lage der Kranken dieses Hauses gar sehr zu empfinden scheint, veranlaßt, dem Heile armliger Einwohner großer Städte eine solche Krankenpflege zu verschaffen, die nach Grundsätzen, welche der Natur der Sache näher lägen, eingerichtet wäre. So viel Ehre dieser Gedanke dem Herzen des Verf. macht, so wenig scheint er Menschenkenner zu seyn, um erfahren zu haben, wie bald die Mildthätigkeit, auch der nächsten Anverwandten, ermüdet, wenn anhaltender Bestand erfordert wird; wie unzuverlässig alles ist, was Arzneypflege und Diät belangt, so bald sie einem Jeden, der nur da ist und Nächster seyn muß,

muß, überlassen werden muß, und die damit verbundene Mühe keine Belohnung hoffen läßt, die dem gewöhnlichen Verdienst einigermaßen gleich kommt. Auf der andern Seite aber auch, daß die Ertheilung freyer, aus öffentlichen Fonds fließende, Arzneypflege gemeinlich solche Personen allein und ausschließlich in Händen haben, die die häusliche und körperliche Noth der Armen nie mit eigenen Augen sehen — nie sehen wollen, sondern sich bloß der Stimmung überlassen, die ihnen gegeben wird, oder zu der sie dann eben aufgelegt sind. Vielen wird der Beystand daher zu spät, wenn alle Hülfe aufhört, und einigen gar nicht ertheilt. Diesen und noch vielen andern sehr erheblichen Mängeln der Pflege durch die ganze Stadt zerstreut wohnender Kranken, denen das Glück weder das, was zur Bequemlichkeit und Erquickung, noch das, was zu nöthigster Reinlichkeit gehört, und kaum so viel gegeben hat, um die Hitze zu bedecken, findet Rec. freulich die zurückschreckende und todtverkündigende Ueberladung des Hotels Dieu mit zu vielen Kranken, und die leichtsinnige und unreinliche Behandlung derselben, entgegengesetzt, so einleuchtend schlechter, daß er sich bewegen fände, dem Calcul des Verf. bezupflichten, wenn es unausweichliche Bedingung wäre, eine so große Menge Kranker in einem Hause aufzuhäufen, sie so, wie im Hotel Dieu, das der Verf. selbst le temple de la mort nennt, zu behandeln, und man nicht schon jetzt in Paris diesen großen Fehler auf die ehrenvollste, und hoffentlich beste, Art, durch Errichtung mehrerer vertheilter Krankenhäuser, abzuheben suchte.

Leipzig.

*Zmelin.*

Leipzig.

G. S. H. Storck Alpenreise. Zweyter Theil. 1786. S. 290. Dem Nachrichten von dem Streichen merkwürdiger Gebirgsfletten und ausführliche bestimmte Beschreibungen bisher nur wenig bekannter Gebirgsarten wichtig sind, der wird gewiß auch für diesen Theil dem Hrn. Professor desto mehr Dank wissen, da er die zwar von ihm bereisten, aber sonst schon genug bekannten, Strecken größtentheils nicht berührt, hingegen desto mehr Mühe und Fleiß auf die Beschreibung der minder bekannten bündnerischen und valaisischen Berge gewandt hat; doch verweilt er sich ziemlich lange bey dem Gotthardsberge, den er von Altdorf aus bestieg, und dem auf dem Wege dahin belegenen Grindelwald, Haslithal und Grimsel (von den auf der letztern gefundenen Turmalinen noch nichts). Die herrschende Gebirgsart des Haslithals ist Kalk, ob gleich seine Wasser mancherley Geschiebe herbeiführen. Schon in dem tiefen, vor dem Mitternachtsrinde geschützten, Kessel, worin Altdorf liegt, noch mehr im Weltlin, vornemlich im Dorfe Salamona bey Morbegno, sieht man Grotten und viele Kropfigte. Zerflüftungen und Zerspaltungen des Gebirgs geben auch dem Granit am Gotthard an einigen Stellen ein geschichtetes Aussehen, da die Spalten öfterer gerade, als krumm, und zuweilen gleichlaufend sind, aber nie hat der Hr. Prof. die gleiche Richtung eine etwas beträchtliche Strecke fort dauern sehen; zuweilen gieng ein Theil des Granits schon in Thon über; zuweilen war er von Eisen gefärbt oder gefleckt, zuweilen so, daß der Flecken die Zeichnung der sonst darauf sitzenden Flechte vorstellte; der Hr. Prof. vermuthet aus



aus diesen und andern Beyspielen, die Pflanzen spielen eine wichtige Rolle bey der Ausheilung und Verbreitung des Eisens. Bey der Teufelsbrücke öffnet sich der große Riß, der das Gebirge bis an seinen Fuß gespalten, und der Keuß den Lauf vorgezeichnet hat. Der Hr. Prof. zieht aus mehreren Beobachtungen den Schluß, daß die durch Mäße, Frost und andere Werkzeuge der Verwitterung abgesprengten Blätter und Tafeln des Granits sich zu dreyeckigen Umrißen zu neigen pflegen, da hingegen durch schmetternde Gewalt zerbrochenes Gestein jeder Art am häufigsten länglichte Vierecke beschreibt, und in seinen Trümmern einen damit übereinstimmenden Zuschnitt annimmt. Auch die von Hrn. Pini bemerkte Adularia, die sich hauptsächlich durch ihren schielenden Perlenschein auszeichnet, fand der Hr. Prof., und erzählt hier 14 Verschiedenheiten in der Gestalt derselbigen; er hält sie für Feldspat mit einem Gehalt von Schwerpat, den er auch in einem am Gotthard sehr gemeinen, auch in den savoyischen und bündnerischen Gebirgen, sonst aber nicht, vorkommenden und davon so genannten schweren Quarz angetroffen hat; unter den vielen Mannigfaltigkeiten dieses Schwerquarzes auch eine, welche die darunter gelegten Bilder vervielfältigt (so wie man auch im Jberge einen verdoppelnden Schwerpat gefunden hat); eine andere spatähnlich, und in deutlich rautenförmige Stücke getheilt; auch er fand in diesen Gebirgen öfters Schörl in mancherley Gestalt eingemengt: am Seewisserberge und am Calanda zeigt er sich als Tropstein. Ueberhaupt kommt nach dem Verf. in den schweizerischen und bündnerischen Gesteinarten Schwerpat und Schwererde nicht selten vor; im Vrätgau wird aus einem mit

mit Hornstein, Schwefpat und Schwererde vermengten Kalkstein sogenannter rother Kalk gebrannt, der, weil er, wenn er durch Besprengen mit Wasser gelöscht und sogleich mit Sand gemischt wird, einen sehr dauerhaften Mörtel giebt; auch Wetterkalk heißt. Das Domleschger Thal leidet sehr viel vom Austreten der Mola, indem sie es mit Geschieben vom Heizenberg überschwemmt, der ohnehin durch die zwei kleinen darauf befindlichen Seen so durchnäht wird, daß er schon an mehreren Stellen eingestürzt ist; auf den Weingütern in Betslin wird noch Futterkraut oder Getreide zwischen die Reben gesät, in einigen nach der Winterfrucht noch Mais, dann Nachmais, eine um die Hälfte kleinere Spielart des Mais, die ein feineres und loserer Mehl giebt, und in Betslin in 40 Tagen zur Reife kommt, und endlich noch Steckrüben. Hinter dem Schlosse von Morbegno eine Menge verfallener und noch gangbarer Topfsteingruben und Topfsteinmühlen, deren Einrichtung und Producte der Hr. Prof., so wie die Sorten des Topfsteins, beschreibt.

*Heyne,*

#### Wirzburg.

So wenig es sonst uns zu ziemen scheinen kann, andere periodische Blätter, die sich mit Recensionen von neuerschienenen Werken beschäftigen, zu beurtheilen: so müssen wir doch die Wirzburger Gelehrten Anzeigen in mehr als einer Hinsicht anpreisen, von denen wir den vorigen Jahrgang vor Augen haben und darinnen eine Anzahl gründliche, freymüthige und doch bescheidene Recensionen antreffen, die uns aus jenen Gegenden um so viel willkommener seyn müssen, je mehr dort eigene Kraft und Muth dazu erfordert wird, einen festen Gang zu halten.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

89. Stück.

Den 4. Junii 1787.

Göttingen.

In der Versammlung der kön. Soc. der Wiss. <sup>Heyne.</sup>  
 am 19. May las Hr. Hofr. Heyne den Anfang  
 zu einer Folge von Abhandlungen vor, in  
 welchen die Zeitbestimmungen in der alten Kunst-  
 geschichte näher geprüft werden sollen. Den In-  
 halt der Vorlesung wollen wir künftig anzeigen.  
 In eben der Versammlung theilte Hr. Hofr. <sup>Wrisb.</sup>  
 Weisberg einen Auszug aus einem sehr artigen  
 Aufsatze mit, welchen Hr. Bizard, Wundarzt bey  
 London-Hospital und Lehrer der Anatomie und Chi-  
 rurgie, der kön. Societät unter dem Titel: *Phy-  
 siological Observations on the absorbent system of  
 vessels*, datur London den 1. März 1787., zuge-  
 schickt hat. In diesem mit vieler Scharfsinnigkeit,  
 Gründlichkeit, und treffender Uebersicht des Ganzen  
 abgefaßten Werke, hat sich der gelehrte und sehr  
 Uuuu richtig

richtig denkende Hr. Verf. vorzüglich bey der practischen Kenntniß und Benutzung des Systems der absorbirenden Gefäße aufgehalten, und den Theil, welcher die Geschichte und anatomische Behandlung der Lymphatischen und Absorbirenden Gefäße betrifft, unberührt gelassen. Wir glauben auch, daß es wohl einmal Zeit sey, nach dem, was in dieser letzten Epoche durch die vereinigten Bemühungen der Herren Mauro, Hunter, Meckel, Herisson, Falconer, Werner und Sæller, Mascagni, Sheldon, Cruickshank, Kezia und unsern würdigen deutschen Landsmann, den eben so verdienstvollen als bescheidenen Haase in Leipzig, darin geleistet worden, und was noch vom Hrn. Mascagni zu erwarten steht, welcher nach einem Schreiben des Hrn. Prof. Scarpa auf dem Punct ist, sein mit 30 Tafeln versehenes Werk über die Lymphatischen Gefäße drucken zu lassen, und welcher fleißige Mann ganze 8 Jahre hindurch den größten Theil seiner Zeit und Bemühungen den Untersuchungen dieses Systems gewidmet hat, wenn wir anders nicht ins Spielende verfallen wollen, Halt zu machen und den practischen Theil mehr zu behandeln. Denn wenn man etwa drey oder vier Puncte ausnimmt, dahin die Untersuchung gehören möchte, gehen wirklich, ansehnliche lymphatische und absorbirende Gefäße in die Blutvenen, oder muß alles durch den ductum thoracicum? welches doch nunmehr wahrscheinlich genug ist, und was ist nach Hæsel und Hiculusand von den lymphatischen Arterien zu halten? und endlich giebt es irgend einen erheblichen Theil des Körpers, wo keine absorbirende Gefäße vorhanden? welches wohl schwerlich zu behaupten steht, so wären wir, sollte man glauben, mit dem übrigen so ziemlich ins Keine.

Die

Die Abhandlung des Hrn. Bl. kann in zwey Theile getheilt werden, deren erster gleichsam als Vorbereitung zum zweyten, als dem wichtigsten, verschiedene Eigenschaften des absorbirenden Gefäßsystems, der zweyte aber 21 Grundsätze mit ihren Erläuterungen, Beispielen und Anwendungen enthält. Wir können, ohne diese interessante Schrift ganz abzuschreiben, nicht mehr thun, als nur einige der vorzüglichsten Gedanken aus einem jeden Theil herausheben.

Also vom ersten Abschnitt. 1) Die absorbirenden Gefäße sind Theile und Fortsetzungen des allgemeinen Systems aller Gefäße. 2) Die Schlagadern (Arterien) endigen sich entweder geradezu in solche Theile und Fortsetzungen, oder vermittelt einer gewissen Sorte von Drüsen, und in Fortsetzungen mit Venen. 3) Obgleich die Venen nicht geradezu offene Endigungen zeigen, so kann man sie doch vom Herzen aus so in ihrem Fortgange betrachten, als endigten sie sich auf zwey verschiedene Arten: a) in Verbindung mit den absorbirenden Gefäßen, b) mit den Arterien. Hr. Bl. meynt hier, die Venen der Lunge machten eine Ausnahme. 4) Vergliederer möchten vielleicht mit der Zeit es einmal entdecken und genauer beweisen, daß die absorbirenden Gefäße sich an mehreren Orten mit den Venen verbinden, als man bis jetzt noch glaubt; gegenwärtig nimmt man nur allein an, daß sie sich sämtlich permittelst des ductus thoracici in die Drosseladern (jugular veins) (richtiger wohl in die subclavias) endigten. Er sey aber fest versichert, daß er sie zweymal in die venas iliacas habe gehen sehen. (Es ist jetzt wohl gar nicht mehr daran zu zweifeln, und wir können diesen Uebergang in mehrere Venen mit Gründen beweisen). 5) Die ausdunstenden und alle drüsenartige Organe haben zwey allgemeine Hauptbestimmungen: a) In der Un-

terhaltung eines Gleichgewichts zwischen der Menge der Feuchtigkeiten und der Beschaffenheit und dem Zustande der Gefäße; b) In der Absonderung gewisser specifischer Materien aus der Blutmasse, in Verhältniß zu der Beschaffenheit des Bluts, damit das, was zurückbleibt, zur Nutrition geschickter werde, woben denn ein jedes abgesondertes Liquidum, als Speichel, Galle u. d. g. seine besondere Bestimmung hat. 6) Das absorbirende System saugt Nahrung ein, die sowohl an Qualität als Quantität nach den verschiedenen Graden der Vollheit (plenitudo) der Gefäße verschieden sind. Auf diese Art erhalten sie ein Gleichgewicht zwischen den Blutgefäßen und dem, was diese fassen, und behaupten die erforderliche Eigenschaft des Bluts auf eine den Beendigungen der Arterien entgegengesetzte Art (gleichsam Importen und Exporten in Balance zu halten). 7) Die absorbirenden Gefäße sind die einzigen Wege, wodurch irgend eine fremde Sache ins Blut kommen kann, also sind sie auch das einzige Mittel, wodurch Dinge, die zu den Bestandtheilen unvers Körpers gehören, ins Blut können zurückgeführt werden, um aus dem Körper herausgeschafft werden zu können, wenn sie nicht länger nützlich und geschickt sind, unter der übrigen Masse zu bleiben. 8) Die Erscheinungen bey dem Einsaugungsgefäße setzen mitwirkende Muskelkräfte voraus, und daß sie aus dieser Ursache nach der verschiedenen Natur und Stärke der Reize, nach gewissen Gesetzen der hierischen Oeconomie, verschiedene Wirkungen hervorbringen müssen. —

Diesen verschiedenen Wirkungen geht nun Hr. Bl. vorzüglich nach, und glaubt sich, durch Beobachtungen unterstützt, zu folgenden 21 Sätzen im zweyten Abschnitt berechtigt. 1) Nach dem verschiedenen Grade der Vollheit des Blutstroms muß sich

sich die Quantität der einzufaugenden Masse richten. Es muß also nothwendig diesem Zufluß der einzufaugenden Materie Hinderniß in den Weg gelegt werden, wenn die Blutgefäße voll sind. Vollblütigkeit ist also zur Beförderung der Absorption nicht zuträglich. Dieses giebt uns also ein Licht, unter was für Umständen Ueberlassen, Purgiren und andere zur Verminderung der Blutmasse dienliche Mittel nützlich seyn können, das Einfaugungsgefäße zu erleichtern. 2) Nach der Kraft und Stärke, mit welcher das Spitem der Blutgefäße wirkt, wird sich die Quantität der eingesogenen und übergeführten Masse richten. — Hieraus entsteht eine doppelte Folae; a) Ueber die Blutgefäße eine zu große Gewalt über das, was sie enthalten, aus, so muß daraus ein Widerstand gegen den Uebergang der eingesogenen Säfte entstehen; also werden Sieber und Entzündung die Absorption nicht begünstigen; b) wenn im Gegentheil die Gefäße mit zu wenig Thätigkeit wirken, so muß, da zumal die Verminderung der Säfte durch die acheminte Absonderung nicht erfolgt, das Absorptionsgefäße dadurch sehr ins Stecken gerathen. Ein solcher Zustand von Anomie in den Blutgefäßen mit Verminderung der Einfaugungen, scheint die nächste Veranlassung zu scrophulösen Verstopfungen zu seyn. 5) Der eigentliche Stoff der einzufaugenden Sachen möchte wohl in zwey Hauptclassen gebracht werden können: a) Nahrungsstoff, oder was nur auf irgend eine Art Bestandtheile der thierischen Natur hergeben kann; b) thierische Bestandtheile selbst: die erste Hauptclassen hat ihre Beziehung auf den Ergänzungsstoff, der zweyten ihre geht aber auf die Masse des Körpers, welche schon die Bestimmung ihres Endzwecks erreicht hat. 7) Die ab-

Uuu 3

forbirenden Gefäße sind in der That die Ausfüh-  
 rungswerkzeuge aller festen und flüssigen Theile un-  
 sers Körpers, nur diejenigen Organen ausgenom-  
 men, die wirkliche Ausgänge haben: ja, biswei-  
 len kommen sie auch selbst diesen zu Hülfe. Ihre  
 Wirkung wird daher durch die Quantität der se-  
 cretirten Masse geleitet und bestimmt. Wenn da-  
 her der gemeinschaftliche, der Galle gewidmete,  
 Ausleerungsgang verstopft ist, so kommen die ein-  
 saugenden Gefäße offenbar dem Ausführungssystem  
 der Leber, durch Aufnahme der Galle, zu Hülfe,  
 und wenden dadurch einen Theil der Gefahr ab,  
 welche sonst daher zu besorgen wäre. Diese ins  
 Blut zurückgeführte Galle wird alsdann durch  
 manche Absonderungsgefäße aus dem Körper her-  
 ausgeführt. Auf eben diese Art werde oft ein  
 ansehnlicher Theil des Harns in der Niskurie ab-  
 geführt; und in verschiedenen Arten der Wassers-  
 sucht, und manchen andern Krankheiten durch glei-  
 che Behülfe der Natur die nachtheiligen Folgen  
 abgemindert, Heilung und Genesung bewirkt.

8) Die kleinste Partion eines thierischen Körpers  
 kann vielleicht als ein drüsenförmiges Gewebe  
 angesehen werden, welches theils aus einem Zweig  
 einer Arterie besteht und beständig etwas ablen-  
 dert, theils einen fortgeführten Zweig einer Vene  
 enthält, wodurch das Blut zurückgeführt wird,  
 wozu noch ein absorbirendes Gefäß kommt, wel-  
 ches als ein ausführender Canal die absonder-  
 ten Dinge fortführt. 10) Die Natur hat auf  
 eine fürtreffliche und wohlthätige Art dafür ge-  
 sorgt, daß keine Sorte von Materie oder von  
 Säften geradezu und unmittelbar ins Blut und  
 in die Blutgefäße dringen könne, ohne durch die  
 absorbirenden Gefäße geprüft, geleitet, gleichsam  
 abge-



abgewogen und mit der Feuchtigkeit dieser Canäle vermischt zu seyn. Hierdurch wird in einem gewissen Grade ihre Natur verändert, ehe sie in die Blutmasse kommen. Daher rührt es, daß allerley Dinge, ob sie gleich ihrer Natur nach milde und unschädlich scheinen, wenn sie unmittelbar in die Blutmasse gebracht worden sind, die unerwartesten, sonderbarsten und oft tödtliche Wirkungen hervorbringen. Daraus läßt sich der ganz verschiedene Erfolg erklären, den die Anbringung giftiger Dinge auf die Haut, nach erfolgter Absorption derselben und ihrer unmittelbaren Vermischung mit der Blutmasse, hervorbringt. Hieraus erhellet die Gefahr, die nach der Uebertragung des Bluts aus einem Thier in ein anderes gemeiniglich entsteht. —

Ob die Enden zerrißener oder zerschnittener, mit einem Worte getrennter, Venen im Stande sind, fremde Theilchen völlig, nach der Art der absorbirenden und saugenden Gefäße, aufzunehmen? ist allerdings eine Frage von großer Wichtigkeit. Einige Erscheinungen können und müssen uns auf die Vermuthung führen, daß die Blutvenen, wenn sie zertrennt sind, die Eigenschaften der einsaugenden Venen annehmen werden. Unt eine der fürchterlichsten Krankheiten, welche Schauder und Entsetzen erregt, die Wasserscheu (hydrophobia) zu erregen, scheint es nothwendig zu seyn, Blutgefäße zu trennen und den giftigen Speichel in die frische Wunde zu bringen: zum wenigsten ist es nicht zu vermuthen, daß die einsaugenden Gefäße von der bloß äußerlichen Berührung so viel Zunder absorbiren werden, als zur Hervorbringung des vermünshenswerthen Effects nöthig ist. Eben das gilt auch vom Gift  
der

der Wiper. Die plötzlichen Wirkungen verschiede-  
ner indianischer Gifte möchten auch wohl besser  
auf diesem Wege entstehen, als aus der lymphati-  
schen Absorption.

14) Das Vermögen und die Kraft der absor-  
birenden Gefäße zeigt sich in gewissen Graden nach  
folgender Ordnung. Sie wirkt a) auf die dün-  
nern und feineren Theile des Bluts, die in größere  
oder kleinere Höhlen ausgegossen sind: b) auf  
das Blut selbst, was im sädichsten Gewebe steht:  
c) Luft in den Windgeschwulsten: d) Eiter: e)  
cellulöse Substanzen: f) Haut: g) Knochen: h)  
Erystallinlinse im Auge: i) Membranen: k) Ner-  
ven: l) Muskeln: m) Sehnen: n) große Blut-  
gefäße: o) große Nerven: p) Gehirn. Ob Epi-  
dermis jemals? doch wir müssen abbrechen, und  
unsere Leser auf das Werk selbst vertrauen. Um  
dem Publicum bald das Vergnügen zu verschaffen,  
eine so gedruckene, so sehr sach- und gedanken-  
reiche, für Physiologie, medicinische und chirur-  
gische Pathologie so sehr nützliche, Abhandlung  
bald lesen zu können, wird Hr. Hofr. Wris-  
berg solche selbst aus dem englischen Manuscript  
ins Deutsche übersetzt, und mit einer Vorrede  
über den gegenwärtigen Zustand der Kenntniß des  
lymphatischen Systems, wie auch mit verschie-  
denen Anmerkungen begleitet, diesen Sommer aus-  
gehen lassen.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich  
vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausge-  
geben; die Pränumeration auf den ganzen Jahr-  
gang, in 209 bis 210 Numern, ist ein Louisd'or;  
denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird  
ein beträchtlicher Rabat zugethanen.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

90. Stück.

Den 7. Junii 1787.

Göttingen.

**V**on unserm Hrn. Hofr. Michaelis neuer orientalischer und egyptischer Bibliothek haben wir jetzt den dritten Theil auf 243 Seiten erhalten. Ausführlich sind beurtheilt: Kblers Tabula Syriae, Edmans Sammlungen aus der Naturkunde, welchen letztern eine Abhandlung von eben diesem Verfasser aus den Abhandlungen der schwedischen Gesellschaft der Wissenschaften über den Vogel, den die Alten *καρφηζαργος* nennen, beygefügt ist. Hr. D. macht mit vielen Gründen wahrscheinlich, daß es der Pelecanus Bassanus des Linne sey. Die Uebersetzung dieser Abhandlung ist von unserer Demoiselle Schläger. — Unter den übrigen Recensionen sind die merkwürdigsten die vom dritten Theil der de Rossi'schen Variantenammlung, und dem syrischen Codex Hecaplaris, den Hr. Norberg herausgiebt. Der Hr. Hofr. hatte die 7 ersten

*Schlagen.*

K E E  
 De.

Bogen erhalten, und macht auf den Werth dieses Werks für die Kritik aufmerksam. — Am Ende sieht die Ankündigung eines Abdrucks von Castellus hebräisches Lexicon, und von S. 190 — 243 die vorzüglichsten Varianten, die der Hr. Hofr. in seiner Uebersetzung des 2. 3. und 4. Buchs Moysis ausgedruckt hat, oder doch der gedruckten Lesart gleich schätzt.

*Murray.*

London.

Die Kräuterkunde ist nicht die letzte Wissenschaft, die man populär zu machen bemüht gewesen ist. Denn schon längstens hat man systematische lateinisch verfasste Bücher in lebende Sprachen übertragen. Weniger hat man gleichwohl sich in dem Wissenschaftlichen selbst auf die Fähigkeiten und Tugen der Ungelehrten herabgelassen, und Begriffe, die der strenge Kenner mit kurzen Worten oder auch wohl Zeichen ausdrückt, durch schickliche Paraphrasen und erläuternde Beispiele aus einander zu setzen gesucht. Dieses wird aber in demjenigen Werk mit außerordentlicher Geschicklichkeit geleistet, dessen Titel ist: *Letters on the Elements of Botany by the celebrated J. J. ROUSSEAU, translated into English with notes and twenty-four additional Letters, fully explaining the System of LINNAEUS.* By THOMAS MARTYN. B. D. Professor of Botany in the University of Cambridge. Printed for White and Son. 1785. 1 Alph. 1 1/2 Bogen in Octav. Hr. M. hat dieses Werk den gesamten brittischen Schönen von Erziehung zugeeignet, wodurch sich das Publicum näher bestimmt, wofür er die Feder angelegt hat. Daß ihnen aber durch das Wehikel des Linnaischen Systems Botanik eingefloßet wird, beweiset, daß dasselbe mehr als einer Gestalt fähig ist, und daß

folg:

folglich die Vorwürfe, daß es trocken, unszet und erzwungen wäre, nicht den Verfasser und dessen Anhänger, sondern nur allein den precieusen Lädler, verwunden. Da die botanischen Kunstwörter, sie mögen lateinisch oder übersezt seyn, den mehresten Liebhabern anfänglich Schwierigkeit erwecken und abschrecken, war Rousseau in den acht ersten hier übersezten Briefen darauf bedacht, seine Leser nur stufenweise damit bekant zu machen, und das Unangenehme dabey durch Einmischung von Thatsachen und Naturkenntnis zu versüßen. Hierin ahmt Hr. M. ihn glücklich bey der Fortsetzung nach. Der Genfer unterrichtet durch Erörterung einiger natürlichen Pflanzenordnungen. Der Engländer thut dieses, nach vorgängiger allgemeinen Zergliederung des Systems und Entwicklung der Begriffe, worauf sich die Eintheilung desselben bezieht, durch die Betrachtung der einzelnen Classen und ihrer Unterabtheilungen, aus denen einige besondere Geschlechter oder Gattungen zur Erläuterung ausgehoben werden. Beyde Verfasser beschäftigen sich nur mit der so genannten reinen Kräuterkunde, und müssen daher geglaubt haben, daß die Wissenschaft, auch ohne etwas von der Anwendung der Pflanzen in den Vortrag einzuflechten, sich reizend genug machen ließe. Wir erwähnen sogleich des nachfolgenden Werks, da man sich so oft in dem eben angezeigten darauf bezogen hat:

Lichfield.

*A System of Vegetables — in two Volumes, translated from the thirteenth edition, as published by Dr. MURRAY. of the Systema vegetabilium of the late Professor LINNÆUS and from the Supplementum plantarum of the present Professor LINNÆUS. Printed for Leigh and Sotheby*

Ætæ 2

Lon-

*Murray*

London 1783, auf 897 Seiten in Octav; womit ein *Alphabetical Catalogue of English and Scotch Names of Plants* 1784, auf 2 Bogen verbunden ist. Ausser den Einschaltungen der Pflanzen aus dem Finnischen Supplement unterscheidet sich diese Uebersetzung von der 13. Ausgabe des Dn. Hofr. Murray durch die Auslassung aller ausführlichen Beschreibungen, die in der Urschrift curio gedruckt erscheinen. Da einem jeden Schriftsteller erlaubt ist, den Plan so weit auszudehnen, als er will, nur daß er dem Vorfatz getreu bleibt: so kann man den Verfassern, die so gar eine botanische Gesellschaft ausmachen, nicht verübeln, daß sie nur bey Finnischen Entdeckungen stehen geblieben sind. Die specifischen Charactere sind alle mit möglichster Kürze übersetzt und neben bey auch englische Trivialnamen beygefügt: die Geschlechtnamen sind aber nur selten Englisch gegeben worden. Zur Erläuterung der Kunstwörter hat man wiederum die Abbildungen aus der Finn. *Philosophia botanica* abgedruckt, und die Disputation *Termini botanici* auch übersetzt. Die Vorrede ertheilt manche gute Rathschläge zur Erlernung der Kräuterkunde, zumal zum Gebrauch der Engländer, und streut den Finnischen Verdiensten in diesem Stück denjenigen Weisrauch, den nicht allein in England, sondern auch ausserhalb, ein jeder Kenner der Sache und Verehrer der Wahrheit denselben so willig darbringt.

*heiner.* Ohne Benennung des Druckorts, wahrscheinlich aber in Mannheim, ist folgende kleine Schrift auf 21 Seiten erschienen: Blick eines Tonkünstlers in die Musik der Geister. Schon oft hat man die Gesetze der Tonkunst mit der Einrichtung des Weltgebäudes, und auch mit der Einrichtung der menschlichen Natur verglichen

den, allein nie haben wir diese Vergleichung so vollkommen durchgeführt, so dichterisch vorgetragen und zu so vielen wichtigen und überraschenden Anwendungen benutzt gefunden, als in diesem Aufsätze, der sich durch edle Einfachheit des Stils eben so sehr, als durch Reichthum an neuen Gedanken, auszeichnet. Der Verfasser ist der Freyherr Friedrich von Dalberg, den das Publicum schon aus ähnlichen Arbeiten kennt.

London.

*Gmelin.*

The natural history of many curious and uncommon zoophytes, collected from various parts of the globe by the late J. Ellis (s. G. N. 1756. S. 525) systematically arranged and described by the late Dan. Solander, with 62 plates engraved by principal artists. By Wenz. White und Sohn und P. Eimshy 1786. Quart S. 208. Eine vortrefliche Nachlese zu jenem ältern Werke, von der Tochter des sel. Verfassers, dem thätigen Beförderer dieser Wissenschaften, Sir J. Banks zugeeignet, theils aus den Bemerkungen anderer, hauptsächlich aber aus eigenen des unermüdeten Verfassers. Den Nempolypen (Hydra) theilt er in zwei Gattungen, in Hydra und Actinia, wovon die letztere sich dadurch unterscheidet, daß sie fleischiger ist und ihre Junge durch den Mund lebendig von sich giebt (also nicht die Linnéische Gattung dieses Namens); von ihr führt Hr. E. zehn Arten an, die sich alle im Meere aufhalten, Cereus, Bellis, gemmacea, mesembryanthemum (alle 4 schon von Hrn. Prof. Gärtner unter dem Gattungsnamen Hydra beschrieben), sociata (hier abgebildet), Aster, Anemone, Helianthus, Dianthus (alle 5 schon von Hrn. Ellis anderwärts beschrieben), und Calendula (hier abgebildet und schon Hughes bekannt). Von der Rindenporalle

ÆÆÆ 3

(Flu-

(Flustra) 5 ganz neue Arten *papyracea*, *carbasæa*, *dombycina*, *verticillata* (diese 3 abgebildet) und *tubulosa*. Die härtesten Arten der *Sertularie*, die mehr Bläschen als Egerstöcke haben, und aus ganzen Reihen von Zellen bestehen, trennt Hr. C. von den übrigen, und vereinigt sie unter dem Gattungsnamen *Cellaria*; er zählt ihrer 18, von welchen 5, *cereoides*, *tulipifera*, *flabellum*, *cirrhata* (alle 4 hier abgebildet) und *ternata* ganz neu sind; auch zählt er Linné's dritte Art des Seeföchers dahin: Auch unter denen Arten, die den alten Namen behalten haben, erscheinen hier 3 neue, *frutescens*, *Pinaster*, *Pennatula*, *Filicula*, *quadridentata*, *muricata* (alle abgebildet), *spicata* und *Evanthi*. Unter der Seefeder eine ganz neue hier abgebildete Art (*argentea*); auch zählt Hr. C. den Federkorf und die Meerlilie dahin. Auch die Hornkoralle theilt er in zwei Gattungen; denjenigen, welche freich eine zellige, aus Gefäßen bestehende, weiche Bekleidung haben, läßt er den Gattungsnamen *Gorgonia*; diejenigen aber, die auswärts mehr ein gallertartiges Fleisch haben, und mit Warzen und kleinen Dornen besetzt sind, vereinigt er unter der Gattung *Antipathes*; von jener zählt er 23 Arten, von welchen 11 ganz neu sind, nemlich *Umbraculum*, *flammea*, *ceratophyta*, *viminatis*, *pinnata*, *exserta*, *patula*, *Briareus* (alle diese abgebildet), *juncea*, *muricata* und *calyculata*; auch hat er die rothen Korallen hieher gerechnet; von der andern Gattung zählt er nur 6 Arten, von welchen 4, *Ulex*, *subpinnata*, *myriophylla* und *alopeuroides* neu, und, die letztere ausgenommen, hier abgebildet sind: Von der Isis eine neue Art (*coccinea*), hier abgebildet; von der Koralline 20 neue Arten, *monile*, *lapidescens*, *obtusata*, *oblongata*, *cylindrica*, *marginata*, *lichenoides*, *indura-*



*durata, fruticulosa, pinnata, loricata, palmata, subulata, granifera. cuspidata, tribulus, flabellum, conglutinata, phoenix und periculum, alle hier abgebildet; die Linnéische Erdforalline erklärt Hr. E. nur für ein mangelhaftes Stück einer dreytheiligen Art. Von der Punctforalle 20 Arten in 5 Zünfte getheilt, unter ihnen auch der Schwammstein, die Warzenforalle, 2 Arten, die Hr. E. selbst sonst zur Rindenforalle gezählt hatte, und 6 ganz neue Arten, calcarea, decullata, lichenoides. caerulea (alle 4 abgebildet), Skenei (von Dr. Skene zu Aberdeen, der Hrn. E. sehr viele Beiträge zu dieser Nachlese geliefert hat), und violacea (aus dem Südmeere). Von Sternforallen 80 Arten, unter 4 Zünfte theilt; unter ihnen 41 ganz neue, patella, axillaris, aspera, undata, ampliata, cucullata, cinerascens, abdita, phrygia, daedalea, gyrosa, stellulata, denticulata, laveolata, retepora, rotulosa, fiderea, galaxea, Pleiades (alle diese abgebildet), tibicina, mammillaris, purpurascens, eruefscens, scabrosa, ficoides, acerosa, lichen, sinuosa, repanda, ambigua, clivosa, Cerebrum, involuta, implicata. spongiosa, poculata, cavata, bulliens, Hyades, papilosa, limitata, botryotes und granosa. Auch vom Seeforf 4 neue Arten, mammosum, ocellatum, gorgonoides (alle 3 hier abgebildet) und tuberosum, und vom Meerschwamm 4, palmata, prolifera, botryoides und coronata, alle hier abgebildet. Die Gattungsmerkmale sind in lateinischer und englischer Sprache zugleich, die kürzern Bestimmungen der Arten in jener, die ausführlicheren Beschreibungen aber in dieser abgefaßt.*

Sträßburg.

Die hiesige akad. Buchhandl. hat Einrichtungen getroffen, Büchernotizen zwischen Deutschland und Frank-

Heyne.

Frankreich geschwinder zu verbreiten. Sie giebt ein wöchentliches Verzeichniß der neuesten franzöf. Bücher mit den Preisen und kurzen Notizen unter dem Namen *Avant Coureur* aus: wovon das laufende Jahr schon der zehnte Jahrgang ist: es soll forthin in ununterbrochener Folge erscheinen.

Auf gleiche Weise läßt sie für die Franzosen einen *Catalogue raisonné des nouveaux Livres Allemands, Grecs et Latins de la Librairie académique de Strasbourg* besorgen, für jede vierzehn Tage zwey Nummern in einem Bogen. Was wir gesehen haben, ist noch von vorigem Jahre. Die Unternehmung verdient anhaltende gleichförmige Ausführung.

Eben diese Buchhandl. giebt den dritten Band aus von *Sermons de Mr. Hugh Blair, Dr. en Th.* traduits sur la onzième Edition par *Mr. Frossard, Dr. honoraire de l'Université d'Oxford, Ministre du S. Evang.* avec un Discours préliminaire sur l'Eloquence de la Chaire et un Sermon du Traducteur. Lyon 1786. Oct. Das Original ist in unsern Blättern schon 1778. angezeigt worden. Die vom Uebersetzer beigelegte Predigt handelt von der Güte, und hat, wie man sieht, einen etwas weiten Umfang des Themas; sie ist aber in der franzöf. Kapelle zu St. James und vor dem Statthalter zu Haag gehalten worden. Die vorausgehende Abhandl. empfiehlt sich durch Deutlichkeit und Faßlichkeit.

Ferner sehen wir aus dem uns zugekommenen Anfang des Jahrg. 1787, daß das *Neue Magazin für Frauenzimmer mit Kupfen*, herausgegeben von *Hrn. Seybold, Prof. in Buchstetter*, fortgesetzt wird. Zwey Kupfer machen die Damen mit dem Außerlichen und mit dem Puzzimmer einer famtschadalischen Wohnung bekannt. Verwandten Inhalts sind ein Paar Aufsätze. Die übrigen sind Erzählungen und Poesien.



Gattung gleich anfangs ein eigenes Gepräge, welches sie auch in der Folge beibehielt. Zu der Idee aber, einen Choe von Satyrn aufzuführen, konnte bey dem Zwecke, welchen die ersten Choren hatten, einen rohen Haufen müßiger Leute an den Feften des Bacchus zu belustigen, die herrschende Volksvorstellung von Saturn und Silenen leicht Gelegenheit geben, besonders da die Feyer der Feste selbst unmittelbar an die Mythen vom Dionysus und seinen Begleitern erinnerte. Wie das Satyrspiel stufenweise ausgebildet worden, läßt sich jetzt nicht mehr darthun; es scheint schon vor dem Pratinas und Aeschylus seine völlige Form gehabt zu haben, weil zur Zeit dieser Dichter die Aufführuna der Tetralogien, die aus drey Tragödien und einem Satyrspiele bestanden, bereits im Gebrauche war. Als Haupteigenschaften des satyrnischen Drama's werden folgende angegeben: der Ausdruck war gemischt, theils ernsthaft, theils komisch; die Handlung war aus der Geschichte des mythischen oder heroischen Zeitalters der Griechen genommen; die Scene an einem Orte, wo sich der Aufenthalt von Satyrn denken ließ. In diesen Haupteigenschaften liegen dann auch die Merkmale, wodurch es sich von der Tragödie, Comödie und andern Arten von Dramen unterscheidet. Wenkäufig wird einer Meinung des sel. Lessing erwähnt, deren Nothig der Verf. Hrn. Hofr. Eichenburg verdankt, nach welcher auch die Alcestis des Euripides ein satyrnisches Drama seyn soll. Lessing glaubte hiedurch den Euripides wegen mancher unleugbarer und geahndeter Fehler in der Dekonomie des Stücks und der Anlage einzelner Charaktere zu entschuldigen; auch hatte er schon an dem Abbe d'Aubignac einen Vorgänger. Allein es fehlen der Alcestis zu viel Eigenschaften, die

die sie haben müßte, um für ein Saturspiel zu gelten, als daß Lessings Muthmaßung dem Verf. annehmlich scheinen könnte.

#### Berlin und Stettin.

*Kaßner.*

Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz in 1781. . . von Friedr. Zitzelau; Achter Band; 1787. Vorrede, Berichtigungen und Zusätze 53 S. Reisebeschreibung 176 S. Anhang 202 S. Beilagen 111 S. Unter den Zusätzen findet sich auch der Werth einer jährlichen Pension von 10,000 Rl., welche Prinz Eugens Erb für denselben Bibliothek von 1737. wenigstens 26 Jahre genossen hatte, aus Kästners Fertigung der Rechenkunst 164. S. Er beträgt Interessen, nur zu 3 Procent gerechnet, 143,752,195 Rl. bequämlieh noch viel mehr bey 4 oder 5 Proc. woben Hr. N. die Anmerkung macht, man habe frentlich damals in Wien nicht genau gerechnet. (Wie die Zahl hier nach einer frentlich gewöhnlichen Art abgetheilt ist, würde sie mehr als 143 Millionen bedeuten, sie ist aber tausendmal kleiner, weil nur ein Comma linker Hand der drey niedrigsten Ziffern gehört, sie als Tausendtheile anzuzeigen). Dieser Theil der Reise beschäftiget sich noch ganz mit Augsburg. Die dahigen katholischen Buchhandlungen gründen sich auf das 'us canonicum, und Werke für die katholische Geistlichkeit, meist tüchtige und zahlreiche Folianten, deren Absatz durch Aufklärung gar nicht schemmt wird. Hr. Merrens zeigte Hr. N. die Stadtbibliothek bey dem evangelischen Gymnasium zu St. Anna, die an trefflichen griechischen Manuscripten reich ist. Ueber die Künstler in Augsburg, besonders Hr. J. R. Krenherrn von Göt. Bey der Gelegenheit giebt Hr. N. Gründe an, warum durch Melodra-

men selten der wahre Ausdruck der Leidenschaft gefaßt werden könne. Von Augsbürgischen Wissenthättern, die oft aus Baiern kommen, ihre Lebensläufe werden gedruckt. Ein Pferdedieb ward 1779. zur Correction auf 6 Jahre ad militiam abgegeben, aber schon 1780. als dienstuntauglich mit einem ehrlichen Abschiede vom Regimente wiederum entlassen . . .

Der Anhang enthält Anmerkungen über das zweyte Blatt von Hrn. Lavaters Rechenchaft an seine Freunde, und über Hrn. Säilers Währchen. Sie sind schon vor Ausgabe dieses Theils besonders erichteten.

In den Beplagen finden sich Briefe eines Ungeannten über Augsburg. Ein Kupferstich vom h. Jacinth soll den Gehährten in Kindesnöthen auf das Herz gelegt werden. Des P. Merz Brustbild. Chronosichen unter den Bildern des jesigen Bischofs von Augsburg und Pabst Pius VI. (Sie sind noch dazu in Prosa, sonst war doch noch ein Verdienst dabei, Wörter mit Zahlbuchstaben zu scandiren). Die letzte Nacht des Jahres und der Morgen des neuen 1787. wurden von einem Theile Bürger zu Augsburg mit Rauchzen, Schreyen, sittenlosem Gesänge und Loben zugebracht. (Von Plagen mit Pulver wird nichts erwähnt, vielleicht war das das einzige Vorrecht der Herren Gelehrten). Mittlere Getreidepreyse zu Augsburg von 1756 . . . 1786.

*Raffner.*

Ebendasselbst.

Nachricht von des berühmten Cagliostro Aufenthalte in Mierau im Jahre 1779. und von dessen dortigen magischen Operation. Von Charlotta Elisabeth Konstantia von der Kette, geb. Gräfin von Medem; bey Friedr. Nikolai; 200 Octavf. Die

Die verehrungswürdige Verfasserin, Schwester der Durchl. Herzogin von Curland, leistet durch diese Entlarbung des Betrügers der Vernunft einen wichtigen Dienst. E. meldete sich in ihrer Familie als Freymaurer, den seine Obern wichtiger Angelegenheiten halber nach Norden geschickt hätten. Er empfahl sich durch vorgegebene alchymische und übernatürliche Kenntnisse, und ein magisches Experiment, da der jüngste Sohn ihres Vaterbruders seine abwesende Mutter und Schwester sah, selbst was die letzte machte, anzeigte. Besonders dadurch machte er viel Eindruck auf die Fr. v. R. und erregte Gedanken von seiner großen Gewalt über die Geisterwelt. Er errichtete besonders ihr, und Verwandtinnen von ihr, eine Loge d'Adoption, wo sie große Geheimnisse zu lernen hofften. Die Fr. v. R. war seit dem Tode eines geliebten Bruders für das Leben sehr gleichgültig, nur sich vollkommener zu machen und das Wohl vieler Menschen zu befördern, konnte ihr das Leben lieb machen. In ihren religiösen Gesinnungen hatten Bücher einen Hang zum Mystischen und Uebernatürlichen veranlaßt. E. richtete sich nach dieser Denkungsart, ward aber oft durch ganz vernünftige Fragen, die sie that, ohne nach Mißtrauen gegen ihn zu haben, in Verlegenheit gesetzt. Auch verlor er zuerst ihr Vertrauen durch eine Aeußerung über 1. B. Mos. 6; 2. . 4; da er zu versichern gab, von Vereinigung der Kinder der Himmels und der Erden stammten die Halbgötter der Griechen, Christus, Er selbst, her. Das empörte ihre moralische Empfindung. Sie wollte ihre Zeit besser anwenden, als solche Lehren anzuhören. Ihr Vater bat sie inständig, nicht wegzubleiben, sie hörte also noch eine andere Vorlesung, in der E. Vorschriften gab, wie ein

Frauenzimmer, das nicht lieben wolle, durch magische Mittel sogar zur physischen Liebe zu bringen sey. Alle seine Schüler setzten ihn deswegen zur Rede, er aber wand sich so heraus: daß er seine Freude über die Grundzüge seiner Jünger bezeugte, die er hätte prüfen müssen. Die Verfasserin aber ward darüber theils betrübt, theils indignirt, und beschloß nun fest, diesen Alkanzeren nicht mehr beizuwohnen. . . . So viel nur zur Probe aus dieser in mehr als einer Absicht lehrreichen Schrift.

492.

#### St. Petersburg.

Wir führten im vorigen Jahre S. 657 und S. 689 zwei Lustspiele an: der Betrüger, und der Verblender; welche in der politischen Absicht geschrieben waren, um der um sich greifenden Schwärmeren zu steuern, welche Martinisten, Alchemisten, Geistesseher und ähnliche Betrüger und Betrogenen in Rußland verbreiten. Ein Gebrauch der Comödie, wie er in Athen war, zu einem größern Zweck, als blos zum Lachen. Ein drittes Stück ist seitdem noch hinzugerommen: Der Sibirische Schaman, ein Lustspiel. 1786. groß Octav 110 Seiten. Den Charakter kennen wir sonst nur aus den Beschreibungen des Nordens und den Reisenachrichten. Unter den rohen Völkern giebt es Leute, die sich in Entzückung und Wahnsinn versetzen, oder sich versetzt stellen, wunderbare Dinge sprechen, auch geheime oder künftige Dinge offenbaren. Mehr oder weniger Verschämtheit hat daran seinen Antheil. Selbst in Petersburg, scheint es, finden sich dergleichen Leute ein, die aber die Peltzen nicht duldet. Ein solcher Schaman, der zum hundert und vierzigsten Grade der Entzückung gelangt ist, kommt von



von Jesus mit einer Familie in Petersburg an; seine Betrügeren ist in eine der auf dem Theater gewöhnlichen Liebesgeschichten eingeflochten.

#### Mainz und Frankfurt.

*Feder.*

Hey Barrentrapp und Wenner: Beiträge zum Studium der Philosophie. Erster Theil. Erste Liniem einer Geschichte der Weltweisheit. Von Anton Joseph Dorisch, Professor der Philosophie auf der Universität zu Mainz. 1787. 78 Seiten Octav. Die Hauptabsicht des Werks geht auf seine Zuhörer; für welche diese Beiträge eine Einleitung in seine Vorlesungen sein sollen. Sie enthalten Beweise einer nicht gemeinen Aufklärung, Belesenheit und philosophischen Denkkraft; und die Freymüthigkeit mancher Urtheile macht nicht nur dem Werk Ehre, sondern auch der Universität auf der er lehrt. Daß die Kanonik des Epikurs mehr Nettes enthalte, als die damals gewöhnliche Dialektik der Stoiker; möchte Recens. doch nicht sagen. Epikurs Regeln sind zwar sehr gut zur Sicherung gegen die Kunstgriffe der sophistischen Dialektik. Aber von der Stoischen Logik überhaupt — wenn diese unter dem Namen der Dialektik zu verstehen seyn sollte — müßten wir doch, nach allem, was die Alten davon sagen, einen bessern Begriff haben, als daß wir sie unter die Epikurische Kanonik herabwürdigen dürften. Sollte S. 32 Theophrast nicht etwa für Galen stehen? Und Johann von Damaskus nicht besser im Deutschen sich ausnehmen, als Johann Damascen? C. 55 müßte achtzehntes Jahrhundert stehen, wo vom Geist der Gelese die Rede ist.

Emgo.

Veder.

Lemgo.

Von des Hrn. Generalsuperintendenten zu Detmold, F. L. Ewalds Abhandlungen Ueber Predigerbeschäftigung und Predigerberragen hat das Vierte Heft noch den besondern Titel: Ideen über Bibelstudium und Jugendbildung. Und in diesem hat hauptsächlich die Abhandlung Ueber Schulaufsicht des Recensenten Aufmerksamkeit an sich gezogen. Denn sie enthält nicht bloß gründliche Erörterungen wichtiger, den gemeinen Schulunterricht, besonders auf dem Lande, betreffender Ideen; sondern auch eine Geschichte der in dem Detmoldischen vorgeschlagenen, unternommenen und durch die gewöhnlichen Schwierigkeiten und Hindernisse glücklich durchgeführten Verbesserungen. Mit Erhöhung der Besoldung mußte auch da angefangen werden. Aber wir können uns auf keine Auszüge einlassen; sondern empfehlen nur die Schrift denen, die mit ähnlichen Unternehmungen sich beschäftigen. Zufolge der neuen Einrichtung werden nicht nur Exemplaren vom Knochenschen Kinderfreunde und von dem Beckerschen Noth- und Hülfbüchlein unter arme Kinder vertheilt. Sondern es sind auch Schulfeste veranstaltet, um Liebe zu dem Lehrer zu erwecken, und diesem Gelegenheit zu mancherley Stücken der Ausbildung zu verschaffen, die sonst ganz fehlte. Er lehret seine Zöglinge auch anständige Volkslieder singen, um dadurch die ungesitteten und sinnlosen allmählig auszuwotten. — Der zuletzt angehängte Entwurf eines Catechismus scheint dem Recens. ausnehmend natürlich und zweckmäßig. Doch überläßt er diesen sowohl, als die Abhandlung über Bibelstudium, den eigentlichen Theologen zur genauern Prüfung.

---

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

92. Stück.

Den 9. Junii 1757.

---

Nürnberg und Altdorf.

**V**on des Hrn. geheimen Kirchenrath, Dr. Dedelein christlichem Religionsunterricht nach den Bedürfnissen unserer Zeit ist der zweyte Theil 1786. auf 318 Octavi. herausgekommen. Die Einrichtung dieses Werks haben wir bereits Anz. 1785. S. 2043 f. angegeben, seine Brauchbarkeit empfohlen und seine Vorzüge bestimmt. Dieser zweyte Theil enthält das dritte Capitel von den Erkenntnismitteln des Christenthums, in zwey Abschnitten: deren Erster vom N. I. handelt, und der Zweyte vom N. Warum der Erlöser nicht selbst seine Lehren schriftlich abgefaßt habe? S. 4 f. Der Hr. Verf. antwortet, weil er kein Buchstabengelehrter war, sondern ein Lehrer für Geist und Herz. (Dies letztere waren ja aber seine, wie der Hr. D. gesteht, vom heil.

333

Geist

Geist geleitet: Apostel auch! Ueberhaupt kann dieser Mendelssohn'sche unbestimmte Ausspruch gegen den schriftlichen Unterricht zu schädlichen Mißdeutungen, wenigstens leeren Declamationen, Anlaß geben). Endlich nach mehreren, jenen ähnlichen, Gründen wird derjenige angegeben, welcher alle andere unnöthig macht, und ihnen zum Theil widerspricht: weil er es wirklich durch seine Apostel gethan hat. Wir können nicht verschweigen, daß sich auch bey diesem Theil eben der Wunsch, den wir schon bey dem Ersten äußerten, uns mehrmals aufdrang: daß ein so gelehrter und gründlicher Schriftsteller die Behauptungen Neuerer Reformatoren weniger mit den Aelteren Lehren zu verbinden und zu vereinigen suche; hingegen runder und gerader seine eigene Meinung eröffne. Dann würde dies nützliche Werk ungleich kürzer, in seinen einzelnen Theilen viel bestimmter, und im Ganzen weit unterrichtender seyn. Vornemlich fühlten wir diesen Wunsch bey den Stellen von der Inspiration des N. T. S. 57 f. und seinem jetzigen Gebrauch S. 128 f. Uns wenigstens fällt es schwer, zu sehen, ob der Hr. Verf. diese Schriften für gemeine menschliche halte, oder einigen übernatürlichen Einfluß Gottes dabey annehme: indem einige Aussprüche, die das letztere behaupten, durch andere ihnen widerprechende wiederum scheiden aufgehoben zu werden. Nicht weniger übertrafchte uns S. 152 der Wunsch: "es möchte doch einmal dahin kommen, daß die Bücher des N. T. nur so weit den Layen übergeben werden, so weit sie Religionschriften, verständlich und anwendbar sind." Selbst bey der gewöhnlichen schlechten Vorbereitung zur eigenen, freien und ganzen Lectur dieser Christen: wo ist der überwiegende Schaden, den sie gestiftet hat? Oder vielmehr, hat

hat sie nicht unzählige Vortheile verbreitet? Und ist nicht die auffallend größere Klugheit und Einsicht des gemeinen Mannes unter uns Protestanten, in Vergleich mit den Katholiken, die Wirkung davon? So viel von den Wünschen und Zweifeln des Recensenten, die er würde verschweigen haben, wenn sie nicht die Schriften eines unerer vorzüglichsten Gottesgelehrten betrafen! — Die wichtigsten Gegenstände von der Authentie, Unerfälschtheit, Glaubwürdigkeit des N. T. sind in einer weiten Kürze, mit einleuchtender Ordnung und viel Kraft, abgehandelt. Der vorzüglichste Theil dünkt uns der über das N. T., S. 155 — 262. Man findet hier die hauptsächlichsten Bemerkungen zusammengedrängt: welche die Ueblichkeit, Zuverlässigkeit, den Geist und hohen Werth dieser vortreflichen Bücher kenns und fähbar machen. Nur in dem, was S. 257 f. von Nothwendigkeit eines epitomirten N. T. für die Laien, und Schädlichkeit der Lectur des Ganzen gesagt wird, können wir abermals nicht bestimmen. Auch der Gebrauch der Vernunft kann schaden, sehr schaden, und hat tausend schreckliche Folgen veranlaßt. Es kommt hier aber auf sichern Ueberschlag der Vortheile und Nachtheile an: und da scheinen uns immer jene den Ausschlag zu geben. Man gebe nur in einem guten catechetischen Unterricht, welcher ja ein Auszug der Bibel ist, die gehörige Vorbereitung zur Lectur derselben; so werden in fast allen Fällen jene besorgten Nachtheile verhindert; und diese Lectur, selbst bey den Schwächsten, das Defikel vielfacher Uebung des Urtheils und Erleuchtung des Verstandes werden. Der Hr. Verf. sagt selbst S. 298: Die Menge der deutlichen Stellen der Bibel, ihre Wichtigkeit, ihre Brauchbarkeit, befriedigt den Laien; und er-

weckt den Nachdenkenden, auch die dunklern Wahrheiten zu lernen." und S. 307 führt er die schöne Stelle aus dem Sokrater's Interbrief mit Beifall an: "Wir sind überzeugt, daß, wenn einmal das Bibellesen allgemeiner wird, der gemeine Mann auch bald heller und aufgeklärter werden wird." Sollte dies nicht jene Bedenklichkeiten und Zweifel heben und widerlegen? — In dem Stil des Verf. schätzen wir besonders die Simplizität, rein von allen den immer mehr einwirkenden Kraftworten, Schwachverderbungen und bombastischen Gedanken und Ausdrücken. Nur selten und nur da leidet sie, samt der Kürze; wo die Bemühung, den Vortrag zu beleben, zu sichtbar ist. Nach allem dem Gesagten können wir nicht anders, als einem so reichhaltigen und wohlgeschriebenen Werk viele Leser wünschen.

Wir zeigen hiebei zugleich von eben diesem Verf. vier Jena'sche Gesp. programmata an: de historiae Jesu tenenda: et tradenda: que necessitate ac modo; welche zwar schon 1783. angefangen, aber erst im vorigen Jahr vollendet worden, 7 Bogen in Quart. Die Kleinlichkeit derer, die bios am Buchstaben der Lebensgeschichte Jesu kleben; nebst der Kühnheit derer, welche, besonders neuerlich, diese ganze Geschichte als etwas bios für die Juden damaliger Zeit Nützliches verwerfen, gab dem Hrn. D. zu diesen schönen Abhandlungen Anlaß. Sie zeigen den großen Nutzen der Lebensgeschichte Jesu zur Hebung und Stärkung des Glaubens und guter edler Gesinnungen: und geben nützliche Erinnerungen über die weise Auswahl und den klugen Vortrag der Begebenheiten und Thaten des Erlösers in seinem öffentlichen und Privatleben.

Regens-

## Nicoenbürg.

*Kapitel*

Das erblichliche Vererbenungsrecht ohne Ver-  
 färgereifung, aus dem Kameralrechte des Mittel-  
 alters beleuchtet und aus dem Europäischen, Teu-  
 schen und Preussischen Privatrechte erwiesen von  
 Friedr. Christ. Jonachan Meier. 1786. 180 S.  
 in Octav. Die Absicht des Verf., die manchem, der  
 bloß den Titel ansieht, wohl ziemlich räthselhaft blei-  
 ben möchte, geht bloß dahin, den Rechtsgrundlag:  
 daß die Intestaterbschaft auf jeden Erben ohne alle  
 Beschränkung geradezu übergehe, aus der Wes-  
 schaffenheit der Staatsverfassung: und den sittlichen  
 Beartiffen der Urmelt, wie er sich ausdrückt, zu  
 entwickeln, weil er ihn nicht nur in ganz Deutsch-  
 land, sondern auch im ganzen Europa für allge-  
 mein geltend annimmt. Er geht daher zuerst die  
 allgemeinen Gründe durch, worauf jener Rechts-  
 sag beruht, und bemüht sich, den samteigenthüm-  
 lichen Grund der Erbfolge, als ganz allgemein,  
 gegen Meier, der das Gemeineigenthum aus qu-  
 ren Gründen nur bei den Sueten annimmt, zu  
 beweisen, welches aus dem officiellen Theoreme  
 erläutert wird. Der Staat selbst behielte bei jeder  
 Vertheilung sein Oberherrschumsrecht, worin der  
 Grund der gerichtlichen Käufung und Medial-  
 investitur, deren Symbole hier angeführt werden,  
 imgleichen des Fagstolzen- und Heimfallsrechtes,  
 vermöge dessen das einem Geschlechte vererbene  
 Stammgut, wenn solches ohne erbliche Vererbung  
 verstorbt, an den Staat zurückfällt, zu suchen ist,  
 wovon eine Menge diplomatischer Beweise nicht  
 bloß aus deutschen, sondern auch aus französischen  
 und andern Gesetzen, doch, wie uns dünkt, ohne  
 ganz genaue Auswahl, und zu einer vollständigen  
 In-

Induction noch immer nicht hinlänglich, angeführt wird: auch werden noch das Conſervations- und Amortisationsrecht und die landesherrliche Ertheilung der Teſtamentsfähigkeit, als Folgen jenes Ober-eigenthumsrechts bemerkt gemacht. Zur Erhaltung der Stammgüter in den Familien führte der Staat die ſamteigenthümliche Verſorgung des Grundeigenthums ein, und verſicherte dem zukünftigen Erben zugleich den Feig ſeines Erbtes durch den Rechtsſtar: Der Letzte erbt den Lebenden, deſſen Mangelheit der Verſ. in Europa ſowohl, als in Deutſchland vornemlich, theils durch ausdrückliche Geſetze, theils durch Hausverträge und Liebereinkommung des Lehn- und Fideicommissrechts, und endlich auch durch den Gerichtsbrauch zu erweiſen ſucht, und einige Regeln, die daraus ſtiepen, nebst den Ausnahmen davon, anführt: ſelbſt wenn ſeine Verordnung in einem Lande dieſe Regel beſtätigte, glaubt doch der Verſ. die Gültigkeit derſelben wegen der Obſervanz in dem größern Theile Deutſchlands, bis das Gegentheil erwieſen, annehmen zu müſſen, und tadelt deſhalb ſehr hart den Hrn. ach. H. von Seldem, der dieſen Rechtsſtar nur da gelten läßt, wo er in Statuten angenommen iſt. — Die Anwendbarkeit ſeiner vorerwähnten Grundſätze auf den Geuzäuslichen Rechtsfall gegen wen hier angehängte Urtheile, die nach den Grundſätzen des römischen Rechts abgefaßt ſind, ſucht der Verſ. zuletzt noch recht deutlich vor Augen zu legen.

*Leipzig.*

*Leipzig.*

Practiſche Grammatik der lateiniſchen Sprache,  
von Chr. Gottlob Bröder, Paſtor zu Beudte und  
Wede.



Weddingen im Hochstift Hildesheim. Von Crusius 1787. gr. Octav 475 Seit n und 110 Seiten. Man sieht, daß der Verf. aus Lieb und Neigung gearbeitet haben muß, da ihm sein Amt selbst keine Veranlassung dazu gab. Dasjenige, wodurch sich diese Grammatik von andern unterscheiden soll, ist der Syntax, der mit einem angehängten Lesebuch verbunden ist. Der vorausgehende etymologische Theil ist kurz, vielleicht hie und da zu kurz, abgeferligt: 3. E. über die abgeleiteten Wörter, die Patronymica, Gentilia und dergleichen (worüber überhaupt noch keine uns bekannte Grammatik völlige Auskunft giebt), finden wir nichts. Dagegen aber ist die Uebersicht der Declinationen und Conjugationen dadurch erleichtert, daß alles zusammengedrückt und tabellarisch dargestellt ist. Der Syntax ist, selbst nach des Verf. Angabe, die Hauptsache: nicht nur die Regeln sind in großer Vollständigkeit benachbracht, sondern die Beispiele dazu auf eine auffallende Weise gehäuft. Eigentlich sind die Schwellerischen, Bauerischen und andere Schriften über den guten lateinischen Ausdruck hier eingeschmolzen; dadurch ist für das Studium viel abgekürzt und erleichtert; es ist dabei der deutsche und lateinische Ausdruck, und das Verhältniß des einen zu dem andern, auf gleiche Weise umständlich benachbracht: 3. E. bey den Ablativis absolutis, auf wie viele Weise sie im Deutschen können aufgelöst werden; wie sich die Participien übersetzen lassen. Ueber den Gebrauch der Temporum. Also die Observationes LL. in den Syntax eingewebt. Der Verf. hat sich dabei das Geleg gemacht, seine Beispiele alles aus guten lateinischen Schriftsteller zusammenzusuchen, auch dabei darauf zu sehen, daß es

ganze, für sich verständliche, Sätze sind; er hofft also, die Lehrtage zugleich zum Denken zu gewöhnen; ferner vom Leichtern zum Schwerern fortzugehen: so daß die Beispiele ganz entweder unter die Regel, worunter sie stehen, gehören, oder sich doch nur auf vorhergehende Regeln beziehen. Weniger ist auf die *causas linguas* gesehen; es wird nur angeführt was üblich sei. Für die richtige Aussprache ist durch benagelte Accente gesorgt. Der Anhang besteht aus Aesop'schen und Phädrischen Fabeln, witzigen Gedanken, Einfällen, Anekdoten und poetischen Sentenzen: allerdings eine gute Anleitung, ehe man zum unmittelbaren Lesen der Auctoren forttritt. Nun aber der Gebrauch von dem allen für den Unterricht! Der Verf. giebt ihn selbst dahin an: Der Syntax soll mit allen seinen benagelten Beispielen zu jeder Regel vom Lehrer erklärt, die Beispiele übersetzt und aufgeschrieben, dann vom Lehrling wieder zurück ins Latein übertragen werden: die Vortheile seien: daß dieser auf diesem Wege einen vollständigen Unterricht von der Latinität erhalte, von Stufe zu Stufe fortgeführt werde, mit lauter ächten Latein bekannt werde, Vorrath an Worten und Redensarten auf einem bessern Wege, als durch Vocabellernen außer allem Zusammenhange, erlange; mit den Worten zugleich Sachen fasse, welches bey bloßen Worten der Fall nicht ist: daß er den Unterschied beider Sprachen lerne, und zum Uebersetzen Anleitung erhalte. Die Zeit, welche diese Grammatik durchzuarbeiten nöthig seyn dürfe, setzt der Verf. auf eine Jahresfrist. Ob diese zureichen werde, muß die Erfahrung lehren. Bestätiget diese die Angabe, so wäre frendlich dieser Weg, gute Lateiner zu bilden, nicht zu ver-

verwerfen; und wir wünschen selbst, den mühsamen Fleiß des Hrn. Verf. durch den Erfolg belohnt zu sehen. Ohne Schwierigkeiten ist sonst die Methode, so viel wir davon urtheilen können, nicht. Wenn z. B. das Zurückweisen auf die Regel im Sonntag in manchen Christenathien allerdings lästig ist: so wissen wir nicht, ob die Jugend bey der Menge von Bescheiden nicht auch ermüdet werden wird: und ob nicht auch hier eine Mittelstraße das Beste seyn dürfte.

#### Ingoßstadt.

*Manch.*

De conjugio sacerdotibus permittendo quaestio  
proposita à Leonardo Marckaller ao. 1522. — nunc  
bini Program- tis materia facta à P. Hoffganggo  
Froelich. Ord. S. Benedicti. Prof. P. O. Theol.  
Dogm. 1787. Progr. I. S. 23. II. S. 46 in Quart.  
Als Leonhard Marckaller, der Nachfolger des beru-  
fenen St. zu Ingoßstadt, im J. 1522. aus den Zei-  
chen seiner Zeit bemerkte, daß man dem neuen  
nach Trident ausführlichen Concilio von allen  
Seiten her um Aufhebung des Verbots der Prie-  
sterche anliegen würde, so hielt er es für seine  
Pflicht, dem Concilio entweder eine Verlegenheit  
zu ersparen, oder es voraus dagegen abzuwärteln,  
und stellte daher in 27 Propositionen sein theolo-  
gisches Bedenken darüber aus, worin er die Auf-  
hebung des Verbots widerrath. Marckallers  
fräterer Nachfolger, Hr. P. Froelich, glaubt  
noch stärkere Gründe zu der Zucht zu haben,  
daß man die Sache in unsern Tagen wieder,  
und vielleicht mit glücklicherm Erfolg, in Be-  
wegung bringen dürfte, bringt also, um das Sei-  
nige dabey zu thun, auch die Marckallerischen  
Propositionen wieder ins Gedächtniß, und führt  
333 5 den

den Text, den sie ihm geben, in zwey Programmen noch weiter aus. In dem ersten wird vorzüglich gezeigt, wie viel vortreflicher der ehelose Stand der Geistlichen, noch auffer seiner innern Vortreflichkeit, für die Kirche sey; in dem zweyten aber soll historisch erwiesen seyn, daß Christus selbst den Aposteln den Coelibat nicht nur empfohlen, sondern eigentlich befohlen, daß er dann auch von diesen allen Dienern des Altars und der Kirche vorgeschrieben, von ihrer Zeit an beständig in der Kirche erhalten, also nicht erst von Gregor VII. eingeführt worden sey. Wir finden nun keinen Veruf, diesen respectablen historischen Beweis des Verf. anzutafeln, denn für Protestanten hat er ihn gewiß nicht geführt: nur können wir uns die kleine Freude nicht versagen, Hrn. Fr. für die vielen unerwarteten Entdeckungen, die er uns mitgetheilt hat, auch eine mitzutheilen, die ihm nach seiner Art, die Sachen anzusehen, ganz so unerwartet seyn muß, als uns die seinigen nach der unsrigen. Wenn er auch — dieß ist es, was wir ihm nicht verzeihen können — ganz unwiderleglich darthun könnte, daß von dem Anfang des zweyten Jahrhunderts an bis auf Gregors Zeiten herab alle heilige und unheilige Kirchenväter den Coelibat des Clerus empfohlen und befohlen, und nur so genannte Keger ihn verworfen hätten, so würden wir uns nicht das geringste Bedenken machen, mit ganz kaltem Blute zu sagen: die Kirchenväter hatten Unrecht, und die Keger hatten Recht! Ohne Zweifel würde Hr. Fr. dabey anrufen: *Contra negantem principia etc* aber eben deswegen halten wir es für überflüssig, uns auf seine Gründe einzulassen, ohne ihm weiter im mindesten übel zu nehmen, daß er für weiß hält,

was

was uns grau scheint. Auch in den Ausfall auf die Jüdische Moral, zu dem er sich S. 10 Gelegenheit macht, können wir uns daher recht gut finden, denn nach den nemlichen Gesetzen der Strahlenbrechung, oder nach der nemlichen Einrichtung des Auges, muß ihm ja wohl auch grau erscheinen, was uns weiß scheint.

LONDON.

An inquiry into the original state and formation of the earth. deduced from facts and the laws of nature. Second Edit. considerably enlarged and illustrated with (7) plates by J. H. Miller. Ben Bent 1786. Quart S. 283. Da unsere Leser das Werk aus der ersten Ausgabe (G. Anz. 1779. Zug. St. 40. S. 631) schon kennen, so haben wir sie also nur mit den Bereicherungen der zweiten bekannt zu machen, auf welche sie schon aus der ansehnlich vermehrten Seitenzahl schließen können. Ein eigener Abschnitt über einige Erscheinungen, die Ursachen und Wirkungen des Erdbebens betreffend; vornemlich das Erdbeben von 1755., und seine Wirkungen in verschiedenen Gegenden von Europa und Afrika: die Vermuthung habe sehr viel für sich, daß alle laue und warme Wasser, auch wenn sie in solchen Gegenden entspringen, die keine feuerispigenden Berge haben, ihre Wärme ähnlichen Ursachen zu verdanken haben. Eine Tabelle von alt gewordenen Leuten aus Norwegen, Großbritannien, Irland und Frankreich, von 1635. bis 1784. noch 1768. zählt Hr. Constat im Herzogthum York 150, und 1762. W. Evans zu Carnarvon 145 Jahre. Die Eingeborenen von Nordamerika leben nicht so lange, als diejenigen von Großbritannien und Irland, und diese

Gmelin

diese Lavae in Nordamerika länger: überhautet verläuere nach der Eindruth ein gemächter Himmelsstreich die menschliche Lebenszeit. Loosstone sey in seinem äußern Ansehen und in seinen chemischen Eigenschaften einer Lava ähnlich; seine Lavae in ihrer Dicke sehr ungleich, auch passen ihre Klüfte nicht mit denen der Kalklavae zusammen; auch sey er nicht allgemeyn, und fülle die Klüfte der unter ihm befindlichen Lager mehr oder weniger aus; er müsse also nach ganz andern Gesetzen abtildet seyn, als die übrigen Steinlager in der Grafschaft Derby; das Thonlager, das ihn unmittelbar berührt, sey ungefähr einen Schuh dick gleichsam abbraunt; es sey also an seinem vulkanischen Ursprunge kaum zu zweifeln; Sandsteine und Schiefer, die man vornehmlich im mittlernächlichen Theile so häufig in Gerdieben finde, seyen vormals in irdischen Schichten auf dem Kalkstein, und über ihnen erhärteter Thon, Ketzten und Strinkeslen abgelegt; die Mächtigkeit dieser aufliegenden Schichten habe der Lava den Ausgang nach der Oberfläche verwehret, und so habe sie sich zwischen die Kalkschichten verbreitet. Schon 1750. entdeckte ein Hr. Nee zufälliger Weise die Selbstzündbarkeit eines Gemenges aus Leinöl und Wad. Kottenstone sey nichts anders, als Stücke von Kalkstein in Kalk vermandelt (damit stimmt doch die chem. Zerleugung nicht überein). Die Kolae der Erdschichten bey Baant in Nordwales, durch eine Platte deutlicher gemacht, unter ihnen Steinfehlen und Thonschichten mit Plattenaldrücken; überhaupt denen ziemlich ähnlich, wie man sie bisher auch sonst in England gefunden hat. Zuletzt noch Bemerkungen über die Erdschichten im mittlernächlichen Theile Irlands,

lands, vornehmlich über den Riesenweg. In Westtown in der Grafschaft Wimaah hat man vergebens nach Steinblöhen geschürft; man findet da in bläulichem Kalkschiefer, den Hr. D. für verwitterten Kalkstein halt, Spuren von Meerestieren, Entschitten und Nieren von Echtenen, auch in diesen Schalenstiere noch mit ihrer natürlichen Schaalz: des Drummalak Steinblöhen mit ähnlichen Schichten, wie in England; bei Naghera Geschiebe von Lava; zwischen Coleraine und Pettrush ein ganzes Lager von Lava, mit Felsen, die öfters mit Zeolith gefüllt sind, dessen oberster Theil zwar noch die ursprüngliche dunkelbraune Farbe hatte, aber zu Schwarzerde(?) geworden war; eine so gefährte Erde findet man von da 20 bis 30 Meilen nach Mittaa, und fast eben so weit nach Moragan und Abend zu: dieses zeigte einen ungeheuren Fluß von Lava an, der sich nach Mittag zu ergossen habe; auch Pettrushward bestehe aus ungeheuren Blöcken schwarzer leberichter Lave; am Fuße des Haals bei dem Riesenweg ein Stück Ehenen, dem cumberlandischen ähnlich, aber auf einer Seite verglast. Schalthäulen haben sich durch eine Art von Zusammenziehen getildet, indem sie von der äußersten Seite der Höhe bis zu ihrer gegenwärtigen kamen: der Krater, woraus alle diese Lave geflossen, sey mit einem großen Streich Landes nach Mitternacht zu in das atlantische Meer geführt, das noch zum Theil von solchen erkaumenden Klippen ummaelt, und dessen Grund oft aenug durch ausbrechendes Feuer aufgewühlt worden sey. Unter dem Moore und den unterirdischen Waldungen Jelandts deutliche Spuren von arabischem Lande; also vor der Gluth, welche jene unzählige Bäume niederstürzte,

sahen

ischen Landbau in Island, das nach derselbigen vielleicht mehrere Jahrhunderte hindurch entvölkert war; eben das findet man auch in England, vornemlich in der Grafschaft Chester und in den Herzogthümern York und Lancaster; zu Youle fand man sogar unter fettem und festem Boden, Sand und Moorerde mit unterirdischem Holze angepflügtes Land. Auch in Nordamerika habe man wo Brunnen mit einer Mauer von Backsteinen nach europäischer Art, bei dem Graben eines Brunnens 60 Schuhe tief unter der Erde einen Hügel, und zu Mistak unweit Boston unter einem großen Stein Münzen gefunden; auch in Nordamerika sey also schon in einem sehr frühen Zeitlauf Cultur gewesen, die theils durch große Revolutionen der Natur, theils durch die Entdeckung von Barbaren unterbrochen worden: Ueberhaupt können Künste und Wissenschaften sehr frühe geblüht haben, oder abwechselnd mit den Wildern, die sie liebten und übten, zerstört und wieder erneuert werden sehn.

*Heder.*

Hannover.

Versuche über den Landprediger. Für einige Leser der Fragmente des Herrn Nath. Campe. Erstes Stück. 86 Seiten Octav. Der Verfasser, den wir nicht nennen wollen, weil er sich selbst nicht genannt hat, ob wir ihn gleich als einen unterm vortheilhaft sich auszeichnenden ehemaligen Mitbürger kennen, hat sich selbst nach der bisherigen, vom Hrn. N. C. anacarifenen, Methode so gebildet, daß es ihm schwer wird, zu begreifen; wie diese Methode für so fehlerhaft und zweckwidrig gehalten werden könne. (Hr. C. würde antworten, daß er einzelne treffliche Ergebnisse dieser Methode nicht läugne, daß aber das-

jenige,



jenige, was von ihr überhaupt gerühmt wird, idealisch sey, und in Ansehung der wenigsten wirklich erreicht werde; und das nicht vom guten, sondern vom bessern die Frage sey). Die stärksten Gründe, die den Camerischen Ideen entgegen gesetzt werden, sind folgende. Die humanistische Bildung, sonderlich die gründliche Anweisung zum Interpretiren, enthalte so manche Uebung und Aufklärung des Verstandes, dergleichen auf keine andere Weise so wohlfeil zu erlangen sey. Oben diese Bildung sey nicht nur den Candidaten in den Stand, sich einen anständigen Unterhalt zu verschaffen, sondern auch den Landgeistlichen, der Erziehung seiner eigenen, und vielleicht auch fremder, Kinder sich zu unterziehen. Nicht darzu nach zu streben, wenigstens den Grundtext des N. T. selbst zu verstehen, sey eine Gleichgültigkeit gegen die Gründe der Religion voraus, die unwürdig mache, das Amt eines Lehrers zu verwalten. Es könne der Religion nicht anders, als nachtheilig seyn, wenn der große Haufe ihrer Lehrer nicht zum gelehrten Stande gerechnet werden dürfte: das Beispiel der katholischen Gelehrlichkeit in den vorigen Jahrhunderten beweise dies. — Der Verf. nimmt auch auf die vom Hrn. C. empfohene Bahrdtsche Schrift Rücksicht; führet ein der humanistischen Vorbereitung vortheilhafteres Jugends aus derselben an; und widerlegt andere Aeußerungen derselben.

Leipzig

Der Critik ist von Lambert Bos Antiquitatum graecarum, praecipue athenarum, descriptio brevis. nach der Leisnerischen zweiten Ausgabe, eine neue durch Hrn. Johann Karl Seume, Prof. der

H. 4116.

der griechischen Litteratur in Wittenberg, beserat werden, 1787. groß Octav 272 Seiten und Register. Das Compendium ist freylich weit von dem entfernt, was es zu unsern Zeiten seyn könnte. Da es indessen im Ganzen nicht ungeschmacklich werden sollte, so hat diese Ausgabe, als Verzug, theils arößere Richtigkeit des Drucks, insonderheit bey den angeführten Stellen, theils verschiedene vom Hrn. Professor, welcher ein Schüler von Lessnere war, beygefügte, und durch unterschiedene neue Citata und kleine Bemerkungen, die zum Theil Verbesserungen von dem Hrn. sind: so die richtigere Bestimmung der Zeit, in der die homerischen Wettspiele Griechenlands sind gehalten worden; ingleichen bey den Dionysien und Eleusinien. So sind die Beywörter der Götter S. 13 unter Classen gebracht.

*Leyne.*

#### Ebendasselbst.

Der Caspar Krüsch hat der Hr. D. Volkmann angefangen, auf eben die Weise, wie er Reisen durch Italien, und nachher durch einige andere Länder, herausgegeben hat, auch Neueste Reisen durch Frankreich, vorzüglich in Abziet auf die Naturgeschichte, Oekonomie, Manufacturen und Werke der Kunst, aus den besten Nachrichten und neuern Schriften zusammengetragen, herauszugeben. Der Erste Band, 1787. gr. Octav 567 Seiten, enthält außer einer statistischen Beschreibung von Paris und den benachbarten Plätzen. Der ganze Plan des Werks ist in der Vorrede selbst dargelegt.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

93. Stück.

Den II. Junii 1787.

Wien.

*Bothe-wer*

**B**ey F. H. Edlen von Trattner: Allgemeines bürgerliches Gesetzbuch. Erster Theil 1786. 156 Seiten Octav. (wird verkauft ungebunden das Stück auf Schreibpapier für 15 Kreuzer, und auf Druckpapier für 10 Kreuzer). Der gegenwärtige erste Theil dieses neuen Civilgesetzbuchs ist nicht bloß Probe, um, nach dem Muster der preussischen Einrichtung, der Kritik ausgestellt zu werden, sondern bereits mit legaler Autorität versehen, und als allgemein geltendes Recht, nach welchem vom 1. Januar 1787. an in den sämtlichen Erblanden gesprochen werden soll (also jetzt schon gesprochen wird), publicirt worden. Um so mehr verdient es genaue Aufmerksamkeit, weil man sicher schließen darf, daß die weise gesetzgebende Gewalt keine sogleich geltende

H a a a a      Re

Reformen der alten Gesetze gemacht haben wird, ohne mit der reifsten Ueberlegung, die des Reformators würdig war, die Nothwendigkeit und Nützlichkeit derselben vorher zu prüfen. Alle Abänderung alter Gesetze läßt sich unter zwei Gesichtspunkte bringen, Vertauschung weniger passender Gesetze gegen mehr passende, und Supplirung der in der alten Gesetzgebung vorhandenen Lücken. Unter diesen beiden Gesichtspunkten wollen wir die uns als merkwürdige aufgeschossenen neuen Verordnungen als einen Vertrag zur Kunde der Fortschrittlichkeit in der legislativischen Tätigkeit unsern Lesern mittheilen. Das erste Hauptstück handelt von den Gewerken, und schon hier finden sich auffallende Zeichen der Umänderung unserer bisherigen gemeinen Rechte. Kein unbedeutender Gegenstand juristischcr Untersuchungen war von jeher das Verhältnis der gewerblichen Rechte zur Obrigkeit und zu dem Herkommen. Es muß daher Aufmerksamkeit erregen, wenn §. 9. im Allgemeinen verordnet wird, daß "gegen Gesetze, die bereits erlassen worden, oder noch erlassen werden, keine Gewohnheit bestehen oder Kraft haben soll, sie möge gleich in allen Erbländern allgemein, oder in einzelnen Orten eingeführt seyn," und daß "alle vor diesem Gesetze schon bestehende Gewohnheiten von nun an gänzlich aufgehoben werden." Nur alsdann sollen nach §. 12. Gewohnheiten gelten, wenn das Gesetz nur die Hauptsache bestimmt, und in den Neben Umständen sich auf den Gebrauch ausdrücklich bezieht, wobei aber nach §. 14. der Landesfürst immer das Recht behält, die Gewohnheiten aufzuheben. Unförmig hat jedes stillschweigende Gesetz den Grund seiner Verbindlichkeit eben sowohl im Willen des Gesetzgebers, als das ausdrückliche, und kann daher eben so

zur.

gut, als dieses, umgeändert und abgeschafft werden. Allein eben deswegen läßt sich mit Grunde vermuthen, daß diese allgemeine Disposition sich auf keine Gewohnheitsrechte erstrecken soll, deren Abänderung kein Theil der in bürgerlichen Sachen gesetzgebenden Gewalt ist, z. E. wenn alte Gewohnheitsrechte eines gewissen Standes, als etwa des Adels, in Betracht kommen; Rechte, die als ein der Verfassung gemähes Jus quæsitum anzusehen sind, wie z. E. die in uraltem deutschen Gebräuche in adlichen Stammgütern, oder die auf das uralte Recht, Familienverträge nach Gefallen zu machen, sich gründende Primogenitursuccession in manchen der ersten Familien. — Ob und in wie weit es gut sey, dem Richter durch erlaubte Interpretation mehr oder weniger Gewalt in die Hände zu geben, ist lange bestritten worden. Das neue Gesetz hat zur Absicht, diese Gewalt, so viel möglich, einzuschränken. Es heißt §. 23. Die erlassenen Gesetze sind sicut nach dem eignen und gemeinen Verstande der Worte zu nehmen. Niemand ist berechtigt, sich einer Rechtskräftigen Auslegung anzumassen. Vielleicht contrastirt es dagegen ein wenig, wenn es nachher (N. 25.) heißt, daß, wenn sich Parteyen oder deren Rechtsfreunde künstliche Verdrehungen der Gesetze zu Schulden kommen lassen, gegen diese mit schärfer Strenge nach richterlichem Ermessen verfahren werden soll. Uns dünkt, daß in peinlichen Sachen das richterliche Ermessen gewiß nicht minder bedenklich sey, als in Civilsachen. — Findet der Richter wegen Dunkelheit einen Zweifel oder rechtliches Bedenken wegen der Anwendung eines Gesetzes, so muß er den Fall an den Landesfürsten berichten, und bey demselben Belehrung suchen. Auch Verordnungen und Begünstigungen sind nach dem buchstäb-

lichen Inhalte zu erklären. Privilegien und Gnadenverleihungen überhaupt (S. 27.) soll der Regent willkürlich widerrufen können. (Das Wort willkürlich könnte bey Manchem Bedenkllichkeiten erregen, da der Zusammenhang nicht schließen läßt, daß bloß präferire Privilegien gemeint seyn sollen). — Zweytes Hauptstück. Von den Rechten der Unterthanen überhaupt. Alle, die in den Erbländern unter dem gemeinschaftlichen höchsten Oberhaupte vereinigt leben, sind als Unterthanen und Inländer anzusehen. In allgemeinen Rechtsgeschäften hat keiner einen Vorzug vor dem andern; daher wird (S. 11.) das Einstandsrecht völlig aufgehoben. (Doch nicht auch dann, wenn es sich auf bereits geschlossene Verträge oder auf Testamente gründet?) — Sehr wichtig sind die folgenden beiden Hauptstücke. Erstes Hauptst. III. Von den Rechten unter Eheleuten. Auf gewisse Art ist das römische Recht gegen das canonische wieder in seine Würde gesetzt im §. 6., wo es so heißt: "Minderjährige müssen zur Ehe die Erlaubniß des Vaters oder väterlichen Großvaters haben. Die Obrigkeit kann den Consens in erforderlichen Fällen suppliren. Ist aber der Consens des Vaters oder Großvaters nicht erfolgt, und auch um die Supplirung desselben nicht nachgesucht, so ist die Ehe ganz ungültig und ohne alle Wirkung." Den großjährigen Kindern aber ist der Fall anders. Diese brauchen überhaupt zur Ehe weder väterlichen noch großväterlichen Consens. Wird aber (S. 11.) die väterliche oder großväterliche Weigerung von Gerichtswegen geurtheilt befunden, so sind die Eltern nicht nur von aller Ausstattung entbunden, sondern können selbst ein solches ungeheures Kind enterben. Eine unter dem Verprechen der Ehe geschene Schwängerung (S. 2.) be-

gründet

gründet keine Verbindlichkeit zur künftigen Ehe, sondern ist als eine gemeine Schwängerung anzusehen. Der Entführer (§. 10.) darf die Entführte heyrathen, wenn sie nach wiedererlangter Freiheit daren willigt. Die Lehre vom Heyrathsgute (Dos) ist fast unverändert römisch, bis auf den Punct der in Rücksicht desselben der Frau zustehenden Hypothek an dem Vermögen des Mannes. Es steht nemlich (§. 69.) dem, welcher das Heyrathsgut bestimmt, frey, sich in dem Heyrathsbriefe selbst oder auf andere Art wegen der Wiedererstattung Sicherheit auszubedingen. Von stillschweigender Hypothek sagt das Gesetz nichts. Indes kann noch nach geschlossener Ehe (§. 70.) um Sicherstellung des Dos nachgesucht werden. (Aber wie? wenn sich der Mann weigert? denn von der Verwendbarkeit der Sicherstellung sagt das Gesetz nichts. —) Die Hypothek gilt nur, wenn sie gerichtlich ist, und hat vor andern ältern Hypotheken keinen Vorzug. Ohne gerichtlich verbriefte Hypothek (§. 71.) gilt das Heyrathsgut beym Concurs nur als briefliche Forderung, und hat nur unter den brieflichen und persönlichen Forderungen den ersten Rang. Sehr scharfsinnig heißt es §. 72.: Wenn das Heyrathsgut beym Concurs den gesetzlich eingeräumten Vorzug haben soll, so muß rechtlich bewiesen werden, daß es wirklich eingebracht worden. Allein das Geständniß des Mannes beweiset nur gegen ihn selbst, nicht gegen die Creditoren. — Geschenke unrer Eheleuten (§. 81.) sind erlaubt und von andern Geschenken nicht unterschieden. — Auf eine ganz eigene Art ist die eheliche Gütergemeinschaft behandelt. Wenn (§. 92.) die Eheleute eine solche Gütergemeinschaft errichten, so wird dadurch an dem Eigenthum des Vermögens von einer

oder anderer Seite nichts geändert. Jeder Theil behält darüber ungebundene Macht, und kann davon auch wider Willen des andern Theils veräußern. Das dem andern Theile zukommende Recht geht nicht weiter, als auf die Hälfte desjenigen, was an dem der Gemeinschaft unterzogenen Gute nach Versterben des Einen vorhanden seyn wird. Aber wenn nun Kinder da sind? davon sagt das Gesetz nichts. Zu seltsamen Mißdeutungen (vorausgesetzt, daß nur nach dem Buchstaben des Gesetzes gesprochen, und Interpretation nicht gehalten wird) könnte §. 30. Anlaß geben, wo es heißt: Ein Hinderniß ist, wenn eine Weibsperson zur Zeit der eingegangenen Ehe wirklich schwanger gewesen ist, der Ehemann dies anzeigt und beweiset, daß er davon nichts gekußt habe. Wie aber? wenn nun die Braut, ohne Wissen des Bräutigams, vor der Zeit der eingegangenen Ehe ein- oder mehrermale wirklich schwanger gewesen ist? Soll er da gegen die Heirath nichts einwenden können? — Hauptst. IV. Von den Rechten zwischen Eltern und Kindern. Sorge für die Kinder überhaupt, und besonders für denjenigen Theil derselben, den Vortheil bisher mit einer unbilligen Zurücklegung für die Vergehen der Eltern strafe, scheint hier der im Ganzen sehr vortheilhafte Zweck des Gesetzgebers gewesen zu seyn. Einige der Umänderungen stoßen freulich etwas hart zusammen mit der bisherigen Sitte und Denkart: auch dem Unpartheilichen fallen Bedenklichkeiten dabei ein; indeß thut man am besten, dem Erfolge, der in Fällen dieser Art der sicherste Richter ist, die Entscheidung zu überlassen. Die berühmte Stelle, die bereits sehr viele Sensation ver-



verursacht hat, ist der 15. bis 17. §. dieses Hauptstücks, deren Hauptinhalt wörtlich dieser ist: "Wenn ein uneheliches Kind von Eltern gezeugt worden, welche beide oder einer derselben zur Zeit der Erzeugung desselben verheiratet waren, oder wenn zwischen den Eltern ein Ehehinderniß vorhanden ist, das nicht gehoben werden konnte, so sind ihm die Eltern nach den gesetzlichen Bestimmungen bloß den Unterhalt schuldig. Ist aber das uneheliche Kind von unverheirateten Personen erzeugt worden, oder gar nur aus einer ungültigen Ehe, wo das Hinderniß hätte gehoben werden können, so ist das Kind dem ehelichen völlig gleich zu achten, und wird dasselbe von väterlicher und mütterlicher Seite aller Rechte theilhaftig, die dem ehelich geborenen Kinde zugesprochen sind. Doch hat diese Verordnung nur alsdann Platz, wenn solche Kinder nicht nachher durch eine von ihrem Vater oder ihrer Mutter mit einer dritten Person geschlossene Verheiratung wirklich unehelich gemacht worden. (Dies ist freilich sehr aufzulegend!) Eine solche Ehe soll aber nicht anders geschattet werden, als wenn vorher wegen des verhandenen Kindes vor der Gerichtsstelle zwischen den Eltern ein gütliches Abkommen getroffen werden. Wo dieses nicht geschehen ist, bleiben dem Kinde seine Gerechtfame vorbehalten." Wenn nur hier die buchstäbliche Auslegung nicht wieder Sonderbarkeiten veranlaßt! Denn soll das uneheliche Kind in dem eben bestimmten Fall alle Rechte des ehelich geborenen erhalten, oder nur die, wovon vorher die Rede gewesen ist? Denn sonst erbt es, nach §. 20., auch Namen, Wapen, Stand und Vorzüge des Vaters; und das war doch

doch wohl nicht die Idee des Gesetzgebers. —  
 Mehrliche Begünstigungen der Kinder enthalten  
 die vorhergehenden Gesetze. So wird §. 1. ver-  
 ordnet, daß, wenn ein Mann ein zu früh ge-  
 borenes Kind für das seinige anerkennt, dies den  
 vollen Beweis macht; und §. 2. wird gesagt, daß  
 Niemand, als der Vater, befugt seyn soll, gegen  
 die uneheliche Geburt eines Kindes Zweifel zu  
 erregen. (Auch nach dem Tode des präsumtiven  
 Vaters, bey Erbseitigkeiten, soll den Verwand-  
 ten die Quæstio status untersagt seyn?) Etwas  
 Eignes enthält §. 10. Wenn der Vater des Kin-  
 des auf keine Weise sicher bestimmt werden kann,  
 so ist die Mutter berechtigt, denjenigen zu Unter-  
 haltung ihres Kindes zu belangen, der eines in  
 den ersten Monaten der Schwangerschaft mit ihr  
 gepflogenen Beischlafs geständig ist, oder über-  
 wiesen werden kann. — Die römische Lehre  
 vom *Peculio adventitio* ist abgeändert durch §. 24.  
 wo dem Vater die Nutznießung des kindlichen  
 Vermögens nicht gestattet, sondern festgesetzt wird,  
 daß er, wie ein anderer Vormund, dasselbe zu  
 versichern (das ist doch etwas anstößig!) und  
 darüber jährliche Rechnung abzulegen schuldig  
 sey. — Die Einkindschaft wird (§. 23.) für  
 das künftige gänzlich abgeschafft, und soll dar-  
 aus auf keine Weise eine Rechtswirkung entste-  
 he. — Hauptst. V. Von den Rechten der Vä-  
 ter und anderer, die ihre Geschäfte nicht selbst  
 besorgen können. Merkwürdig ist die neue Ein-  
 richtung, daß jeder Mutter, die zur Vormund-  
 schaft ihrer Kinder gelangt, ein Mitvormund an  
 die Seite gesetzt werden soll. Die Großjährig-  
 keit wird mit Vollendung des vier und zwanzig-  
 sten Jahrs erreicht.

---

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kdnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

94. Stück.

Den 14. Junii 1787.

---

Mainz und Frankfurt.

*Planck.*  
**J**oannis Laurentii Ikenbichl. Presbyteri et Canonici Amoenoburgensis, de rebus divinis tractatus introducetes in univrsam V. ac N. Testamenti scripturam et theologiam christianam. Tom. I. 1787. S. 230 in Quart. Die Absicht Hrn. Ikenbichls bey diesem angefangenen Werke läßt sich nicht gut absehen. Es scheint, als ob er die ganze Lehre von Gott und alles, was zu dieser gezogen werden kann, darin ausführen wollte, denn dieser Band enthält fünf Abhandlungen, von der Einheit und Dreieinigkeit, von dem heiligen Geist, von dem Namen, der Kraft und der Weisheit Gottes; der nächste soll sieben andere von dem Wort, der Wahrheit, der Herrlichkeit, der Heiligkeit und Gerechtigkeit, der Barmherzigkeit, der Gnade und dem Ebenbild Gottes

B b b b      entz

enthalten, und noch einer oder zwey andere sollen das Werk schließen. Die Form der einzelnen Abhandlungen ist aber diese. Der Verf. trägt alle Schriftstellen, und alle Stellen einer bestimmten Anzahl von Kirchenvätern, deren Werke er vor sich hatte, über jede Materie zusammen, sucht eine durch die andere aufzuklären, und bringt aus allen zusammen glücklich das orthoedoxe Dogma, oder die jetzige kirchliche Vorstellung, als von allen bestätigt, heraus. Ob nun dies zugleich eine Geschichte der zu dem Artikel von Gott gehörigen Dogmen werden oder vorstellen soll, wissen wir nicht, können es kaum vermuthen. Von der Absicht, eine Geschichte des Dogma zu geben, hätte der Verf. unmöglich mit so musterhafter Enthaltensamkeit auf allen Gebrauch von historischer Kritik und Gelehrsamkeit Verzicht thun, er hätte unmöglich die Verschiedenheit der Vorstellungen zu verschiedenen Zeiten so ganz übersehen, unmöglich wenigstens die Ungleichheit der Denkungsart der Vor- und Nachnicäischen Väter in der Lehre von der Dreieinigkeit so völlig ignoriren, unmöglich die göttliche Essen, Personen und Hypostasen durch Tertullian, Athanas und Manuel Kalacas gleichförmig erklären, oder die Persönlichkeit des heiligen Geistes durch Justin den Märtyrer, Origenes und Gregor von Nazianz gleichförmig beweisen lassen können. Wollte er aber bloß dogmatische Abhandlungen über diese Lehren schreiben, und sie nur durch testimonia Patrum ausstaffiren, so sieht man theils aus der angeführten Art, wie diese gesammelt und zusammengereicht sind, theils schon aus der Eintheilung der Materien voraus, was es allenfalls für ein Werk werden, aber nicht ganz gut, wozu es dienen soll. Uns scheint es beynähe, als hätte man, oder als hätte sich Hr. Tienbichsel

selbst abichtlich etwas zu thun gegeben, das ihn auf lange Zeit beschäftigen sollte, blos um ihn zu beschäftigen: und wenn dies der Fall wäre, so ließe sich aus dem Bewußtsein dieses Zwecks am besten erklären, warum er seine Materie gerade so und nicht anders behandelt hat.

Leipzig.

*Hr. G.*

Hr. Hofr. Baldinger zu Marburg setzt seine, der pract. Arzneywissenschaft besonders gewidmete, periodische Schrift: Neues Magazin für Aerztere, mit vielem Eifer und Pünctlichkeit fort. Wir haben so eben einen neuen Beweis davon an dem dritten Stück des neunten Bandes vor uns liegen, das kürzlich bey F. G. Jacobäer fertig geworden ist und mit fortlaufenden Seitenzahlen von S. 193 bis 280 geht. Wir müssen uns begnügen, unsere Leser auf die merkwürdigsten und wichtigsten Aufsätze aufmerksam gemacht zu haben. Den ersten Platz unter diesen nimmt die vom Hrn. Prof. Schroeter zu Rinteln ertheilte Nachricht von den asphaltischen kalten Schwefelquellen zu Großen-Enderf ein. Der Ort, wo diese vorzüglich gegen Gicht, Lähmungen, hartnäckige Hautkrankheiten und Brustbeschwerden aus vielfältiger Erfahrung bewährt gefundene mineralische Wasserquellen, gehört ins Amt Rodenberg, Hessen-Casselischen Antheils an der Grafschaft Schaumburg, und ist nur 5 Stunden von Hannover entfernt. Da der jetzt regierende Hr. Landgraf zu Hessen-Cassel im vorigen Jahre eine Reise in dortige Gegenden machte, besuchte er auch diese Quellen, und gab Befehl zur Einrichtung der nöthigen Badeanstalten u. übrigen Brunnenbequemlichkeiten. Diese sowohl, als auch die Lage und reizende Gegend der Quellen bald genauer beschrieben zu sehen, dazu macht Hr. Prof. S.

B b b b 2

Hess-

Hoffnung, und wir sehen ihrer Erfüllung mit Verlangen entgegen. Die fortgesetzten Auszüge, aus den Listen der vom 1. Julius 1785. bis den 30. Jun. 1786. in schwedisch Pommern und dem Fürstenthum Rügen Copulirten, Geböhrenen und Gestorbener, gewähren dem practischen Arzt eine nützliche Unterhaltung, so wie die ihnen beigefügten Erläuterungen und Bemerkungen vom Hrn. D. W. Willich. Sehr willkommen aber ist gewiß jedem Menschenfreunde die im Senat zu Frankfurt am Main unter dem 13. Jun. 1786. beschlossene Erneuerung der bekannten Lex regia Digest. Libr. XI. tit. 8. Die besonders großen Vorzüge des von dem geschwornen Geburtshelfer zu Regensburg, Hrn. Strauß, hier beschriebenen und abgebildeten Mutterkränze (aus dünne geschabten und getrockneten Weidenruthen verfertigt, mit gespannener Baumwolle umwickelt und mit Wachs überzogen) wollen uns doch nicht recht einleuchten; vielmehr sind wir geneigt, die aus elastischem Harz oder aus diesem ähnlichen Massen verfertigten Mutterkränze unter den bisher bekannten noch immer für die besten zu halten, und können daher nicht umhin, hier die Nachricht mitzutheilen, daß der geschickte Hr. Prof. Pöckel zu Würzburg gegenwärtig mit der Bereitung solcher elastischer Mutterkränze wirklich beschäftigt ist.

*Wurber.*

Prag.

Von Jos. E. Diesbach und den Rosenmüllerischen Erben: Sammlung der vorzüglichsten Schriften aus der Thierarzneykunde. Erster Band. 1785. 451 S. mit einer Kupfertafel. Zweyter Band. 1786. 443 S. in Octav mit 2 Kupfertafeln, von Johann Knobloch, der Arzneym. D. öffentl. und öffentl. Lehrer der Thierarzneykunde an der hohen Schule zu

zu Prag. — Jeder, auch noch so kleine, Fortschritt in einem noch lange nicht genug bearbeiteten Theil der gesamten Arzneykunst, dessen großer Werth in gegenwärtigen Zeiten nur von wenigen bezweifelt wird, macht Keen's immer wahres Vergnügen. Und nicht ungern seiet er daher die dahin abzweckenden Bemühungen eines jungen bescheidenen Mannes aus der Schule von Weisstein in Wien an, der vor einigen Jahren (den 8. Januar 1785.) als Lehrer in diesem Fache bey der Unversität zu Prag angesetzt worden ist. Auf die Zueignungsschrift an die Stände des Königreichs Böhmen folgte eine Vorrede von 28 S., wo der Herausgeber seinen sich entworfenen Plan zur Anlage sowohl, als Fortsetzung dieser periodischen Schrift weitläufig mittheilt. Es gehören dem gemäß folgende Rubriken dahin: Auszüge aus großen und seltenen Werken, welche die Pferde, das Hornvieh, und überhaupt die Hausthiere betreffen; Uebersetzungen guter und brauchbarer Abhandlungen, auch ganzer Werke; Sammlung zerstreuter und sich besonders auszeichnender Aufsätze und Beobachtungen aus Journalen, Magazinen, Archiven, ökonomischen Schriften, Bibliotheken, Reisebeschreibungen, aus alten und neuen Verzten; neue ungedruckte Abhandlungen; Abdrücke kleiner Schriften, auch größerer Werke, die entweder rar oder zu theuer sind; Anatomie einzelner Theile verschiedener Hausthiere: mit Kupfern; botanische Beschreibungen und Abbildungen der besten Futterkräuter und giftigen Pflanzen: mit Kupfern; Nachrichten von den mancherley Arten der Fütterung, Pflege und Wartung der Thiere in verschiedenen Gegenden, nebst kritischen Anmerkungen; Beschreibung derjenigen Würmer und Insecten, welche zu verschiedenen Krankheiten der Thiere Anlaß geben: mit Kupfern; kurzgefaßte Geschichte  
 W b b b b 3 der

der auffallendsten Krankheiten und Seuchen der Hausthiere im Königreiche Böhmen; Beyträge zur Physiognomie(monik) der Hausthiere; Beyträge zur Naturgeschichte des Flügelsviehes und seiner Krankheiten; Beistrettung aller der Vorurtheile, die in Ansehung der Thierarzney(kunde) den gemeinen Mann beherrschen; und Widerlegung der gewöhnlichen Operationen und Behandlungsarten der Hausthiere, welche herumstreichende Charlatane, unerfahrene Schmeide, Hirten und dergleichen Leute zum Nachtheil des Staats ausüben (in der Erläuterung heißt es hier unter andern — "So gar religiöse Vorurtheile (Lucaszettel 1c.) haben hier ihr Spiel. Schande, daß es Religionsdiener gewesen sind, die sie ausbreiteten — die sie unterhielten."); Anzeigen neuer Erfindungen, Arzneymittel, Operationen, Instrumente, und überhaupt alles, was entweder zum Behuf der Viehzucht, oder zur Aufnahme der Thierarzney(kunde) etwas beitragen kann; Ankündigung neuer veterinärischer Schriften, Patente, Verordnungen, Anstalten u. s. w. die zum Vortheil der Thierarzney(kunde) gereichen; Beurtheilung neuer und alter Werke; Bibliothek eilender Skribenten; Miscellen (nicht, wie sehr unrichtig steht, Müßzeln). Er habe zwar bey der ersten Ankündigung jeden Monat 30 Bogen zu liefern versprochen, allein der allgemein herrschende Mangel an Papier setze ihn außer Stand, sein Wort zu halten; alle 3 Monate aber sollte künftig gewiß eine neue Lieferung von der obigen Bogenzahl erscheinen. — Der Inhalt des ersten Bandes: 1. Ueber die Vortheile der Thierarzney(kunde). Die Antrittsrede des Herausgebers als öffentlicher Lehrer. 2. Ramazzini von der ansteckenden Epidemie unter dem Hornviehe in der Gegend von Padua. 3. Nachricht von der Hornviehzucht, Fütterung und Nutzung in  
der



der Gegend von Nürnberg. 4. Beschreibung eines dem Vieh schädlichen Insects, der Bremse, *Oestrus bovis* und *Rangiferinus* L. 5. Kunstmäßige Benennung aller äußern Theile des Pferdes. 6. Der Haushahn und die Henne (aus der Martinischen Uebersetzung von Buffon). 7. Gedanken über den Kopf der Pferde (aus la Fosse Cours d'Hippiatrique). 8. In- und ausländische Verordnungen zum Besten der Thierarzneykunde und Viehzucht bekannt gemacht. 9. Ueber die Entwicklung der Zähne bey Pferden (auch aus la Fosse). 10. Widerlegung eines Vorurtheils in Betreff der Feiwerkheit bey Pferden, vom verstorbenen Oberthierarzt Weber zu Dresden (aus den Schriften der Leipziger ökonom. Societät II. Th.) 11. Recensionen. 12. Bibliothek elender Scribenten. 13. Verzeichniß der thierärztlichen Schriften, welche seit 1783. in den Leipziger Ostermessen erschienen sind. Im zweyten Bande sind folgende Aufsätze und Auszüge enthalten: 1. Cothenius über die Nothwendigkeit einer Vieharzneyschule (aus der Histoire de l'Académie de Berlin Tom. XXIV.) 2. Vollständiger Auszug aus Lancisus historischer Abhandlung von der Hornviehseuche (aus dem Lateinischen). 3. Beytrag zur Geschichte der Hausthiere Englands (aus Vennant). 4. Sagar's Abhandlung über eine besondere Krankheit der Schaafe (das Original erschien 1765. lateinisch). 5. Fortsetzung der Briefe von Bucholz. 6. Vom Wutth der Pferde (aus la Fosse). 7. Prager Witterungsbeobachtungen, von Hrn. Prof. Strnad für das Jahr 1783. 8. Lamonier von den Ursachen, warum das Erbrechen bey den Pferden nicht statt finde? (aus den Abhandlungen der kön. Akademie zu Paris). 9. Von der Bräune bey den Schweinen (aus Krünig Encyclopädie VI. Th.) 10. Recension der Salkischen Schrift: Untersuchung der sogenannten Vieh-

Nichseuche zc. Hamb. 1782. 11. Auszug aus Campers Vorlesungen über das Viehsterben. 12. Fortsetzung der Verordnungen zum Besten zc. 13. Beschreibung der seit der Michaelismesse 1785. erschienenen thierärztlichen (thierarzneekundigen) Schriften. 14. Erklärung der Kupfertafeln. — Strenge und mit Vorsicht unternommene Wahl können wir nicht umhin, dem Herausgeber für die Zukunft aufs angelegentlichste zu empfehlen.

*Gmelin.*

**Kambridge.**

Rich. *Reliqua* flora Cantabrigiensis exhibens plantas agro Cantabrigiensi indigenas secundum systema sexuale digestas. Bey Merrill 1785. Octavo S. 490. Auch dieses Werk scheint mehr die Absicht zu haben, die Erlernung der Kräuterkunde, vornehmlich den Studierenden zu Cambridge, zu erleichtern, als die Wissenschaft selbst mit neuen Entdeckungen zu bereichern. Jeder Gattung sind ihre Merkmale nach Linné beigefügt, dann folgen die Arten mit dem ganzen Linn. Namen, einigen Synonymen, dem engl. Namen, dem Orte, wo sie in der Gegend von Cambridge wachsen, der Blüthezeit, und meistens noch einer ausführlichen, gewöhnlich von andern entlehnten, Beschreibung; einige wenige sind abgebildet; unter ihnen 200 neue Arten Flechte; eine (*muscorum*) aus der ersten Ordnung, grau mit schwarzen Körnchen; die andere aus der zweiten Ordnung (*subimbricatus*, grau mit schwarzen weißgeränderten Schildchen. In allem erstreckt sich die Anzahl der erwähnten Pflanzen auf 994. Zu dieser Flora hat Hr. K. 1786.

*Gmelin.*

**Ebenda selbst**

ein Supplementum Det. S. 36 herausgegeben, worin noch mehrere Pflanzen nachgetragen und ihre Anzahl bis auf 1063 vermehrt ist. Die meisten dieser später bemerkten sind aus der letzten Linn. Classe.

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

95. Stück.

Den 16. Junii 1787.

Paris.

**W**ir sind mit der Anzeige von Voyage pittoresque des Iles de Sicile, de Malte et de Lipari — par *Jean Houel*, Peintre du Roi, ein wenig zurückgeblieben. Mit dem dreyszehnten Hefte und der 73. Kupfertafel sieng der zweyte Band an, und eröffnete sich mit Messina (i. G. N. 1784. S. 1689, 90). Die Gegenstände sind zu mannigfaltig, als daß wir uns über alle verbreiten könnten; der Liebhaber der Naturgeschichte, des Alterthums, der Baukunst, der Zeichnung, findet Jeder für sich etwas Anziehendes; bey allem dem Unbedeutenden, das mit unterläuft.

Im funfzehnten Hefte folgt die Beschreibung vom letzten Erdbeben zu Messina. Ein Blatt mit dem Einsturz der Reihe Gebäude, la Palazzata, nach einem zugetischten Stich, mit dem Palast des

C e r c e

Vice-

Micefrigs. Scormina, das alte Taurominium: sein Theater füllt in mehreren Blättern den folgenden Heft aus, und den siebenzehnen, Gemäuer von Grabmälern, Wasserleitungen und einem Gymnasium, nebst einer Charte vom Berg Aetna, nach derjenigen, welche der Canonicus Recupero verfertigt hat. Alles wieder in Zeichnungen auf Kupferart. Der achtzehnte bis ein und zwanzigste Heft führen uns nach dem Aetna: Torre rossa, ein Dorf an der Stelle des alten Ragos, der rothe Thurm ist der Rest eines alten Grabmals. Prospect des Aetna Nordost von der See aus; ein anderer von Osten her, von Jaci aus, nebst der Beschreibung der großen Wassergießung aus dem Berge im J. 1755. nach der Aussage des Canonicus Recupero. Der Hafen Trizza, mit den Cyclopenklippen, welche merkwürdige Basaltfelsen sind. Mehrere Basaltssäulen von sonderbaren Gestalten, so wie die Zeit darauf gewirkt hat. Der berühmte Casanienbaum am Aetna für hundert Pferde. Mehrere Ausichten vom Vulkan Monte rosso. Auch Hypothesen über die Entstehung vom Aetna. Mehrere merkwürdige Stellen des Berges; selbst der jetzige Crater auf der Stelle gezeichnet; auch benachbarte Dörfer. Die drei folgenden Hefte, zwey, drey und vier und zwanzig sind den Merkwürdigkeiten von Catania gewidmet: Gemäuer von Aquäducten, Bädern, Grabmälern, die beträchtlichen Reste vom Amphitheater, Theater, Odeum.

Mit dem fünf und zwanzigsten Hefte und Kupfertafel 145. fängt der dritte Band an, noch 1785. Noch einige Merkwürdigkeiten von Catania füllen den gedachten Heft aus. Einige Reste alter Sculptur, mit einer Buße der Ceres. Beschreibung des Muscums des Prinzen Bisari. Rest eines

eines Tempels des Bacchus und anstehender Häuser. Das Innere eines alten Grabmals. Die Cathedralkirche, und das Fest der h. Agathe. Noch Einiges folgt im sechs und zwanzigsten Heft; Paterno und Aderno: Reste von Häusern an beyden Orten. Im sieben und zwanzigsten bringt uns der Verf. nach Centorbi, das alte Centuripa: die Stadt hatte eine sonderbare Lage, auf einer Anhöhe; so wie fast alle alte Städte auf Berggipfeln angelegt sind. Man der Stadt Gemäuer von alten Gebäuden; auch von einer Brücke. Das Paradies Judica; eine Einiedelen. — Im acht und zwanzigsten Heft wird die Reise von Centorbi mitten durch die Insel westwärts fortgesetzt. Trapano an der Stelle des alten Tracara, wovon noch Reste der alten Mauern stehen. Bey Nicosia eine Menge Höhlen oder Grotten im Felsen, die ehemals bewohnt wurden. Agiro, Agrigium, die Vaterstadt Diodors des Geschichtschreibers. Sperlinga; wohin bey der Sicilischen Vesper einige Franzosen sich rückreten: zur Erkenntlichkeit ist hier eine Aussicht des unbedeutenden Orts von dem Verf. gegeben. Zu Polizzi, Reste einer weiblichen Statue mit drey Köpfen, zwey weiblichen und einem männlichen bärtigen; sie ist für eine Minerva von Sais gegeben. In der Kirche zu Sclafani ein Sarcophag, mit einem Bacchanal. Das Benedictinerkloster S. Maria del Bosco; in einer Gegend, die etwa 3500 Einwohner hat, rechnet man 19 Kirchen, 2 Nonnenklöster und die Abtey; und doch baute man damals eine neue Kirche. Die Armuth des Volks sey unglücklich. Das Uebel kömmt von den Normannen her: von dem den Saracenen abgenommenen Lande bekam die Kirche ein Drittel, das andere behielt Roger, das dritte gab er seinen Varenen. Palazzo adriano: einer

einer der vier Flecken Siciliens, wo Albaner wohnen: Hochzeit und Kindtaufen nach dem griechischen Ritus. Tradition der Albaner. — Neun und zwanzigster Heft: von Palazzo adriano südlich über Bisone, Castronuovo, Castrorivanni, Caltaquene, auf See und Stadt Palica. Castrorivanni ist das alte Enna: aber vom Tempel der Ceres und Proserpina ist nur die Grundmauer zu sehen. Den See, bey welchem Proserpina geraubt ward, zeigt man noch, aber die Höhle ist durch Erdbeben verschüttet. Den Palica ist eine Vorstellung von dem See Mastia, oder den beyden Palici, gegeben, die durch die Eidschwüre ehemals bekannt waren. Der Wechsellin sind jetzt mehrere als vier. — Dreyzigster Heft: von Sizini, im südlichen Theile, auf Lentini und Syracus. Um jenes herum nach allen Seiten zu zeugt alles von Vulkanen. Gegen Syracus zu blicken sich Reste von alten Gebäuden auf jedem Schritte dar. Ein Plan vom alten Syracus. Ein Grabmal. Die Steinbrüche.

Diese letztern, mit dem bekannter: Ohe des Dionys, die Einrichtung desselben, das Amphitheater, das Theater, das Haus mit sechs Laocöiden, die Catacomben, in die Reste des Olympischen Joviter, der Quell Kethusa, der Minerventempel, jetzt die Cathedralkirche, nehmen vom ein bis zu dem drey und dreyzigsten Heft ein: noch wird im letztern die Procession von zwey religiösen Brüderschäften, St. Philipp und des h. Geistes, vorgestellt und beschrieben. Die Dauer dessen, was sich noch erhalten hat, ist zum großen Theil der Arbeit in lebendigen Felsen zu verdanken: diese hat die Zeit nicht so leicht zerstören können. Der neueste Heft, es ist der vier und dreyzigste, wozu in einige Gemäure, Grotten und Felsengräber vor-

kom-

fommen, führt bis nach Yachino und Hippica: so daß es scheint, mit einem Paar Hefen mehr wird die Reise ihr Ende erreicht haben. Die Kupfer gehen bereits bis No. 204.

LONDON.

*Gmelin.*

Observations and experiments for investigating the chymical history of the tepid Springs of Buxton together with an account of some newly-discovered or little known properties of substances relating to several branches of chemistry and animal and vegetable life, to which are prefixed a chronological relation of the use of Buxton water from the earliest records to the present time, sketches of a history of the atmosphere of the Peak, and of the external form and internal structure of the mountainous regions of Derbyshire. intended for the improvement of natural science and the art of physic by George Pearson. Octav. Bey J. Lehnen 1784. V. I. S. 327. V. II. S. 227. Zwar hat Hr. P. seine Nachrichten von dem Peakgebirge von Whirehurst (J. G. A. 1779. Jun. S. 631) und Herber (J. G. A. 1776. S. 1247) abgerat, so wie seine historische von andern englischen Schrifststellern; aber unbillig wäre es, ihm eigene Gedanken, Versuche und Folgerungen aus diesen abzuspochen, um so mehr, da er eine Ehre darin sucht, vom gebahnten und allgemein betretenen Wege abzugehen; mißtrauisch möchte man inzwischen doch gegen die Genauigkeit seiner Versuche werden, wenn man z. B. liest, daß Hr. P. ein Licht in entzündbarer und phlegmischer Luft eben sowohl brennen sah, als in gemeiner, daß er in verschiedenen Stahlrohren (und er war in Deutschland, kennt das Wasser von Spa.

Epa, von Pormont, von Dreiburg) nicht mehr, als in gemeinem Brunnenwasser, fixe Luft fand; mißtrauisch gegen seine Folgerungen, wenn er z. B. aus dem letztern noch zu bezweifelnden Versuche folgert, das Eisen sey in den Stahlwassern nur selten durch Vermittelung von fixer Luft aufgelöst; mißtrauisch gegen seine Kenntniß der Hülfsmittel, die uns unser Zeitalter zur zuverlässigern Erforschung der Körper gelehrt hat, wenn er Markgraf als den neuesten Schriftsteller außer der Insel anführt, der uns den Gebrauch der Stutlayac zur Untersuchung der Körper lehrte; mißtrauisch gegen seine Kenntniß neuerer Entdeckungen, wenn er von der hellen Flamme, mit welcher Eisen und Stahl in der phlogistisirten Luft brennen, daß die ausgeathmete Luft größtentheils fixe Luft ist, nichts weiß, daß phlogistisirte Luft eben so heilsam sey, als fixe, bezauptet; mißtrauisch gegen seine Schätzung fremder und eigener Entdeckungen, wenn er den Gebrauch der Salpeterluft, weil man es bisher noch nicht so weit gebracht hat, auch kleine Verschiedenheiten in der Beschaffenheit der Luft zu bestimmen, zu dieser Absicht geradezu verwirft, den Einfluß heiseren Wassers auf die Reinigung der Luft läugnet, und ein Verdienst darin sucht, die phlogistisirte Luft nicht, wie andere, sondern permanent vapour, oder compound of air and phlogiston, die brennbare Oil of metals zu nennen. Ein langer Abschnitt, worin Hr. P. die Beschaffenheit des Dunstfrees in dem ganzen Vegetabilen untersucht; unter den Kalkdrusen eine Art, die, weil sie so weiß als Schnee ist, Snow-fossil heißt. Die Gewächse reinigen zwar die Luft, indem sie dephlogistisirte Luft von sich geben, aber nicht, indem sie verdorbene dazwischen zerlegen. (Hrn. Senebier's Versuche scheint



scheint Hr. P. gar nicht zu kennen). Nur feige Luft können grobe Wasserlächen aus dem Dunstkreis nehmen, aber andere Unreinigkeiten nicht: Daraus, daß ein Thier länger in reiner, als in irgend einer unreinen Luft lebe, lasse sich noch nicht schließen, daß jene heilsamer sey. Daß der unreinliche Schwaden zuweilen feige Luft sey, hat unter andern unser Hr. Prof. Lichtenberg an einem Versuch vom Harze, von der Luft in der Hundsgrotte haben es andere erwiesen. Bleizucker werde schon vom reinsten Wasser zerlegt; ein mit feiger Luft gleichwärgertes thue es daher nicht vermöge dieser. Hammer Schlag sey noch mehr Asche, als Kohlenasche, und lasse sich so wenig wieder zu Eisen, als Zinkblumen zu Zink machen (doch wird jener auf manchen Hüften wieder zu recht gutem Eisen, und diese mit Phosphorus, oder in recht wohl verschlossnen Gefäßen, auch wohl mit Kohlenraub, zu Zink gemacht): durch alle die vielen Versuche des Hrn. P. erfährt man weiter nichts, als daß das Wasser von Wuyton Selenit, Salzsäure mit Kalterde gesättigt, und Kalterde mehr phlogisfirter Luft (nur wenig, aber die bestimmte Verhältniß erfahren wie nicht) enthalte, von welcher letztern er vielleicht weil er den drei andern zu wenig Kräfte zutraut?) alle Kraft seines Wassers ableitet: Auch in seinen Versuchen gediehn Pflanzen in phlogisirter Luft sehr gut; die Entstehung warmer Wasser erklärt er sich von unterirdischem Feuer, und dieses eben so, wie Cavallio. Eine Alcaituna, Wuytonwasser durch Kunst zu machen. Bey Kohnatonbrideg entspringt ein Wasser, das einen an freyer Luft bald verübergehenden Geruch nach Schwefel und Geschmack nach Dinte, sonst alle Anzeigen eines sehr reinen Wassers hat.

Phos-

Phosphorus in kleiner Menge, mit Schwefel und  
Wachsöl angemacht, entbrennt von selbst.

*Napier.*

Kopenhagen.

Carter over den nye Landveei mellem Kio-  
benhavn og Corsøer . . . ist eine Sammlung von  
kleinen Reisecharten über den neuen Landweg zwi-  
schen Kopenhagen und Corsøer, nach des Hrn. Con-  
ducteurs M. Morrells Zeichnungen in Kupfer ge-  
stochen. Es sind 20 Blätter in lang Octav, be-  
quem als ein Taschenbuch zu tragen, wie der Weg  
aus einem in das andere fortgeht, mit Buchstaa-  
ben angezeiget, Dörfer und Städte, durch welche  
der Weg oder nah vorbei geht, im Grundrisse  
dargestelt, die der Reisende entfernter seitwärts  
sieht, im Prospecte, 6 Decimatzeil betragen eine  
Meile. Auch dem, der diese Sammlung nicht  
braucht, sich auf der Reise daraus zu unterrich-  
ten, werden die Grundrisse und Ansichten von  
Kopenhagen, Keeskilde, Søer, Corsøer am Helte  
u. s. w. angezeiget seyn. (Diese Charten leisten für  
ihre Gegend so etwas, wie die, freilich viel prächt-  
igern, Struktionsrisse der neuerbauten Chausseen  
des Churfürstenth. Braunschweig-Küneburg von  
Hrn. Ingenieurh. Du Plat (S. A. 1730; 1117. S.)  
Die Cosmographische Gesellschaft hatte auch den  
guten Gedanken, Reisecharten herauszugeben, es  
sind aber nur 3 von Blätter dieser Art erschienen;  
Robias Magers Reise von Nürnberg nach Göttin-  
gen und röhlanische Reisecharte von Dresden nach  
Warschau; beyde in gewöhnlicher Landcharten-  
größe. Gegenwärtige Einrichtung ist ohne Zwei-  
fel für Reisende bequemer).

---

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

96. Stück.

Den 16. Junii 1787.

---

Paris.

*Heyne*

**V**oyage en Syrie et en Egypte pendant les années 1783, 84, et 85. — Par Mr. C.—F. (Chasse-boeuf) Volney. 2 Tomes. gr. Oct. 1787. Der Verf. reiste aus Neigung und zu seinem Vergnügen, hielt sich 8 Monate zu Kairo auf, eben so lange in Syrien bey den Drusen in einem arabischen Kloster, wo er des Arabischen so mächtig ward, daß er ein Jahr lang Syrien der Länge nach durchreisen konnte. Diesen Vorzug der Sprachkunde macht er geltend. Gegen Hrn. Savary erkennt man an ihm den Rival. Der größere Theil seiner Nachrichten ist gleichwohl aus dem Leben anderer Werke, vieles aus unserm Niebuhr, mit dem er sich freulich nicht vergleichen läßt, entlehnt. Der Verf. rasiennirt mehr, als er erzählt; aber man sieht, es ist ein Mann von

D d d d d                      Kennt-

Kenntnissen und von Scharfsinn und hat mit Aufmerksamkeit selbst geübet; er ist bemüht, unpartheyisch zu seyn, und sich nicht von Lebhaftigkeit der Einbildung hinreissen zu lassen. Alterthümer sind seine Sache nicht; aber wohl bezieht er einige physische Kenntnisse; diese mehr als Naturgeschichte. Von Aegypten handelt der erste Theil, der 382 S. stark ist, bis S. 257. Wir zeigen den Inhalt an, und heben einige Bemerkungen aus, die uns entweder weniger trivial, oder besser ausgeführt zu seyn schienen.

Aegypten. Physischer Zustand. Aegypten ist so unbedeutend, daß eine einzige Fregatte es in Höhe legen könnte; aber kein Eroberer könnte sich aus Mangel des Wassers halten, welches nur durch einen Canal des Nil's hingeleitet wird, und leicht abgeschnitten werden könnte. Alle Messungen des Delta und der nördlichen Breite Aegyptens sind unsicher. Menes habe zuerst den Nilfluß, sondern bloß einen Seitenarm, abgeleitet. Die ganze Berechnung der Erhöhung des Bodens vom Delta und von der Erhöhung oder Verminderung der Masse des Wassers beruht nach allem, was man liest, auf sehr unzulänglichen Gründen; der Verlauf der Zeit seit Herodot ist zu Veränderungen dieser Art viel zu gering, es gehörten Jahrtausende dazu, um das Delta zu bilden. Von den Winden, insonderheit dem Samin, mit verschiedenen Problemen und ihren Auslösungen über die Ursachen ihrer periodischen Entstehung. Die Ausdünstungen des stehenden Nilwassers sind unschädlich: Dies lehrt die Erfahrung; der beständige Windsturm, die Trockenheit der Luft und das Meer, womit alles geschwängert ist, scheinen die Ursachen zu seyn. So groß indessen die Fruchtbarkeit des Bodens ist, so ardet alles aus Europa dahin

dahin Verpflanzte sofort aus, und muß aus frischen verschriebenen Saamen gezogen werden. Politischer Zustand: die vier Racen Einwohner: die Araber, die Aegypten, die Türken, und die Mamluken. Die Araber lassen sich unter drei Classen bringen und wohl unterscheiden; eine, die gleich bei Eroberung Aegyptens durch Amru 640. aus Hedysa; und andern Gegenden Arabiens eindringen und sich der Ländererben bemächtigen; die andere, die Magrebi, die sich nach und nach einfanden, und die Beduinen. An den Aegypten, die aus dem Gemisch der alten Aegyptier und Griechen abgeleitet sind, erkennt der Verf. den völligen Neger. Er hat den Gedanken, das zusammengebrückte Gesicht des Negers habe seinen Grund darin, daß die starke Sonne ihn zwinget, die Nasen beständig zusammen zu ziehen: so haben endlich die Musfeln ihre Bildung erhalten: so wie der Schnee, Wind und Kälte ähnliche Köpfe im Norden erzeugt. Die Mamluken, die vom Caucasus her recrutirt werden, fallen durch ihr blondes Haar in die Augen; sie verheyrathen sich bloß mit Sklavinnen aus ihrem Lande, aber keine ihrer Familien seit 550 Jahren dauere bis ins zweyte Geschlecht; im ersten oder zweyten Alter sterben alle ihre Kinder, so wie die Pflanzen, die nach Aegypten versetzt werden. Mit den Othmans gehe es nicht besser; sie recrutiren sich bloß durch Ehen mit Einheimischen. Unter den Mamluken ist Knabenliebe herrschend. Es sey ein Geschwäg ohne Grund, daß es so viele circassische Schönheiten gebe: weiß und dick heißt bei den Türken schön. Geschichte des Ali bey; auch hier wird dem Hrn. Savary widersprochen. Mohammed, der die Uebergabe von Damaskus nicht abwartete, war wirklich von dem türkischen Besatze bestochen. Ali war kein großer Mann: ehrsüchtig war er, D d d d 2 aber

aber ohne die Geschicklichkeit, einen Plan zu überdenken und zu verfolgen; Geschichte Aegyptens seit Ali beys Tode bis 1785. Was Hasan Pascha endlich ausrichten wird, muß die Zeit lehren; wenn er es gleichwohl bey dem bloßen Verjagen der Beys bewenden lassen muß, und das Land wieder verläßt, so werden sie bald in Kairo wieder erscheinen. Wenn die Dshmans ihre Janisjaren nicht in besser Ansehen zu setzen wissen, so haben die Mamluken durch ihre Corps von Sklaven und Freygelassenen überall die Oberhand. Die Mamluken sind alle zu Pferde; haben aber noch Sattel und Zeug aus dem neunten Jahrh. Gegenwärtiger Zustand Aegyptens, ein fürchterliches Gemälde, mit vielen verhängigen Bemerkungen. Der Handel wird zu Kairo hauptsächlich nur durch die Caravanes nach Meffa beträchtlich; aber so vorthailhaft ist er doch nicht, weil Waaren des Luxus eingeführt, und rohe Producte ausgeführt werden. Da er bey allen den Veragtionen noch besteht, was müßte er unter einer andern Regierung werden! Seit der geplünderten Caravane von Suez nach Kairo 1779, haben die Engländer gar keinen Handel mehr nach Aegypten; und der französische ist auch fast vernichtet; kein Consul ist mehr zu Kairo, und von neun französischen Häukern, die noch vor vierzehn Jahren waren, sind nur noch drey übrig. Bey der schlechten Bevölkerung kommen doch auf jede gevierte Heue 1,112 Köpfe. Die große Menge Blinde leidet der Verf. nicht allein von dem Nachtschlaf unter freyem Himmel her, wiewohl auch das Natrium in der Luft zum Keiz beyträgt; sondern es tragen dazu das meiste bey die Rheumatismen, die sich die Einwohner durch einen unglaublich dichten und warmen Kopfbund auf einem abgesehnen Kopf zuziehen. (Unter den Frauen müßten also

weniger Blinde seyn?) Viele sind auch blind durch die Vöcken, die äußerst schlecht behandelt werden. Das gebenedeyte Uebel, so nennt man hier die Luftsieche, herrscht häufig; der starke Schweiß, in dem man hier lebt, vermindert aber die Folgen; wer es gleichwohl von dort in ein kälteres Land mitnimmt, wird schwerlich davon befreit. Auch der Ketz. bestänget es, daß die Post zu Kairo nie aus Süden, sondern allemal von Alexandrien her, und dert hin aus Constantinopel kömmt. Ueberall dämpft Hr. V. das Verlangen, nach Egypten zu reisen. Selbst die Aussicht findet er zu einförmig, da es Ebene ist. Von den Pyramiden nur so viel: Die genaueste Messung habe man noch nicht; falsch sey es, daß die Höhe der großen Pyramide der Basis gleich sey: Gradmäler seyen es allerdings: der Name sey auch Pur: a: mit, Höhle des Todes; daß der Kern ein Kelsen sey, findet er nicht wahrscheinlich. Vor drey Jahren seyn bey Damiette mehr als hundert Bücher in einer unbekannten Sprache gefunden, und sofort auf Befehl des Scheik zu Kairo verbrannt worden (S. 256). Unter einer andern Verfassung läßt sich noch viel Entdeckung in Said erwarten und in den Dasis, wo keine Eröberer hingekommen sind.

Syrien. Geographie und Naturbeschreibung: Die Gebirge sind harter Kalkstein, selbst die Masse des Liban. Auf den hohen Gegenden finde man nirgends Verfeinerungen, aber wohl an der See. Eisen gräbt man häufig. Das ganze südliche Syrien sey ein vulkanisch Land. Die so verschiednen Climate des Landes, so wie Fläche und Höhe abwechselte; in einem Tage kann man aus der Decembertälte zu einer Mayausicht gelangen. Von Luft, Winden, Witterung, verdient der Verf. nachzuleien zu werden. Die Wüste erzeugt allerdings Thau, aber nur im Winter nach dem Regen.

gen. Der politische Zustand. Die Einwohner: freilich mehr nach Büchern, aber gut aus einander gesetzt. Die Lutzman, Kurden, Araber, alle die Hirtenvölker, haben mehr Tugenden, als die Grundbauern, weil politischer und religiöser Despotismus sie nicht herabwürdigt. Ein Wörterbuch der kurdischen Sprache würde vermuthlich viel Aufschluß für Sprache und Geschichte des alten Orients geben. Nicht bloß das Vocal hat die Remaden erzeugt, sondern der Despotismus eben so sehr: er jagt die Bedrückten in die Wüsten. Ueber die Ruinen hat überhaupt der Verf. gut nachgedacht. Was Niebuhr von einer neuen Religionssecte in Nedjed gehört hatte (S. 345), bestätigt Hr. V. S. 382: es sind zwey gerechte Araber.

Der zweite Band ist zum großen Theil Frucht der Helesenheit und des Nachdenkens des Hrn. V. Die Kapitel von den Ansaries, den Maroniten, den Drusen und den Motualis verdienen von Sachkundigen nachgesehen zu werden; auch von Scheif Daher, insonderheit wegen der neuesten Zeiten. Beschreibung Syriens nach den Paschalik, Alep, Tripoli, Saide, Damascus, Palästina. Ueberall, Zerstörung, Verfall und schreckliche Bedrückung nach Willkühr. Die Raubenpest von Aleppo ist seit 30 bis 40 Jahren eingegangen, indem die Kurden die Rauben erschossen. Auch die Seide wird schlechter, weil man keine frischen Bäume nachpflanzt: so ausgezeichnet ist der Despotismus der Barbaren: er vernichtet nur, aber schafft nie; auch nicht einmal zu erhalten sucht er den Genuß, geschweige Auslage zu machen, sich einen Genuß zu verschaffen. Man sieht also offenbar, es muß eine Zeit kommen, wo aller Genuß aufhört, und so entstehen Wüsten. Die elende Befehrungsart, da sich der Unterricht in der Religion mit Keckerey und Polemik anfängt, verjuchten die Jesuiten auch



auch zu Alep. Von der im Kloster Mar-hanna angelegten arabischen Druckerey, die sich aber wegen der schlechten Wahl dessen, was gedruckt wird, nicht halten kann; das gegebene Verzeichniß von dort gedruckten Büchern und von der Bücherfammlung macht den Jesuiten Schande. Ueber das Local von Tyrus. Halbeck ist durch das Erdbeben 1759, und durch die Fehden zwischen Emir Jusuf und Djezzar in den kläglichsten Zustand gesetzt. Aber der Tempel ist doch nicht, wie man erzählt hat, ganz ein Steinhaufen geworden. Palmyra beschrieben, nach Weerd, ohne daß Hr. B. es gesehen hat. An Wallfahrern nach Jerusalem fehlt 's die Stunde noch nicht, im J. 1784. war die Zahl 2000 Köpfe; aber es sind fast alle Griechen. Südwest vom todten Meere sollen in einem Raum dreier Tagereisen mehr als dreißig ruinirte Städte zu sehen seyn: das wäre das alte Land der Nabathäer; es wäre also wohl werth, daß sich ein Reisender dahin wagte. Eine Vergleichung zwischen Syrien und Aegypten; jenes ist überall offen und zugänglich, aber wegen seiner Gebirge schwer zu erobern und leicht zu behaupten; Aegypten hingegen ist schwer anzugreifen, aber, ist man eingerückt, wegen seiner Fläche leicht zu erobern und leicht wieder zu verlieren. Hr. B. berechnet die Volksmenge in Syrien auf dritthalb Millionen, und auf die Quadratzelle 476 Seelen. Die Regierung ist ganz militärischer Despotismus, wie er unter einem rohen Volk, das mit den Waffen Eroberungen machte, entstehen mußte: Der Koran enthält keinen einzigen vernünftigen politischen Grundsat. Der Landmann ist, wie der Städter, gebohrner Sklav des Sultans: nur verkaufen oder verschenken, wie in Rußland, kann ihn der Sultan doch nicht: genommen kann ihm dagegen alles werden. Marseille hat den Handel

nach der Levante allein; die Einfuhr ist zu 6 Millionen berechnet. Der Mangel an Büchern ist eine Hauptursache der allgemeinen Unwissenheit im Orient: in ganz Syrien sind nur zwei Sammlungen bekannt, die eben erwähnte im Kloster Mar-hanna, und die dem Djezar gehörige zu Akre; noch dazu bestehen sie in Büchern der Religion und der Astrologie, die alle Aufklärung hindern. Die Sitten des Orients, entwickelt aus ihrer politischen und religiösen Verfassung: und eine neue Widerlegung der grundlosen Behauptung von Montesquieu, daß die Indolenz der natürliche Charakter des warmen Klima, und der Despotismus die natürliche Regierungsform für den Orient sey. Wären wir nicht gewohnt, jedes Paradox eines Mannes von Ruf aufzufangen, so würde eine solche einseitige Darstellung nie Eingang gefunden haben. Große Reiche, je mehr die Staatsverwaltung simplifiziert ist (denn Provinzen mit einer Specialverfassung können eine Zeit lang den Despotismus einschränken) müssen in den Despotismus verfallen; dieser ist militärisch, wenn das Reich durch Eroberung gestiftet, und von Barbaren unter kultivirtere Einwohner eingeführt ist. Auch unser Verf. behauptet es, daß die Polygamie eine der geringsten Ursachen der Entvölkerung ist und werden kann. Dieser Band hat 458 S. Zwen Kupfer von den Ruinen zu Halbeck und Palmree sind aus Rob. Wood und zwey Charten von Aegypten und von Syrien aus Niebuhr und d'Anville entlehnt.

*melin.*

*Haarlem.*

Antwoord op the Vrage, welken zyn de waarlyk onderscheidene Sorten der Luchtgelykende Vloeistoffen etc. (f. G. Anz. 1787. St. 52. S. 522) door de Heeren A. Pacts van Troof, wyk en J. R. Deiman. Octav S. 61:410. Die Verf. die

dieser gekrönten Preischrift, die sich schon einmal auf diesem Felde (G. N. 1781. Zug. S. 721) ausgezeichnet haben, gehen auch hier wieder ihren eigenen Weg, zwar nicht unbekannt mit den Bemühungen vieler um diese Lehre verdienter Naturforscher, aber doch lange nicht mit allem bekannt, was in den österreichischen Niederlanden, in England, Schweden, Deutschland, Italien, selbst in Frankreich, dafür gethan ist, und mit der neuesten Litteratur nur durch die französischen Journale, sogar mit denen Schriftstellern, die für sie die wichtigsten seyn mußten, z. B. Cavendish, Kirwan. Der erste Abschnitt beschreibt die mancherley Arten Luft, ihre Eigenschaften, die Art, wie man sie gewinnt, und die Gelegenheit und Ort, wo man sie antrifft; auch sie sahen Vögel in gemeiner Luft, die sie mit gleich vieler entzündbarer vermischt hatten, eben sowohl leben, als in unvermischter; vielleicht ließe sich auch aus Salpeterluft eine eigene saure Luft erhalten, wenn sie nicht vom Wasser und andern Feuchtigkeiten verchluckt würde, und Quecksilber angriffe; daß die Verf. der sauren Gewächsluft noch erwähnen, hingegen nichts von der sogenannten Schwefelleber- und Phosphorluft, von der entzündbaren sauren Kochsalzluft, von der Arsenik- Königwasser- Platina- und Zinnluft des Hrn. Fontana kein Wort sagen, dürfte vielleicht den Leser bestreuden. Der zweite Abschnitt untersucht, ob jeder dieser elastischen Stoffe so viel mit der gemeinen Luft gemein hat, daß er für eine Art Luft gehalten werden kann, und bejaht diese Frage, selbst aus dem fast allgemein anerkannten Unterschied zwischen Dampf und Luft, und der Stufe von Schnellkraft, die sie mit der gemeinen Luft gleich besitzen, ob sie gleich zugestehen, daß die sauren Luftarten sich den Dämpfen mehr nähern, als die übrigen; ihr saurer Stoff sey kein Grund,

sie nicht Luft zu nennen, so lange man nicht erweisen könne, daß auch gemeine Luft ohne Säure sey; auch gemeine Luft löse sich durch Schütteln, wie saure, in Wasser auf (ohne jedoch im Wasser merklich zu seyn); und daß die letztere sich nicht als bloße Säure mit dem Wasser verbinde, erhelle daraus, daß sie als Luft wieder aus dem Wasser getrieben werden könne; auch gemeine Luft heiße doch noch Luft, wenn sie gleich durch Beladung mit brennbarem Wesen zum Athmen untauglich geworden sey, und Thiere können noch einige Zeit im luftleeren Raume leben, wenn man unter das Glas, worunter sie sich befinden, Wasserdämpfe lasse, so wie Wasserdampf auch Flamme unterhalte; Unterhaltung der Flamme und des Athmens sey also keine ausschließende und allgemeine Eigenschaft der Luft. Pöge die Luft, die wir aus Körpern durch verschiedene Mittel erhalten, schon so in ihnen, so müßte diejenige, die wir aus einem Körper durch das gleiche Mittel bekommen, von Anfang bis zu Ende von der gleichen Art seyn (das scheint uns nicht zu folgen; könnte nicht mehr, als eine Luft zugleich in einem Körper, die eine weicher oder fester gebunden, seyn, als die andere? oder wenn z. B. Säuren auf Körper gegossen werden, zuerst durch jene aus dieser Luft losgemacht, und dann bey stärkerer Hitze auch diese auf jene wirksam werden und sie zerlegen?). Auch müßte die Luft nicht verschieden seyn, man möchte eine Säure auf den Körper gießen, welche man wollte (auch dieses scheint uns nicht gerade zu folgen, wenn wir die verschiedene Stärke und Anziehungskraft der Säuren nicht aus den Augen verlieren; die eine Säure kann auf den Körper wirken und seine Luft austreiben, ohne von ihm verändert zu werden, die andere wird zugleich durch einen oder den andern seiner losgerissenen Stoffe verändert, oder zerlegt). Die Säure trage  
(un-

(unläugbar in vielen Fällen) das Ubrige zur Erzeugung dieser Luftarten bey; wäre das nicht, so müßte man mit jeder Säure gleichviel erhalten (auch das würden wir nicht daraus schließen, da bekanntl. eine Säure auf verschiedene Stoffe überhaupt stärker wirkt, als die andere). Viele Körper geben, wenn sie schon in Säure aufgelöst waren, und bereits viele Luft von ihnen aufgestiegen ist, wenn man wieder Säure, und das zu wiederholtenmalen, aufgießt, immer wieder Luft (daß in vielen Fällen etwas von der Säure zur aufsteigenden Luft komme, geben wir zu; aber die Gegner der Verf. könnten doch immer fragen: wie waren sie versichert, ob, ehe das zweytemal Säure aufgegossen wurde, bereits alles Luftwesen ausgetrieben war? wäre es ungerührt, anzunehmen, ein Theil deselbigen sey so fest, daß es dieser wiederholten Wirkung der Säure und Hitze bedarf?) auch erhalte man so viele Luft aus manchen Körpern, als unmöglich darin festhalten könne. Die durch chemische Mittel aus den Körpern erhaltene Luft komme nicht von gemeiner in ihnen befindlichen Luft. Metallfeile gebe auch in der besten Smeatonischen Luftpumpe kein Bläschen; und wenn Metalle in Wasser darunter gebracht werden, so überziehen sie sich zwar mit Luftbläschen, allein diese kommen aus dem Wasser. Kupfer und Blei geben auch in der Hitze keine; das Halbmethalle und Eisen darin entzündbare Luft geben, beweise nichts, denn von jenen (vom Arsenik) sey es sicher (durch welche Erfahrungen?), daß sie Säure enthalten: Säure allein gebe eben so wenig einige Luft, wohl aber, wenn sie auf Metall gegossen werde; also tragen beyde zur Erzeugung der Luft bey. Auch Erden geben, wenn sie mit Wasser bedeckt unter die Luftpumpe gebracht werden, kein Bläschen; auch wenn man statt des gemeinen Kalkwasser nehme, werde es nicht trüb (weil feste Luft, um sich los-

zurück:

zureißen, andere Mittel erfordert, als bloße Verdünnung der äußern); die Luft, die einige schon in bloßer Hitze geben, komme von einer in ihnen befindl. Säure; weit aber dieser nur wenig sey, so geben sie sie erst roth, wenn Säure aufgegeben werde, und diese nige, die keine Säure haben, z. B. ungelöschter Kalk (der seine Luft durch Hitze verlohren hat) nicht eher; durch Hitze erlanget man nur aus solchen Körpern Luft, welche Säure enthalten; es sey höchst unwahrscheinlich, daß 12000 Würfelzelle dephlogistirter Luft in 1 Pfund Salpeter gelagert habe können: dephlogistirte Luft werde durch Zusatz von brennbarem Wesen nie zu gemeiner, sondern zu Säure: Alle diese Lufterten bilden sich erst bey ihrer Erscheinung; alle bestehen aus Säure und brennbarem Wesen, welche durch Hitze mit einander vereinigt seyen (bey der laugenhaften Luft vertritt jedoch die Stelle der Säure das Laugenalz). Von den sauren Luftarten und Salpeterluft war dieses nun freylich leicht zu beweisen, und, was die entzündbare Luft betrifft, führen die Verf. die Gründe und Erfahrungen des Hrn. Scheubier (S. G. N. 1785. S. 1147) an. Die Herren v. Marum und Treuschütz haben laugenhafte Luft durch den elektrischen Funken in entzündbare verwandelt, und bemerkt, daß Lackmuswasser von der aus verdünnter Bitriolsäure u. Eisen erhaltenen entzündbaren Luft roth wurde, als sie den elektrischen Funken mehrmalen durchgeschlagen hatten: Hr. Cavendish hätte gewiß bey seinen Versuchen in seiner Feuchtigkeits Säure finden müssen, wenn er sie gesucht hätte; aus Eisenfeile haben die Verf. keine entzündbare Luft erhalten, wenn sie sie in gekochtes oder abgezogenes Wasser setzten; wenn einige Metalle im Feuer entzündbare Luft geben, so müsse man bedenken, daß Bergmann und Scheele in allen, doch nur in Arsenik, Wulfserbley und Schwefelstein Metallen Säure gefunden haben; vornemlich habe Zink Arsenik (womit wollen

die

die Verf. dieses beweisen?), und dieser eine Säure: Wasser sey nur zufällig in d. entzündbaren Luft (warum aber immer?): Auch ohne entzündbare Luft erhalte man Wasser, z. B. bey der Vermischung der dephlogisirten mit Salpeterluft, überhaupt so oft jene phlogisirter werde; Hr. Cavendish müßte beweisen, daß Wasser durch Vermehrung oder Verminderung seines brennbaren Wesens Wasser zu seyn aufhöre; auch nehme man darauf nicht genug Rücksicht, daß sich dephlogisirte und entzündbare Luft vor der Entzündung nie so verbinden, daß man Wasser erhalte; die Feuchtigkeit sey selbst nach Hen. Cavendish nach den ersten Entzündungen merklich sauer, dieses verstehe sich aber nach den folgenden, weil die Säure durch die immer zunehmende Menge des sich entwickelnden brennbaren Wesens stumpf werde, dem sowohl durch zu vieles, als bey zu wenigem brennbaren Wesen könne die Säure unmerklich werden: Die Feuchtigkeit, die nach dem Abbrennen der entzündbaren und dephlogisirten Luft zurückbleibe, habe zufälliger Weise in der Luft geseckt (über die gegenseitigen Beweise schietzen uns die V. zu sehr hinweg zu eilen). Nur aus Eisen und Zink erhalte man durch Wasser, vielleicht nicht einmal durch ganz reines, entzündbare Luft: daß das Verfallen der Metalle (blos) durch ihre Verbindung mit dephlogisirter Luft geschehe, sey noch nicht so erwiesen. Die Aehnlichkeiten der entzündbaren und Salpeterluft; die Säure der letztern sey looser gebunden. Reine Luft sey in den Adern, woraus man sie durch bloße Hitze bekomme, in einem festen Zustand, und nehme erst durch Hitze Luftgestalt an; aber in vielen Fällen werden auch andere Säuren zu fester Luft und bilden sie: alle Körper geben mehr feste Luft, wenn man Säuren auf sie gießt, als durch Hitze, selbst wenn Hitze keine mehr austreibt; auch gab Laugenalkali mit fester Luft aus Kreide und starker Vitriolsäure Krystallen von vitriol. Weinstein;  
und

und Laugenfal; mit fester Luft aus Kreide u. Salpetersäure gesättigt, Salpeterkrystallen (hier u. noch mehr ben einigen folgenden Versuchen, deren Folgerungen nach so sehr im Streit sind, dürfte man doch noch etwas mehr fordern, als daß die N. bles mit diesen oder jenen Mittelsalzkry stallen, vermuthlich in der äußern Gestalt, Nehmlichkeit gefunden haben: verpufften z. B. die angebl. Salpeterkrystallen auf glühenden Kohlen? u. d.), auch Weinselzsalz, das eine Zeit lang in einer durch Hitze aus Kreide, Muschelschalen und Bittererde erhaltenen festen Luft gestanden hatte, zeigte Salpeterkrystallen (nach der Bergleistung der N.); solche durch Hitze ausgetriebene feste Luft stamme also von Salpetersäure ab, welche die Körper aus der äußern Luft anziehen und in feste Luft umändern, indem sie ihre natürliche Menge brennbaren Wesens vermehren; sehr oft erhalte man mit der sauren Vitriolluft auch feste, auch zuweilen mit Salpeterluft, wenn nemlich des brennbaren Wesens zu wenig sey, um entzündbare oder Salpeterluft zu bilden, niemals mit oder von saurer Kochsalzluft; in der festen Luft sey auch Erdstoff, den die N. daraus geschieden zu haben bezeugen; überzogenes Wasser, das mit fester Luft geschwängert war, ließ auf Entropfen von Vitriolöl weit mehr Selenit fallen, als anderes reines. Wenn gleich Körper, aus welcher man durch Säuren feste Luft bekomme, nicht immer brennbares Wesen enthalten, so komme dieses in solch. u. Fällen von der Säure: Gegen die Bildung dieser Luft aus dephlogisiirter und aus brennbarem Wesen; wenn man dephlogisiirte Luft mit dem brennbarem Wesen solcher Körper belade, aus denen nicht mit diesem Wesen schon gebildete feste Luft austrete, so zeige sich diese; was nach dem Abbrennen der entzündbaren mit dephlogisirter Luft zurückbleibe, mache Keilmasser nicht trüb; dephlogisirte Luft nehme zwar, wenn sie mit brennbarem Wesen verbunden wird, die Natur einer Säure an, aber derselben, die sie vor ihrer Entzündung hatte. Auch in der dephlogisirten Luft liege Säure zum Grund, denn 1) die meisten Salpeter, auch solche die sie durch bloße Hitze geben, hatten Säure

(Mit



(wie wollen die Verf. dieses von Braunstein, Mennige und rothem Quecksilbererze beweisen?); geben 2) also mehr, je mehr sie davon hatten (Braunstein gleich, auch ohne Säure, mehr, als die meisten Körper, in welchen die Gegenwart der Säure unläugbar erwiesen ist); 3) Salpeter sey, nachdem er alle Luft gegeben, habe, aller Säure beraubt; 4) die Menge der erhaltenen Luft richte sich wohl nach der Menge des Metallkaltes, sondern nach derjenigen der Säure, und Quecksilber, aus dessen Auflösung in Salpetersäure man sie erhalten habe, verliere dadurch sehr wenig an Gewicht; Um sich der Gegenwart der Säure in der dephlogisirten Luft noch mehr zu versichern, legte die W. in einer Geräthschaft, die dreymalen des Hrn. Cavendish sehr ähnlich war, 2 Theile einer auf mancherley Weise erhaltenen dephlogisirten mit 3 Theilen einer bald auf diese, bald auf jene Weise gewonnenen entzündbaren Luft durch d. n. elektrischen Funken abzubrennen, und fanden in dem, was nach dem Abbrennen zurückblieb, (hier insbesondere wünschten wir die chem. Beweise strenger und mehr vielfältiger) Spuren der Säure, die an der Herabbringung der dephlogisirten Luft Antheil hatte; war sie 1 W. aus rothem Präcipitat, Spuren der Salpetersäure, u. d. niemals Spuren der Säure, die zur Erhaltung der entzündbaren Luft angewandt worden war, selbst wenn man entzündbare Luft aus Zink u. flüchtigem Sauerstoff gewonnen hat, Spuren von Säure. Daß, wenn die dephlogisirte Luft mit Hälfte von Nitrosäure gewonnen war, das, was nach ihrem Abbrennen mit entzündbarer Luft zurückbleib, mit Sauerstoff Nitrosäure enthalten habe, wie es in 3 Berichten S. 202. 204. geschrieben seyn soll, scheint uns sehr unwahrscheinlich, und sehr vielleicht vitios. Weinlein heilt. n; durch die Entzündung der entzündbaren Luft werde also die dephlogisirte Luft zerlegt und zur Säure, aber nicht, wie Hr. Cavendish behauptet, immer zur Salpetersäure; das neue allerdings die dephlogisirte Luft, welche im Sonnenlicht aus den Pflanzen fließt, unter gleichen Umständen Spuren von Salpetersäure, die man überhaupt in der gemeinen Luft antreffe (wenn sich aber die W. die Erhaltung einer Salpetersäure aus d. ph. entzündeter Luft, welche Hr. Cavendish von mineralischem Turbith bekommen hatte, daraus erklären, daß dieses durch Fällung aus Salpetersäure gewonnen worden, so können sie zu versetzen, daß das weisse auch im Großen ohne alle Auflösung in Schwefelsäure bereitet wird). Daß ein Gemenge von dephlogisirter und entzündbarer Luft durch Abbrennen noch mehr Säure gebe, wenn man phlogisirte Luft

Luft zusetze, komme daher, weil die ursprüngl. Säure der dephlogisirten Luft nun aus der letzten mehr brennbares Wesen einzuweihen könne, von welchem eine größere Menge zur Bildung der Säure nöthig ist; denn daß, um als Säure zu erscheinen, mehr brennbares Wesen nöthig sey, zeige die Gewinnung der dephlogisirten Luft aus Salpeter; der eine Theil der Säure gebe als dephlogisirte Luft über, und was vom Salpeter zurückbleibe, halte den andern Theil, das brennbare Wesen, in sich; selbst die starke Anziehungskraft zum brennbaren Wesen zeige die geringe Menge von diesem (warum nicht eher den gänzl. Mangel?) in der dephlogisirten Luft; daß Körper, aus welchen man dephlogisirte Luft getrieben hat, an Gewicht abnehmen, beweise noch nicht, daß etwas von ihrem Erbfloß selbst zur Luft komme; die Erde, die sie zuweilen fallen lassen, sey bloß zufällig; doch mache die Schwärze und Verschiedenheit der mit brennbarem Wesen und solcher Luft erhaltenen Säure wahrscheinlich, daß noch ein dritter Stoff, aus Erde, dazu komme. Dephlogisirte Luft sey nur darin von Säure verschieden, daß sie nicht genau brennbares Wesen in sich habe, welches in allen Säuren das gleiche sey: Hätte dephlogisirte Luft eine so starke Anziehungskraft zu Metallen, daß sie diese den Säuren rauben, warum verfallen sich Metalle ohne Hitze in keiner Luft weniger, als in dephlogisirter? Hr. Lavoisier habe noch nicht erklärt, warum brennende Körper den Feuerstoff aus der dephlogisirten Luft losmachen; ihr Weesen liege vielmehr in der Befreyung ihrer Feuertheilchen, und davon sey die Entwicklung der Luft eine Folge; durch das brennbare Wesen, welches brennende Körper der Luft mittheilen, werde diese zur Säure und zeige sich als solche. Auch mit Salpeter erhalte man aus Mennige dephlogisirte Luft, aber ein Theil der Mennige werde dabei zu Blei wiederbegefest. Wirt Scheele's Mennige, daß Wärme aus dephlogisirter Luft und brennbarem Wesen bestche. Im dritten Abschnitt beweisen die *W.* daß die gemeine Luft in ihrer Zusammenlegung mit den übrigen Luftarten übereinkomme; sie bestche aus dephlogisirter und phlogisirter Luft; diese sey Säure (in dem Luftkreise Salpetersäure) mit brennbarem Wesen überfättigt; auch diese Meinungen haben die *W.* durch einige eigene Erfahrungen unterstützt; daß feste Luft nicht in der dephlogisirten liege, sehe man daraus, daß diese bei der Entbrennung keine Anzeigen darauf gebe. Feste Luft sey nicht immer im Luftkreise, eher Wasser.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

97. Stück.

Den 18. Junii 1787.

Frankfurt am Mayn.

*Beckmann*

In der Andraïschen Buchhandlung ist von Hrn. Hofr. Joh. Beckmann Sammlung auserlesener Landesgesetze über Polizey- und Cameralwesen der fünfte Theil abgedruckt worden. Er enthält 32 Gesetze, und unter diesen viele, welche eine allgemeine Bekantmachung vorzüglich verdienen. Dahin gehört die Wegeordnung für das Herzogthum Schleswig, Heilbronische Mühlenordnung, Das Hamburgische Mandat wider Zahlenslotterien vom J. 1785, Gräfl. Sippische Hypothekensordnung, Gräfl. Neippergische Verordnung der Hülfsmittel für verunglückte oder todt scheinende Personen, (welche, wie wir hören, von dem Hrn. Grafen selbst aufgesetzt worden), Hessen-Casselsche Steuerrectification vom J. 1764. Die merkwürdige

dige russ. kaiserl. Ordnung der Handelschiffahrt auf Flüßen, Seen und Meeren vom J. 1781. Der Stadt Straßburg erneuerte Ordnung, die Buchdruckerey und den Buchhandel betreffend vom J. 1786. (Eine Verordnung, die vornehmlich wider schädliche Bücher gerichtet, aber so streng ist, daß sie wohl gewiß dem Buchhandel schaden würde, wenn sie ganz genau befolgt werden sollte. Sie scheint dadurch veranlaßt zu seyn, daß man in Frankreich glaubt, die gefährlichsten Bücher kämen über Straßburg ins Reich). Die Leihhausordnung für die Stadt Göttingen, die sonst noch nicht gedruckt, aber oft von Ausländern gesucht worden. Errichtung der Creditcasse in Dänemark, Norwegen, Schleswig und Holstein, aus welcher Landwirthen und Handwerker zu neuen nützlichen Unternehmungen Geld gegen Sicherheit auf 2 Procent vorgeschossen werden soll. Eine andere heilsame Anstalt ist die im J. 1786. im Herzogthum Oldenburg errichtete Ersparungscasse, in welche ärmere Leute ihren ersparten Ueberschuß von einem halben Thaler bis 25 Thlr. gegen 3½ Procent niederlegen und zu allen Zeiten ihr Geld zurücknehmen können. Die Nassau-Deuranische Verordnung, die Zusammenlegung zerstückelter Güter betreffend. Die ganze Einrichtung der Dnabrückischen Landesvermessung nebst den dazu gehörigen Instructionen. Der Herausgeber erkennt mit Dank die Gewogenheit derer, welche ihm bisher Ordnungen zur gemeinnützlichen Bekanntmachung mitgetheilt haben, und bittet um fernere gütige Unterstüzung.

*Heyne.*

Paris.

Mit der vorhin (S. 953) angeführten Reise des Hrn. Volney ist auf keine Weise zu vergleichen  
Voyage

Voyage par l'Italie en Egypte, au Mont Liban et en Palestine ou Terre Sainte par Mr. l'Abbé de Binos, Chanoine de la Cathedrale de Comminges. 1787. 2 Tomes. Octav. Ein Philosoph ist der Verf. sicher nicht, sondern ein guter Katholik; sein Vaterland (er ist ein Gasconer) verräth sich durch die großen Stürme, die er überall ausgefanden hat; überhaupt ist die Reise dem ähnlich, was wir die Reise eines Handwerksputzschens nennen; nichts, als was jeder mit leiblichen Augen sehen kann; erzählt in Briefen an eine Dame, die hier und da mit jedem Witz aufgestuzt sind. An der Reise scheint die Andacht Antheil gehabt zu haben: sie geht seit October 1776. von Marseille aus auf Ancona, im Winter, von da auf Loreto, wo der Verf. sich sehr erbauet, Rom, Florenz, Venedig, Trieste, auf Alexandria, Kairo, Damiette (Durchfahrt durch die Bugas), Sidon, Tripoli, Berg Liban, Aera, Jassa, Rama, Jerusalem, wo der Verf. andächtig alle heiligen Plätze besucht, und im Dec. 1777. wieder die Rückreise von Jassa aus nach Livorno antritt, und über Wien und Paris wieder nach Hause zurückkehrt. Vergeblich suchten wir etwas Neues daraus zu lernen.

#### Florenz.

Saggio di naturali esperienze sopra la decomposizione dell'acqua in aria. fatte dal Dott. Ferd. Giorgi. 1785. Bey Zofani. Octav S. 150. Hr. G. kennt die Entdeckungen der Herren Cavendish, Lavoisier, Neuvjnet u. a. über die Zusammensetzung und Zerlegung des Wassers sehr wohl, glaubt aber, daß sich diejenigen unter ihnen sehr getäuscht haben, welche daraus folgerten, Wasser bestehe aus dephlogisirter und entzündbarer Luft;

¶ ¶ ¶ ¶ 2 ¶ ¶

Gmelin

letztere komme nur von den metallischen und brennbaren Stoffen oder Säften, die äufferst erhitzt mit den Wasserdämpfen in Verührung kommen; vermeide man sie bey dem Versuche gänzlich, oder gebe ihnen nur eine Wärme, die um einen Grad höher ist, als die Hitze des kochenden Wassers, so erhalte man, obgleich das Wasser nach und nach ganz in Luft übergehe, keine Spur von entzündbarer, sondern nur eine Luft, die noch etwas besser sey, als gemeine, doch immer einen eigenen Geruch habe, den Hr. G. mit einem schwachen Geruch von Scheidewasser vergleicht (sollte dieses nicht die Meinung des Hrn. Cavendish von der Salpeterluft bestätigen?); dies lehrten Hrn. G. zahlreiche eigene Versuche, die er in Gegenwart mehrerer Zeugen und anfangs in Gesellschaft des Hrn. D. Cioni angestellt und hier ausführlich erzählt hat. Lavoisier's Wahrnehmungen bringen der Stahlischen Lehre vom brennbaren Wejen keinen Nachtheil. Die Versuche sind durchaus mit Wasser gemacht, welches durch Destillation und Kochen von Luft entledigt war; an das Rohr, in welches, wenn es gehörig erhitzt war, das Wasser durch einen fest daran gekütteten und mit einem Hahnen versehenen Trichter tropfenweise hereingelassen wurde, war eine Kühlrohre angebracht, die durch ein Faß mit kaltem Wasser lief; ihr Ende war in einem sonst fest verschlossenen Gefäße, aus welchem derjenige Theil der Wasserdämpfe, der unverändert geblieben war, als Wasser abgelassen und zurückgegossen werden konnte, derjenige aber, der Luft war, durch eine krumme Köhre unter eine mit Wasser angefüllte Glasglocke geleitet wurde. Die Luft sey (auch bey Nacht, wo sie die grünen Pflanzentheile nicht verbessern) bey sehr kalten Wintertagen

tagen im Dunstfreise nicht so rein, als im Sommer und Herbst (wo doch die Körper viel stärker faulen). Ohne daß man bey dem Versuche entzündbare Luft erhält, leidet doch das Eisen inwendig in den Röhren einige Veränderung schon bey einer Hitze, die nur um einen Grad stärker ist, als diejenige des kochenden Wassers; hält man lange genug damit an, so findet man inwendig eine ganz dünne Lage eines braunröthlichen Kalks, den der Magnet nicht anzieht, und weder Vitriol- noch Salpetersäure merklich auflösen, und von ganz kleinen, wie Stahl glänzenden, Krystallen, welche zwar diese Säure auch nicht, oder nur wenig, angreifen, aber der Magnet anzieht; die letztern sind nach der Vermuthung des Hrn. G. daraus entstanden, daß das Eisen einen großen Theil seines brennbaren Wesens verlohren, aber dagegen Wasserdämpfe eingefogen hat; der erstere gab aus 2½ Quentchen in starkem Feuer 22 Würfel:volle fixer Luft. Aus 6 Unzen Wasser erhielt Hr. G. 7584 Würfel:volle Luft. Auch Kupfer wird, wenn die Wasserdämpfe durch eine erhitzte Röhre davon gejagt werden, angegriffen; die Luft, die man da erhält, ist reiner, als wenn man sich eiserner Röhren bedient; bringt man sie aber zum Glühen, so bekommt man (wie es auch Richard ergienz) nach der Erklärung des Hrn. G. von dem brennbaren Wesen des Kupfers fixe Luft; überhaupt je stärker die kupfernen oder eisernen Röhren erhitzt werden, und je weicher das Eisen ist, woraus sie gemacht sind, desto unreiner ist die übergehende Luft: bey dem Gebrauche eines Glasrohrs, sowohl von grünem als weißem Glase, das zu diesem Entzweck in ein kupfernes, mit Silber gelbthethetes, gesteckt wurde, aber doch gemeinlich Risse bekam, erhielt Hr. G. aus 6 Unzen Wasser in 3 Stunden

den 6ro Würfelvolle Luft, und das übergegangene Wasser war ganz klar und von sehr schwachem Geruch; in Glasretorten gelang es ihm nicht, dem Wasser eine bleibende Schnellkraft zu verschaffen; ähnlich war der Erfolg, wenn er sich statt des Glasrohres eines porcellänen bediente. Auch die Ursache umgehender Krankheiten liege in den mancherley Luftarten, die im Dunstkreise schweben, und unzählige fremde Theilchen mit sich vereinigt haben. Sonst folgert Hr. G. aus seinen Versuchen, Wasser bestehe aus reiner Luft und einer andern, die er noch nicht kenne, vielleicht phlogisificirter; nicht bloß brennbares Wesen, sondern auch reines Feuer könne andern Flüssigkeiten bleibende Schnellkraft verschaffen; vielleicht trage auch elektrisches Feuer zum Uebergang des Wassers in Luft bey.

*Fischer.*

Leipzig

Den Weidmanns Erben und Reich: Ausserlesene Beyträge zur Thierarzneykunst. Erstes Stück. 1786. 264 S. in Octav. Je seltener seit einiger Zeit Schriften in diesem Fache sind, um das sich der ungenannte Herausgeber nach einem guten Plan verdient zu machen vorsezt hat, desto angenehmer und willkommener überrascht ihre vermuthete Erscheinung. Seine Absicht nemlich ist laut des Vorberichts dreyfach; erstlich seinen Lesern die neuesten und besten Producte der Ausländer und andere kleine lezenswerthe Abhandlungen der Deutschen, die öfters nicht allgemein benutzt werden, weil sie nicht allemal in Verlag kommen, bekannt zu machen; zweyten dann und wann die Mängel und Lücken in der Thierheilkunde anzuzeigen, und was noch zu leisten sey, lehren; drittens seine practischen Leser, welche in



der Ausübung der Thierheilkunde ihren Beruf finden, an die wissenschaftliche Methode in ihrer Kunst zu gewöhnen zu suchen und mit der Zeit eigene Abhandlungen und Aufsätze zu liefern. Was davon in diesem Stücke noch nicht geleistet worden, sollte in den folgenden gewiß nachgeholt werden. Es kommen aber dasmal folgende Rubriken hier vor: Tessier von der rothen Krankheit der Schaafe, oder der Krankheit zu Sologne; von der Blutkrankheit der Schaafe zu Beauce; von dem Durchfall der Schaafe; sämmtlich aus den Observations sur plusieurs maladies de bestiaux par Mr. l'Abbé Tessier, à Paris 1782. Octav, genommen. Sazgar von einer besondern Schaafeuche, welche im Jahre 1765. herumgieng, nebst einem Anhang von der Schaafeucht. Dubenton von den Purgirmitteln für die Schaafe. Suzard von der Dämnpfigkeit der Pferde. Chabert von einer brandigen Lungenentzündung unter dem Rindvieh. Zennemanns (unseres ehemaligen gelehrten Ritters, jetzigen Sanitätsrath mit Hofraths Rang zu Mecklenburg-Schwerin) erste Grundlinie von den Krankheiten der Thiere in tabellarischer Form (G. A. 1779. S. 97).

#### Stockholm.

Collectio Gjørvelliana. Första Delen: Tredje Strycket. Dieses Stück der zweiten Auflage (1786.) enthält nichts von dem gleichnamigen Stücke der ersten Auflage, ist aber eben so lehrreich und unterhaltend, als die vorhergehenden Stücke. Die 11. Nummer ist aus des am 17. Februar 1786. verstorbenen, und durch seine in das Deutsche überfetzte Reise durch Ober- und Niederachsen unter uns bekannten, Lagmans von Apel

Spelblad, schriftlich hinterlassenen Bibliotheka illustri, Monumenta recensens litteraria Nobilium Suecicae cum succinctis Auctorum Biographiis entlehnt, und enthält Schriften von Männern aus dem freyherrlichen Geschlechte Rosenhane. Unter der 12. Nummer beschreibt der Hr. Kriegsexpeditiionssecretär Kiensheim 1784. die Ruinen des upländischen adlichen Hofes Lindholm, auf welchem König Gustav I. geboren ist, und erläutert seine Nachrichten durch zwei Kupferstiche. Die 13. und 14. Nummer liefert Briefe des Hrn. Magister Jacob Wallenius zu Greifswald über Greifswald und einige benachbarte Orte, die 15. aber einen Brief des Hrn. Hofprädikanten Norberg von 1780. über Berlin. Die letzte Nummer ist vom Hrn. Gjørwell selbst, und an Hrn. Professor Viden gerichtet. Aus dieser sehen wir, daß wir vom Hrn. Bibliothekarius Gjørwell künftig in dieser Sammlung Briefe und Aufsätze aus dem reichen litterarischen Vorrathe des verstorbenen Hofr. Warmholz und der königlichen Erziehungsgesellschaft zu erwarten haben.

Die gelehrten schwedischen Zeitungen, welche Hr. Gjørwell als Director dieser königlichen Gesellschaft herausgegeben hat, führen seit dem Anfange des Jahres 1786. den veränderten Titel: Uppfötrings - Sällskapets almänne Tidningar. Dennoch ist im Plane derselben fast nichts geändert, denn man findet darin außer Recensionen schwedischer Schriften und Uebersetzungen von Recensionen ausländischer Schriften aus den besten Journalen, auch schwedische gelehrte Neuigkeiten, und zuweilen Proben aus Handschriften, die zum Druck bestimmt sind.

---

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

98. Stück.

Den 21. Junii 1787.

---

Göttingen.

*Miller*

**I**n dem letzten Pflanzprogramm, welches auf 2½ Bogen unter der Aufschrift: de Missionibus evangelicis pie sapienterque regundis, Consultatio, bey Dieterich gedruckt worden, untersucht Hr. D. Miller zuerst die Gründe sowohl wider, als für die Bemühungen der Christen, ihre Religion nicht-christlichen Völkern beizubringen. Hierauf beschreibt er die eben so mannigfaltigen, als zum Theil sehr erheblichen, theils allgemeynere und theils besondere, Schwierigkeiten, welche bisher verhindert haben, daß insbesondere die protestantischen Missionarien ungleich weniger, als man überhaupt erwartete, und von den römisch-katholischen, vorzüglich aber von den jesuitischen, Heidenbekehrern gerühmt wird, ausgerichtet haben;

§fff                      Din-

Hindernisse, welche zum Theil so unüberseiglich schienen, daß sie natürlicher Weise manche überlegsame und rechtschaffene Männer auf die Gedanken brachten, ob es überhaupt nicht rathlicher seyn möchte, solche Versuche, oder die geoffentliche Einführung der christlichen Religion in andern Welttheilen, noch zu verschieben, bis die göttl. Vorsehung dazu, gleichwie sie bisher zu allen großen Revolutionen gethan hat, selber den Weg gleichsam anlegte und bereitete; unterdessen aber von unserer Seite zur Vorbereitung der Missionarien, und besonders sowohl zur Erlernung der Sprachen, als Bekanntschaft mit den besondern Umständen jener, von uns Europäern so ganz verschiedenen Völker, solche Anstalten zu treffen, dergleichen in Rom, Paris ic. die Congregationen und Missionscollegien sind. Endlich wird untersucht, welche unter den bisher besonders von den Dänischen, Hallischen und von den Herrnhuthischen Missionarien gebrauchten Methoden die empfehlungswürdigste sey, um theils die Gemüther jener Heiden nicht nur unter den vornehmern und auf gewisse Weise aufgeklärtern, sondern auch unter den niedrigeren und rohern Ständen zu gewinnen, oder sich ihre Liebe, Achtung und ihr Vertrauen zu verschaffen, als auch hierauf dieselben in den Hauptstücken der ächten Christusreligion auf die angemessenste, überzeugendste und fruchtbarste Art zu unterrichten. Wobey die eben so bekannten, als zu Rom selber verworfenen, von den Jesuiten in Sina und anderswo gebrauchten, unwürdigen Künste nicht einmal erst untersucht werden dürfen. Schließlich bemerken wir, daß S. 18 auf der vierten Zeile von unten auf peregre statt peraeagre gelesen werden müsse.

Paris.

## Paris.

Heyne.

Unsere Anzeige von *Voyage pittoresque de Naples et de Sicile* (G. N. 1784. S. 897 f.) gieng bis zum Anfang vom vierten Band. Seit dem Tome *quatrième*. *Description de la Sicile* ist der vierte Band erschienen. Der Stäcke wegen ist der Band in Theile vertheilt; ein Kapitel oder Cahiers zu dem ersten, und 12. 13. 14. Kap. zum zwenten geschlossen. Die Haupttitel führen noch die Jahrzahl 1785. Die Zahl der Kupfer in diesem vierten Theil gehet auf Nr. 136. Der erste Heft war auf Messina eingeschränkt; Heft II. III. IV. Taormina, Aetna und Catania. Alsdann V. Agrigro, Sperlinga, Leon forte, Enna, Castrogiovanni, Alimena, Termini; VI. Palermo; VII. Segesta; VIII. Trapani, Ermy, Selinus; IX. X. Girgenti; XI. Malta; XII. XIII. Sprocus; XIV. noch einige Plätze im Val di Noto, und die Eparischen Inseln. Dieser letzte Heft muß anderswoher entlehnt seyn, denn die Zeichner sind nicht bis Val di Noto gekommen, und in den Eparischen Inseln haben sie sich wenig aufgehalten: dagegen sind Aufsätze vom Hrn. de Dolomieu, einem bekannten Naturkundiger, eingerückt; einer über die ausgebrannten Wulfane im Val di Noto, der andere eine Reise nach Lipari im J. 1781. Die Verfasser wollen aber auch diesen Heft, nebst einer Beschreibung der eingerückten alten Münzen und einem Aufsatz über das Erdbeben in Calabrien im J. 1783. vom Hrn. de Dolomieu, mit dem Register bloß als Supplement gelten lassen. Der letztere ist wichtig; Hr. de D. behauptet, Calabriens Boden ruhe überall auf Granit; tief unter diesem gieng die Eruption vor sich. In Calabrien selbst finde sich keine anscheinende Ursache; nirgends eine Spur von Wulfanen; also müsse eine fremde Ursache gewirkt ha-

ben, und diese scheine von unterirdischen Einwirkungen des Aetna abzuleiten zu seyn. Die Münzen sind theils in den verschiedenen Hefen als Schlüsselstein angebracht, theils hier auf 4 Blättern neu gestochen; sie machen dem Grabstichel des Hrn. Si. Rubin Ehre; aber der Letzt dazu verräth keinen Gelehrten. Ueberhaupt wenn der Werth des ganzen Werks bestimmt werden soll, so ist es wohl nicht zu läugnen, daß es mehr für den Liebhaber, der Unterhaltung sucht, als für den, der genauen und zuverlässigen Unterricht verlangt, schätzbar seyn kann. Ob, zumal in den letztern Hefen, alle Zeichnungen auf der Stelle gemacht sind, läßt sich aus guten Gründen zweifeln. Der Letzt ist aus andern Werken zusammengetragen; außer den Nachrichten von einem Hrn. de Ren, welcher mit den Zeichnern reiste und die Beschreibungen dazu besorgen sollte. Uebrigens trat der Wunsch wohl hundertmal ein, wenn doch nur auch eine Gesellschaft Naturkundiger nach Sicilien gesandt würde, um dort die Naturgeschichte, insonderheit des Erdbodens, auf der Stelle zu studiren. Diese Insel müßte unsere Einsichten und Hypothesen mehr als irgend ein Land erweitern und berichtigen.

*Werner.*

Padua.

Nova Analyseos Elementa auct. Io. Bapt. Nicolai, eiusd. Scientiae P. P. et Academico Patavino, Bonon. et Taurin. Ac. Socio, Tomus I. Pars Prior 1786; gr. Quart 547 S. 7 Kupfert. Man solle sich nicht wundern, fängt die Vorrede an, daß er wiederum seine Kräfte versuche, ob gleich die meisten Mathematiker sich um seine Abhandlung von der Möglichkeit wirklicher Auflösung des casus irreducibilis (in Cardans Regel) nicht bekümmert hätten, . . . doch habe er auch Beyfall erhal-

halten, unter andern Hrn. Jacob Bernoulli's, der unlängst mit der Petersburger Akademie verbunden worden, Leonh. Eulers Verlust zu lindern. Eine der Neuigkeiten, die Hr. N. angegeben hat, und die Analisten ihm nicht haben zugesprochen wollen, ist: Es sey unricht, daß man das Zeichen der Gleichheit nur auf Identität einschränke, woraus viel Unrichtiges folge. Er beweist 14. §. der Vorrede, daß  $* 1 = -1$ , folgendergestalt (einige Bezeichnungen hat der Rec. zum Drucken bequemer geändert, nichts in den Schlüssen). Die Gleichung  $x x - b b$  entsteht aus zwei einfachen  $x - b = 0$ ;  $X * b = 0$ . Dieser Product ist  $x X * (x - X)$ .  $b - b b = 0$ . Soll es die reine quadratische Gleichung darstellen, so muß  $x - X = 0$  seyn, also  $x = X$ ; und  $* b = -b$  folglich  $* 1 = -1$ ; (Nämlich wenn die einfachen Factoren als Wurzelgleichungen, wie man sich sonst ausdrückt, jeder  $= 0$  gesetzt werden. Das ist aber ungereimt, und so kein Wunder, daß es die ungereimte Folge giebt, die Hr. N. als neue Wahrheit lehrt. Bey der wahren Vorstellung (Kästner's Anal. 214. endl. Größ. 214.) folgt so was nicht. Hr. N. hätte nur versuchen dürfen, die unreine quadratische Gleichung  $x x - (m * n) . x * m n = 0$  aus Factoren wie  $x - m = 0$ ;  $X - n = 0$  herzuleiten, so würde er die Unbrauchbarkeit seines Verfahrens sogleich eingesehen haben). Seinen Satz sucht Hr. N. auch daraus darzuthun, daß  $1 : -1 = -1 : 1$  weil ja da die letzte Verhältniß der ersten verkehrte ist, welche Verkehrung nothwendig auf Verkehrtes, Verneintem gleich, führe. Mit Hermann's, Wolfs, d'Alembert's Zeugnißen bestätigt er, daß vieles in der Algebra unerwiesen angenommen worden; (von Leuten, die zum Calculiren eilten, ohne vom Euklid und Archimed zu Entdeckung der Gründe der

Rechnung gebildet zu seyn). Die beyden Bücher, welche Hr. N. hier liefert, haben folgenden Inhalt. I. B. I. C. vom absoluten und relativen Begriffe der Größe, bejahet und vereint, gehet (sehr richtig) zum relativen. Erzeugung der Größen durch Bewegung; Raum, den eine bewegte Größe beschreibt, sey von ihrer Fluxion, ihrer Veränderung im Durchgehen des kleinſten Raums, zu unterscheiden. Daß man diese Wahrheit nicht gemußt oder vernachlässigt habe (etwas so offenkundig!) habe die meisten Schwierigkeiten verursacht, deren Aufklärung bisher in der Analysis leider umsonst gesucht worden. So fängt das 2. Cap. von den ersten Begriffen der abstracten Analysis, damit an: Wenn sich eine gerade senkrecht über einer andern in einer Ebene bewege, wie man die Bewegung, da die Linie keine Spur zurückläßt, in der Rechnung andeuten und von der unterscheiden solle, da sie ein Rechteck beschreibt? Gewöhnlich nenne man die Linie = 1; den Weg eines Puncts in ihr = a: und mache so z. B. aber das vermehre Linie mit Fläche, wodurch die Unvorsichtigen, die eines für das andere nehmen, oft in großen Zahlen gerathen. Diefem abzuhelfen, weiß Hr. N. kein natürlicher und sicherer Mittel, als durch diesen Raum den Raum, welchen die Linie beschrieben hat, zu dividiren; So bekommt man eine Einheit von keiner Dimension, in eine Linie von einer Dimension multiplicirt, dabey man nichts weiter verstehen soll, als die Entfernung in Gedanken vorgestellt, von aller Abmessung abstrahirt, daß sie also von keiner Abmessung ist und mit Recht imaginaria genennet werden kann; um diese Entfernung ist die Linie von ihrer ersten Stelle fertiggerückt, und dabey nichts vorauszugehen, als Veränderung des Ortes. Also, eine Größe mit dem

Erp-



Exponenten 0, heißt bey ihm nichts weiter, als: Raum, den eine Größe durchlaufen hat, ohne daß diese Bewegung die Dimension afficirt, diesen Raum nennt er: Spacium nullius dimensionis, mentale, imaginarium, und drückt sich davon so aus  $1.a = -1.a$  wobei er an 1 den Exponenten 0 schreibt und  $+$  oder  $-$  braucht, nachdem die Linie nach einer oder nach der andern Seite bewegt wird.

Hrn. N. Vorstellungsarten und Ausdrückungen gehen von den gewöhnlichen so weit ab, daß sich seine Meynung nicht wohl darstellen läßt, ohne ihn abzuschreiben, und zwar nicht Sätze, sondern Rechnungen, wozu begreiflich hier nicht Platz ist. Also kann hier nur der folgenden Capitel Inhalt kürlich erwähnt werden. 3. E. Von Gleichungen zwischen zwey veränderlichen Größen des ersten Grades. Daß deren Natur noch nicht genug erforcht ist, habe Verwirrung durch die ganze Analysis verursacht. Zween Systeme von ihnen 4. E. 5. E. Dieser Spheme Eintheilung und Verbindung. 6. Unbestimmtes System, Entwicklung der Begriffe des Unendlichen. 7. Auflösung der einfachen Gleichungen. 11. B. von den Gleichungen des zweiten Grades. Daß Hr. N. die Gründe der Analysis tiefer legen will, als von manchen Schriftstellern gesehen ist, verdient Lob, ob aber eine so weitläufige Abhandlung der allerersten bekanntesten analotischen Untersuchungen bessere Gedanken enthalte, als die schon angeführten, das auszuforschen, möchte wohl vieler Leser Gedult überflüssigen.

Frankfurt.

Ueber die Erbauung der Dörfer, eine Abhandlung, welcher die kön. Societät der Wiss. zu Göttingen

*Krafft*

tingen im November 1786. den Preis ertheilte, von Rudolph Eickmeyer, Kurmannz, Ingenieurmajor, der Philosophie und Mathematik ordentl. öffentl. Lehrer auf der Univerſität zu Mannz. Bey Varrentrapp u. Wenner 1787. 36 Quart. 7 Spirt. Der Inhalt dieſer Schrift iſt mit dem Urtheile, das über ſie gefällt ward, angegeben worden; Gel. Anz. 1786. 1967. S.

*Hayne.*

Breſlau.

*Schleſiens Bardenopfer für 1787.* Gefammelt und auf eigne Koſten herausgegeben von Kaufch. Duodez 152 S. Wir gedachten des vorjährigen Almanachs nicht: Verſuche pflegen erſt nach und nach vollkommener zu werden. Das Horaziſche *mediocribus eſſe poetis* paßt zwar auf Sammlungen kleiner leiſchten poetiſchen Ephemerer, zumal bey einer Localbeſtimmung, nicht ganz. Empfindungen können wieder ausgedrückt werden, wenn ſie auch ſchon hundertmal ausgedrückt waren. Aber dieſes iſt nicht auch der Fall bey wißigen Gedichten; ein abgenutzter Einfall wird unerträglich, wenn er wieder, zumal in einem Alltagsgewand und in gereimter Proſe, erſcheint; wie hier bey mehreren Stücken der Fall iſt. Beſſere Dichtersprache zeigt ſich in den Gedichten eines Hrn. Grafen von Haugwitz; welche dagegen in andern ganz vermifet wird, oder in Schwulſt und Wortklang übergeht, wie in der Ode an Kaat, und, wenn z. E. Düge voll Erhabenheit vorkommen. Von den Empfindungsſtücken lieſt man dagegen einige mit Vergnügen, wie S. 53 an die Erde von Salis Contessa. Empfehlung der Neuheit ſchien uns der Schleſer S. 11 zu haben. Der Herausgeber, Hr. K. Kauſch, Kreisphiliſus, muß theils durch die Ermangelung eines Beſſern, um wählen zu können, theils durch die patriotiſche Abſicht entſchuldigt oder gerechtfertigt werden.

---

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

99. Stück.

Den 23. Junii 1787.

---

Göttingen.

Durch ein Programm im Namen der Universität vom Hrn. Hofr. Heyne ist von der Preisvertheilung an die hier Studirenden nach den vier Facultäten an unserm Königes Geburtstage den 4. Jun. zufolge der königl. Stiftung, Nachricht gegeben worden. Die vier Preismedaillen, jede zu 25 Ducaten (s. vor. J. S. 1130), haben erhalten: von der theologischen Facultät Hr. Joh. Ge. Arnold Weltrichs, von Hannover; von der juristischen Hr. Friedrich Hirsch, aus Goetlar; von der medicinischen Hr. Otto Zuhn, aus Lütland; von der philosophischen Hr. Joh. Traugott Gottlob Schönemann, aus Eisleben, Mitglied des philologischen Seminarii. Das Accessit folgende: von der juristischen Facultät Hr. Joh. Detleff von Hammerstein, aus dem Hannö-

Heij  
vert:

Ggggg

verischen, und Hr. Joh. Fr. Wilh. Schlegel, von Kopenhagen; von der medicinischen Hr. Andreas Joh. Ge. Murray, aus Göttingen, der Sohn un-  
 fers sel. Prof. Murray; von der philosophischen Hr. Aug. Wilh. Schlegel, aus Hannover, Mitglied  
 des philologischen Seminarii, und Hr. Hermann Schlichthorst, aus Bremen; zweien andere Ab-  
 handlungen wurden cum elogio erwähnt. Die  
 neuen Preissfragen für den 4. Jun. 1788.: die  
 theologische, über die Zulässigkeit des Euzus  
 nach göttlichen Gesetzen; die juristische, über das  
 Auswanderungsrecht der Unterthanen, nach deut-  
 schem Rechte, nach gemeinem Rechte und nach  
 deutschem Staatsrecht; die medicinische, über die  
 Erzeugung des Blasensteins; die philosophische,  
 und zwar diesmal eine doppelte: die ordentliche  
 über die Erdbeschreibung von Africa nach Herodot,  
 und eine außerordentliche über die fabelhafte  
 Geographie der Argonauten, müssen im angeführ-  
 ten Programm nachgesehen werden.

Ne. Ler.

Dresden.

Unterricht in der Festungsbaufunst, nach —  
 Glasers — erwiesenen Grundsätzen — zur practi-  
 schen Anwendung ausgearbeitet, von Friedr. Ludw.  
 Pfster, Churf. Sächs. Ingenieurmajor. Erster Heft,  
 1787. 13 Bogen in Quart, zwei Kupfertafeln.

In der Einleitung, welcher das erste Capitel  
 gewidmet ist, beweiset der Hr. Verf., daß das  
 Wesentliche der Befestigungskunst und einer Fe-  
 stung im Profile liege. Auch wir halten diesen  
 Satz für wahr; nur muß er nicht mißverstanden  
 werden. Die Basis ist zwar zur Bildung eines  
 Körpers eben so nöthig, als die Höhe; also der  
 Grundriß von jener zur richtigen Einriht des Kör-  
 pers eben so unentbehrlich, als die Profile von die-

dieser: daher kann ein bloßer Profil eben so wenig für eine Festung gelten, als ein bloßer Grundriß; weil beyden das Körperliche fehlet. Aber, da die Figur der Einschließung, die durch den Plan bestimmt wird, zur Vertheidigung wirklich gleichgültiger ist, als die Höhe der Stoffe und Aushöhungen, die durch die Profile bestimmt werden; so ist es ganz natürlich, daß man sowohl bey dem Unterricht, als bey wirklicher Erbauung einer Festung, an den Profil eher gedenke, als an den Plan. Aus jenem ergiebt sich die Stärke des Baues, aus diesem das Wehrliche. Daß mehr auf jenen ankomme, wird auch durch Beispiele aus der Geschichte gezeigt; bey denen man freylich voraussetzen muß, daß alles übrige gleich war, wenn sie die Frage entscheiden sollen. Das zweyte Capitel handelt nun von den allgemeinen und Haupteigenschaften eines guten Festungsprofils, wenn er der heutigen Art des Angriffes widerstehen soll. Nach der bereits von mehreren guten Schriftstellern gebrauchten Methode, werden auch hier die vorzüglichsten Maassen aller und jeder Theile aus ihrer Absicht dergestalt hergeleitet, daß die übeln Folgen gezeigt werden, die es haben würde, wenn man sie um Vieles kleiner oder größer machen wollte. Also werden die Gränzen angegeben, zwischen denen man das Verlangte zu suchen hat; und zwischen denen so zu sagen immer ein bald größerer, bald kleinerer Spielraum übrig bleibt, den man für die besondern Veranlassungen, für das Gefühl des Baumeisters, für den glücklichen Zufall, frey lassen muß. Ganz neue Gedanken haben wir hier nicht gefunden; aber die bekannten guten Grundsätze deutlich und überzeugend vorgetragen. Das dritte Capitel handelt von den allgemeinen und Haupteigenschaften eines wohl-

geordneten Festungsgrundeiffes. Zuerst die Befestigung eines Platzes nach einem regulären Vieleck. Der Mangel, daß immer 360 Grade unbeschossene Winkel übrig bleiben, daß die Seitenvertheidigung sehr beschwerlich ist, und in der Nähe gar nicht statt findet, macht alle diese Figuren zu wehrhaftesten Festungen ungeschickt. Man mußte also keine Zuflucht zur Range und Doppelrange nehmen. Dieses war gleichwohl nicht der Ursprung der Bollwerke; sondern man kam durch einen Umweg, von den Thürmen der Alten, auf sie. Und nun wird umständlich von Streichen, Gesichtslinien, Nebenstreichen, Curtine, Defenslinie u. s. f. gehandelt. Der Hr. Verf. beruft sich sehr oft auf unsere guten alten Kriegsbaumeister; und giebt schon dadurch ein günstiges Vorurtheil von seinen gründlichen Einsichten. Besonders hält er viel auf **Wermüller**: und da dessen lehrreiches Buch, Schauplag alter und neuer Fortificationsmaximen, außerordentlich selten ist; so liefert er das Besentlichste einer daseibst von S. 286 an befindlichen Abhandlung hier im Auszuge. Sie hat die Ueberschrift: Ausführlicher Bericht von derjenigen Fortificationsmaxime, welche den Secundflanz oder Streichschlag auf der Curtine — als ein nothwendiges und nützlichcs Stück präsupponirt; darinnen die Falschheit derselbigen mit unwidertreiblichen Gründen geoffenbaret und demonstrirt wird.

*Frankel,*

London.

Ben Hooper: The life of Hyder Ally with an account of his usurpation of the Kingdom of Mysore and other contiguous provinces. by Francis Robson. 1786. Octav 228 Seiten. Dies ist die dritte europäische Lebensbeschreibung des berühmtesten indischen Helden unserer Zeit. Der

Verf.

Verf. hat zwar nicht an Hyder All's Hofe gelebt, oder mit diesem Fürsten in so genauer Verbindung gestanden, als sein bekannter französischer Biograph, Maitre de la Tour; allein da der Verf. zwanzig Jahr als Capitain der ostindischen Compagnie diente, und an allen Kriegen persönlich Theil nahm, welche die Engländer in Madras mit Hydern führten: so hat man Recht, von ihm Aufklärungen über die noch nicht ganz aufgehellte Geschichte dieses Fürsten zu erwarten. Da aber Hr. K. diese Nachrichten erst in England aufsetzte, wo ihm das Detail mancher Vorfälle nicht mehr ganz Erinnerlich seyn konnte, er auch in dieser Lebensbeschreibung das Betragen seiner Landsleute in den Kriegen mit jenem Fürsten von Mysore zu rechtfertigen sucht, so ist, wenn wir die Erzählung von den beiden Kriegen 1767. und 1780. ausnehmen, wirklich die Ausbeute für Hyder All's Geschichte nur geringe. Beide Kriege, aber vorzüglich der letztere, sind, wenn gleich etwas zu partheyisch für die Engländer, mit großer Darstellung beschrieben. Sonst stimmt diese Lebensbeschreibung beynahe überall mit der angeführten französischen, auch durch Sprengels Uebersetzung in Deutschland nicht unbekannt, Biographie überein. Da diese überdem Hyders Regierung zusammenhängender und detaillirter schildert, und überhaupt diesen merkwürdigen Mann in seinen verschiedenen Lagen anschaulicher darstellt, so möchte sie wohl durch Hrn. K. Arbeit nicht verdrängt werden, wenn sie gleich verschiedenes enthält, jenen Verf. zu erläutern. Nach Hrn. K. war Hyders Vater doch kein gemeiner Indier, wie viele wollen, sondern ein angesehenener Befehlshaber über 1000 Musquetier im Dienst des Nabobs von Cirpi

U 333 3 (Cera)

(Sera) an den Gränzen von Mysore. Er blieb um 1728. in einem Kriege dieses Nabobs mit dem Nizam von Decan. Seine Ehne wählten hierauf Kriegsdienste beim Rajah von Mysore, und Hyder Ally zeigte sich 1750. zuerst als Befehlshaber eines kleinen Haufens, wie er unter den Mysorischen dem Subah von Decan zu Hülfe zog. Um 1753. erhielt er das Obercommando der mysorischen Armee, nachdem er vorher einige rebellische Bergfürsten zum Gehorsam gebracht, auch die Maratten mit List und Gewalt aus der Gegend von Bengalur verjagt hatte. Mit Hülfe dieser Truppen setzte er nachher den Finanzminister (Dewan) Camberow ab, der vorher in Hyderns Diensten gewesen war, entfernte 1763. den Rajah von der Landesregierung (welches hier nur mit wenigen Worten bemerkt wird), und siess hierauf an, Bednure und andere benachbarte Reiche zu erobern. Die Veranlassung, Bednur zu bekriegen, war nach unserm Verf., daß Hyder den wahren Erben dieses Reichs in dem Schlosse eines Bergfürsten fand, wo er acht Jahre gefangen gewesen war, und ihn statt seiner Mutter auf den Thron setzte. Daß er aber Bednur bald darauf für sich behielt, war wohl schwerlich eine Folge von Hyderns Neigung zu einer von des jungen Königs Gemahlinnen, sondern vielmehr, daß er und seine Mutter dem Fürsten von Mysore nach dem Leben trachteten, wie de la Tour mit allen Nebenumständen erzählt. Hyderns Tod erfolgte nach unserm Verf. den 9. Dec. 1782., und er starb an einem Krebsartigen Schaden auf dem Rücken. Am Ende hat Hr. K. noch den ganzen, mit Hyder Ally's Nachfolger den 11. März 1784. zu Monaqator geschlossenen Friedenstractat abdrucken lassen, auch

eine



eine umständliche Erzählung von den Drangsalen der englischen Truppen angehängt, die 1783. unter dem General Mathews in Bednur gefangen wurden. Wir haben von eben diesem Vorfall noch eine frühere Ausgabe vor uns, die der Verf. 1784. zu Calcutta drucken lassen, und die in den Hauptzügen mit einer andern Erzählung völlig übereinstimmt, die ein anderer, ebenfalls in Bednur gefangener, englischer Officier, der Capitain Dakes, zu London 1785. drucken lassen. Für die wahre Kenntniß der innern Provinzen des myserischen Reichs ist es wirklich Schade, daß es der Zustand der vielen brittischen Gefangenen nicht erlaubte, von diesen unbekanntem Gegenden, die sonst unter verschiedene patanische Nabobs vertheilt waren, Nachricht einzuziehen.

Leipzig.

Gebhardi.

Kurze Geschichte Preussens, vorzüglich seit dem dreyzehnten Jahrhunderte, mit nöthigen Urkunden und Anmerkungen von Anton Gustermann. (Bey Joh. Georg Wöfale 1786. Octavo 17 Bogen). Diese, wie die Orthographie erweitert, im Oberlande geschriebene Geschichte, ist aus zwey bekannten Schriften, nemlich dem erneuerten Berichte vom Preussischen Abfalle Mainz 1624., und den Gravaminibus des H. Teutschen Ritterordens über den Sr. churfürstl. Durchlaucht zu Brandenburg zugelegten Titel 1701. zusammengesetzt, und hin und wieder aus dem Hartknoch, den Memoires de Brandebourg und dem 29. Theile der allgemeinen Weltgeschichte, in welchem Hr. G. aber, wie er seinen Lesern in verschiedenen Anmerkungen saget, öfters Fehler gefunden hat, erweitert. Der Hr. Verf. hielt diese Arbeit, die er auf eine

eine, ihm gewissermaßen fremde, Geschichte ver-  
 mandte, für nöthig, weil Pauli's Werk zu weit-  
 läufig und kostbar ist, andere Schriftsteller branden-  
 burgische und preussische Begebenheiten stets mit  
 einander verbinden, keiner, wie er glaubt, eine  
 kurze Geschichte des preussischen Herzogthums und  
 Reichs geliefert hat, und endlich er in allen ge-  
 wöhnlichen Geschichtsbüchern Nachrichten vom Ver-  
 tragen des deutschen Ordens nach dem preussi-  
 schen Abfalle vermisst. Den letzten Fehler hat er  
 nach Vermögen gut zu machen gesucht. Denn nicht  
 nur die neun benedruckten Urkunden betreffen  
 bloß die Ansprüche des deutschen Ordens, und  
 sind aus jenem erneuerten Berichte genommen,  
 sondern er liefert auch weitläufige Darstellungen  
 der Oberherrschaft des deutschen Reichs über Preus-  
 sen seit 1226. (S. 19), und des deutschen Ordens  
 Processes gegen den, nach seinem Ausdrücke, vom  
 Orden und der katholischen Kirche abgefallenen  
 Hochmeister Albrecht (S. 91), hält bloß die Cen-  
 suram Candidatorum Sceptri Polonici, in Betracht  
 der Reichsfürsten, die dem Hochmeister Albrecht von  
 Brandenburg zu der Secularisation bewegten, für  
 glaubwürdig, und sichts S. 84 gegen das, was  
 Hr. v. Dohm in der Vertheidigung des deutschen  
 Fürstendundes von Preussens Verwandlung in ein  
 Herzogthum gesagt hat. Uebrigens macht er folg-  
 gende Epochen seiner Geschichte. S. Adalberts  
 Mission. Eroberung des Landes durch die Ordens-  
 ritter 1283. Empörung der Preussen gegen den  
 Orden 1454. Des Hochmeisters Albrecht Abfall  
 1525. Verwandlung Preussens in ein unabhän-  
 giges Herzogthum 1657., und Vereinigung Pre-  
 ussens mit dem Königreiche 1772.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

100. Stück.

Den 23. Junii 1787.

Paris. *Leff.*

**H**omélies, Discours et Lettres, choisis de  
 S. Jean Chrysostome, avec des Extraits  
 tirés de ses ouvrages sur divers sujets :  
 Traduits par Mr. l'Abbé Auger, Vicaire général  
 du diocèse de Lescar. 1785. 4 Bände in Octav  
 von 479, 583, 640 und 535 Seiten, nebst einem  
 ausführlichen Register über das ganze Werk, wel-  
 ches den Chrysostomus lesbarer macht; und nicht  
 allein den Predigern nützlich seyn, sondern auch  
 zur Privatandacht, aber freylich nur von Aufge-  
 klärten, die Spreu vom Weizen zu sichten wissen,  
 gebraucht werden kann. Der Verf. hat bereits  
 den Demosthenes und Isokrates französisch her-  
 ausgegeben. Und auf diese Uebersetzung des Chry-  
 sostomus soll eine gleiche vom Gregorius Nazian-  
 zenus, Basiliius und Athanasius folgen. Der 116 S.  
 h h h h starke

starke Discours préliminaire ist überaus fehrreich und lesenswerth. Sehr richtig zeichnet der Verf. den moralischen Charakter des liebenswürdigen und großen Mannes; dessen Fehler insgesammt nur aus mangelhaften oder unrichtigen Kenntnissen flossen, und mehr Fehler seiner Zeit, als Person, waren. Nicht so richtig ist die Schätzung seiner Rednerverdienste, S. 50f. Er stellt ihn dem Demosthenes und Cicero an die Seite. Kein unbefangener Kenner wird dem Chrysostronus einen sehr hohen Grad von Rednertalent absprechen. Über den Hauptcharakter wahrer Reden; die Wahrheit, Wichtigkeit und weise Zusammenstellung der Gedanken, vermisht man nur zu sehr in seinen Vorträgen. Sinegen trifft man darin eine Menge kindischer Deutungen, anstößiger Uebertreibungen, falscher Schriftauslegung, groben, oft ungeheuren, Aberglaubens, Mönchs- und mystischer Moral und kraffer Irrthümer, nebst den Keimen hierarchischer Tyranny. Der vortreffliche Mann verkennt fast ganz den Geist des Christenthums; sucht es größtentheils in Dogmen und Mönchereyen; und ermüdet den aufmerksamen Leser durch einen asiatischen Luxus von Worten. Den letzten bemerkt selbst der Verf.; und erinnert sehr wohl, daß er mit der ausnehmenden Simplicität der Sitten dieses Mannes sonderbar contrastirt. Basilus und Gregorius Nazianzenus sind ihm in wahrer Beredsamkeit überlegen. Nichts desto weniger ist zu wünschen, daß unsere Prediger ihn, besonders in dieser Abkürzung, fleißig lesen. Denn nicht allein der reine, elegante und meist edle Ausdruck, samt dem harmonischen Periodenbau, unterhalten sehr angenehm: sondern auch die vielen rührenden Anwendungen, lebhaften Beschreibungen, anthropologischen Bemerkungen, vornehmlich

lich aber der biblische Stil, samt den wohlgetählten und entwickelten Gleichnissen, verdienen sorgfältige Nachahmung. Auch kann man, aller jener Fehler ohnerachtet, nicht umhin, den ganz unerschöpflichen Reichthum des Redners an lebhaften Bildern, feinen Wendungen und rührenden Ausdrücken zu bewundern. — Viel Wahres und Vortrefliches sagt auch der Discours préliminaire S. 68 f., welches auch unter uns seit den neuern Reformen der Homiletik mehrmals gesagt worden, über die Prunkreden des Bourdaloue, Massillon und anderer. Nur verwechselt der Verf. damit die ordentliche und hinlängliche Abhandlung Einer Hauptwahrheit; lobt uneingeschränkt den desultorischen Vortrag patristischer Homilien, welche oft in einer Homilie von sechs verschiedenen Sachen sprechen; und empfiehlt zu unbestimmt das unvorbereitete Predigen. Mit gleichviel Wärme und Wahrheit spricht der Verf. S. 89 f. über die Unentbehrlichkeit des Bibelftudiums und des biblischen Stils christlicher Predigten. Er dringt auf Verbesserung der Bildung französischer Geistlichen in ihren Seminarien und theologischen Schulen. In dem Seminario, wo der Verf. erzogen ward, öffnete man in den zwey Jahren seines dortigen Aufenthalts nicht ein einzigesmal die Bibel; ungeheure Hände der Scholastik waren das Studium der jungen Geistlichen; welche dem Verf. unter den Händen zerfloßen, und fast keinen Tropfen Saft zurückließen, S. 90 f. Wir Deutschen lesen freylich die Bibel häufiger: jedoch, wie es scheint, oft mehr dem Namen nach, als in der That. Die immer mehr einreisende Methode, aus der Bibel, unter dem Vorwande, sie als einen Alten Schriftsteller zu erklären, alles wegzustreichen, hinaus zu interpretiren, oder bey Seite zu legen, was dem Inter-

preten nicht behagt; wohin wird uns diese am Ende führen? Offenbar nagen dieser Art Interpreten an der Schaale, ohne zu dem Kern zu kommen; und machen dadurch dieses Buch aller Däher saft- und kraftlos. Gewiß ist auch, daß dadurch die Menschen mehr von der Bibel ab- als zu ihr hingeführt werden. — Zuletzt, S. 104 f. von der Einrichtung dieses Werks. Der Verf. hat diejenige Homilien, Reden und Abhandlungen über Gegenstände aller Art übersetzt, welche ihm durchweg wichtig schienen: aus den übrigen, so wie den Briefen Chrysostomi, sind alle die Stellen excerptirt, die nach seinem Urtheil hervorstechen und interessieren. Die Uebersetzung folgt der Benedictiner Ausgabe; die bey dem Anfange jedes Stücks angeführt, und mit den Ausgaben des Savile und Fronto Ducanus verglichen wird. Dem letzten Bande hat der Verf. einige seiner eiaenen Reden und Homilien beygefügt. Was er S. 104 f. von den Regeln sagt, wornach er seine Uebersetzung gemacht hat; verräth den Kenner. Und sie sind auch, so viel wir aus der gemachten Vergleichung einiger Stücke, und aus dem Charakter der Uebersetzung selbst, schließen können, glücklich befolgt. Hin und wieder mag wohl das Original nicht ganz richtig verstanden seyn: wie z. B. homilia 11. de proditiōe Judae (Bened. II: 386) sagt Chrysostomus: ἦτο (nemlich daß der Erlöser über den bösen Entschluß des Judas Schmerz und Mitleiden gefüßt) αὐτὸ καὶ κατὰ Ἰουδακασιν ὁ εὐαγγελιστὴς, ἵνα πιστοῦνται ἰνὴ οικονομίᾳ ἰνὴ ἀληθείᾳ, "um die Wahrheit der Menschwerdung zu bestätigen." Der Verf. übersetzt aber: Les evangelistes rapportent chacun de leur côté la trahison de Judas, afin de nous convaincre de la profondeur des desseins de Dieu sur les hom-

mes,

mes. III, 168. Dies ist aber gewiß selten der Fall; und die des Griechischen unkundigen Leser können sicher seyn, daß sie den wahren Geist und Sinn des alten Lehrers empfangen. Zur Probe wollen wir eine Stelle aus homil. 20. ad populum Antioch. geben, welche ein wahres Meisterstück rednerischer Vergleichung ist. 1, 252. Se je vous dis, jeunés; vous me prétextés toujours la délicatesse du tempérament. Si je vous dis, donnés aux pauvres; vous m'objectés le nombre de vos enfans et la modicité de votre fortune. Si je vous dis, fréquentés l'église; vous vous rejettés sur les affaires du siècle. Si je vous dis, écoutez nos discours, tâchés de comprendre la force de nos instructions; vous m'exagérés votre ignorance. Se je vous dis, corrigés votre frere; vous me dites, qu'il ne veut pas vous écouter, et que souvent il a méprisé vos avis, quand' vous avés voulu le reprendre. Toutes ces raisons font de vains prétextés; mais enfin vous pouvés en faire usage. Si je vous dis, pardonnés une injure; lequel de ces prétextés pourrés - vous alléguer? Vous ne pouvés m'objecter ni la délicatesse du tempérament, ni la pauvreté, ni l'ignorance, ni les occupations, rien en un mot: mais c'est de toutes les fautes la plus impardonable. Comment pourrés - vous lever les mains au ciel, ouvrir la bouche, demander à Dieu, qu'il vous pardonne? Quand' il voudroit vous pardonner; vous vous y opposés vous - même, en refusant de pardonner à votre frere. Die kraftvolle Kürze des Originals hat zwar diese Uebersetzung nicht: allein dies war auch dem Geist der französischen Sprache entgegen; das wäre Griechisch-Französisch. Nach dem Charakter dieser Sprache konnte die

die Stelle nicht besser übertragen werden. — Die eigenen Predigten und Homilien des Verf., deren wir schon Erwähnung gethan haben, können gar wohl neben den Vorträgen des Chrysostomus ihren Platz behaupten. Wenn sie ihnen gleich in Rednerischmuck und Fülle sehr nachstehen: so übertreffen sie sie dagegen desto mehr durch Wahrheit und Reichthum der Gedanken.

*Fischer.*

#### Barrington und London.

Deu B. Gyles und T. Cadell in the Strand: Memoirs of the literary and philosophical Society of Manchester. Vol. I. 473 S. mit 3 Kpfm. . . . Vol. II. 514 S. mit 2 Kpfm. 1785. gr. Octav.

Die gelehrte und philosophische Gesellschaft zu Manchester verdankt ihre Errichtung einigen Einwohnern der Stadt, die seit vielen Jahren wöchentlich einmal zusammenkamen, um sich über Gegenstände aus dem Gebiet der gesamten Gelehrsamkeit zu unterreden. Die immer größer und größer werdende Anzahl von Mitgliedern dieses Club's erregte endlich den Gedanken, eine förmliche gelehrte Gesellschaft daraus zu machen; und die Ausführung blieb nicht lange hinaus verschoben. Denn vor einigen Jahren bereits wurde die gelehrte Gesellschaft wirklich eingerichtet; und sie hat jetzt ihre Gesetze (die hinter der Vorrede zum Vol. I. abgedruckt stehen), ihre Präsidenten, Vicepräsidenten (s. S. 1786. S. 538), ordentliche Mitglieder, Ehrenmitglieder &c. Vom ersten Anfange an sey der vorzüglichste Zweck der Gesellschaft gewesen, gemeinnützige Kenntnisse allgemeiner auszubreiten und dadurch zur Erweiterung der bereits vorhandenen mehr und mehr aufzumuntern; keinen andern Zweck, als diesen, hätte sie jetzt bey der Bekanntmachung der seit dem May 1781. in ihren



Versammlungen vorgelesenen Aufsätze; und blieb er nicht ganz unerfüllt, so dürfte wohl in der Folge alle 2 bis 3 Jahre ein neuer Band erscheinen. — Der erste enthält nun folgende Aufsätze: 1) Der Arzt G. Bell bezweifelt das besondere, von G. Fordyce zuerst bemerkte, Vermögen des lebenden thierischen Körpers, Kälte zu erzeugen; und will diese merkwürdige Erscheinung vielmehr aus folgenden Umständen erklären: aus der den Körper umgebenden verdünnten Luft, aus der von seiner ganzen Ueberfläche geschehenden sehr beträchtlichen Ausdampfung und aus dem ununterbrochen dahingehenden Zufluß des Bluts während dem, daß der Körper kühler bleibt, als die ihn umgebende Atmosphäre. 2) Th. Henry über den Nutzen und den Einfluß der Gelehrsamkeit und Philosophie auf die Handlung (commerce). 3. Der Arzt A. Lefson, über Krystallisation. 4. Th. Henry giebt Nachricht von seinen Versuchen, im ungelöschten Kalk ein Mittel ausgefunden zu haben, den schnellsten Uebergang des Seewassers in Eäulniß zu verhüten; 2 Scrupel des erkern sind auf 2 Pfund Seewasser hinreichend. Bey der Veranlassung beschreibt er auch D. Haygarth's Maschine, Wasser mit sizer Luft zu schwängern; das dazu gehörige Kupfer erläutert die Beschreibung. 5. Th. Barnes untersucht den eigentlichen Unterschied zwischen gebundener und ungebundener Kede. 6. Ebenderfelbe bemüht sich, das enge Band, das Wissenschaften und Künste mit der Handlung und mit den Manufacturen verbindet, unter einem neuen Gesichtspunct darzustellen. 7. Der Arzt J. Aikin erzählt die verschiedentlich gemachten Versuche, den Winter unter den entferntesten nördlichen Himmelsstreichen, in Spitzbergen, der Hudsonsbay ic. zuzubringen; und zeigt den nachtheiligen Einfluß davon auf die Gesundheit,

heit, der sich überhaupt durch den Ausbruch des Scharbocks zu erkennen zu geben pflegt. Er könne indessen unter den kälteren Himmelsstrichen vermieden werden, wenn statt einseitiger Nahrungsmittel frisches oder getrocknetes Fleisch, und statt geistiger Getränke bloßes Wasser genossen und tägliche Bewegung nicht vergessen würde. Der häufige Genuß vom frischen, noch warmen, Rennthierblut (das Hausmittel der Samoeden gegen den Scharbock) hätten mehrere Russen, die in Spitzbergen und in Nova Zembla überwinterten, in gleicher Absicht sehr bewährt gefunden. 8. C. de Polier über den Gebrauch der Seelenkräfte; und über die dadurch veranlaßten frohen Empfindungen. 9. J. Wimpey beklagt sich über den in England fast allgemeinen Mangel ökonomischer Tagebücher. 10. Th. Barnes beweist, daß der Anblick auch des höchsten menschlichen Glucks zuweilen eine Quelle von Freuden für die Seele werden könne. 11. Betrachtungen über den Verlust des Gesichtes, und über seinen Ersatz durch die Verstärkung der andern Sinne, von M. Brew. Außer dem bekannten Beispiel des Professor Saunderson zu Cambridge werden noch ähnliche neuere von D. Blacklock zu Edinburgh, von D. H. Moses und einem J. Metcalf angeführt. 12. Ein weitläufiger Aufsatz, über die Kunst, Salpeter zu machen, von J. Masséy. 13. S. Hall warnt sehr für zu weit getriebenen Geschmack an Naturwissenschaften und den schönen Künsten, weil dies immer auf Unkosten des moralischen Gefühls geschehe. 14. D. Esfon von den Vortheilen, die die Anwendung der Säuren beim Färben verschafft. Der Salzsäure wird, als der zu diesem Behuf besten und wohlfeilsten, der Vorzug zuerkannt. 15. Der (vor 2 Jahren verstorbene) Prof. der Chemie zu Oxford,

Oxford, D. M. Wall, über den Nutzen der Spindeln in der Sternkunde und Scheidekunst. 16. Der Arzt W. Falconer, beweist mit mehreren hier beygebrachten Stellen des Hippocrates, Galen, Aristoteles, Plin u. a. daß viele der neuesten Entdeckungen in der allgemeinen Naturkunde den Alten schon bekannt gewesen sind. 17. Ebenderselbe sucht den großen Einfluß schöner anmuthiger Gegenden eines Landes auf die Sitten seiner Bewohner darzuthun. 18. Denkmal der Freundschaft, C. de Volter aus Laufanne, Mitglied der Gesellschaft, geweiht von Th. Percival. Der Verstorbene war unser ehemaliger gelehrter Mitbürger. 19. Der Arzt W. Falconer, über die Manier und den Geschmack der Alten bey ihren Gärten. 20. Der als Arzt und Geburtshelfer rühmlich bekannte C. White, von der Wiederverzeugung mehrerer Theile des thierischen Körpers. Ueber diese Lieblingsmaterie der letzten Jahre werden viele merkwürdige Thatfachen hier angegeben; auch dient das dritte Kupfer dieses Bandes zur Erläuterung eines beygebrachten Falles der Art. 21. Ein Ungenannter untersucht, in wie fern das Vergnügen der Jagd, der Fischerey ic. mit den Gefühlen der Menschlichkeit bestehen könne. 22. Der Arzt H. Forbergill, über hohes Alter, mit 3 Tabellen; wo unter andern eine Hegerin von 175 Jahren, Louisa Krupo, zu Tucuman in Südamerika, vorkömmt, die den 5. October 1780. noch am Leben war. 23. Th. Barnes von der Gewalt der Einbildungskraft und der Leidenschaften über die gesunde Vernunft. 24. Der Arzt H. Eason vom Aufsteigen der Dünste. 25. Th. Kirshaw stellt eine Vergleichung an zwischen den Aeltern und Neuern in Rücksicht auf bildende Künste, namentlich Mahlerey. 26. J. Wimpey von der Unschicklichkeit, Er-

laubniß zur Ausfuhr des Getreides zu ertheilen. 27. C. White liefert eine kurze Naturgeschichte der Kuh, mit besonderer Rücksicht auf ihre Milch und den großen Nutzen derselben fürs Menschengeschlecht (vergl. G. N. 1787. S. 53). 28. Th. Zemy, erzählt die Geschichte und den Ursprung der Sitterfaherde, und bemüht sich, einige zuvor noch nicht bekannte chemische Eigenschaften derselben in ein helleres Licht zu setzen.

Der zweyte Band fängt sich mit einer Vergleichung der Gründe für und wider den öffentlichen und Privatunterricht an, von Th. Barnes. 2. Ebenderselbe theilt den Plan zu einer verbesserten und ausgedehntern öffentlichen Erziehungsanstalt zu Manchester, unter der Gestalt eines Gymnasiums, mit. 3. Der Bischof von Landaff, R. Watson, beweist, daß das Trichalcum der Alten von unserm Messing (brass) sehr verschieden gewesen sey. 4. Der Prof. Wall theilt seine Bemerkungen über den Ursprung des festen Laugenfalzes aus dem Gewächstreiche mit. 5. Der Arzt J. Johnstone, von dem Leben und den hinterlassenen Schriften des allgemein verehrten Edinburgischen Lehrers, D. J. Gregor. Er starb den 10. Februar 1773. im acht und vierzigsten Jahr seines ruhmvollen Lebens. 6. Der Arzt W. Falconer erörtert die Frage, in wie fern unser Glas den Alten bereits bekannt gewesen sey. Aristophanes sey der erste, der des Glases (Υαλος) erwähne. 7. Th. Percival über die verschiedene Menge Regenwassers, das in einer und derselben Gegend in verschiedener Höhe gesammelt worden war. 8. Ebenderselbe über das Empfindungsvermögen der Pflanzen. 9. Ed. H. Delaval forscht (ungemein glücklich) nach den Ursachen, warum undurchsichtige Körper ihre Farben unverändert

behalt

behalten; mit vorzüglich genommener Rücksicht auf Manufacturen überhaupt, und Färbereyen insbesondere. Unfreiig einer der wichtigsten hier vorkommenden Aufsätze, der von S. 131 bis 256 geht. 10. Th. Henry's Versuche und Bemerkungen über Gährung und gährende Stoffe. 11. F. Wakefield vom Ursprung der Buchstaben im Alphabet. 12. W. Turner über Verbrechen und Strafen. 13. Th. Percival beweist durch Erzählung vieler interessanter Thatfachen den ausgedehnten Nutzen physikalischer Versuche. 14. Th. Henry vom (wohlthätigen) Einfluß der fixen Luft auf das Wachsthum der Pflanzen. 15. E. White giebt Nachricht von einem ungewöhnlich großen Schenkelnaschen (vom Monmouth oder dem unbekanntem Thier des Dhiostroms), den ein Hr. Hardman zu Liverpool kaufte, und nachher an ihn schenkte. Er wiegt 40 Pfund und 8 Unzen und ist 3 Fuß 10 Zoll und 6 Linien lang u. Die beigefügte Abhandlung stellt alles noch anschaulicher dar. 15. Benjamin Franklin's, meteorologische Muthmaßungen und Einfälle; besonders über den allgemeinen Nebel oder sogenannten Heerrauch der Sommermonate des 1783. Jahrs. 16. Th. White giebt in einem Briefe Nachricht von den unterirdischen Gängen des königl. Observatoriums zu Paris. Es sind die alten, aus Mercier bereits bekannten, Steinbrüche (carrieres), auf welchen der bitf. Theil von Paris gegenwärtig steht. 17. W. Nicholson liefert die Beschreibung und Abbildung eines neuen Apparatus, die specifische Schwere der Körper zu bestimmen. 18. Biographische Nachrichten von dem in der Blüthe seiner Jahre verstorbenen Arzt D. Bell, Mitglied der Gesellschaft; zugleich mit der aus dem Lateinischen ins Englische übersezten Probschrift desselben de Physiologia plantarum, die

die zu Edinburgh 1777. herauskam (auch im Theaur. nov. Edinb. wieder abgedruckt steht). 19. Ueber die merkwürdige Naturerscheinung, daß stürmische tobende Meereswogen durch auf sie gegossenes Oel wieder ruhig und besänftigt erscheinen, von Prof. W. Wall. 20. Th. Percival giebt verschiedene Fragen auf, die Gesetze der Attraction und Repulsion betreffend. 21. Prof. Wall beantwortet in einem Brief an Th. P. die von ihm aufgeworfenen Fragen. 22. Th. Barnes von der willkürlichen Gewalt, die unsere Seele über körperliche Empfindungen besitzt. 23. Th. Percival erzählt die traurige Geschichte eines Arbeiters in den Steinkohlengruben unweit Manchester, der durch den Einkurz einer Grube 7 Tage lang ohne alle Nahrungsmittel hatte hinbringen müssen, und wenige Stunden nach seiner endlichen Errettung in den Armen seiner Familie eines sanften Todes starb. Viele wichtige Rathschläge, die bey der Gelegenheit vom Herr. erteilt werden, übergehen wir ungern. 24. D. S. Kusch, jetziger Prof. der Chemie zu Philadelphia, theilt gedrängte Resultate seiner Beobachtungen mit, die er während des letzten amerikanischen Kriegs, wo er den Posten als erster Arzt aller Lazarethe der vereinigten Staaten bekleidete, zu machen Gelegenheit gehabt hatte. Den Beschluß machen Nachrichten von der am 11. May 1785. gehaltenen öffentlichen Versammlung der Gesellschaft.

Notizen.

#### Chester und London.

Von P. Droste und J. Johnson ist noch 1784. erschienen: *an inquiry how to prevent the small-Pox. And proceedings of a Society for promoting general inoculation at stated periods, and preventing the natural small-pox, in Chester.*  
By

By John Haygarth. M. D. etc. etc. 223 S. in Octav. Das Nachhelen der etwas verspäteten Anzeige dieser vor uns liegenden Schrift dürfte durch die Wichtigkeit ihres Gegenstandes und durch die von einer Meisterhand herrührende Ausführung desselben wohl am besten entschuldigt werden. Umständlichere Nachricht davon aber jetzt noch zu ertheilen, hält Rec. für desto weniger nötig, je zuverlässigere Hoffnung er hegt, daß außer dem Original sowohl die französische (Paris 1786. von la Roche verfertigte) und deutsche Uebersetzung, als auch der neulich im Deutschen Merkur erschienene Auszug in den meisten Händen des lesenden Publikums seyn wird. Die von Medicus, Krause, Sarcone, Lentin und andern gethanen Vorschläge zur gänzlichen Ausrottung der Blattern sind zu ihrer Zeit zwar bekannt genug, aber nur wenig geachtet worden; daß aber seit 9 Jahren schon eine Gesellschaft edelgeinnter Menschenfreunde zu Chester unermüdet beschäftigt gewesen ist, die mit der natürlichen Blatteransteckung verbundene Gefahr möglichst zu verringern, ja sie nach und nach aus ihrer Gegend ganz zu vertilgen, das wukten ausserhalb England wohl nur wenige. Desto willkommener sind daher die hier erhaltenen ausführlichen Nachrichten von der Stiftung (den 16. März 1778.) und dem glücklichen Fortgang dieser Gesellschaft; und zwar um so mehr, da sie zugleich viele wichtige und scharfsinnige Bemerkungen enthalten, über das Blatternagel selbst, über das Ansteckungsvermögen desselben und über die genaue Zeit, in welcher es auf sehr mannigfaltige Art mitgetheilt werden kann. Ueberall sind diese durch Thatfachen erläutert und durch Zeugnisse glaubwürdiger Personen bestätigt. Daß auf Rhode-Island in Amerika die

die

die natürlichen Blattern seit langen Jahren nicht allgemein geherrscht haben, vielmehr wirklich als ganz von dort vertilgt angesehen werden können, wird durch den eingerückten Brief eines Eingebornen der Insel, des D. Waterhouse, und durch das Zeugniß von D. Moffatt, der von 1740. bis 1765. dort ausübender Arzt gewesen ist, außer allen Zweifel gesetzt. In dieser also nicht abzuläugnenden Thatsache findet der V. einen neuen Strahl von Hoffnung mehr, die Blattern unter gehöriger strengster Sorgfalt aus ganz Großbritannien ausgerottet zu sehen. Denn daß dieses nicht schon längstens geschehen sey, daran hätten vorzüglich zwey allgemein verbreitete Vorurtheile alleinige Schuld: 1. daß nemlich Kleidungsstücke, Linnenzeug, Hausgeräthe und andere Dinge, die von Blattermaterie berührt worden wären, das Ansteckungsvermögen nach sehr langer Zeit noch behielten; und 2. daß selbst die Atmosphäre der ganzen Gegend, wo Blattern epidemisch herrschten, für durch und durch mit Blattermaterie angesteckt (contaminated) gehalten würde. Durch Thatsachen und überführende Gründe unterstützt bemüht sich nun der V., diese beyden vorgefaßten Meinungen (sehr glücklich) zu widerlegen; und dann die darauf gegründeten Vorkehrungen, Ansteckung zu verhüten, umständlich anzuzeigen. Ihm hierinnen weiter zu folgen, verbietet uns der Raum dieser Blätter; und wir verweisen deswegen unsere Leser auf die zu

*Fischer.*

Berlin

bey F. Nicolai im vorigen Jahr herausgekommene gut gerathene Uebersetzung: John Sargatz Untersuchung, wie der Ansteckung der Blattern zuvorzukommen sey. Aus dem Englischen übersezt von



von D. Joh. Fr. Cappel. 1786. 100 Seiten in gr. Octav.

Gotha.

*Revisé*

Magazin für das Neueste aus der Physik und Naturgeschichte, zuerst herausgegeben von dem Legationsrath Lichtenberg, fortgesetzt vom Prof. Voigt zu Gotha. IV. B. I. 2. St. 384 Octav. 6 Kupfer. Werth und Einrichtung dieses Magazins sind schon bekannt. Hr. Prof. V. war beständig ein Mitarbeiter gewesen, so ist die Fortsetzung in sehr guten Händen geblieben. Den Anfang macht von Hrn. Bergcommissär Rosenthal ein Vortrag zu Hrn. Legationsrath Lichtenbergs Verhaltensregeln bey nahen Gewittern. Hr. R. bestätigt durch seine Erfahrung, was Hr. Prof. Planer in Erfurt zuerst aus den feinigsten Beobachtungen hermitheilt, desto höher steigt das Quecksilber, erreicht seinen höchsten Stand, wenn die Gewitterwolke in der kleinsten Entfernung vom Beobachter ist, und sinkt wieder, wenn sich die Gewitterwolke vom Beobachter entfernt. Unter den Maschinen ist eine vom Hrn. Coulomb, zu zeigen, daß sich die Wirkung der elektrischen Materie verkehrt wie das Quadrat der Entfernung der Entfernung verhält. Hrn. Carnebier geocyclische Maschine, von der Pariser Acad. der Wissenschaften approbirt, sinnlich zu machen, wie Länge des Tages und der Nacht u. s. w. mit dem Stande der Erde in der Ekliptik zusammenhängen. Es kommt darauf an, daß zugleich der Mittelpunct der Erde in der Ebene der Ekliptik herumgeführt, und sie selbst so gedreht wird, daß ihr Aequator gegen jene Ebene die gehörige Lage hat. (Man hat längst in Nürnberg Vorstellungen

1008 Öst. Anz. 100. St., den 23. Jun. 1787.

gen der Weltordnung gemacht, die das eben so gut erläutern. Allemal aber gehört, was solche Maschinen darstellen, zu sehen, ein geometrisches Auge). Hr. Bianchi hat die Steinische Milchpumpe in Frankreich empfohlen und vollkommener zu machen gesucht.

*Gmelin.*

London.

Filices Britanniae, an history of the british proper ferns with plain and accurate description and new figures of all the species and varieties, by Jam. Bolton. Bey J. Senes. Folio S. 59 Pl. 31. Dieses Werk hat blos Erleichterung derjenigen zur Absicht, die sich mit der Kenntniß dieses Theils der Kräuterkunde, der Geschichte der Farrenkräuter, beschäftigen. Daher sind hier blos die bekanntern, in Großbritannien wild wachsenden, Arten mit ihren englischen und Linnéischen Namen kurz beschrieben, mit Farben (nach der Natur) kenntlich, mit Blüthe und meist mit Wurzel abgebildet, meistens auch der Ort, wo sie, vornemlich in der Gegend von Halifax, wachsen, und ihre Blüthezeit angegeben. Die Gattungen des Rannenkrauts, des Willen- und Brachsenfarren sind einem zweyten Theile aufbehalten.

*rander.*

Berlin

Bey Hesse: Frid. Wih. Ant. Liders, M. D. et pract. Havelbergenfis, Nomenclator botanicus stirpium Marchiae Brandenburgicae secundum systema Gleditschianum. Octavo 96 S. Ein bloßes Namenverzeichnis einheimischer und im Brandenburgischen cultivirter Pflanzen, ohne Angabe des Standorts oder andere botanische Bemerkungen.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

101. Stück.

Den 25. Junii 1787.

---

Göttingen.

*Lycher*

Im Verlag der Vandenhoeck'schen Handlung ist nun auch von unserm Hrn. Hofr. Michaelis deutscher Uebersetzung des A. T. des vierten Theils erste Hälfte, oder das vierte Buch Moise in einer zweiten vermehrten und verbesserten Auflage erschienen. Von den Zusätzen zu den Anmerkungen, die jetzt 88 Seiten betragen, zeichnen wir bloß folgende aus. Cap. 1, 21. wird vermuthet, daß die runden Zahlen daher entstanden seyn möchten, daß Moises absichtlich die, die vor geendigter Zählung 20 Jahre wurden, mitzählen ließ, um runde Zahlen zu bekommen. 3, 43. daß bloß die Erstgebohrnen gezählt worden, die nicht selbst Väter waren, sondern noch als Söhne ihrer Väter betrachtet wurden. 11, 5. wird der Reichtum Aegyptens an Melonen und Fischen bemerkt. 16, 31. sind noch mehr Erläuterungen zur Geschichte  
 Jiiii der

der Empörung gegen Moses hinzugekommen; anderer kleinern Verbesserungen nicht zu gedenken. Auch die Uebersetzung ist hin und wieder verändert worden. Cap. 21, 30. heißt jetzt, unferreichtig richtiger: "Ihre schönen Aecker sind verwüthet von Hesbon bis nach Dibon, verwüthet bis nach Mofach, Trümmern zerstörter Städte sind bis nach Medba." wo also מִדְּבָא in der Bedeutung des arabischen <sup>L. 31</sup> angenommen wird. 24, 7. vermuthet der Hr. Hofr., daß bey Agag an den Ogyges zu denken sey, einen mächtigen König, der eine Colonie aus Phönicien nach Theben führte. (Eine ähnliche Vergleichung machte schon Fourmont, aber die griechischen Sagen lassen den Ogyges nicht aus Phönicien kommen, und wissen nichts von seiner Größe. Die ganze Vergleichung beruht auf dem ähnlichen Klang des Namens). — B. 21. heißt jetzt: Felsen sind deine Wohnung. B. 22. Wie lange wirst du bey Assyrien in Claverey seyn? B. 24. Von der Seite her kommen Macedonier; demüthigen ic. — Zugleich zeigen wir an, daß von des Hrn. Hofr. Supplementen zu den hebräischen Textis der vierte Theil, in eben dem Verlag, herausgekommen ist, der die Buchstaben z, und > enthält, und von S. 995 — 1188 geht.

*Hier.*

Leipzig.

In Commission der Mevnerschen Buchhandlung:  
Niedersächsisches Magazin. Ersten Bandes  
erstes Stück. 112 S. Octav. Es ist ein höchst  
nützlichcs Institut, durch ein solches besonderes  
Journal vorzüglich auch für Aufklärung des nie-  
dersächsischen Territorialstaatsrechts zu sorgen, und  
eigene Untersuchungen über einzelne Hauptpuncte  
desselben anzustellen, aber der Anfang, der in die-  
sem

sem Journal hiermit gemacht wird, ist von vielen Fehlern nicht frey, die dem Fortgange des Unternehmens hinderlich seyn müssen, und kein günstiges Vorurtheil erregen. Wir wollen zwar nicht alles dem Herausgeber, Hrn. Schmalz in Kinteln, zur Last legen, aber er hätte doch wohl dafür sorgen können, daß ein kenntnißvollerer Beschreiber, als der Verfasser der Briefe über Hannover ist (S. 1:40), den Reichen eröffnet hätte, und daß sich in den wenigen Recensionen, welche dieses Stück enthält, weniger Unwissenheit und weniger böser Willen gezeigt hätte. Ein Recensent, der so starke Fehler begeht, als der Recensent von Hrn. Patjens Abhandlung über Heinrich den Löwen, verdiente gar nicht gehört zu werden, und ein Recensent, der über die nachfolgende Schrift nicht mehr Böses oder mehr Gutes zu sagen wußte, ist ein Richter, wie ihn kein Schriftsteller wünschen wird, dem es um Aufklärung seiner Materie zu thun ist. Daß Rothens Nachricht vom Amt Rigebüttel und Estorfs bekanntes Manuscript von der Lüneb. Landschaft hier abgedruckt worden, hat uns gereut. Billig ließ sich Hr. Schmalz dadurch nicht abhalten, daß letzteres höchst unvollständig, und erstere in einigen Nebenpunkten unrichtig war, man gewann doch immer etwas durch Bekanntmachung dieser Stücke. Ueber einen bekannten Artikel im Hannoverschen Churtractate, der dem vollständigen Geruche des Churrechts eben so nachtheilich schien, als er der deutschen Freyheit nachtheilig seyn mußte, wird die nicht ganz unrichtige Bemerkung gemacht, daß seine Gültigkeit seit dem Aussterben des Habsburgischen Mannstammes von selbst aufgehört habe; doch einen Einwurf, der dagegen gemacht werden kann, scheint der Verf. gar nicht bemerkt zu haben. Um mehreres

über Plan und Gehalt dieses Journals zu sagen, erwarten wir erst die Fortsetzung einiger Stücke, vielleicht sind wir alsdann auch im Stande, dem Herausgeber selbst und seinem ganzen Unternehmen durch mehrere unparteyische Erinnerungen nützlich zu seyn. Gerade bey einem Unternehmen dieser Art darf selten die erste Probe zugleich auch die Hoffnung vom Gelingen bestimmen; so billig wird jeder Kenner urtheilen.

*1/2*  
*Anz.*

Ebendasselbst.

Entdeckungen über die Theorie des Klanges, von Ernst Florens Friedr. Chladni, der Philos. und R. Dr. zu Wittenberg; bey Weidm. Erben u. Reich 1787. 78 Quart. 11 Kupfert. Die Mathematikverständigen haben elastische Schwingungen von Saiten und Stäben ziemlich vollständig untersucht, wenn dabey nur einzelne krumme Linien in einer und derselben Ebene vorkommen; elastische Krümmungen ganzer Flächen, nach mehr Dimensionen zugleich, sind noch nicht befriedigend abgehandelt. Hr. Chl. hat ein Mittel entdeckt, jede mögliche Art des Klanges solcher Körper nicht nur hörbar, sondern auch sichtbar darzustellen. Das sonst gewöhnliche Anschlagen an klingende Körper bringt bey den meisten nicht alle Töne deutlich genug hervor, besonders wenn sie sehr hoch sind. Es ist daher besser, den klingenden Körper unter einem rechten Winkel mit einem Violinbogen, der mit Colophonium oder einem andern Harze bestrichen ist, zu streichen. Das ist bey Stäben, Glocken u. d. g. klingenden Körpern schon geschehen, und die Violinharmonica ist ein bekanntes Instrument, aber, so viel er weiß, hat noch niemand sich des Violinbogens zu Untersuchung solcher klingenden Körper bedient, die sich nicht füglich anders unter-

suchen

fuchen lassen. Da bey Klängen elastischer Stäbe und Blechstreifen die schwingende Bewegung weit einfacher ist, als bey Glocken und Scheiben, so fängt er der Deutlichkeit wegen bey solchen an, da es sechs Fälle giebt, nachdem die Enden ganz fest, nur etwas fest, oder frey sind. Hier treffen richtige Berechnungen mit der Erfahrung zu. Aber von dem, was bisher über die Klänge elastischer Ringe ist gesagt worden, weicht die Erfahrung sehr ab. Euler, Golovin u. a. nehmen an, wenn ein elastischer Ring klingt, schwingen sich seine Theile ein- und auswärts, aber der Erfahrung gemäß sind diese Theile, wenn der Ring horizontal liegt, geneigter, sich auf- und niederwärts, als aus- und einwärts zu schwingen, und zeigen auch ganz andere Verhältnisse, als erwähnte Schriftsteller angeben, wie man sich hieron durch Versuche mit starkem Messingdrathe versichern kann, da die Enden mit Schlagloth sauber zusammenge- löthet sind. Bey runden Blech- oder Glasescheiben lassen sich die Schwingungen sichtbar machen, wenn man auf ihre obere Ebene Sand streut, der sich alsdann in gewisse Krümmungen legt. Bey Glocken, Schalen u. d. g. zeigen sich die Schwin- gungen durch wallendes Wasser. Dieses stellen einige der Figuren vor, so wie andere Figuren von Rectangeln, glockenförmigen Körpern u. d. g. Der Figuren sind 166. Glocken hat man bisher als aus unzählig elastischen Ringen zusammenge- setzt angenommen, sie müssen aber als elastische Flächen, die sich krümmen, betrachtet werden, und für diese Betrachtung sind die Berechnungsarten noch zu erfinden, wie Euler u. a. dergleichen für elastische krumme Linien gefunden haben. Klang nennt Hr. Ehl., wenn ein elastischer Körper gleichzeitige und hörbare Schwingungen macht. Bloß durch

Das Gleichzeitige unterscheidet er Klang von jedem andern Geräusche. Ton heißt ihm: Klang, bey dem man auf Höhe oder Tiefe, auf gedehere und geringere Geschwindigkeit der Schwingungen Rücksicht nimmt. Nur dieses Wenige verstattet der Raum von dem häufigen Neuen dieser Schrift anzuführen, in der sich Scharfsinnigkeit in Anstellung und Anwendung seiner Versuche, und Bekanntheit mit tiefen, wegen ihres eingeschränkten Gegenstandes nicht eben allgemein bekannten, analytischen Rechnungen zeigt.

*Sprengel.*

London.

Wey Debreit: Transactions in India, from the Commencement of the French war in 1756. to the Conclusion of the late peace in 1783. 1786. Octav 505 S. Da Deme seine berühmte Geschichte nicht fortsetzt, und die merkwürdigen neuern Revolutionen Hindostans nebst den Schicksalen der englisch-ostindischen Gesellschaft in so vielen Werken von so ungleichem Werth abgehandelt sind, hat es uns längst gemundet, daß irgend ein britischer Schriftsteller nicht darauf verfiel, die neueste Geschichte Indiens seit der Ausbreitung seiner Landleute in einem oder ein paar Bänden zu bearbeiten. Der uns unbekante Verf. hat diese Idee in gegenwärtiger Schrift ausgeführt, und wenn er gleich keine neue Untersuchungen ange stellt, die verschiedenen Berichte der Gesellschaft nicht benugt, auch nur aus den bekanntesten Pamphlets, hin und wieder aus dem Annual Register oder speciellen Werken, wie la Tours life of Hyder Aily, Hastings transactions of Benares, geschöpft hat, so kann man unmdglich sein Verdienst verkennen, hier die wichtigsten Vorfälle der indischen Begebenheiten gesammelt zu haben. Von die-



diesen sind in zwölf besondern Abschnitten die Eroberungen der Engländer in Bengalen, ihre Unterhandlungen mit dem Nabob von Auhd, der Rohilla-Krieg, die Erzwingung von Tanjore als Allirten des Nabobs von Carnatic und die Kriege der Engländer mit Hyder Ally, den Maratten, Holländern und Franzosen am weitläufigsten abgehandelt; dahingegen sind die verschiedenen Veränderungen in der alten Verfassung der Londoner Gesellschaft seit der Erlangung von Bengalen, die Theilnahme der Regierung an ihren Geschäften 1767. und 1773. weder so ausführlich, noch so darstellend aus einander gesetzt, und es ist kaum möglich, aus dem, was darüber hier gesagt worden, einen hinlänglichen Begriff zu fassen. Solche Vorfälle, woran die Engländer gar keinen Theil nahmen, als die Revolutionen in Delhi, die verschiedenen Einfälle der Könige von Candahar in die nördlichen Provinzen von Hindostan, das Steigen und Fallen der Seifs und Dschaten, selbst die neuesten Verwirrungen unter den Maratten sind ganz übergangen, oder nur kurz berührt, wenn sie etwa andere gleichzeitige Vorfälle aufklären konnten. Da der Verf. über das Jahr 1783. in diesen Verhandlungen nicht hinausgeht, so fehlen hier nicht nur die Friedensschlüsse zu Peres und Mongalor, und wie durch diese der größte Krieg geendigt ward, den Europäer in Hindostan führten; auch erfährt der Leser (welches wir sehr mißbilligen) nichts von der gefährlichen Lage, worin sich die englisch-ostindische Gesellschaft am Ende desselben befand, und das Parlament vermochte, die Gewalt ihrer bisherigen Vorsteher einzuschränken, und durch eine genauere Oberaufsicht Ordnung in ihren Geschäften und Subordination unter ihren Bedienten wieder herzustellen. Als Handbuch dient also gegenwärtiges

Buch

Buch allerdings, um die neuesten indischen Begebenheiten zu übersehen und das Wichtigste an einem Orte beisammen zu haben, um so mehr, da der Verf. unpartheyisch das Betragen seiner Nation schildert, ihre Habucht und Ungerechtigkeiten in den Kriegen mit Hyder Ally zuweilen mit den Worten des oben angeführten Franzosen wiederholt und ihre 1783. in Bednur begangenen Grausamkeiten mit dem Abscheu erzählt, den sie verdienen.

eyermann.

Paris.

Im Anfange dieses Jahrs ist bey Cuchet in Quodet gedruckt: *Année rurale ou calendrier à l'usage des cultivateurs de la généralité de Paris 1787.* Nach dem gewöhnlichen Kalender folgt ein ökonomischer, der die landwirthschaftl. Arbeiten eines jeden Monats anzeigt. Nächst diesem eine Uebersetzung von den Prognosticis des Plinius, die wohl sehr wenigen Landwirthen verständlich und nützlich seyn möchte. Brauchbarer wird ihnen der Auszug aus Zoaldo Meteorologie seyn. Die übrigen Aufsätze sind aus andern Schriften genommen. Man soll die Saamen der Sparcette sammeln, ehe sie völlig reif geworden, und sie gleich den andern Morgen aussäen. Dann feimen sie in 4 Tagen und überwachen in 3 Monaten das ganze Feld. Eben so soll man mit dem rothen Klee verfahren und eine weit geschwindere u. größere Endre erhalten, als wenn man die Samen den Winter über liegen läßt. Eine Sammlung kurzer Lebensregeln und Lehren für Hausherren. Verzeichniß der neuern köniigl. Verordnungen, welche die Landwirthschaft betreffen. Im J. 1785. sind in der Generalité von Paris Comices agricoles errichtet, oder monatl. Versammlungen der vornehmsten Landwirthe, welche zur Aufnahme der Landwirthschaft Vorschläge thun sollen. Das Verzeichniß der jetzigen Mitglieder macht hier das Ende aus.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

102. Stück.

Den 28. Junii 1787.

Göttingen.

*Rechna*

**V**on Hrn. Hofr. Zedemanns Physikalisch-ökonomischer Bibliothek ist das letzte Stück des 14. Bandes abgedruckt worden, welches Anzeigen von 33 Büchern enthält. Zu den merkwürdigern gehören: *Affiches on Journal général de France.* Hennings Reise durch Jütland. Pen-  
nant's *arctic zoology.* Schriften der Pariser ökonomischen Gesellschaft u. a.

Berlin.

*Spille*

Hr. Graf von Herzberg legte der dasigen Akademie der Wissenschaften in einer Vorlesung vom 25. Januar 1787. einen Grundriß des Lebens Friedrichs II. vor, der voll historisch-wichtiger Aufklärungen und meisterhafter feiner Anspielungen auf ganze Reihen von Begebenheiten ist.

K f f f

Um

Um einige der vorzüglichsten Merkwürdigkeiten desselben auszeichnen zu können, übergehen wir alles, was der Hr. Graf von dem letzten Lebensjahre und den letzten Lebenstagen seines großen Königs erzählt. Schwerlich wußte man bisher so gewiß, als nun aus diesem Grundriße bekannt ist, daß den achtzehnjährigen Kronprinzen Friederich bey der bekannten großen Entzweyung mit seinem strengen Vater Friedrich Wilhelm nichts rettete, als die Standhaftigkeit und Gerechtigkeit der Generale, die seine Richter waren. Schade, daß nicht hier der Name des alten Fürsten von Dessau ausdrücklich genannt wurde; er hätte es verdient. Ueber die Geschichte der zwey ersten schlesischen Kriege und die während derselben einigemal veränderten Plane des Königs sagte der Hr. Graf absichtlich nur wenig, weil König Friedrich selbst dies alles in der Geschichte seiner Zeit vortreflich entwickelt hat. 1746. erschienen die Denkwürdigkeiten von Brandenburg, wozu der Hr. Graf, damals ein von der Universität zurückgekommener Jüngling, großentheils die Auszüge aus den Archiven, vorzüglich für die Geschichte des dreißigjährigen Kriegs und des brandenburgischen Kriegeswesens, gemacht hat. Die Hauptursachen des Ausbruchs des siebenjährigen Krieges findet der Hr. Graf in der Neugierde des Königs und der bekannten Verrätherey des geldbedürftigen sächsischen Secretärs. Von 1753. bis 1756. erhielt der König posttäglich Abschriften der sächsischen Depeschen. Die entworfenen Kriegs- und Heilungsplane sind unbestreitbar, aber ob je von diesen, ohnedies auf eine vorläufige Bedingung sich gründenden, Plänen eine Ausführung zu fürchten gewesen wäre, scheint Hr. Graf von Herzberg sehr zu zweifeln. Bey Schließung des Westmünstertractats mit Eng-

land

land (16. Jan. 1756.) hoffte der König sehr viel von dem Einflusse des englischen Hofes auf die Gesinnungen des russischen. Diese Hoffnung mißlang wohl, aber andere wohlthätige Wirkungen dieser Verbindung übertrafen desto mehr alle Erwartung. Nach dem Hubertsburger Frieden bis 1778., in dieser fünfzehnjährigen Periode der glorreichsten Siegesruhe, beförderte der König den Grafen Stanislaus Poniatowski zur polnischen Krone, verschaffte dem politischen und religiösen Zustande der dortigen Dissidenten eine ganz neue Existenz, unterstützte Rußland mit Geld und erwarb seiner Monarchie ohne Schwertschlag eine beträchtliche Vergrößerung, durch welche sie den bisher fehlenden genauern Zusammenhang erhielt. Der Hr. Graf versichert, daß die polnische Theilung gar kein langher vorbereitetes politisches Project gewesen sey. Maria Theresia machte 1772. ihre gegründeten Rechte auf die Zipser Starosten gültig. Nun kamen Friedrich II. und Catharina II. zu gleicher Zeit auf die Idee, auch ihre etwanigen Ansprüche auf Polen gültig zu machen, und der damalige Aufenthalt des Prinz Heinrich in Petersburg erleichterte diese politische Ideencommunication. Man schloß einen Theilungstractat, und nahm endlich auch den Wiener Hof in denselben auf. Hr. Graf von Herzberg schrieb die nöthige Deduction, machte auch den König aufmerksam, wo er am besten nehmen könne, und entdeckte das Recht desselben auf den Danziger Hafen. In dem Abtretungsvertrag, zu dem sich Polen 1773. endlich bequeme, ist auch der Artikel des Belauschen Tractats aufgehoben, daß Preussen im Falle der Erlöschung des brandenburgischen Mannstammes an Polen zurückfallen sollte.

K f f f 2

Wien.

Aner. ymelin.

Wien.

Physikalische Arbeiten der einträchtigen Freunde zu Wien, aufgesetzt von Ignatius Edlen v. Born, Des zmenten Jahrg. 1. Quartal. 1786. S. 128.  
 Dr. Berge. Plover beschreibet das Streichen der Hauptgebirge aus der Schweiz durch die innerösterreichischen Länder; der Gotthard sey der Ursprung aller europäischen Gebirge (aber nicht der höchste; denn höher ist gewiß der nun bis an den Gipfel erkriegene Montblanc); von ihm gehen nach allen Weltgegenden, wie vom Mittelpunct eines Kreises Strahlen, Gebirge aus; so wie der Inn durch Tyrol von Nordost mehr nach Osten läuft, so streichen auch die Gebirge; die Eisengruben zu Gmünd und Hüttenberg sind zwar in Kalk, aber diese Gebirge sind nur angeschobene Gebirge und Querriegeln zur Hauptgranitkette; die Flüsse in diesem Gebirgszuge folgen von ihrem Ursprünge an nur so lange dem Streichen der Gebirge, bis sie entweder eine Seitenöffnung finden, oder mit Gewalt durchbrechen, so in niedrigere Gegenden abfließen und sich mit tieferen Flüssen vereinigen. Hr. Prof. Närtter theilt Nachrichten mit, welche die Naturgeschichte der bahamischen Eilande betreffen; sie bestehen alle aus Kalkstein oder erhärtetem sehr feinem Muschelkande, und scheinen von dem festen Lande von Amerika abgerissen zu seyn, das sich vormals bis dahin und bis zu den Bermuden erstreckt zu haben scheint; auch hat das Meer schon sehr viel davon abgespült und untergraben, und arbeitet noch immer an ihrer Zerföderung fort; sie handeln vornemlich mit Mahagony, Kampeche, Brasilien- oder Fernambuc- und Heiligholz; auch wird eine Art Citronenbäume in ganzen Wäldchen gezogen, welche

zwar

zwar kleine, aber saftige und dünnshaafige Früchte so reichlich tragen, daß davon und von dem daraus gepreßten Saft ganze Schiffsladungen nach Amerika gehen. Die Kohlwalme ist sehr gemein, auch wächst daselbst eine noch nicht beschriebene Art davon, welche der Hr. Prof. *hiamentosa* nennt; das amerikanische Murmeltier wird auf den Fleischmarkt gebracht; am meisten schätzt man das Fleisch des Leguans, dessen Jagd der Hr. Prof. beschreibt; am Strande findet man zuweilen grauen Amber. Hr. P. Ad. Voigt liefert in seiner Abhandlung über die Naturgeschichte Böhmens einen herrlichen Beitrag zur böhmischen und mährischen Bücherkunde, auch eine Nachricht von böhmischen Naturalienammlungen, und dringt zur Auffklärung der böhmischen Naturgeschichte sehr auf Reisen im Königreiche.

Hr. Abbe Tobias Gruber, kaisert. kön. Bau-director auf den böhmischen Cameralherrenschaften, von der Figur der Basalte. Die polygone Peripherie der Basaltkegel könne nicht anders, als durch Spaltungen entstanden seyn; diese Spaltungen, welche die Kegel von einander absondern, erscheinen nicht immer lothrecht. Ohnweit Praschowitz fand Hr. Gr. an der Straße einen ungeheuren, gegen die Elbe herausragenden, Basaltfelsen, auf dessen vordern Abschnitte sich die Kegel aus einem Steinknorpel, wie aus einem Mittelpunct, strahlenweise nach allen Seiten vertheilen. Er vergleicht sie mit den Stumpen der Stärke, die rund herum in unendlich viele Säulchen bey der Austrocknung zerfallen. Wechsel von Wärme und Kälte, Nässe und Trockne, mag wohl die einzige Ursache der Spaltungen bey den Basalten seyn. Hr. Gr. sucht, wie so vielelechte Figuren entstehen, aus Umziehungen zu erklären, deren Mittelpunct

in den Mittelpunct der Figur fällt, hierinnen läßt sich ihm aus Mangel des Raums und der nöthigen Abbildungen nicht folgen; es wäre auch vielleicht dienlich, manches mehr aus einander gesetzt zu sehen, z. E. Hr. Gr. stellt sich um ein Paar anziehende Punkte Kreise vor, deren Halbmesser gleich, wenn die Kräfte gleich sind, und folgert daraus: Etwas, das sich da befindet, wo die Kreise einander schneiden, müsse in Ruhe bleiben. (Es muß sich nach einer Linie bewegen, die den Winkel der beyden Halbmesser am Durchschnittspuncte halbirr). Hr. Joh. Steyher v. Paccassi, über die Rectification elliptischer Bogen, und Quadratur sphäroidischer Dreyecke. Durch Einführung trigonometrischer Linien findet er bequemere Formeln, als die bisher bekannte, freylich immer noch ziemlich zusammengesetzte, unendliche Reihen. Desß Versuch einer neuen Methode zu integriren. Die Absicht dieses Aufsatzes ist, zu zeigen: daß die Differentialen eines Products, und die entsprechenden Potenzen eines Binomium eben dasselbe Gesetz befolgen, und was sich hieraus zum Vortheil der Integralrechnung herleiten läßt. (Es bringt Hrn. v. P. Scharffinn Ehre, daß er, sicherlich ohne es zu wissen, eine Bemerkung gemacht, die Leibniz schon als wichtig angegeben hat. Symbolismus memorabilis calculi algebraici et infinitesimalis... Miscell. Berol. 1710. p. 160. E. Formeln sind mit Hrn. v. P. seinen völlig einerley, nur nicht für einen unbestimmten Exponenten ausgedruckt. Auch Gerard Meermann, der nachdem in ganz andern Theilen der Gelehrsamkeit berühmt geworden ist, gab 1742. zu Leiden Specimen calculi fluxionalis heraus, und hat, wahrscheinlich auch ohne zu wissen, was Leibniz geleistet, diese Uebereinstimmung der Differentiale und der Potenzen in weit-

läu-



läufigen algebraischen Formeln dargestellt). Hr. v. P. giebt von der Anwendung dieser Uebereinstimmung auf das Integriren einen Auszug aus einer weitläufigen Abhandlung, die er der kaiserl. Akademie zu St. Petersburg überreicht hat. Er kann sie aber nicht auf die ersten Differentiale erstrecken, und sie giebt ihm, wo kein endliches Integral zu finden ist, keine brauchbare Reihe. Daher theilt er hier noch eine andere Regel zu integriren mit, von welcher er aber noch keinen strengen Beweis gefunden hat. (Von ihr ist G. N. 1786. 609. S. geredet worden).

Paris.

*Grellmann*

*Tableau des Revolutions de l'Empire d'Allemagne; depuis Othon-le-Grand jusqu'à nos jours; par J. H. D. B. Tom. I. 406, Tom. II. 504 S. in Octav. 1787.* Der Titel zeigt bereits an, mit welchem Zeitpunkte der Verf. seinen Abriß der Hauptveränderungen des deutschen Reichs beginnt; die er aber nicht bis auf die neuesten Zeiten fortführt, sondern mit der Wahl Kaiser Franz I. endigt. Er hat, wie in einer kurzen Vorrede von 1½ Seiten gesagt wird, die Absicht, aus der großen und verwirrten Masse deutscher Begebenheiten diejenigen auszuheben, und an einander zu reihen, deren Uebersicht seine Landsleute in den Stand setzen könnte, mit der Verfassung von Deutschland näher bekannt zu werden. Dem zufolge hat man also hier an keine Nationalgeschichte der Deutschen zu denken (die wohl überhaupt, wegen der dazu nöthigen Hülfsmittel und besondern Kenntnisse, von der Hand eines französischen Schriftstellers nicht leicht zu erwarten seyn dürfte); aber auch der Absicht, für die der Verf. schrieb, entspricht seine Arbeit sehr wenig, und war in so fern un-

nöthig,

nöthig, als er bereits unter den Gelehrten seiner Nation Vorgänger hatte, die diesem Zwecke weit näher gekommen waren. Statt einer abhätlichen historischen Entwicklung der deutschen Verfassung, liefert er meist nur eine einseitige Geschichte der Kaiser. Was bis auf Otto I. von Deutschland und deutschen Völkern zu sagen war, ist in einer besondern Einleitung vorausgeschickt. Diese enthält zuvörderst eine kurze Uebersicht der alten germanischen Völkerschaften nach ihren verschiedenen Wohnörtern, ihrer politischen und Kriegsverfassung; ferner eine kurze Anzeige ihrer Wanderungen und Niederlassungen außerhalb Germanien in verschiedenen Provinzen des römischen Reichs; weiter die Einwanderung und Verbreitung Slavischer Völkerschaften in Deutschland, nebst ihrer nachherigen Unterjochung; und endlich eine summarische Geschichte der fränkischen Monarchie, und des durch Karl den Großen neu errichteten occidentalischen Kaiserthums, bis auf die Verbindung desselben mit der deutschen Königswürde in der Person Otto I. Wie weit sich die kritische Kenntniß des Verf. in Abicht der bey dieser Einleitung gebrauchten Hülfsmittel erstreckt, beweist unter andern die Erwähnung der Peutingerschen Charten, die er treulich für ein Denkmahl des römischen Jahrhunderts hält. Was ihm aber zur Empfehlung gereicht, ist eine ausgezeichnetere Unpartheilichkeit, z. B. in Erzählung und Beurtheilung der Handel zwischen den Kaisern und Päpsten, so wie insbesondere auch bey Erwähnung Luthers und der Reformation; die der Verf. keineswegs mit unredlicher Mühe zu verkleinern, oder wohl gar als schädlich vorzustellen sucht.

---

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

103. Stück.

Den 30. Junii 1787.

---

Göttingen.

**D**en 8. Febr. d. J. disputierte Hr. Eman. Alex. Ludw. Brunner, aus Bern, zur Erhaltung der Doctormüde *de Cataracta*. Da ihm darum zu thun gewesen, diesen Gegenstand im Ganzen abzuhandeln: ist unter der Hand die Arbeit zu einem kleinen Buch angewachsen. Ueberall sind gute, zumal neue, Schriftsteller zu rathe gezogen worden. Also von der Eintheilung des grauen Staars, den Merkmalen desselben, der medicinischen Hülfen, die z. B. bey einer venerischen, arthritischen, scrophulösen, Ursache oft wirksam ist, welche Arten mehrentheils ihren Grund in der Verdunkelung der Capfel haben. Auch diese Mittel sind unter den erwähnten Umständen nöthig, wenn auch gleich die Operation gelungen ist, da

sonst

*Mutra*

sonst eine neue Blindheit oder schlimme Zufälle eintreten können. Ist aber keine deutliche Ursache des Uebels auszumachen, oder läßt sich diese nicht aus dem Wege räumen, und ist der Körper übrigens gesund, so schreite man zur Operation. Nun wird diese beschrieben und eine ausführliche Vergleichung zwischen den Vortheilen des Herausziehens und denjenigen des Niederdrückens angestellt. Hr. B. hat auch mehrere Stimmen von den auf beyderley Art Operirten aufgestellt. Er schließt aus dem allen, daß keine von beyden allgemein zu loben oder zu tadeln sey, sondern daß die besondern Umstände die Wahl bestimmen. Die verschiedenen Arten des grauen Staars und dessen Complication mit andern Augenfehlern, nebst der besondern Behandlung dieser Arten.

Die Akademie der Wissenschaften zu Dijon hat unserm Hrn. Hofr. Murray das Diplom eines Mitglieds vor kurzem zugesandt.

*Heder.*

#### Nürnberg.

Von G. Fr. Sig: Betrachtungen über verschiedene Gegenstände, worüber man heut (sezt) sehr viel schreibt. Von dem G. von Windisch-Grätz. 1787. 282 S. Octav. Aufklärung, in wie fern sie gemeinnützig, zu befördern oder zu verhindern sey, Pressfreyheit und Bücherzensur, Grenzen der gesetzgebenden Gewalt, im Verhältnis zu den vollkommenen und unvollkommenen Naturpflichten, und einige Hauptpuncte der peinlichen Gesetzgebung, besonders die gerichtlichen Beweise, die Folter und der Maasstab der Verbrechen; dies sind die Gegenstände dieser Betrachtungen. Einige der Hauptgrundsätze, auf die der Verf. baut, die er ins Licht zu setzen und zu befestigen

festigen sucht, sind folgende. Die Erkenntniß der Wahrheit ist nicht immer der Glückseligkeit und Tugend der Menschen beförderlich; aber sie ist doch der sicherste Grund für beide. Daher darf die Obrigkeit sich ihrer Auffuchung und Ausbreitung nie widersetzen; noch wäre es recht, vorzüglich Irrthümer auszubreiten. Aber verdienstlich ist Aufklärung nur, in so fern sie den Menschen mehr Beweggründe zur Ausübung ihrer Pflichten in ihren Verhältnissen giebt. (Der Beweis, den der Verf. S. 4 ff. für den Satz führet, daß das höchste zeitliche Gut, so wie das größte zeitliche Uebel, dessen die menschliche Natur fähig ist, Folge des Irrthums sey, giebt wohl nur das Resultat, daß beyde aus einer mit Irrthum vermischten Denkart entstehen, nicht aus reiner Erkenntniß der Wahrheit. Zwischen beyden Sätzen ist ein großer Unterschied, in vieler Rücksicht). Die Einschränkungen in Absicht auf Presse und Buchhandel sind ein zu wenig zureichendes und sicheres Mittel, das Böse zu verhindern, wie sie es sollen; und zu gefährlich für das natürliche Recht der Freyheit; als daß sie gebilligt werden könnten. Schriften, in welchen die Rechte anderer angegriffen werden, können gestraft, ungesittete verboten und geschändet, alles übrige muß der Gegenwirkung der Gesamtkräfte der Geister überlassen werden; durch die, bey völliger Freyheit, immer, wenigstens allmählig, das meiste Gute bewirkt wird. Freyheit ist besser, denn alle Studiencommissionen. Ueberhaupt ist die Obrigkeit zu feinen Einschränkungen der natürlichen Freyheit berechtigt, von denen es noch zweifelhaft ist, ob sie zur rechten Absicht nöthig und behülflich seyn. Vieles, sehr vieles Uebel in der Welt rühre nur daher, daß  
 2111 2 man

man zu vielem Uebel zuvorkommen will. Das allgemeine Beste ist kein unmittelbarer Grund, die Menschen zu Handlungen oder Aufopferungen ihrer natürlichen Rechte zu zwingen; obgleich dasselbe die letzte Absicht aller Gebote und Verbote ist. Ein Zwang, wie der vorher bemerkte, wäre nicht das Mittel zur Erreichung jener Absicht; vielmehr ist dieses Mittel die mindeste Einschränkung der natürlichen Freiheit, da wo sie nicht, durch Verträge, der eigene Wille eingeschränkt hat. So fern die gesellschaftliche Absicht (die der Verf. nur in der Sicherheit annimmt) gewisse Verordnungen nothwendig macht: so sind diese als im Grundvertrag bewilligt anzusehen, und also gerecht. (Bei der Anlegung dieser an sich wahren und vortheilhaften Grundsätze im fünften Hauptstück kommt verschiedenes vor, was Berichtigung oder genauere Bestimmung erforderte. Insbesondere ist etwas Schwankeendes im Begriff des Verf. von der Tugend. Tugend, heißt es S. 74, fängt an, wo Pflicht aufhört: tugendlich nenne ich eine einem oder mehreren Menschen nützliche Handlung, zu der man im Gewissen nicht verbunden ist. — Aber sind wir nicht innerlich, oder im Gewissen, zu allem Guten verbunden, das wir erkennen, und zu thun im Stande sind? S. 81 wird richtiger die Tugend, als unvollkommene Pflicht, der Zwangspflicht entgegengesetzt. Bei der einigemal wiederholten Behauptung, daß der denkende Mensch dieselbe Moral haben müsse, und dieselbe Tugend haben könne, wie der Gottesverehrer und der Christ, ob er gleich nicht dieselben Beweggründe dazu habe, die der Verf. für streng erreichbar hält, möchte sich doch mehr Schwierigkeit entdecken, als der Verf. vermuthet,  
wenn

wenn es zum strengen Beweise kommen sollte. Die Sache ist oft genug untersucht worden; aber immer zu verwickelt, als daß wir uns hier darauf einlassen könnten). Am gründlichsten sind die Betrachtungen des Verf. über die vorher bemerkten Gegenstände der peinlichen Gesetzgebung. Die Ideen des Verf. über das Maasß der Verbrechen und deren Bestrafung scheinen dem Rec. vortreflich, und zum Theil neu. Sie lassen sich aber nicht gut in einem so beschränkten Auszug, als wir hier geben können, ausheben. Gegen die völlige Abschaffung der Tortur trägt er Bemerkungen vor, die aus der Natur der Sache genommen sind, ob sie gleich in den berühmtesten Schriften wider dieselbe übersehen worden, oder unbeachtet geblieben sind; Bemerkungen, die auch den Recensenten noch immer abgehalten haben, der neuesten Philosophie über diesen Gegenstand beizutreten. Insbesondere ist das Einseitige und Falsche der so oft nachgeschriebenen Sätze, daß die Tortur kein Mittel sey, die Wahrheit herauszubringen, und daß der Schuldige sich besser dabey stehe, als der Unschuldige, gründlich aufgedeckt. Bey dieser Gelegenheit sagt der Verf. (und Rec. stimmt innigst bey): "Allenthalben sollte man sich öfters wiederholen, um sich gegen alle Arten von Vorurtheilen zu befestigen, daß die Unaufgeklärten nie so gar dumm, und die Aufgeklärten nie so gar weise sind, als man sich einbildet." Ferner: "Praktiker hängen nicht immer aus Vorurtheilen den alten Gebräuchen an; wichtige Gründe liegen oft tief in ihrer Seele; es fehlt ihnen nur an der Kunst, sie zu entwickeln." — Die Sprache des Verf. gäbe wohl Stoff zu Erinerungen. Aber er hat sich hierüber in der Vorrede

rede so erklärt, daß wir uns dergleichen nicht erlauben können. Und wenigstens hindert dieser Umstand nicht, daß die Schrift die Aufmerksamkeit derer, die mit der peinlichen Geseßgebung sich beschäftigen, verdiene; und daß fernereitige Untersuchungen des Verf. über dieselben Gegenstände sehr gemeinnützig werden könnten. Nur selten verursacht das Eigene seiner Sprache einige Dunkelheit; wie, wenn er schöpfende statt schöpferische oder schaffende Genies schreibt.

*Pinella.*

Berlin.

Dieselbst ist nun von Hrn. D. Bloch's Naturgeschichte der ausländischen Fische der dritte und, wegen Mangel an Liebhabern, letzte Theil mit 36 ausgemalten Kupfern nach Originalien und einem Titelfupfer, mit einem Fünneischen und andern Registern in den meisten europäischn Sprachen über alle drey Theile. S. 146, erschienen. Hier finden wir also Beschreibungen und Abbildungen der Drachenköpfe (*Scorpaena*), mit welchen der Dr. die Stachelinge vereinigt, des fleinschuppichten (*Porcus* Pl. CLXXXI.), des großschuppichten (*Scrofa* Pl. CLXXXII.), d. Zauberfisches (*horrida* Pl. CLXXXIII.), des fliegenden (*volitans* Pl. CLXXXIV.) und des Fühlhornträgers, einer neuen Art mit einem Band über die Augen (*antennata* Pl. CLXXXV.), der Schollen, der rauhen, einer neuen rauhen und länglichten Art mit breiter Seitenlinie (*limandoidea* Pl. CLXXXVI.), der bandirten, gleichfalls einer neuen Art mit vielen Bändern über den Leib (*Zebra* Pl. CLXXXVII.), der Doppellinie, einer neuen Art mit 2 Seitenlinien (*bilineatus* Pl. CLXXXVIII.), der Rothbütte, auch einer neuen breiten und rauhen Art (*punctatus* Pl. CLXXXIX.), und der großschup-



schuppichten (macrolepidot. Pl. cxc.), der Spiegel-  
 fische (Zens), des langhaarigen; mit einigen Strah-  
 len in der Rücken- und Afterflosse, die länger sind,  
 als der Leib (ciliaris Pl. cxc.). des Seehahns  
 (Gallus Pl. cxcii. 1.), des listigen Sp., einer neuen  
 Art mit kleiner Mundöffnung (infidator Pl. cxcii.  
 2. 3.) und der Pfugschaar (Vomer Pl. cxciii. 2.),  
 der Klippfische (Chaetodon), des gestreiften, mit  
 7 Stacheln an der Afterflosse und Händen (fascia-  
 tus Pl. cxcv.), des gefleckten, einer neuen Art  
 mit 2 Stacheln an der Bauchflosse (guttatus Pl.  
 cxcvi.), des goldgelben, mit goldgelbem Leibe  
 und einem Stachel am Backenknochen (aureus Pl.  
 cxcvii. 1.), des Kaiserfisches mit gestreiftem Leibe  
 (Imperator Pl. cxcv.). des schwarzen mit 10 Sta-  
 cheln in der Rücken- und 5 in der Afterflosse (Paru  
 Pl. cxcviii.), des indischen, einer neuen länglich-  
 ten Art, mit 14 Stacheln in der Rückenflosse (Pavo  
 Pl. cxcviii. Fig. 1.), des Schwarzkopfs (aruanus  
 Pl. cxcviii. Fig. 2.), des Schwarzflossers (Teira  
 Pl. cxc. Fig. 1.), des Breitflossers, einer neuen Art  
 mit sehr breiter Rücken- und Afterflosse (Vesper-  
 tilio Pl. cxc. Fig. 2.), des großschuppichten (macro-  
 lepidot. Pl. cc. Fig. 1.), des Seeveihers (cornutus  
 Pl. cc. Fig. 2.), des einfleckigen, einer neuen Art  
 mit einem schwarzen Flecken zur Seite (unimacula-  
 tus Pl. cci. Fig. 1.), des Hogenfisches (arcuatus Pl.  
 cci. Fig. 2.), des Schnabelfisches (costratus Pl. cci.  
 Fig. 1.), der Scheibe, einer neuen Art mit scheiben-  
 förmigem Leibe (orbis Pl. cci. Fig. 2.), des Perlers,  
 einer neuen Art mit ausgezackten Zähnen (Perf.  
 Pl. cci.). des Argus (Pl. cciv. Fig. 1.), des  
 Schwärmers (vagsbundus Pl. cciv. Fig. 2.), des banz-  
 derten (striatus Pl. ccv. Fig. 1.), des Soldatenfisches  
 (capistratus Pl. ccv. Fig. 2.), des zweifarbigten (Pl.

ccvi. *Fig. 1.*), des Gabelschwanzes (*saxatilis* Pl. ccvi. *Fig. 2.*), des eingefashten, einer neuen Art mit eingefashten Flossen (*marginatus* Pl. ccvii.), des Wundartiges, einer neuen Art mit einem Stachel am Schwanz und 14 am Rücken (*chirurg.* Pl. ccviii.), des rautenförmigen, einer neuen Art mit 2 Stacheln am After und 5 am Rücken (Pl. ccix.), des blauen mit gerader Seitenlinie und 5 Stacheln am Rücken (*glaucus* Pl. ccx.), des Plummerschen mit schuppenlosem Kopfe (Pl. ccxi. *Fig. 2.*), des Pfauenauges mit einem eingefashten Flecken (*ocellat.* Pl. ccxi. *Fig. 1.*), des kurafaschen, einer neuen Art mit 2 Stacheln am After und 15 am Rücken (*curacaen.* Pl. ccxii. *Fig. 1.*), des Schmidts mit Bändern und einem langen Rückenstrahl (*Faber* Pl. ccxi. *Fig. 2.*), des Morijischen mit 5 Stacheln am After und 11 am Rücken (Pl. ccxiii. *Fig. 1.*), des bengalischen mit Bändern, 2 Stacheln am After und 13 am Rücken (Pl. ccxiii. *Fig. 2.*), der Haarschuppe (*ciliaris* Pl. ccxiv.), des achtbandichten (*octofasciatus* Pl. ccxv. *Fig. 1.*), des Rings (*annular.* Pl. ccxv. *Fig. 2.*), der Halsbinde (*collar.* Pl. ccxvi. *Fig. 1.*) und des Mulatten (*meleuc.* Pl. ccxvi. *Fig. 2.*) Unter günstigeren Umständen macht der Hr. D. zu einer Fortsetzung dieses herrlichen Werks Hoffnung.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Numern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kdnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

104. Stüd.

Den 30. Junii 1787.

---

Göttingen.

*De aëris fixi ac dephlogisticati in medicina usu*  
 ist die Aufschrift der von Hrn. Joh. Heinr.  
 Mensching, aus Schwerin, den 11. April d. J.  
 vertheidigten Gradualdisputation. Sie ertheilt eine  
 bequeme Uebersicht dieses in den spätern Zeiten so  
 wichtig gewordenen Gegenstandes. Zuörderst kurz  
 von andern Luftarten, die von einigen zum medi-  
 cinischen Behuf empfohlen worden sind, wie von  
 der entzündlichen, alkalischen und gemeinen Luft,  
 deren Anwendung, die letzte ausgenommen, doch  
 nicht recht des Hrn. Verf. Beyfall erhält. Bey  
 der Betrachtung der beyden hier mit Fleiß abge-  
 handelten Luftarten aber folgt er einer solchen  
 Ordnung, daß er erst die Materien erörtert, wo-  
 von eine jede derselben genommen werden kann,  
 darauf ihre allgemeinen Eigenschaften untersucht,

M m m m  
 fer-

*Murr*

ferner ihre Wirkungen auf den menschlichen Körper, sodann die Anzeigen, welche einen glücklichen Erfolg in Krankheiten erwarten lassen, hernach die Gegenanzeigen, und endlich die Art an die Hand giebt, wie sie am besten bey Kranken können angebracht werden. Dem Hrn. M. muß man den Ruhm beylegen, daß er seinen Vorwurf, durch Bekanntschaft mit den besten Quellen und durch geschickte Darstellung desselben von dessen verschiedenen Seiten, sich ganz zu eigen gemacht habe.

*21. Kler.*

#### London.

Pragmatische Geschichte Württembergs, unter der Regierung der Grafen und Herzoge, aus ächten und geheimen Quellen geschöpft. Erster Theil. Teilt einem Anhange zur Geschichte des Herzogs Eberhard Ludwigs. 1787. 437 S. Oct. Der Verf. versichert in der Vorrede, nicht nur die Sattlerische Geschichte, sondern auch Documente aus dem herzogl. Archive gebraucht zu haben, und bezieht sich in der Schrift selbst S. 275 so zuversichtlich auf die dort befindlichen Originalien der Landtagsabschiede, als ob er seine Nachrichten gerade daraus excerptirt hätte. Wir haben viele Gründe, daran zu zweifeln, und der Verf., wer er auch sey, giebt selbst nicht den besten Begriff von seiner litterarischen Redlichkeit, daß er mehrmalen halbe und ganze Seiten aus unsers Hrn. Prof. Spittlers Württembergischer Geschichte wörtlich genau abschreibt, und auch nicht einmal in der ganzen Schrift diese Quelle seines Reichthums mit Ehren oder Unehren nennt. Hr. Sp. gedachte bey der Geschichte des Herzog Christophs einer gewissen Sammlung von Briefen desselben, die vor kurzem entdeckt, aber noch nicht bekannt gemacht worden. Dieses schreibt der Verf. S. 180 meist genau

nau nach, und erinnerte sich nicht, daß unterdeß ein großer Theil dieser Briefe in Hrn. Canzler Lebrecht's Magazin bekannt gemacht worden, noch weniger scheint er gewußt zu haben, daß diese Briefe, nachdem sie dem Publikum vorgelegt wurden, der vorläufigen Erwartung gar nicht entsprachen. Billig hätte also der Hr. Verf. solche Stellen der Spittlerschen Geschichte ändern sollen, und dafür mehr Bescheidenheit in Veränderung anderer Stellen brauchen können, die dem Hrn. Verf. nicht freymüthig genug schienen, weil er oft historische Frechheit mit Freymüthigkeit verwechselte. Uebrigens ist uns bey Vergleichung dieser pragmatischen Geschichte mit dem erstgenannten Spittlerschen Entwürfe die Bemerkung aufs neue lebhaft geworden, daß man vielleicht in keinem Theile der Geschichte weniger wisse, was eigentlich in eine Historie gehöre, als in der Geschichte der deutschen Staaten, und daß nicht wenige Schriftsteller auf eine gewisse Vollständigkeit stolz sind, die der sicherste Beweis ihrer Armuth ist. Wir erkennen hier bey gewissen Perioden und Regierungen den auch von diesem Verf. angewandten Fleiß, aber wie unverbunden liegen doch in der Erzählung selbst die Begebenheiten neben einander hingestreut, wie wenig fühlet die ganze Erzählung auf gewisse Ausichten hin, wie wenig scheint der Verf. der Fassung eines richtigen Gesichtspuncts sich genähert zu haben.

Noch eine kleine Erinnerung. Der Hr. Verf. schreibt, wie fast allgemein gewöhnlich ist, Würtemberg. Diese fast allgemein gewöhnliche Schreibart ist in jeder Beziehung unrichtig, alle Gründe, so gut man sie bey einer solchen orthographischen Frage haben kann, entscheiden für Wirtemberg.

) Melin.

## Berlin.

Daselbst ist noch 1786. vom siebenten Bande der Schriften d. Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin (f. G. N. d. F. 40. St. S. 397) das zweyte und dritte Stück, S. 141-270-402, herausgekommen. Den Anfang macht Hr. Hf Klaproth's trefflicher Vortrag zur Naturgeschichte cornwallischer Mineralien; er beschreibt die Zinnerze und ihre Verschiedenheit, vornemlich das Waschzinn und seine Unterarten, das Holzzinn und Schrotzinn, das geschwefelte Zinn, Kupfer- und andere Erze: Das Holzzinn, das geschwefelte Zinn, das graue Kupfererz von Treseavan, das in 100 über 56 Kupfer hält, der graue stahlerbe Kobolt von Dolwath, der angebliche Lungstein, der Wolfram von Pouldice, und der Speckstein sind auch chemisch untersucht; Grewan, worin die cornwallischen Zinnerze häufig brechen, sey nichts, als Granit, dessen Feldspat schon zu Thon verwittert; das Holzzinn bricht nur in den drey neben einander liegenden Kirchspielen S. Colomb, Roach und S. Denis, und auch in diesen nur sparsam; es gleicht in seinem Gefüge dem Glaskopf, hat eine eigenthümliche Schwere = 645:100, und hält außer Eisen 63; Proc. Zinn, das nicht so stark entbrennbar ist, als in den gewöhnlichen Erzen, und sich daher in Salzgeist und Königswasser leichter auflöst; das Schrotzinn bricht nur bey Madbarn, und besteht aus lauter kleinen, tropfenartigen, einzelnen Halbkugeln; das geschwefelte bläulichweiße Zinn hat Hr. Klaproth zuerzt in einem 9 Schuhe mächtigen Gang der Grube S. Agnes zu Wheal Kof gefunden; es hält in 100 Theilen außer 2 Theilen Bergart und 3 Theilen Eisen, 56 Kupfer, 34 Zinn und 25 Schwefel; im Kupfererze, aus dem Granitgebirge

gebirge zu Karstadt in Spießchen, Kupfer bloß durch Arsenik, ein anderes in zusammengehäufte dunkelgrüne Würfelchen durch Arsenikflüßsäure verätzt; war der Kobalt von Eisen befreit, so gab er eine blaue, sonst aber eine grüne sympathetische Dinte. Hr. Camper theilt seine Bemerkungen über die Linné'sche Eintheilung der Thiere mit; von vielen fühlt Rec. das Gewicht ganz; einige nimmt Hr. C. doch selbst stillschweigend wieder zurück, und bey allen kann Rec. den Wunsch nicht bergen, daß Hr. C. den verdienstvollen Linné nicht bloß mit mehr Achtung, sondern auch mit mehr Gerechtigkeit gerichtet hätte: Aus einem unglaublich blinden Beurtheiler habe man den Charakter der ersten Thierklasse von den Fischen genommen (wo that das Linné und seine Nachfolger? aber im Namen der Klasse, der doch geändert werden mußte, da es auch vierfüßige Amphibien gab, konnten doch nicht alle Charaktere ausgedrückt werden). Die Wallfische gehören mit den übrigen Säugethieren durchaus nicht in eine Klasse (und doch gesteht ihnen Hr. C. die größte Ähnlichkeit der Flossen mit den Füßen, einen Schwanzknochen, Halswirbelknochen, vollkommen gleiche Werkzeuge zum Athemholen, Empfindung des Schalls durch die Luft u. d. g. zu, und zählt sie zuletzt selbst (S. 215) mit dem Menschen in eine Klasse): Die sogenannten schwimmenden Amphibien haben Kiemen, aber keine Lungen; der Kumpfsich keine Schwimmblase: Trefflich sind die Bemerkungen über den Zustand des noch unvollkommenen Frosches, und der auf mechanische und zoologische Thatsachen gegründete Beweis gegen die Wirklichkeit des Einhornes unter den Landthieren. Hr. P. Scriba setzt seine entomologischen Berichtigungen fort. Die Schlupfwespen legen allerdings ihre Eyer öfter durch die

M m m m 3 Haut

Haut der Kaupen in diese hinein. Hr. v. Burgsdorf liefert ein Verzeichniß von in den churmärkischen Waldungen befindlichen Holzarten, giebt den Boden an, in welchem sie am besten gedeihen, und den Nutzen, den sie leisten und versprechen; die sandigsten Forstreviere sind mit Kiefern bepflanzt; die Eintheilung ist in Laub- und Nadelholz, sommergrünes und immergrünes, Baumholz und Stauden, ganze, rankende und halbe, und Erdholz. Ein Morgen Landes auf 10 Schuhe mit Zellernußstauden bepflanzt, könnte in guten Jahren über 100 Thaler einbringen; der Weihrauchwächholder gedöhne sich sehr wohl, auch an die dürresten Sandplätze, und wachse höher und schneller, als der gemeine; die schottische Kiefer zeichne sich durch ihre purpurrothen Knospen, kurze Nadeln und lange Zapfen von der gemeinen aus; die Cedre von Libanon sey auf hohem trockenem Sandboden, auch im strengsten Winter, nicht zärtlich; der Platanus könne da, wo Weiden fortkommen, wegen seines sehr hohen Wuchses und vortreflichen Holzes vortheilhaft gepflanzt werden; von der nordamerikanischen Pyramidenpappel hat Hr. v. B. aus einer Schachtel von 40 12 Zoll langen Stecklingen in 3 Jahren über 2000 junge Bäume gezogen. Hr. Kammerath Zabel beschreibt einige Bleisperden aus den churtrierischen Bergwerken zur Langenheck, denen zu Weiher, dem aufliegenden ufingischen zu Königsthal, und dem Anhalt-Schaumburgischen zu Holzappel; Abdrücke von Bleiwürfeln und zuweilen Stücke von Bleiglanz selbst darin zeigen deutlich, daß sie aus Verwitterung von diesem entstanden seyen: Für die Nachricht, daß der Bleyspat von Hohengeroldsee seinen besondern Glanz der Kochsalzsäure zu verdanken habe, wünschten wir doch strengere Beweise.

Hr.



Hr. D. Weis zu Leer sucht das Entstehen des See-  
 schlammes zu erklären; er leitet ihn von vermoder-  
 ten Erd- und Meergetrieben, von dem Koth der  
 Fluß- und Meerthiere, den abgenutzten und erstor-  
 denen Theilen und ganzen Körpern der Thiere selbst,  
 von den Unreinigkeiten, die von Menschen und Land-  
 thieren in die Flüsse gebracht, von den Muschelscha-  
 len, die durch das immerwährende Schlagen der  
 Wellen zerrieben und mit dem Schleim des Wassers  
 vereinigt werden; sie setzen sich in der Ruhe, in rauh-  
 und stromstillen Gegenden auch bey höchster Fluth  
 und niedrigster Ebbe nieder. Erden werde wegen  
 der Ausdünstungen des benachbarten und sich im-  
 mer mehr mit Schlamm füllenden Meerbusens Dol-  
 lart mit Herbstfebern heimgeführt; er rath daher,  
 die Stadtwälle, Straßen, Canäle und offene Orte  
 mit lange grünenden Bäumen und beständig grü-  
 nenden Hecken zu bepflanzen. Hr. Oberbergm.  
 Srelzner theilt aus dem reichen Schatze seiner viel-  
 jährigen Erfahrung seine Beobachtungen über die  
 Grubenwetter, und die Beschreibung einer neuen,  
 hier auch gezeichneten, Wettermaschine mit, und  
 thut zuletzt eine Anfrage wegen eines besondern Ver-  
 falls, den Wettermangel betreffend, wo er sich nem-  
 lich in geringer Tiefe zeigte, in größerer aber ver-  
 lohrt: Der Hr. Oberbergm. unterscheidet zwischen  
 matten, warmen, kalten, schlechten, bösen (schnell  
 tödtlichen) und entzündlichen Wettern, und führt  
 Beispiele von dem Schaden an, den sie anrichten,  
 und von dem Mittel, ihm vorzubeugen. Hr. Prof.  
 Cronau sammelt Bemerkungen über Schnee, Ha-  
 gel und Reif, von dem Anfange dieses Jahrhunderts  
 an von Jahr zu Jahr wenn der erste und letzte Schnee  
 im Jahr fiel; Jahre, die sich seit 423. durch vielen  
 und hohen Schnee auszeichneten; Jahre, die sich in  
 der Churmark seit 1568. durch starke Hagelwetter  
 auszeichneten; Nachrichten von späten Nachtfrostern

von 984. an; ein Verzeichniß des ersten und letzten Nachstrokes von 1701. bis 1785. wenn in der Stadt das Quecksilber im Jahresh. Wärmemesser auf 38° steht, friere es im Freyen. Hr. Garnison'spr. Suchs setzt seine Beiträge zur Geschichte merkwürdiger Steine und Versteinerungen fort. Da wir in unsern Untersuchungen des Erdbodens kaum 700 Fuß tief unter die Oberfläche des Meeres gekommen sind, so läßt sich über den innern Bau unsers Planeten noch nicht viel Gründliches sagen (aber auch nicht zuverlässlich behaupten, daß wir alle seine lebendige Bewohner kennen). Beispiele, meistens Versteinerungen, aus welchen Hr. F. auf Verwandlung der Kalk- in Kieselerde folgert; eine chalcodonartige Zwitterchaale; in der Luft eines entzweygeschlagenen Feuersteins Schriffsäulen; fingerdicke, schwarze in Granittrümmern; Kupfersanderg, und allerley Eisenerze bey Potsdam, auch solches, das der Magnet roh zieht. Hr. Kammerrath Klippstein beschreibt eine neue Dunstmaschine, die hier auch abgebildet ist, und durch den Wasserdampf die Stärke des Feuers so vermehrt, daß Hr. K. 1 Loth Kupfer in 5 bis 15 Minuten schmelzen sah; er hofft davon bey Salzwerken nützlichem Gebrauch ins Große machen zu können; bis jetzt ist die Maschine meist nur zu Versuchen im Kleinen angewandt. Hr. Leibarzt Brückmann beschreibt den Mondstein, zeigt, daß er, so wie Hrn. Pini's Adularia, ein Feldspat ist, und beschreibt dann einige Krystallgehalten des letztern vom Gotthard und von Ehrenfriedersberg; zuletzt von den Steinen mit beweglichem sechsseitigem Stern, der niemalsen wahre Sapphirfarbe, aber immer Spuren von in einander geschobenen Sechsecken habe. Hr. Oberb. Serber giebt die Nachricht, daß man im südlichen Ende des Baikals Kluft in Granit mit Feldspat und Schwefelkies Gänge von Lazurstein gefunden habe.

Edin-

Edinburg.

M m m 5

The structure and Physiology of Fishes explained and compared with those of Man and other animals illustrated with figures. By *Alexander Monro*. 1785. Fol. Einleitung. Er rechnet zu den Fischen auch die *nantes pinnares*, folglich auch den Rochen mit, die bloß als verschiedene Ordnungen einer Classe angesehen werden sollten. Hauptsächlich spricht er unter den Fischen vom Rochen und *Gaous L.* Alle von ihm zergliedereten Fische hätten nur ein Herz; die Arterie der Herzkammer geht ganz in die Kiemen, und von da kommt das zurückkehrende Blut zu allen übrigen Theilen des Körpers. Hr. M. beschreibt dann die Blutgefäße aus dem Rochen, die sich auf eine ähnliche Art bei allen Fischen (des Linne) verhielten. Die Bronchialarterie hat Klappen mit Knetchen, wie im Menschen, die sich beim Kochen in fünf, bei den Fischen des Linne in vier Aeste theilen. Die Kranzarterie des Herzens kommt aber nicht aus der Bronchialarterie; die Theilungen und Falten der Kiemen machen, daß ihre Fläche in einem großen Rochen der Oberfläche des menschlichen Körpers gleich ist; wahrscheinlich tritt, so wie durch die Lungen, etwas Nachtheiliges durch sie aus dem Blut in das Wasser über, das durch die Kiemen geht. Die Venen, die aus den Kiemen kommen, bilden alsdann Stämme, die als Arterien sonach in den ganzen übrigen Körper das Blut vertheilen. Das Blut kehrt durch drei Venen ins Herz zurück, wovon zwei der *vena cava*. die dritte der *Portader* analog ist. In den Venen des Halses der Leber und im Herzen findet man Klappen. Auch die Textur der Häute der Arterien, in Vergleichung, verhält sich auf eine ähnliche Art. 2. Kap. Beobachtungen über den Kreislauf in Fischen. In Fischen zeigten sich überzeugender farblose Arterien, als im menschlichen Körper;

M m m m 5 von

von diesen farblosen Arterien kämen absteigende Gefäße: es sey daher die Existenz der absteigenden Reihen von Gefäßen nicht so unwahrscheinlich, als sie Hr. v. Haller findet, weil man ja finde, daß Färberröthe weder die Hornhaut, noch die Knorpel färbe. Der Fortlauf des Bluts hängt bey Fischen meist von der Wirkung der dicken, festen und elastischen Häute ab, um so mehr, als die Bewegung des Bluts in der Leber bey ihnen durch kein Athmen unterstützt wird. Um hiervon auf den Menschen zu schließen, so bestätige sich die von ihm beständig gelehrte Wahrheit, daß nemlich unsere Arterien von einer muskulösen Natur seyen, und daß ihre Wirkung zum Kreislauf und Absonderung nothwendig sey; ferner hänge die Bewegung des Bluts durch die Leber bey uns nicht hauptsächlich von dem Athmen, sondern von muskulöser Structur der Aeste der Pfortader ab, die man deutlich in den großen Aesten der Pfortader eines Ochsen sehe, wo Galern sowohl der Länge als der Quere nach laufen. Die Venen des Unterleibs in Fischen bilden ansehnliche Behälter, die vielleicht nothwendig wären, um tiefer im Wasser hinabzusinken. Finne irre, daß er den Amphibien einen pulmo arbitrarius zuschreibe, und sie deshalb von den Fischen absondere, denn sie müßten athmen, damit das Gehirn und andere Theile Blut bekommen können. Die Schildkröte, der Frosch, die Spitzdege hingegen haben einen pulmo arbitrarius wegen einer ganz andern Einrichtung des Herzens.

3. Kap. von den drüsigten Organen und abgesonderten Feuchtigkeiten der Fische. Ihre äußere Fläche wird mit Schleim durch zwey der Länge nach laufende, in Aeste sich theilende, Gänge überzogen, der ohngefähr die Zähigkeit der Gelenkschmiere hat. Ausser diesen findet sich noch seitwärts ein Punct, von dem sehr viele Gänge strömen, und zu dem ein ansehnl. Nerve gelangt. Der liquor im Kopf hält  $\frac{1}{2}$  Salz; wenig

weniger salzig ist die Feuchtigkeit im Unterleibe. Die Feuchtigkeit des Herzbeutel's fließt durch eigne Gänge in den Unterleib. Die Feuchtigkeit des Unterleibes trete ins Nierenbecken (?), und durch eigne Oeffnungen am After käme Seewasser in den Unterleib. Der Magensaft wirke vorzüglich bey diesen Thieren als ein Menstruum. Die Leber ist groß, sondert also viel Galle ab. Alle Fische haben ein Pancreas, das beym Kochen dem menschl. ähnlich ist, bey den knöchernen Fischen aber eine Anzahl blinder Därmchen ausmacht, beym Stör gar in einen Muskel eingeschlossen ist. Die Gallenblase bekömmt in verschiednen Fischen gerade aus der Leber durch mehrere Canäle die Galle, in andern gehen ductus hepatici in den ductus cysticus. Aber daß Albinus behauvdt habe, die Galle in der Gallenblase werde von den Häuten abgefondert, ist uns doch gar nicht bekant, weshalb wir wünschten, daß er irgend einen Beweis dafür beygefügt hätte. Er habe oft im Menschen Steine im Gallengange ohne Gelbsucht stecken sehen; in wenigen Fällen, wo ein Stein im Blasengange steckte, habe man wenig Galle in der Blase gefunden. (In Hrn. Hofr. Coemmerings Sammlung finden sich mehrere Beispiele, wo gar keine Galle in der Blase vorhanden, sondern selbst fast gänzl. zusammengezogen, oder ganz mit Steinen ausgefüllt ist; auch hier waren die Personen nicht gelbfüchtig gewesen). · Band Jr. M. in einem Schweine den Blasengang zu, so erfolgte keine Gelbsucht, wohl aber, wenn er den Lebergang zuschnürte. In den Fischen mit Knochen schien die Milch oder der Hoden sehr einfach, im Kochen aber noch zusammengesetzter, als im Menschen. Zur Seite des vasis deferentis finde sich eine mit einem grünen Saft angefüllte Blase, die er für die Prostata hält. S. 26 trägt er ganz gute Gründe gegen J. Hunters (den er aber nicht nennt) Meynung vor, daß neml. die Saamenbläschen einen eignen fruchtbaren (Das hatte nun

nun Hunter juft nicht gefagt) Saft abfonderten, das erweiterte Ende des vasis deferentis stelle ein Saamenbläschen vor. Die weibl. Zeugungstheile find einfach: im Kofchen ein Eyerftoß, 2 tutae uterinae, zwey uteri und darin Eyer mit hornigten Schaalen. Das Gelbe vom Ey flottire los, wie beym Krosch in der Bauchhöhle. Die Schwimmblafe habe er auch in der Makrele fehlen gefehen. In einigen Fifchen steht sie mit dem Schlunde in Verbindung, in andern entdeckt man nirgends einen Ausgang. In denjenigen Fifchen, wo die Schwimmblafe mit dem Speisecanal nicht in Verbindung steht, findet sich auf ihrer innern Seite ein besonderer rother Körper, der bey Fifchen, wo sie mit demselben verbunden ist, entweder fehlt, oder sehr klein und einfach ist. Vielleicht erzeuge dieser rothe Körper die Luft, oder diene zur Erzeugung von etwas Nützlichem, oder der Wegschaffung von etwas Schädlichem. 4. Kap. absorbirendes System der Fifche. Im Kofchen ist der Darmcanal sehr kurz. Die Hauptmilchgefäße laufen nahe an den Aesten der Arteria und vena coelica und mesenterica, und sind verhältnismäßig zu den Blutgefäßen größer, als bey andern Thieren und selbst den Amphibien, haben bis an ihre Endigung keine Klappen, und bilden ein rechtes und linkes Geschlecht, doch sind sie nicht cylindrisch; sie communiciren mit einer an der großen Curvatur des Magens gelegnen netzförmigen Substanz, haben aber keine Driisen. In den eigentl. Fifchen sind die Milchgefäße kleiner, im Verhältniß zu den Blutgefäßen; sie endigen sich mit den Wassergefäßen in zwey zellichte Behälter, wovon einer zu jeder Seite des den Schlüsselbeinen analogen Theils liegt, und die mit einander in Verbindung stehen. Durch sie gehen außer den Muskeln der Kiefen und ihre Nerven noch die obern Hörner der Schwimmblase; sie endigen sich mit einem Canal, dessen innerer Membran an der Mündung eine klappenartige Verdoppelung macht. 5. Kap.

Ver-

Versuche und Beobachtungen über die absorbirenden  
 Gefäße in Fischen. Weil diese Gefäße in Fischen keine  
 Klappen haben, ließen sie sich leicht anfüllen, und er  
 habe daher absorbirende Gefäße leicht im Gehirn und  
 Auge entdeckt, die er auch abbildet. Auch hier ent-  
 stand immer erst ein Extravasat, bevor sich etwa die  
 absorbirenden Gefäße durchs Einsprützen durch die  
 Arterien füllten. Ja sogar die Mündungen oder An-  
 fänge d. absorbirenden Gefäße zeigten sich ihm durchs  
 Einsprützen von Milch, Quecksilber, das ohne alle Ge-  
 walt geschah, auf der Haut der obern (nicht untern)  
 Fläche des Fisches in regelmäßigen Entfernungen von  
 einander ohne alles Extravasat unter die Haut. Auch  
 Echinus marinus fand er deutlich die Mündungen  
 der einsaugenden Gefäße. Die Behälter der einsau-  
 genden Gefäße verrichten vermuthl. die Dienste von  
 Drüsen; die erkauend häufigen Anastomosen der  
 einsaugenden Gefäße unter einander müssen den Lauf  
 der Lymphe aufhalten. Wahrscheinlich nähmen die  
 einsaugenden Gefäße der Kieien von der Luft im Was-  
 ser etwas fürs Leben Nothwendiges auf. 6. Kap. Be-  
 obachtungen über die einsaugenden Gefäße der Milz  
 in Fischen, und vom Nutzen dieses Organs überhaupt.  
 Gegen Hewson's Meinung glaubt Hr. W. bemerkt  
 zu haben, daß das Blut der Portader weniger Nei-  
 gung zum Gerinnen habe, als das der vena cava.  
 7. Kap. von der ersten Entdeckung des einsaugenden  
 Systems in Fischen, Vögeln und Amphibien, die er  
 bekanntlich sich zuschreibt. (Am Ende kömmt doch  
 dieser unnütze Streit, so bald man sich um ältere Lite-  
 ratur bekümmert, darauf hinaus, daß weder Hew-  
 son noch Monro die ersten sind, sondern Wallisneri in  
 Vögeln, und Bartholin in Fischen; und wer weiß,  
 wie viel andre sie schon lange vor ihnen kannten.  
 Hätte sich nicht Monro in Ansehung Dr. Hunters,  
 Fontana's, Scarpa's, Prochaska's u. s. w. verdächtig  
 gemacht, so würde er mehr Glauben finden. 8. Kap.

vom

vom Gehirn und Nerven in Fischen. Die Unterabtheilungen des großen und kleinen Gehirns seyen zahlreicher, als bey den Säugthieren oder Vögeln; und in den verschiedenen Fischgeschlechtern seyen die Verschiedenheiten so anschaulich, daß sie die Eitelkeit der Vermählung zeigten, das Geschlecht eines jeden Theils im Gehirn zu bestimmen. (Wir sind juft ganz entgegengelegter Meynung aus dem neml. Grunde, stimmen aber nicht damit überein, daß die Abtheilungen im Gehirn der Fische zahlreicher sind: wie wir dies leicht durch Präparate beweisen können. Dieser Ausfall scheint gegen Haller, Camper und Socmerring gerichtet zu seyn, ob sie gleich nicht genannt sind). Knoten (Ganglia) findet man nicht in ihren Nerven. Das Geruchorgan ist in Fischen deutlich und ansehnlich, und enthält außer dem ersten Paar auch einen Ast vom fünften Nerven. Bey einigen geht der Geruchsnerve durch einen grauen bulbus, ehe er in die Nase gelangt. Dann beschreibt Hr. M. die Gehörorgane aus einem Delphin, die sehr mit den menschl. übereinkommen, aus einer Seeschildkröte (hier sind keine officula, auch keine Schnecke, aber drey canales semicirculares) u. aus mehreren Fischen. 9. Kap. Versuche übers Hören im Wasser: er fand, daß der Schall sehr gut gehört wurde. 10. Kap. von den verschiedenen Wegen, auf denen das Zittern schallender Körper den Nerven in der Tiefe des Ohrs mitgetheilt wird, in den verschiednen Thierclassen. Die Eustachische Röhre diene, um Luft in die Paukenhöhle zu bringen, die die Membran des foraminis rotundi mit zittern macht. 11. Kap. von den Augen der Fische. Die Blendung (Iris) will er für keine Continuation der Choroida ansehen; die Gefäße der Iris führen rothes Blut, das er bey ihrer Verwundung aus ihnen fließen sah. Der Papagey schließt und öffnet seine Blendung, wenn er jörnig ist, im schwachen Lichte abwechselnd. Die Gefäße, die sich bey Entzündung der

Gern-



Hornhaut zeigten, seyen neuerzeugte, nicht verlängerte originelle; auch spreche Haller mit Unrecht der Hornhaut Empfindung ab. Die Membrana humoris aquei ließe sich äußerst leicht bey Fischen darstellen. Die Hornhaut ist flach, weil die Lichtstrahlen im Wasser schon gebrochen sind; und die Feuchtigkeiten sind in größerer Menge, als in Landthieren vorhanden. Wen der *sepia loligo* hängt die Kreyfalllinse an der Hornhaut, und die Lendung und der humor aqueus fehlt. Porterfield irre, wenn er die Augen der Fische hinten so flach, als vorne annehme. Man sollte wegen des pigmenti nigri die Augen von braunen Kaninchen, der Mittelgattung zwischen den weißen und schwarzen, noch untersuchen. Die Härte der Linse nimmt nicht gleichmäßig gegen die Mitte hin zu, sondern in der Tiefe von einem Mittel der Entfernung der Oberfläche vom Mittelpunct nimmt sie schleunig zu, doch würde man finden, daß, wenn man die weichen Theile von der Linse bey Menschen zwischen den Fingern im Wasser abriebe, die Nuclei aller Linsen beynah eineley Größe hätten, und ihr Diameter sich zu dem der ganzen Linse wie 2 zu 3 verhalte. Petits Ausmessungen der Linse seyen alle zusammen falsch: die Refraction verhält sich nicht wie die specifische Schwere, denn die Linse bräche die Strahlen stärker als gemeines Glas, und stärker in Fischen, als in Landthieren. Die Ursache der beynahesphärischen Gestalt der Linse sey, um das Schesfeld wegen der geringen Beweglichkeit des Nacken zu vergrößern. Vergleichung der specifischen Schwere der verschiedenen Feuchtigkeiten des Auges aus einem Daisen mit einem Fisch: die Glasfeuchtigkeit bey Fischen ist leichter, als bey Landthieren, daher gehen die Lichtstrahlen leichter in einen Focus zusammen. Durch Aufmerksamkeit auf die Gestalt, Brechkraft und Verbindung der Feuchtigkeiten der thierischen Augen könnten vielleicht unsere optischen Instrumente noch ferner verbessert werden.

12. Kap. Zergliederung des Dintenfisches (*Sepia lo-  
ligo*): vielleicht mache er ein Mittelglied zwischen den  
Fischen und Würmern. Die Dinte sey vielleicht Galle.  
Eine Milz fand Hr. M. nicht, aber drey Herzen und  
in der Lungenarterie und den beyden Vorsten Klappen.  
13. Kap. Zergliederung des *Echinus marinus*: er hat  
kein Gehirn: Nerven könnten ja ohne Gehirn existi-  
ren. Kein Thier scheint so bequem zur Untersuchung  
der einfügenden Gefäße: aber ob es auch einfüg-  
gende Gefäße sind, die Hr. M. *absorbent tubes* nennt,  
scheint uns doch nicht ganz ausgemacht. — Tab. 1.  
Fig. 5. 5. scheint uns nicht das Cerebellum, sondern  
das Rückenmark. 4. ist offenbar die sogenannte *Gl.  
pituitaria*. Wie sich die *nervi optici* kreuzen, ist hier  
gar nicht bemerkt. Auf Tab. 2. scheint uns 36. nicht  
am rechten Orte zu stehen, und das Herz der Schild-  
kröte Tab. 4. nicht ganz richtig gezeichnet. T. 9. die  
eigentl. *Structur* der kleinen Därme, die eine *Epi-  
rasische* machen, scheint Hr. M. nicht gekannt zu ha-  
ben, ohngeachtet sie *Verrault* beschrieb. Sollte T. 9.  
E. F. das *Pancreas* auch wirklich seyn? desgl. T. 10.  
D. D. D. die Oeffnungen desselben? T. 34. finden  
wir das *par sextum* nicht (das wir doch deutlich in  
einem vor uns habenden Kochengehirn sehen). Im  
Ganzen kann man diesem Werk Verdienst nicht ab-  
sprechen: allein zu wenig geordnet und ausgewählt  
sind doch offenbar die Sachen. Es hätten manche Fi-  
guren nicht nur, sondern selbst ganze Tafeln hinglich  
wegbleiben können, z. B. Tab. 6. 30. 34. 36. Die Ta-  
feln 31. 32. 33. sind schon in Hr. M. Werk von den  
Nerven vorgekommen. Die Schatten sind meist zu  
schwarz und zu gekritzelt, vieles daher undeutlich.  
Auch ist auf die Arbeit seiner Vorgänger zu wenig  
Rücksicht genommen, z. B. *Arctedi* auch nicht ein ein-  
zigesmal genannt. Ueberhaupt scheint uns die Ar-  
beit zu roh, ob sie gleich immer ein Beweis von den  
großen Talenten des V. bleibt. (Von der deutschen  
Uebersetzung künftig).

---

Göttingische  
**Anzeigen**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

105. Stück.

Den 2. Julii 1787.

---

Rempten.

*Ausd.*  
**I**n Commission bey der typographischen Gesellschaft dieser Reichsstadt erschien schon 1785. ein Werk, wodurch eine beträchtliche Lücke in der Literatur des deutschen Staatsrechts ausgefüllt wird: Reichsprälatisches Staatsrecht; Zwey Theile, deren erster 762, und der zweyte 778 Seiten in Octav enthält, ohne die zu beyden Theilen gehörigen Vorreden und die Brauchbarkeit des Werks sehr befördernde Register. Der Verf. hat sich unter der Vorrede des ersten Theils nur durch die Buchstaben N. B. H. unterzeichnet. Eine Stelle, welche sich Th. I. S. 97 findet, ließ uns vermuthen, daß der Verf. in dem schwäbischen Reichsgotteshaufe Koch zu Hause seyn möchte; denn nachdem er die Drangsalen erwähnt, welche diese Abtey 1525. von den aufrührerischen Nnnnn Bauern.

Bauern, hernach im vorigen Jahrhunderte durch die Schweden, und 1681. durch einen Brand erlitten, fügt er hinzu: „Wir haben mit dem kö-  
 „niglichen Propheten nur den göttlichen Erbarm-  
 „nissen zu danken, daß wir nicht gänzlich aufge-  
 „zehrt worden. In einer ausführlichen Geschichte  
 „dieses Reichsstiftes arbeitet mein Mitbruder,  
 „H. Benedict Stadelhofer, der mir auch aus sei-  
 „ner reichen Urkundenammlung einige zu meinem  
 „Vorhaben dienliche Stücke mitgetheilt hat.“  
 Mündliche Nachrichten haben uns seitdem den  
 jetzigen würdigen Abt dieses Klosters, Hrn. Willibold  
 Held, welcher der gelehrten Welt schon aus  
 mehreren Arbeiten bekannt ist, als Verfasser genannt.  
 Was man bisher von dem reichsprälatischen Staats-  
 recht mußte, auch dasjenige, was Moser davon  
 gesagt hat, war sehr unvollständig und unzuver-  
 läßig. Die Ursache hievon ist theils der Man-  
 gel eines gemeinschaftlichen reichsprälatischen Ar-  
 chivs, theils auch das alte Vorurtheil, daß man  
 durch Bekanntmachung solcher Nachrichten die  
 reichsprälatischen Gerechtsamen selbst in Gefahr  
 setzen möchte. Die erste Ursache hat auch dem B.  
 viele Hindernisse in den Weg gelegt; und an eini-  
 gen Orten gab man auch ihm aus schüchternere  
 Besorgniß gegen alle Publicität (oder auch aus  
 Gemächlichkeit) auf die unschuldigsten historischen  
 Fragen keine Antwort. Sehr richtig bemerkt der  
 Verf., daß die Reichsprälaten nicht Ursache haben,  
 mit Bekanntmachung ihrer Rechte und Vorzüge  
 zurückzuhalten. „Sie sind,“ sagt er, „weder  
 „durch unedle List erschlichen, noch durch ungerechte  
 „Gewalt erobert. Sie ruhen so sicher unter dem  
 „Schutze der Reichsgesetze, als jene der übrigen  
 „höchst- und hohen Reichsstände, und dürfen somit  
 „wohl den Augen der gelehrten Welt ausgezeigt  
 „wer-

„werden. Die Collegialschlüsse — sind keine licht-  
 „scheuende gögendienstliche Geheimnisse, sondern  
 „weise Verordnungen, die nur auf die Erhaltung  
 „des Collegiums, sowohl auf das gemeine, als der  
 „Reichsgotteshäuser besondern Nutzen abzielen.  
 „Was aber zur Ehre und zum Besten des Vater-  
 „landes, oder zur Erläuterung der vaterländischen  
 „Geschichte gereicht, ist jedem Deutschen willkoms-  
 „men und heilig.“ Möchte diese biedere Gejün-  
 „gung alle Vorsteher solcher Stifter befehlen! Ezi-  
 „nige Reichsabteyen und ihre geist- und weltlichen  
 „Räthe haben die Stärke dieser Gründe empfunden,  
 „und den Verf. durch Mittheilung ungedruckter  
 „Schriften und Nachrichten unterstützt. Vor-  
 „züglich rühmt er in diesem Stücke das Reichs-  
 „gotteshaus Weingarten, welches auch in Erhal-  
 „tung seiner Handschriften glücklicher, als alle übrige  
 „gewesen ist.

Der erste Theil dieses Werks handelt von der  
 Reichsprälaten Gerechtsamen in Aufsehung des  
 Heil. Röm. Reichs. Dieser Theil hat den vorzüglich-  
 sten Werth, weil darin die meisten bisher unbekann-  
 ten Nachrichten enthalten sind. Es wird in fünf  
 Capiteln gehandelt: 1) von den Reichsprälaten  
 überhaupt, und den schwäbischen, den rheinischen  
 und übrigen Reichsprälaten insbesondere. Ent-  
 stehung des schwäbischen Prälatencollegii S. 37.  
 Ein richtigeres Verzeichniß der dazu gehörigen  
 23 Mitglieder S. 86—112. Das Directorium und  
 Condirectorium wird durch die Wahl bestimmt,  
 und die Gewählten bleiben gewöhnlich lebenslang  
 im Besiß dieses Vorrechts. Ein Verzeichniß der  
 Directoren von 1500. bis jetzt S. 117; und der  
 Condirectoren von 1645. bis jetzt S. 120. Das  
 Notum curiatum der Rheinischen Prälaten ist  
 Nnnnn 2 wahr-

wahrscheinlich erst mit dem Jahre 1654. entstanden, und zwar durch die Verwendung des schwäbischen Prälatencollegii S. 139. Die Verzeichnisse der dazu gehörigen Mitglieder weichen sehr von einander ab. Gemeiniglich werden alle die, welche man für wirkliche Reichsprälaten hält, und nicht Mitglieder des schwäbischen Collegii sind, zum rheinischen gerechnet. Der Verf. hat S. 147 auch kein zuverlässigeres Verzeichniß liefern können, als das aus L. n. g. Sic. c. cl. cap. 6. p. 895. Ueberhaupt kann man sich kaum ein rhein. Prälatencollegium gedenken, da kein Schatten von collegialischer Verfassung in Ansehung desselben vorhanden ist, sondern alle Gerechname desselben sich bey der Prälatatur Werdem befinden. (Das sicherste Verzeichniß der rheinischen Prälaten läßt sich, nach unserer Einsicht, aus der Unterschrift des jüngsten Reichsabschiedes aufstellen). Alle übrigen sind nur Titular-Reichsprälaten, weil sie keinen Antheil an einem *vo. curiato* haben S. 159 f. 2) Von der Reichsprälaten Unmittelbarkeit. 3) Von der Reichsprälaten Sitz- und Stimmrechte auf dem Reichstage. 4) Von ihrer Würde und reichshändlichem Vorrechte, Wapen, Gesandtschaftsrechte, Fähigkeit zu Reichs- und andern weltl. Lehnen. 5) Von der Reichsprälaten Reichs- Kreis- und Collegialwürde. Unter diesen Würden kommt S. 538 f. auch eine Untersuchung des Rechts der ersten Bitte, Panisbriefe und Losenpfünden vor, welche viel Nichtbekanntes enthält. Der Raum erlaubt uns so wenig dieses, als andere merkwürdige Sachen auszuzeichnen. Nur etwas noch zur Probe. Carl VII., Franz I. und der jetzige Kaiser haben nach S. 550 bey dem Antritt der Regierung auch freiwillige Verzeihungen von den Reichsprälaten gefordert, und gegen

gegen Revers, daß keine Schuldigkeit daraus gemacht werden solle, erhalten. Noch empfindlicher war die im Jahr 1758. vorgefallene Decimation oder Abgabe des zehnten Pfennigs ihrer Einkünfte S. 550. Forderungen dieser Art geschahen sonst an das ganze schwäbische Collegium; und haben veranlaßt, daß sich manche Prälaten deshalb abgesondert haben. Aber sie sind darum nicht glücklicher geworden. Einige haben darüber ihre ganze Unmittelbarkeit verloren, und sind in die ordentliche Besteuerung des Kaisers gefallen; und wenn von Zeit zu Zeit außerordentliche Anforderungen an das reichsprälatische Collegium ergähen, so werden die separirten dabei nicht vergessen.

Der zweyte Theil handelt von der Reichsprälatalen Staatsgerechthamen in Ansehung ihrer Lande und Gebiete. Hier ist die Hauptache Anwendung der gemeinen Grundsätze von der Landeshoheit auf der Reichsprälatalen Gebiete und Unterthanen, worin der Verf. meistens Mosern folgt; aber immer in der Anwendung selbst viel Leherreiches sagt, und eine sehr billige Dentungsart gegen die Unterthanen der Reichsgotteshäuser zeigt; weshalb das Werk dem Herzen des Verf. eben so viel Ehre macht, als seiner Einsicht.

#### Bremen.

Unterhaltungen der Andacht über die letzten Worte Jesu am Kreuz, von Christoph Gc. Ludw. Meißner, D. und Prof. der Theol. und Prediger ic. 1786. S. 224. in Octav. Diese in ihrer Form geänderten Predigten des Hrn. D. können wir selbst aufgeklärtern Christen zur Nahrung einer erleuchteten Andacht empfehlen. Richtigkeit der Auslegung, Wahrheit der Gedanken, Klarheit und

Wärme des Vortrags, nebst schicklicher Anwendung auf wichtige Lagen des menschlichen Lebens, sind ihre Vorzüge. Der gute Eindruck, den sie machen, wird durch das jeder Abhandlung beigefügte, von dem Hrn. Verf. selbst gemachte, Lied noch verstärkt: welche inögeſamt alle gute Eigenſchaften der Geſänge dieſer Art in ſich vereinigen. Noch ſtärker würde, wie uns dünkt, die Wirkung ſeyn, wenn der Vortrag mehr concentrirt; und die oft zu weitläufigen Entwickelungen, vornehmlich aber die Paraphraſen dieſer, durch die kraftvolle Kürze tief eindringenden Worte des Erlösers, 3. B. S. 11, 18, 19, 57, weggelaſſen werden. In einer einzigen Stelle fanden wir den Ausdruck uncorrect, S. 140: „Ausgerungen und ausgekämpft, wartete ſeiner die Krone des Sieges“ anſtatt, nachdem er ausgerungen hatte u. ſ. f. In Auslegung der Worte: Mein Gott! warum haſt du mich verlaſſen! S. 116 f. behält der Hr. Verf. die gewöhnliche Erklärung: welche der Rec. auch bey dieſer abermaligen Uebersetzung mit dem Zuſammenhange der Begebenheiten und Reden nicht reimen kann.

Dieſen Vorträgen ſind zwar die Predigten über die Sonn- und Feſttaglichen Evangelien, von D. Chriſtian Baſtholm, erſten Dänischen Hofprediger und königl. Beichtvater, aus dem Dänischen überf. (Leipz. 1787. Band 1. S. 1047, und Band 2. S. 1058 gr. Octav), an Güte nicht gleich. Da aber das zahlreiche Publikum der Predigten aus einer Menge verſchiedener Claſſen beſteht: ſo werden auch dieſe die ihrige finden, welche ſie mit Gefallen und Nutzen lieſt. Viele davon bleiben nicht bloß beym Allgemeinen und Ent-



Entfernten stehen; sondern gehen ins Leben der Menschen und in die genauere Entwicklung des Christenthums ein. Noch größer würde indessen der Nutzen dieser Vorträge seyn, wenn die Thematata schicklicher gewählt, die Schrift richtiger ausgelegt, mehr Ordnung und Leichtigkeit im Plan, mehr Würde und Bestimmtheit im Ausdruck, und weniger Reichthum in Worten und Wendungen wäre. Gleich in der ersten Predigt, über den Einzug des Erbküfers, wird diese Erklärung gegeben: „Jesus war müde, deswegen wollte er reiten; und da kein anderes Thier da war, so nahm er eine Eselin; und sein Mitleiden bewegte ihn, das Füllen nicht von seiner Mutter zu trennen.“ S. 7 f. Aus der Vorherfägung der Umstände „leuchtete seine inwohnende unendliche Gottheit hervor,“ S. 11. Zuletzt die Anwendung S. 27: „So wie Christus auf eine leibliche Art in Jerusalem einzog, so will er auf eine geistliche Art in eure Herzen einziehen.“ — In der Predigt am Charfreitag wird die Unschuld Jesu bewiesen: sollte wohl ein einziger Zuhörer des Hrn. Verf. daran gezwweifelt haben? Diese Unschuld wird sodann als ein Beweis des Verdienstlichen der Leiden Jesu angegeben: aber auch Stephanus, Paulus und andere litten und starben ja unschuldig! — Bey allem dem ist in diesen Reden so viel Gutes gesagt, daß es überaus gut um die Welt stehen müßte, wenn nur die Hälfte davon ausgeübt würde.

Amsterdam.

Germanicus, Poeme, en seize Chants. Traduits du Hollandois de Madame van Winter, née van Merken. Chez P. J. Uplendroef 1787.  
Octav

Hoyic

Octav 452 Seiten. Wie viel der Ruhm eines Dichters von seiner Sprache und seinem Volk, zu dem er gehört, abhänget, erkennt man auch an diesem Beispiele. Wie viel französische Gedichte, die dem gegenwärtigen in allem Betrachte nachstehen, sind doch, wenigstens ihrem Daseyn nach, in der Litteratur bekannt! Das holländische Original in Versen war schon 1779. gedruckt und in holländischen Journalen gerühmt. Die Verfasserin hat bey ihren Landsleuten sowohl durch dieses, als durch andere Gedichte mehr, (darunter David, in zwölf Gesängen) unter ihren ersten Dichtern eine Stelle; so wie ihr Gemahl, Nic. Simon van Winter, durch den Fluß Amsel in sechs Gesängen, und die Jahreszeiten; beyde aber durch mehrere Trauerspiele, berühmt sind. Germanicus, in sechs; zehn Gesängen, gehört in die Classe der historischen Heldengedichte; und begreift die Kriege dieses großen Römers gegen die Deutschen seit dem Antritt Tibers, bis auf seinen siegreichen Einzug in Rom. Das Dichterverdienst muß hier in der lebhaften und gefälligen Darstellung gesucht werden. Erdichtung ist nur in Episoden erlaubt: und von dieser Art kommen verschiedene vor, die ihr Verdienst haben. Man bewundert die große ausgebreitete Kenntniß der Dichterin in der Zeitgeschichte und in der Alterthumskunde, von der sie gleichwohl in der Zuschrift ihrem Gemahl das Verdienst beylegt. Wäre in unsern Zeiten eine lehrreiche und herz erhebende Lecture eine sehr gemeine Sache, so müßte Germanicus auch in der Uebersetzung viele Leser finden; sie hat viel Eleganz, und läßt, selbst in der Prose, das poetische Colorit sehr wohl errathen.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

106. Stüd.

Den 5. Julii 1787.

Göttingen.

*Spitzler.*

**V**on dem ersten Bande des historischen Magazins, das Hr. Prof. Meiners und Spitzler herausgeben, ist das zweyte Stück erschienen, und enthält folgende Nummern: 1) Einige Nachrichten über den Weinbau am Rhein und in Franken. 2) Ueber die große Verschiedenheit der Biegsamkeit und Unbiegsamkeit, der Härte und Weichheit der verschiedenen Stämme und Racen der Menschen. 3) Ueber den Hang vieler Völker zu fetten Speisen und Getränken. 4) Ueber den Hang verschiedener Völker zur Abkürzer. 5) Unmaßgebliche Gedanken über die Posten und Wegesgelder in einigen Gegenden von Deutschland. 6) Nachricht von dem Würzburgischen Werk- und Zuchtthaus. 7) Reglement der Göttingischen Professors-Witwenkasse, nebst Anmerkungen zur Erläuterung ihres gegenwärtigen Zustandes. 8) Berechnung des Flächeninhalts aller churhannoverschen Lände, wie sich dieselbe als Resultat der jüngst

D o o o o                      v o l l

vollendeten allgemeinen Ausmessung ergibt. 9) Ueber die gegenwärtigen Unruhen von Holland. Auszug aus einer erst in diesem Jahr erschienenen glaubwürdigen französischen Schrift, die manche bisher noch ungedruckte Nachrichten enthält. 10) Schreiben eines Reisenden über Leibnizens Grabmal. 11) Ueber einige Verzerrungen der Zähne unter verschiedenen Völkern. Der 12. Artikel, der von der Dalbergischen Coadjuterwahl handelte, ist von den Herausgebern aus Gründen, denen schwerlich jeder Journaliste folgen wird, nach schon vollendetem Abdruck des ganzen Stückes wieder zerstücket worden. 13) Geschichte der Fundamentalgesetze der deutschkatholischen Kirche im Verhältnisse zum römischen Stuhle. Ein Aufsatz, der im dritten Stück fortgesetzt werden wird. Da er eine der jetzt gährendsten Materien berührt, so gedenken wir bloß eine darin ausgeführten Hauptidee. Bekanntlich hat man seit der großen Entdeckung, die Hr. v. Horst machte, allgemein angenommen, daß gewisse 1439. feyerlich von den Deutschen angenommene Basler Dekrete unser Hauptconcordat mit dem Papste seyen, und daß der Schaffenburgers Recess von 1447. nur als modificirendes Supplement gelte. Diese Behauptung einer, kraft der Acte von 1439. fortdauernden, Gültigkeit gewisser Basler Dekrete bezweifelt der Verf. dieses Aufsatzes wenigstens in so weit, als man allgemein annimmt, daß eine solche Acceptation der Basler Dekrete vom Papste gutgeheissen und bestätigt worden sey, daß sie also einen Theil unsers Concordats mit dem römischen Stuhle ausmache. Des Verf. Hauptargument ist wohl dieses. Im bekannten uneinslegten Artikel des Schaffenburgers Recesses (In aliis autem etc.) wird alles das noch einmal bestätigt, und so fern es nicht ausdrücklich abgeändert sey, vollkommen unverändert bestätigt,

was Eugen IV. schon vorher in gewissen Bullen den Deutschen versprochen hatte. Nun hatte aber Eugen in keiner dieser Bullen, selbst nicht in der bekanteten vom 7. Febr., den Deutschen zugesagt, daß er ihre Annahme der Basler Dekrete auf ewig hin als gültig anerkennen wolle. Er hatte seine Anerkennung ausdrücklich bloß auf den Zeitraum eingeschränkt, donec per legatum concordatum fuerit vel in Concilio aliter ordinatum. Ein Depeschenfall, wovon der erstere offenbar zu Schaffenburg eintraf, der Endtermin der päpstlichen Anerkennung war also eingetroffen, ihre Periode war nun verfloßen. Der Hr. Verf. läugnet gar nicht, was auch in der Fortsetzung dieser Abhandlung weiter ausgeführt werden soll, daß die Deutschen selbst noch bei Schließung des Schaffener Reiches gearbeitet haben mögen, manches von den Basler Dekreten zu retten, aber der röm. Pontifex machte den Aufsat so schlau, daß das in der That nicht darin stand, was sie glaubten, daß darin stehe; er rettete seinen Herrn von einer fenerlichen Anerkennung der Basler Dekrete, er schlich sich von dieser geforderten Anerkennung so fein hinweg, daß niemand sein Hinwegschleichen merkte. Was die so betrogenen Deutschen auch noch nach Jahrhunderten zu thun berechtigt seyen, hat der Hr. Verf. hier noch nicht berührt. Man mag hierüber urtheilen, wie man will, so bleibt doch gewiß, der Papst hat unsere Acceptation der Basler Dekrete nie als ferddaurend gültig anerkannt: diese Basler Dekrete sind also kein Theil unferes Conciliums mit dem Papste, und hiermit ändert sich schon manches, besonders wenn man die Grundzüge von der Heiligkeit eines jeden Besigthandes, die längst in der fürkbißsch. Spreierschen Erklärung angenommen wurden, mit allen ihren Folgen gelten lassen will.

Wittenwe

Mannheim.

In der neuen Hof- und Universitätsbuchhandlung: *Syſtema pandectarum ad fora Germaniae adſcriptum et in uſum auditorum ad praedilectio- nis adornatum a JOHANN THADDAEO MÜLLER, S. U. D. Sreniſſ. Electoris Palat. Ceſſiſſ. regim. Conſil. et in antiq. Heidelbergenſi univerſitate pand. Prof. publ. ordinar. Pars I. 1785. Pars II. III. IV. V. VI. VII. 1786 mit fortlaufender Seitenzahl 1863 S. in gr. Octav.*

Der Verf. fängt ſeine Vorrede an mit den Worten: *Acerbas exterorum cenſorum criſes non timeo.* Rec. findet darin eine Summunterung zur unparteiſchen Beurtheilung dieſes Werks, ſicher überzeugt, daß dem Verf. eine gerechte und überdachte Beurtheilung von einem Unbefangenen in eben dem Grade vollkommen ſeyn wird, als ihm, wie jedem rechtschaffenen Manne, directe und tadelſüchtige Kritik verhaßt oder doch gleichgültig iſt. Jedr, dem das Wohl unſerer Juſtiz und Rechtsgelehrſamkeit am Herzen liegt, muß ſich freuen, wenn ein Mann von reifer Erfahrung Verſuche macht, den nun ſchon ſo lange dauernden Klagen über den Mangel eines Pandectencompendiums, das ſeinem Zwecke vollkommen entſpräche, abzuhelfen. Zuerſt entſteht die Frage: Wo muß reformirt werden? Und die in der Natur der Sache liegende Antwort iſt: In der Form. In der Materie und dem Weſen des Rechts kann keine Privatſeder das Mindeste ändern; aber Verbeſſerung der Darſtellungsart, ein vernünftig-ſyſtematiſcher Plan des Ganzen, mit philoſophiſchem Geiſte durchgeführt in die einzelnen Theile, dieſes iſt es, wor- nach wir uns nach allen Bemühungen verdienter Männer noch immer ſehnen. Vor allen Dingen iſt es nothwendig, daß man ſich darüber verſteht,

was



bekannter Art da stehen. Sie enthalten nemlich die Titel: de religiosis, de sumptibus funerum; de mortuo inferendo, und dann: de iure si i und de iure tributorum; Titel, für die wahrscheinlich in den übrigen Theilen kein schicklicher Platz zu finden war. Nur im vier-ten Theile, der das peinliche Recht enthält (und warum dieser überhaupt in den Pandecten?), sind auch die Titel vom Verf. nach eigenen Ideen rubricirt. Nun die Ausführungsmethode bey jedem Titel. Wer die Natur des menschlichen Gedächtnisses kennt, und bey positiven Kenntnissen die dier Natur gemäße Lehrmethode für die beste hält, der tritt gewiß zur Parthie derer, welche die mit Unrecht so lange beliebte aprioristische Methode verwerfen. Der Verf. begünstigt sie von neuem, und geräth dadurch in eine, zuweilen vielleicht unvermeidliche, Weitichweigkeit. Selbst der billigste Richter muß gestehen, daß Kürze und Besdrungenheit, diese wesentlichen Eigenschaften eines guten Compendiums, nur zu oft von ihm vernachlässigt sind. Beispiele sollten in einem Compendium höchstens da stehen, wo nicht zu erwarten ist, daß der Lehrer von selbst darauf kommen wird. Im Allgemeinen aber ist doch nichts, was so sehr dem mündlichen Vortrage überlassen werden muß, als die Erläuterung durch Beispiele. Was soll man nun dazu sagen, wenn die in einem Pandectensthem angeführten Beispiele aus dem Staatsrechte genommen sind (z. E. Proleg. tit. III. §. 31.), oder aus dem Criminalrechte (z. E. ibid. §. 34.), oder aus dem Lehnrechte (ib. tit. IV. §. 41.)? — Deutlichkeit, gleichfalls nothwendige Eigenschaft eines Lehrbuchs, wird nicht immer durch viele Worte erreicht, besonders wenn die Kunstwörter jedem, der nicht in die scholastische Dialectik eingeweiht ist, fremd und auffallend



seyn müssen. So 3. E. wenn es Proleg. tit. I. de iur. et iur. §. 12. so heißt: *Jurisprudentia ad: cum lege reſtitutionem ex ſuo conceptu, non ſui declarationem intendit; eſt legi extrinſecus acci- dens, a quibusdam non intelligi ſine declaratione.* Oder bald darauf, tit. VIII. §. 63.: *Occu- pantur igitur mortales rebus; ſine hiſ enim in moderno decreto non ſubſiſterent.* — Gute Definitionen ſind doppelt ſchätzbar, weil es ſo ſchwer iſt, eine tadelloſe Definition zu machen. Wie? Wenn nun hier gleich zu Anfang die Ju- riſprudenz definiert wird: *Scientia practica diri- gendi actus humanos, ut ſiant legi conformes?* Hat je ein Sterblicher ſich dies unter Juriſpru- denz gedacht? Die Juſtiz ſoll wieder gut machen, was geſchicklich handelnde Menſchen verderben haben, und dieſe erforderlichen Falls zur Strafe ziehen. Aber die Handlungen der Menſchen ſo zu lenken, daß ſie geſchicklich werden, iſt Sorge der Politif und Regierung. Ähnliche Definitio- nen ſind Part. I. Sect. I. tit. I. §. 32.: *Theſaurus eſt vetus rei pretioſae in loco quadam depositio, ut de domo non conſtat;* oder Part. II. tit. de Oblig. et Act. §. 558.: *Obligatio eſt iuris vin- culum ſtringens ad ponendum vel ad omitten- dum actum.* Keine Definition darf bildlich ſeyn, weil ein Bild nicht eigentlich erklärt. — Zu all- gemeine Beſtimmungen nur in eingekränktem Falle geltender Sätze ſind bey einem Lehrbuche beſonders zu vermeiden. Wenn alſo der Verf. Part. II. §. 154. von der Enterbung ſagt: *Si plu- res ſunt legitime creditores, exheredatus no- minetur,* ſo vergaß er wahrſcheinlich, hinzuzu- ſetzen, daß dieſe Vorſchrift bloß den Vater trifft, nicht die Mutter u. ſ. f. — Die Classification einzelner Materien iſt auch zum Theil etwas ſon- derbar. Bey der Lehre von den Verträgen Parte II. ſind

sind die Hauptgrundsätze des Eherechts mit vorgetragen, besonders die Titel *de fundo dotali*, *de sponsalibus* etc. so weit sie nemlich, wie der Verf. sagt, nicht ins Kirchenrecht gehören. Aber süsslicher wäre doch die ganze Materie beisammen geblieben und für den dritten Theil, der das Personenrecht enthält, aufgespart, da überdem da erst die Titel *de concubinis*, *Si mulier ventris nomine* u. s. f. vorkommen. Genau genommen hat immer, wenn gleich die Ehe als Vertrag angesehen wird, das Eigenthümliche der Eherechte seinen letzten Grund nicht in der allgemeinen Natur der Verträge, sondern in den ehelichen Verhältnissen. Die Lehre *de remediis postestoribus* steht offenbar an einem unschicklichen Orte zu Ende des ersten Theils bey der Materie von der *Possemo*, als fünften *Species iuris*. Als ein Theil des *Processus* gehörte sie billig in den fünften Theil. — Auszeichnend vor allen bisherigen *Pandectencompendien* ist das gegenwärtige durch die Hinzufügung des Pfälzischen Rechts bey jedem Titel. Der Verf. vertheidigt sich deswegen in der Vorrede damit, daß andere vor ihm, die sächsisches Recht eingemischt haben, nicht mehr Recht dazu gehabt, und daß er besonders den Nutzen seines Vaterlandes und seiner Zuhörer vor Augen habe. Wir wollen die *rationes dubitandi et decidendi* gegen einander abzuwägen dem Leser überlassen. Zuletzt ist noch ein weitläufiger Index über das ganze Werk. Der vierte Theil, welcher das Criminalrecht enthält, auf eben die Art, wie das Civiltrecht, bearbeitet, nur mit Weglassung der römischen Titelrubriken, wird auch besonders verkauft unter dem Titel: *J. Th. Müller, Jus Criminale ad fora Germaniae adplicatum*. Marb. 1786. Octav.

---

Göttingische  
**Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

107. Stück.

Den 7. Julii 1787.

---

Kopenhagen.

*Scriptores rerum Danicarum mediæ Aevi*, partim hæcenus inediti, partim emendatius editi, quos collegit et adornavit *Jacobus Langebeck*, Sacr. reg. Maj. a Consiliis status et Tabularii sanctioris Praefectus. Post mortem autem viri beati recognovit, illustravit, publicique Juris fecit *Petrus Fridericus Suhm*. Tomus VI. 1786. excudebat *Nicolaus Möller*, Aulæ Regiæ Typographus. (Fol. 7 Alph. 4 B.) In diesem mit vier Kupferstichen versehenen Bande gehen die zu der nordischen Historie dienlichen Schriften von N. 164. bis 192. fort, und sind folgende. N. 164) *Wilhelmi Servi Servorum Dei, qui sunt in Parasclito (Abts zu Esfildbe in Seeland) Epistolæ*. Diese Briefe, die Langebeck bis auf einige, die Gram, Bartholin, Pontoppidan und Holberg herausgegeben haben, für verlohren hielt, theilt der Hr.

*Gerhardi*

P p p p p Ram-

Kammerherr v. Suhm aus neun Abschriften einer im Brande 1728. verzehrten Urschrift, so weit sie noch vorhanden sind, mit, und bereichert sie mit einer meisterhaft gestochenen Abbildung des heiligen Wilhelms nach einem Originale zu S. Genevieve in Paris. Die Briefe betreffen zum Theil Fragen aus dem Eherechte, dann einige Gewissensfälle verschiedener Art, und endlich Thathandlung weltlicher und geistlicher Regenten und Unterthanen in Norwegen und Dänemark. 165) Diploma ad Historiam Ingeburgae Reginae. Diese Urkunden, die eigentlich die französische Geschichte unter R. Philipp II. erläutern, sind zum Theil aus gedruckten Werken, zum Theil aber nach Abschriften bisher unbekannter Urkunden, die Hr. Wallez zu Rom, und v. Klevenfeld zu Paris verfertigen ließ, mitgetheilt. Sie erläutern einen beträchtlichen Theil der Briefe des Abts Wilhelm, der vom dänischen Könige Kanut zur Unterstützung seiner von Philipp verstorbenen Schwester gebraucht wurde. Beigelegt ist eine Abbildung des Grabmals nach Montfaucons Zeichnung. 166) Diploma ad Monasterium S. Thomae de Paraclyto in Eskilsöe et S. Thomae et Wilhelmi in Ebbelholte pertinentia 1171 — 1517. unter welchen verschiedene den vorgedachten Abt S. Wilhelm betreffen. 167) Anonymi Chronicon Danicum ab A. 1268. ad A. 1523 aus Ludw'g Reliq. Mss. T. IX. n. 92 sq. 168) Testamentum Magni Lagabaeter R. Norwegiae 1277. nach H. Magnai Ausgabe. 169) Chronicon Danicum 1275 — 1327. welches zwar bisher ungedruckt gewesen, aber schon von Hvidfeldt gebraucht ist. 170) Fragmentum Chronici Ripensis fratrum minorum. 171) Fragmentum libri judicialis Episcopi Roskildensis 1291 — 1299. Merkwürdig ist in selbigem die päpstliche Erlaubniß, daß der Bischof von Aarhus alle Priesterfinder

Kinder legitimiren durfte. 172) *Calendarium Mag. Petri de Dacia*. Dieser Kalender scheint von des berühmten Mag. Petri eigner Hand zu seyn, daher auch der Hr. Kammerherr v. Eshim die Schriftzüge nebst den Schriften anderer gebrauchten Handschriften auf der 2. Tafel genau in Kupfer stechen lassen. Die zu den Tagen gesetzten Anmerkungen betreffen bloß die Vacanzen auf der Pariser Universität und einige Anniversaria. Bey dem Kalender waren unter bekanntern astronomischen Schriften auch vier *Tabulae quadrantis*, die 1292., 1293., 1294. und 1295., wie es scheint, von Petro de Dacia selbst, geschrieben sind. 173) *Metrica narratio de Johanne Gr. nd. Archiepiscopo Lundensi et Bremenli* († 1326.) aus Lindembrogii *Script. septentrionalibus* p. 103. 174) *Actiones adversariae Erici, Regis Daniae et Joh. Grand, Archiep. Lundensis, coram Curia et Sede Romana institutae* 1296. Diese Acten sind nach einer fehlerhaften Abschrift des 1728. mit der Universitätsbibliothek verbrannten Originals abgedruckt, und enthalten einen wichtigen Beitrag nicht nur zu der dänischen Reichsgeschichte, sondern auch zu der Kirchengeschichte und nordischen Statistik überhaupt. Bekanntlich suchte Johann Grand durch die *Constitutio cum ecclesia Daciana* 1291. die weltliche Herrschaft über geistliche Personen und Sachen völlig zu vernichten, schützte sogar die Mörder des Königs Erich Glipping gegen den König Erich Menved, wurde 1294. vom letztern Könige gefangen genommen, und erregte nach seiner Flucht 1296. zu Rom den schweren Proceß, zu welchem diese Acten gehören, die hier bis zum 20. Junius 1299. fortgehen. 175) *Obituarium Ecclesiae B. Mariae V. Havniensis* 1299 — 1414. 176) *Delineatio vetustae Tabulae Altaris quae olim, ut creditur in Capella quadam Regis Norvegiae fuit*. Diese Tafel

fel enthält bloße Namen von Heiligen und nordischen Königen und Prinzessinnen, die, wie der Kupferstich zeigt, im 14. Jahrh. aufgezeichnet sind. 177) Liber Aarhusiensis. In diesem Buche finden sich Statuten des Domcapitels, privilegia papalia, und darunter auch die Bullen über des dänischen Prinzen Niels Knudson Canonisation, königl. Befehlungen, Schenkungen und Befähigungsbriefe, bischöfl. Briefe über Capitelsgüter, Errichtung einiger Dignitäten, Præbenden und Verordnungen, Verzeichnisse der Tafel- und Capitelsgüter und Rechte, statuta provincialia Hafniensia A. 1425. und Seelmessenstiftungen. 178) Continuatio Chronici Danorum ab A. 1308. ad An. 1357. wovon ein fehlerhafter Abdruck in de Westphalen Mon. inedit. rer. Cimoric. T. I. p. 1389 steht. 179) Annales Danici 1316—1389. wovon zwar verschiedene genealogische und chronologische, in den Anmerkungen bemerkte, Fehler sich finden, die aber dennoch hin und wieder Erläuterungen über dunkle Begebenheiten enthalten. 180) Actio Regis Erici Menved in Elgerum, Archiep. Lundensem, coram Pontifice Romano instituta An. 1317. 181) R. Christophori II. Accusatio Episcopi Burglandensis Tuchonis Klaerk rei criminis Cæs. Maiestatis An. 1330. 182) Planctus de Statu Regni Daniae sub R. Christophoro II. aus Spitzfelds Danmarks Riges Kronike f. I. Th. S. 459. 183) Necrologium fratrum Minorum in Wisby, welches verschiedene Nachrichten zu der schwedischen, preussischen und deutschen Geschichte mittheilt. 184) Registrum Capituli Schlesvicensis, welches fehlerhafter in Pontoppidani Annal. Danicis T. II. p. 181 abgedruckt ist. 185) Statuta Capituli Roskildensis et Necrologium Roskildense, aus dem Originai, welchem aber die Monate vom März bis October fehlen. 186) Archiepiscopi Hamburgenses ex collectaneis

Petri Olai. Dieses Verzeichniß schließet mit dem Erzbischof Adalbertus, der 1072. antrat, und ist mit dem ähnlichen Verzeichnisse in Marrene e Brand Coll. Monum. T. V. col. 504 verglichen. 187) 188) Designationes Episcopatum Daniae, Sveciae et Norvegiae. 189) Cornelii Hamsfortii Catalogus Pontificum Hamburgensium ab An. 811. ad An. 1101. 190) Series Episcoporum totius Norvegiae et Abbatum Islandiae usque ad An. 1325. Bloße Namen ohne chronologische Bestimmungen, aus einem alten isländischen Gesezbuche, vermischt mit einem chronologischen Register der Erzbischöfe von Drontheim aus Bezeli Diario Vazsteneni. Nomina provinciarum Norvegiae 1313. 191) Nicolai, Archiep. Lundensis. Chronica Episc. Lundensium nach Thomas Bartholin Ausgabe von 1709. und den Berichtigungen in Nettelblads Schwed. Bibliothek III. Th. S. 201. 192) Anacephalaecosis vel Catalogus Praesulum et Pontificum Lundensium aus Nettelblads eben angeführten Werke T. III. p. 184. mit Beybehaltung der bischöfl. Wapenschilder in Holzschnitten.

#### Halle.

*Beckmann*

Von den ungemein nützlichen Beiträgen des Hrn. Baron v. Lamotte zur Cameralwissenschaft für die Cameralisten in den Preuss. Staaten ist noch im vor. Jahre der vierte Theil herausgekommen. Der erste Aufsatz erzählt alles, was von Zeit zu Zeit über den monatlichen Gnadenthaler der Invaliden verfügt worden. Nach einer 1767. gekürzten Verordnung soll ihn niemand genießen, der eine Bedienung erhalten hat, oder außer Lande lebt. Bettler, die im Kriege Krüppel geworden, sollen aufgegriffen und ins Invalidenhaus, diejenigen aber, die im Gnadengehalt stehen und noch arbeiten können, ins Zucht- und Arbeitshaus gebracht  
P p p p p 3 werz

werden. Von der Kammerregistratur. Ein allgemeines Registraturreglement fehlt noch, dagegen enthalten die vielen einzelnen Verordnungen vorzügliche Vorschriften, welche hier mit lehrreichen Anmerkungen begleitet sind. Besonders von der Registratur der Justizdeputation der churmärkischen Kammer; dann von Vermahrung der Charten, Risse und Zeichnungen; endlich von der Visitation der Registratur. Von Verfügungen, welche wegen einiger Viehkrankheiten getroffen worden, unter denen die sonderbarste diejenige ist, welche sich im J. 1780. bey dem Kindviehe auf einigen urbar gemachten Bruchen äußerte. Dem Viehe zerprangen plötzlich, und, wie es heißt, mit einem Knall, verschiedene Knochen, vornemlich der Schulterknochen, Hüftbein, Rippen u. a. stürzte das Kreuz und Rückgrad. Dabey soff und fraß das Vieh, auch hörte es nicht auf zu wiederkauen; aber Hülfe war nicht zu finden, daher das Vieh geschlachtet ward. Der sel. Gleditsch erhielt den Auftrag, die Krankheit zu untersuchen und ein Gutachten darüber zu geben, welches hier eingerückt ist, und dahin geht, daß die elende Beschaffenheit der Weide die Ursache seyn müsse. Nach seinem Rathe hat man den Boden durch Ueberfährung mit Sand und Besäung mit Klee zu bessern gesucht, wozu die Kammer die Kosten hergab, die auf 30 Morgen zu 750 Thlr. angeschlagen sind. Der Erfolg dabey ist hier aber nicht angezeigt worden. Alles, was in neuern Zeiten wegen der Kindviehseuche verordnet worden, ist hier in einem beiondern Abschnitte gesammelt. Die Einimpfung hat noch wenigen Beyfall erhalten, und darf nur da, wo sich die natürliche Seuche äußert, vorgenommen werden. Die vom Hrn. Alchard vorgeschlagene sogenannte fixe Luft soll bey nächster Gelegenheit versucht werden. Bey allen solchen Ent-

schluß



schließen wird, wie billig, das Sanitätscollegium zu Rathe gezogen. Viele Verordnungen sind zur Verbesserung der Rindviehzucht ertheilt worden. Es ist auf Anjähung der Futtererböuter, auf Einführung der Stallfütterung und der schlesischen Wirtschaft gedrungen worden. Wer nicht Steinsalz und die schlesische Stallfütterung angewendet hat, soll nie Remission erhalten, welches jedoch die Kammer selbst für zu hart erklärt hat. Jährlich werden Tabellen über den ausgeführten Klee und über das im Stall gefütterte Vieh eingesandt. Im Frühjahr und Herbst soll das Ein- und Ausreiben des Viehes nicht im Nebel geschehen. Weil der König von dem Nutzen des Steinsalzes überzeugt zu seyn glaubte, so mußte es aus Polen angeschafft und in herrschaftl. Factoreyen gebracht werden, woraus es den Landleuten verkauft werden sollte. Aber diese hatten dazu, besonders in der Thurmarch, keine Lust, daher viel Salz bey Veränderung der Witterung wegschmolz. Man fiel auf den Vorschlag, den Beamten eine gewisse Menge Steinsalz vorzuschreiben, welches sie nehmen sollten, aber diesen despotischen Rath wehrte die Kammer ab. Der Centner sollte im Lande für 2 Thlr. und außer Lande für 3 Thlr. verkauft werden. Man hoffte nemlich den Verbrauch des Salzes auch im Hannoverschen und Mecklenburgischen zu veranlassen, und dadurch etwas zu gewinnen. Der letzte Aufsatz erzählt alles, was wegen der Fiaccres in Berlin verordnet worden, welche im J. 1740. auf Veranlassung des Kammerherrn Baron v. Plöning und des geheimen Rathes v. Neuendorf eingerichtet worden. Anfänglich ward die Anzahl auf 16 gesetzt, die aber 1769. auf 36 stieg; und jetzt scheint dies Gewerbe aus vielerley Ursachen gänzlich einzugehen.

Paris.

1072 Öst. Anz. 107. St., den 7. Jul. 1787.

*Deutschem.*

Paris.

Elémens de chemie docimastique à l'usage des orfèvres, essayeurs et affineurs, par M. de Ribaucourt. Bey Buisson 1786. Oct. S. 317. Nicht nur die chem. Grundsätze, sondern auch das Verfahren bey vielen Arbeiten der Gold- und Silberarbeiter, die Mängel des Gewöhnlichen, und Vorschläge zu Verbesserung desselbigen, theils aus eigener Erfahrung, theils aus den Schriften neuerer Scheidekünstler, hat Hr. R. hier angegeben, und sich beeifert, zu zeigen, daß der Grund so oft mißlingender, ihm von Kindheit an bekannter, Arbeiten dieser Art in der Vernachlässigung jener Grundsätze liege. Daß Dämpfe von Zinn, und sogar Zinn selbst, wenn weniger als  $\frac{1}{2}$  darunter kommt, Gold nicht spröde machen, hat doch neuerlich Alchorne erfahren; vom Borax läßt sich doch nicht mehr sagen, daß wir von seiner Naturgeschichte nichts wüßten, seitdem wir die Nachrichten des Hrn. Grill haben; auch zu Paris wird er von den Weibern Leguillier raffinirt: Nach den Erfahrungen des Hrn. Dr. Vogler ließe sich doch sehr zweifeln, ob zu einer guten Zinnauflösung dem Scheidewasser durchaus Salzsäure zugesetzt werden müsse; und wie kann Hr. de R. jetzt noch sagen, Platina komme in Rücksicht auf eigenthüml. Schwere dem Gelbe ben nahe gleich, wenn von gereinigter Platina die Rede ist? Die Goldarbeiter Tugot und Daumy zu Paris wissen sie nun im Großen zu schmelzen, und haben 1785. die Erlaubniß erhalten, sie zu gebrauchen; wie sie dabei verfahren, sagt Hr. v. R. nicht. Potosi liefert kein Gold, überhaupt Peru wenig, Chili hingegen mehr. Wichtig ist die Erfahrung des Hrn. v. R., daß er durch bloßes Kochen des Hornsilbers mit Lauge, und Schmelzen dessen, was in dieser unauflöslich auf dem Boden liegen blieb, mit Salpeter, das Silber von der größten Keimigkeit und ohne Verlust erlangt habe.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

108. Stück.

Den 7. Julii 1787.

---

Hamburg.

*Luecke*

**N**oh. Dav. Michaelis Einleitung in die göttlichen Schriften des alten Bundes. Des ersten Theils, der die Einleitung in die einzelnen Bücher enthält, erster Abschnitt. Im Wöhrischen Verlag. 352 S. Quart. 1787. Dies ist der Anfang eines Werks, dem gewiß viele unserer Leser lange mit desto größerer Begierde entgegen gesehen haben, je mehr sie darin Resultate vieljähriger Untersuchung, und von einem solchen Kenner, zu erwarten berechtigt seyn konnten. Freulich werden manche wünschen, den allgemeineren Theil zuerst, oder doch die Einleitung zu den einzelnen Büchern ganz erhalten zu haben. Allein Uelachen, die in der Vorrede angegeben werden, bestimmten den Hrn. Hofr. zu dieser Einrichtung, daher dieser Abschnitt nur die Einleitung zum Hiob und

29999 und

und den Mesaischen Büchern enthält. Die Bestimmungen des Verf. über beyde sind schon zum Theil aus den Anmerkungen zu seiner deutschen Uebersetzung bekannt, aber hier findet man sie, wie es zu erwarten war, genauer und gelehrter ausgeführt, und mit mehreren neuen Bemerkungen bereichert. — Bey dem Job wird gezeigt, daß es nicht Geschichte, sondern Dichtung sey, und dabey die Uebersetzung der griechischen, arabischen und französischen Uebersetzung, auf welchen doch alles beruht, erläutert und ihr Fabelhaftes gezeigt. Die Moral der Fabel, oder des Gedichtes, wie wir es doch lieber nennen würden, ist: "Glück und Unglück ist in diesem Leben nicht nach Verdienste ausgetheilt. — In dieser Welt ist nicht der Schauplatz der Gerechtigkeit Gottes; wir glauben sie, aber wir sehen sie nicht. Es steht ein Leben nach dem Tode bevor, voll Strafen und Belohnungen, soaar auch eine Auferstehung des Leibes; und in dieser zukünftigen Welt werden die Tugendhaften glücklich, die Bösen aber unglücklich seyn." — Die Art, wie der Dichter diesen Gedanken eingekleidet und historisch ausgeführt hat, wird §. 5. 6. ausführlich entwickelt. Die Scene ist das Thal Gutta, und der Dichter verlegt ihn in eine Zeit, vor die Israeliten eine geraume Zeit, etwa 100 J. in Aegypten wohnten. Daher vermeidet er in den Reden Hiobs und seiner Freunde den Namen Jehovah; denn Cap. 12, 9. lesen mehrere Handschriften יהוה, und wenn auch יהוה richtig wäre, so ließe sich dieser Name, da er bloß in Reden Hiobs vorkommt, dennoch erklären. S. 43. — Daß Moses Verfasser des Buchs sey, wird aus mehreren Gründen, besonders aus der genauen Kenntniß von Aegypten und Afrika, und aus dem Zusammenhengen in eigenthümlichen Redensarten und Wör-

tern.

tern, woben S. 81-88 eine merkwürdige Induction geliefert ist, wahrscheinlich gemacht. Wegen einer ähnlichen Uebereinstimmung in eigenen Ausdrücken würde man es für ein Werk des Salomo halten können, wenn nicht andere Gründe es ihm abspärchen. In den Zeiten des Exils, oder gar später, kann das Buch nicht geschrieben seyn, S. 96 folg. wo auch die Behauptung geprüft wird, daß der Hiob Arabismen und Syriasmen enthalte. In den Reden des Elishu bemerkt man etwas Eigenthümliches und Abweichendes in der Sprache, das aber doch kein eigentlicher Aramäismus ist. S. 114 f. Daß Hiob ein hebräisches Original sey, daß er zu den canonischen Büchern gehöre, und S. 121 von der Beschaffenheit des Textes. Am Ende von den alten Uebersetzungen des Hiob ausführlich, mit Beurtheilung ihres kritischen Werths, ein Abschnitt, der dem Kritiker und Ausleger desto willkommener seyn wird, da sonst von den alten Versionen nur im Allgemeinen gehandelt zu werden pflegt. — Bey den Mosaischen Büchern wird zuerst S. 150 f. bewiesen, daß Moses der Verfasser sey, einmahl aus Zeugnissen dieser Bücher selbst (die aber an sich doch nur vom fünften Buche gelten würden), dann aus ihrer innern Einrichtung und den unverkennbaren Spuren des Verfassers. Die Einzürthe werden ausführlich beantwortet, vorzüglich der, daß die hebräische Sprache in dem langen Zeitraum von Moses bis auf Jesaias sich so wenig verändert habe, und weitläufig gezeigt, daß nicht Eiras oder ein anderer sie könne geschrieben haben. (Unter den Stellen der Psalmen, die Anspielungen auf die Mosaischen Schriften enthalten, hätte auch wohl 19, 11. können angeführt werden). Vom Sanchoniathon wird bemerkt, daß, wenn die Ueberbleibsel acht sind, sie vielmehr das Alterthum

thum der Mosaischen Schriften besätigen. Der Priester Jerombal möchte vielleicht Jerubbaal seyn, dessen Zeitgenosse Sanchoniathon wahrscheinlich gewesen ist. S. 208. — Sind die Mosaischen Schriften alt, so enthalten sie göttliche Offenbarungen; denn es sind Weissagungen darin, die wirklich erfüllt sind, und zum Theil noch in Erfüllung gehen. S. 208—221. Von Gelegenheit der Schreibart Moïses handelt der Hr. Hofr. von den hebräischen Geschichtschreibern überhaupt. Vielleicht würde hier eine Vergleichung des Moïses mit dem Herodot treffender gewesen seyn und auf reichhaltigere Bemerkungen über seinen historischen Charakter geführt haben, als die mit Volobius und Livius. S. 239. Von den unerwarteten Kenntnissen im Moïses, deren doch einige zum Theil auch auf der Erklärung, die man annimmt, beruhen dürften. Ausführlich verbreitet sich der Verf. über die Anlage und den Inhalt der Bücher Moïses, woben auch untersucht wird, ob die Lehre vom künftigen Leben und von Christo in ihnen enthalten sey. Der Raum verbietet uns, hier etwas auszuzeichnen. S. 267—301 von den Quellen, aus welchen Moïses schöpfte; die Schöpfungsgeschichte ausgenommen, die er aus Offenbarung erhielt, hatte er ältere, theils mündliche, theils schriftliche, Nachrichten und historische Ueber; schöpfte aus diesen, was für seinen Zweck, die Geschichte seines Volks diente, ohne sie, ein Paar ausgenommen, C. 14, 23. 49. wörtlich abzuschreiben. Gegen die Aitruische Hypothese werden treffende Erinnerungen gemacht S. 298 f. Den Gebrauch des Namens Jehovah in den ältesten Abschnitten erklärt der Hr. Hofr. durch eine neue Vermuthung, daß Moïses diesen Namen statt eines uralten, unhebräischen, der sich in der Urkunde fand,

fand, möge gesetzt haben. Ueberhaupt ist dieser Abschnitt voll eig. r Bemerkungen von dem besannnen Scharfsinn des Verf., die wir nicht auszeichnen können, weil ohnehin das Buch schon in den Händen der Kenner ist. Manche Leser werden zwar wünschen, daß hic und da auf Meinungen neuerer Gelehrten mehr Rücksicht genommen wäre, z. B. die, daß die Scene des Hiob in Idumäa sey, oder die Sackhorrische Vorstellung von den Urfunder, die der Genesis zum Grunde liegen, die doch von der Astrucischen völlig verschieden ist; aber der Hr. Hr. rechnete dieses vermuthlich zu dem Litterarischen, was er, nach der Vorrede, übergehen wollte, und glaubte nach Vorlegung der Gründe für seine Vorstellung den Lesern das Urtheil selbst überlassen zu können. Viele wichtige Bemerkungen sind noch S. 309 f. über den samaritanisch-arabischen Text und den Werth der samaritanisch-arabischen Commentare für die Kritik, die wir blos zu nennen uns begnügen. Ein zweyter Abschnitt von gleicher Stärke wird die Einleitung in die übrigen Bücher zusammen enthalten.

#### London.

Hier haben Strahan und Cadell 1785. drucken lassen: *The history of the Public Revenue of the british Empire, by John Sinclair.* Part. I. 204, P. II. 130 Quart. Der Verf. ist sonst schon als Finanzschriftsteller bekannt, und 1783. gab er *Hints addressed to the Public on the State of our Finances* heraus, worin er das brittische Publicum über die Einkünfte des Staats, die Nationalschuld und die Mittel, letztere zu vermindern, belehren und beruhigen wollte. Wir haben die Anzeige des vor uns liegenden Werks absichtlich verschoben, weil wir dessen Vollendung erwarteten, die

D 9999 3

*Prengel*

auffer

auffer der Darstellung der schottischen und irländischen Staatseinkünfte Bemerkungen über die Fortschritte der brittischen Ausgaben und die Nationalresourcen, nebst einigen vermandten Materien, behandeln sollte. Der Verf. fängt seine Geschichte fast zu hoch an, indem er sogar das Finanzsystem der römischen Britten untersucht, und was Britannien den Römern während ihrer dreihundertjährigen Herrschaft einbrachte. Sonst beschreibt der erste Theil vorzüglich die verschiedenen Zweige der Einkünfte jeder Regierung von 1066. bis zur Revolution; was für neue Lasten den Unterthanen in jeder besonders auferlegt wurden, und wie viel Einkünfte jeder König seit der normännischen Eröberung wahrscheinlich oder wirklich hatte. Im zweyten Theil wird dieselbe Materie nach den fünf Regierungen bis 1784. fortgesetzt. Hr. S. läßt sich aber hier nicht in die Geschichte der Entsehung und Veränderung, oder den Ertrag einer jeden seitdem eingeführten Last ein, sondern es werden nur von jeder Regierung die Einkünfte überhaupt, die Vermehrungen der Nationalschuld, die manderten Arten der Anleihen und die Versuche bemerkt, die Nationalschuld selbst, oder wenigstens ihre Interessen, zu vermindern. So annehmlich und lehrreich es auch ist, an einem Orte eine in vielen, zum Theil weitläufigen, Werken versteckte Materie beisammen zu lesen, und so zweckmäßig auch der Verf. seine Materialien geordnet hat, so ist seine Arbeit weder so mühsam noch so verdienstlich gewesen, als sie anfänglich scheint. In neuern Zeiten hat er in dieser Materie mehr als einen Vorgänger, und in den frühern durfte er zureichen nur einen Lord Littleton, Henry und Hume in Auszüge bringen; Gewährsmänner, die er nicht nur sorgfältig benutzet, sondern auch nebst



vielen andern, minder wichtigen oder minder bekannten, Schriftstellern unter dem Texte angeführt hat, so oft er aus ihnen schöpfte. Hätte der Verf. die Taten unsers Jahrhunderts eben so aus einander gesetzt, als bey den meisten Alten geschehen, so würde das Werk dem Titel mehr entprochen, und er uns ein gewissermaßen vollständigeres Handbuch in dieser Materie geliefert haben. So aber sind durch seine Arbeit Mellersens und Lane's weitläufige Werke keineswegs für den entscheidlich gemacht, der das neueste Detail der englischen Finanzen wissen will. Daß in einem Werke dieser Art manche sonderbare Facta vorkommen, oder manche deutlicher ins Licht gestellt werden, die man häufig unter der Menge anderer in den englischen Geschichtschreibern übersieht, wird jederman leicht erwarten. Daher wir mit Auszeichnung einiger derselben unsere Anzeige schließen wollen. König Richard der Erste belegte im zwölften Jahrhunderte die Turniere sogar mit einer Abgabe, und jeder seiner Vasallen, der in diesen Ritterspielen seine Geschicklichkeit zeigen wollte, mußte nach seinem Range von zwanzig bis zwey Mark Silbers zahlen. Unter Eduard dem Ersten erhielt das Parlament durch das berühmte Statut de tallagio non concedendo die königl. Versicherung, daß keine Abgabe ohne dessen Einwilligung gehoben werden solle. Unter eben diesem Könige ward 1304. statt des Pfund- und Zonnenzolls ein bestimmtes Geld nach dem Werth der Waare bezahlt. Die erste Kopfsteuer ward unter Eduard dem Dritten aufgelegt. Personen beydenley Geschlechts über 14 Jahren, Bettler ausgenommen, mußten ihren Kopf mit 4 Pence lösen. Heinrich der Fünfte konnte 1433. mit einer Revenue von 76,643 Pf. Sterl., die nach jetzigem Cours

500,000 Pf. Sterl. betragen mögen, alle Reichsausgaben befreiten. Heinrich der Siebente hinterließ einen Schatz von 1,800,000 Pf. Sterl., die nach den jetzigen Preisen gewiß so viel, als acht Millionen waren. Heinrich der Achte machte die vorhin erwähnte Kopfsteuer dem Vermögen seiner Unterthanen angemessener. Von dem Geringern ward nur der alte Satz, von dem Reichern aber mehr, von einem Grafen 4 Pfund, von einem Baron 2 Pfund eingefordert. Eben dieser König ließ ein genaues Landbuch verfertigen, worin unter andern alle Einwohner nach ihrem Alter, Stand und Vermögen registriert waren. Dies ist aber verloren gegangen. Während der Regierung der Königin Elisabeth wurden in Silber: 4,718,579, und in Goldmünzen 795,138 Pf. Sterl. geprägt. Sie hinterließ freilich ihrem Nachfolger eine Schuld von 450,000 Pf. St., aber dagegen hatte sie von den Holländern 800,000, und von ihren Unterthanen 350,000 Restanten zu fordern. Die Staatseinkünfte unter Jacob dem Ersten waren nicht höher als eine halbe Million Pf. St., und dennoch war er damit im Stande, eine ansehnliche Flotte zu halten. Carl der Erste legte die Spielfarten zuerst mit einer Abgabe; unter ihm ließ Spanien sehr viel Silber, das zur Bezahlung der niederländischen Truppen bestimmt war, in England ausprägen. Hr. S. sagt nicht, ob unter englischem oder spanischem Stempel. Die lächerliche Lage des Rump-Parlaments, daß jeder Engländer wöchentlich den Betrag eines erparten Mahls bezahlen sollte, ward wirklich 6 Jahre lang gehoben, und betrug in diesem Zeitraum doch 608,400 Pf. St. Die von eben diesem Parlament gehobene Accise war viel strenger, als nach der Reformation, und Brod, Fleisch nebst mehreren Eßwaaren mußten solche

solche bezahlen, welches nachher aufgehoben ward. Von 1640. bis 1659. hob das Parlament, und hernach Cromwell, überhaupt 83,331,198 Pf. Sterl., dazu trugen die vier Jahre durch sequestrirten Güter der hohen Geistlichkeit 3,528,632 Pf., für die verkauften Kirchengüter kam ein 10,035,663, und aus den verkauften Gütern der geachteten königlichen Anhänger 2,245,000. Carl der Zweyte hatte 1,171,315 Pf. St. jährlicher Einkünfte, davon er auf die Flotte und Armee 552,000 Pf. verwandte. Das englische Finanzwesen nach der Revolution behandelt der Verf. in fünf Abschnitten. Er beurtheilt darin die verschiedenen Arten, außerordentliche Staatsausgaben aufzubringen, und die verschiedenen verschlagenen und ausgeführten Pläne, die Nationalschuld und ihre Interessen zu vermindern, und liefert hernach eine sehr detaillirte Geschichte der Nationalschuld. Hier zeigt er nicht nur das Schuldenwesen einer jeden Regierung vor der Revolution, und wie in vorigen Zeiten Schulden gemacht und wieder bezahlt wurden, sondern auch die stufenweise Entstehung der heutigen Nationalschuld seit Wilhelm des Dritten Regierung. Er giebt ferner die Geschichte des Sinkingplans, imgleichen des sinkenden Fonds, auch eine sehr deutliche tabellarische Uebersicht, wie von 1723. bis 1775. beynähe fünf und zwanzig Millionen der Nationalschuld abbezahlt worden. Von allen Untersuchungen des Verf. über das brittische Finanzwesen neuerer Zeit hat uns keine so viel Genüge geleistet, als die Geschichte und Auseinandersetzung der 664,263 Pf. St., oder des ersten und ältesten Capitals der brittischen Nationalschuld, das nach von der Regierung Carls des Zweyten herrührte, wie diese Schuld 1672. entstand und 1697 vom Parlament übernommen ward. Rec. hat

hat diese Materie in vielen Werken gelesen, aber die erste deutliche Entwicklung bey unserm Verf. gefunden. Die bis 1784. fundirte Nationalschuld berechnet er nur zu 246,222,392 Pf. St., und ihre Vermehrung durch den amerikanischen Krieg 110,279,341 Pf. St. Beyde sind viel zu niedrig angegeben, und Hrn. S. Abweichung von andern richtigen Angaben rührt daher, daß er das wahrscheinliche Capital der langen und kurzen Annuitäten mit zu berechnen unterlassen.

Göteborg.

Stockholm.

Der Hr. Bibliothekarius Gårdvell hat nunmehr den vierten Theil von des Hrn. Cansleyrath Lagerbring Swea Rikes Historis durch den Abdruck der fünften, sechsten und siebenten Abtheilung vollendet, und verspricht nicht nur nächstens den fünften und letzten Theil, der die Lagerbringische Geschichte mit dem Jahre 1520. schließen soll, jetzt aber erst von dem Hrn. Verf. ausgearbeitet wird, sondern auch auf den Fall, daß sich 300 Subskribenten finden, eine neue Auflage der gänzlich vergriffenen ersten drey Theile in selbigem Formate und mit gleicher typographischer Schönheit. In Betracht des Baues dieser Geschichte verweisen wir unsere Leser auf das, was wir im Jahrg. 1786. S. 425 gesagt haben, und führen diesmal nur einiges hier aus den jetzt vor uns liegenden drey Abtheilungen an. In der fünften Abtheilung wird die Regierung König Christophs und der Reichsverweser Bengt und Niels Jönsson (Orenstierner), oder der Zeitraum von 1441. bis 1448., in der sechsten aber Karl Knutsons (Bonde) Regierung von 1448. bis 1457. beschrieben. Die letzte enthält die Schilderung des Zustandes des Reichs in dieser Periode, und einige Beylagen. Von König Christophs

Christoph's Regierung sagt Hr. Lagerbring, daß sie durch die Folgen der schlechten Staatskunst des Königs Erik von Pommern fehlerhaft geworden sey. Es sey immer billig, einen brauchbaren verdienstvollen Ausländer einem untauglichen Eingebornen vorzuziehen, allein Erik habe nicht dieses, sondern gerade das Gegentheil gethan, und mit der Königin Christina Tode sey Verstand und Glück vom Hofe gewichen. Das Unglück, was Schweden unter den Unionsregenten betraf, sey keine Folge der Union, sondern der Regenten, auch noch der Schweden selbst, gewesen. Denn daß Margaretha, die vielen Verstand hatte, K. Erik, dem es am Verstand fehlte, und K. Christoph, der seinem Naturelle nach ein guter Mann war, die Schweden, und zwar alle gleich heftig, haßten, mache die Unterthanen verdächtig. Christoph fand nur zwey Schweden in dänischen Aemtern, im Gegentheil aber lauter Dänen und Deutsche in schwedischen Aemtern. Weil man in Schweden kein Lehn, die Pfandlehn allein ausgenommen, erblich verleihe, so machte Christoph und seine Canzley aus Belehnungen ein Kammergewerbe, und es war nichts Unerwöhnliches, daß man unter K. Christoph's Regierung dem Lehmanne sein Lehn kaum eine Woche ließ, um zehn- bis zwölffmal im Jahre von einem Lehne die Canzleyporteln von 20 Rosenobel zu ziehen. Christoph war übrigens munter und belebt, und Meister in der Verfertigungskunst und der Wissenschaft, die möglichst größten Geldsummen den Unterthanen abzudrängen. Karl Knutsens Fehler war, daß er mitten in den bürgerlichen Kriegen die Mönche durch unzeitige Reformation in Zorn setzte, und überhaupt zu viele Entwürfe machte, und diese zu geschwin-

schwinde ausführen wollte. Ueberall fand man zu seiner Zeit Verrätherei, Treulosigkeit und Schelmerey unter der Larve der Vertraulichkeit, nirgends aber sah man Spuren von Vaterlandsliebe, und kaum konnte man sich von der Bedeutung der Wörter Tugend und Ehrlichkeit einen Begriff machen. Unter den Anführern der in den bürgerlichen Kriegen mit einander kämpfenden Gegner war Karl ehrlicher und weniger rachsüchtig, als Jens Bengtsons, der an der Spitze der Parteyen der Ogenstierner stand. Ueberhaupt aber war Karl tapfer, billig und gerecht, wurde auch für einen geschickten Schulgelehrten, oder Philosophen und Mathematicus gehalten. Schweden wurde damals von Reisenden für sehr reich und für fruchtbar an Korn angesehen, und Nicolaus Bellus, den König Johann in das Reich sandte, zählte darin 3 Millionen Menschen, welche man jetzt, wie Hr. Lagerbring vermuthet, durch Veranlassung der Kriege von 1700. bis 1721. vermisst. Bellus fand 140 Jahr alte Menschen häufig, allein diese Leute waren nicht verhältnismäßig weiser, denn nach seinen und eines andern gleichzeitigen Schriftstellers Aeußerungen stürzte Stolz, unbegrenzter Eigennutz, unvorsichtiges Zutrauen auf Ausländer und Mißgunst gegen Landsleute, die Schweden in das Verderben, *et Svecia sapit post factum, Dania in factu, et Germania ante factum*. Die alte Gastfreundschaft war noch nicht verschwunden. Die Sicherheit auf Straßen und in Häusern blieb ungefränkt, vielleicht des Dulgadräp oder der Strafe wegen, die das Herred, in welchem ein Mensch erschlagen war, dem Könige zahlen mußte, wenn der Mörder unbekannt blieb. Dem Könige gehörten, bis auf K. Christophs Regierung, alle Berg-

Bergwerke ausschließend allein, auch hatte er Einkünfte von Dana-Urf und Bengård. Das letzte Recht bestand in der unentgeltlichen Ausspießung seines ganzen Gefolgs in jedem Orte, den er auf seinen Reisen berührte, und verwandelte nebst einigen Mißwachs Jahren und der Ausfuhr des Geldes zu K. Christophs Zeit die Schweden aus reichen in arme Leute. Dana Urf war die Erbschaft der Einheimischen, die ohne Testament und nahe Bei-  
 erte verschieden, und der Ausländer, die keine ~~...~~ hatten; doch waren von diesen die Geistlichen, und von weltlichen die Engländer und alle reisende deutsche Kaufleute ausgenommen. Die Verschäfte wurden häufiger, und nun fanden sich unedliche Leute, die anderer Personen Signete nachstechen ließen, und bey einer adlichen Witwe traf man Körbe voll solcher betrügerischen Signete an, die zu mancher Urkundenverfälschung von ihr gebraucht waren. Obgleich Dalin erst bey dem Jahre 1483. Nachrichten vom Schießpulver in Schwedischen Annalen fand, so sind doch ältere von 1439. an vorhanden. Man war aber 1439. in der Büchsenmeisterkunst noch so sehr unerfahren, daß von dreyen Kanonen oder Karrenbüchsen, die mit Steinen geladen waren, bey dem Absfeuren zwey von den Loeten herabstiegen, und die dritte ihre Pulverkammer verlor. Unter den Beplagen findet sich eine Schilderung des akademischen Lebens zu Leipzig 1424. in des Upsalaischen Domherrn Carl Johansons Briefe, und eine feyerliche Proclamation sämtlicher Domherren zu Lund vom Jahre 1434., daß sie, völlig gegen ihren Willen, und blos durch Drohungen und Gewalt gezwungen, sich zu der Last, täglich Psalmen zu lesen, bequem hätten.

Hamburg.

*Wolborth*

Hamburg.

Eine Predigt von dem christlichen Mitleiden gegen Hilfsbedürftige, welche der Hr. Hauptpastor Nambach in der großen Michaeliskirche daselbst gehalten hat, verdient eine Anzeige. Auf eine christlich richtige und herzliche Weise wird jene Pflicht über Matth. 8, 1-13. abgehandelt. Die edle Absicht, der abgebrannten Stadt Salzwagen durch den Druck der Predigt milde Beiträge zuzuwenden, ist vortreflich erreicht. Den, in dem Rec. aus sicherer Hand weiß, daß über 200 Mark sogleich durch diese Schrift für jene Unglücklichen eingekommen sind. Von eben diesem gelehrten Verf. ist auch der sechste Jahrgang seiner gründlichen und lehrreichen Predigtenwurde herausgekommen.

*Nischer.*

Paris.

Mémoire sur les Epidémies du Languedoc, adressé aux Etats de cette Province par les Sieurs *Banau*. Docteur en Médecine etc.; et *Tarben*. Ancien Secrétaire de Légation etc. etc. 102 S. Second Mémoire . . . 38 S. 1786. in groß Octavo; zu haben bey dem Verfasser. Die in Languedoc ungewöhnlich häufig bemerkten epidemischen Fieber Faulstücher Art und ihre auffallende Tödlichkeit hingen an, die Stände der Provinz in Unruhe und Sorgen zu versetzen. Und von ihnen erhielt der Arzt *Banau*, mit der Einladung, selbst nach Languedoc zu kommen, den Auftrag, sowohl die Ursachen dieser epidemischen Fieber auszuforschen, als auch Mittel anzugeben, wie ihre Entstehung am besten verhütet werden könne. Die beyden Aufsätze enthalten nun das Resultat seiner mit vieler Sorgfalt darüber angestellten Untersuchun-



suchungen: aus welchen erhellet, daß die (unglaublich) vielen stüßlichen Gewässer und sumpfigten Gegenden Langzuedes zwar den Hauptantheil an den Epidemien haben, die häufigen Ueberschwemmungen aber in den Monaten März, April, May und Junius das Ihrige auch dazu beitragen. Das gänzliche Ausrocknen der stüßlichen Gewässer, oder ihre Verwandlung in stießende Ströme, wären daher die ersten allgemeinen Mittel. Noch andere Vorschläge, in der gleichen Absicht gethan, wären: das Anlegen von Kalköfen, die Errichtung von Vitrielmansufacturen in der Nähe von sumpfigten Gegenden; das Verbrennen einer großen Quantität Schwefel alle Frühjahre und Herbst; das dreymalige Abfeuern von mehreren, nach verschiedenen Richtungen aufgepflanzten, Kanonen am Morgen und am Abend &c. &c. Mehrere ganz gute speciellere Vorschläge müssen wir des Raums wegen übergehen, ohne jedoch unsere große Verwunderung über einen der hier ertheilten Rathschläge verbergen zu können: nemlich zur Zeit der epidemisch herrschenden Fieber eine zu Pulver gebrannte Krete in ein schwarz wollenes Säckchen eingestrichelt in den Hainkleidern oder in dem Unterrock immer bei sich zu tragen, auch wohl in den Häusern hier und da aufzuhängen! Wenn es von dem letztern heißt: "ce sera un puissant moyen de purifier l'air," und vom erstern: "on ne sauroit trop exalter la vertu de ce préservatif," so wird es uns schwer, zwischen Lachen und Weinen zu wählen.

## Leipzig

Geschichte einiger, den Menschen, Thieren, (der) Oekonomie und Gärtnerey schädlichen Insecten, nebst den Mitteln gegen dieselben. Aus dem

Gmelin.

1088 Göt. Anz. 108. St., den 7. Jul. 1787.

dem Französischen (G. N. 1782. Zug. St. 15. S. 239) und mit Anmerkungen, von J. H. E. Götz. Bey Weidmanns Erben und Reich 1787. Octav S. 264. Durch diese Uebersetzung wird das Buch brauchbarer; der Hr. Pastor hat die unbestimmten Namen des Verf. auf die Finneischen zurückgeführt, seine Irrthümer aus seiner richtigern Kenntniß der Natur verbessert, und noch die neuesten, bewährtesten, und zum Theil noch wenig bekannten, Mittel beygefügt, aber freylich auch manche schlechte stehen gelassen; an einigen wenigen Stellen hat es uns geschienen, als wenn er den Sinn des Originals verfehlt hätte.

*Heyne.*

Lippstadt.

Ueber den wohlthätigen Einfluß des Patriotismus auf öffentliche Erziehungsanstalten. Eine Rede, nach geendigter Schulprüfung — gehalten von J. Aug. Chr. Tröbling, der W. D. und Recter des Socinischen Gymnasiums. 1787. Quart 31 S. Diese Rede uners ehemaligen akademischen Mitbürgers verdient eine Anführung. Das Thema ist freylich eine Sache, die ehemals vorhanden war, da Religionsgefühl und Glauben an gute Werke auf Menschen wirkte; jetzt erweckt noch Neuheit zuweilen einen Funken, welcher aufodert und erfrischt. Vielleicht kömmt das Thema noch einmal auf die Kanzel; wenigstens giebt die Erziehung einen schönen Jahrgang von Predicanten. Was es vom Catheder herunter wirken wird, läßt sich ohngefähr errathen: laudatur et alget. Trügen wir uns, desto besser!

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

109. Stück.

Den 9. Julii 1787.

Göttingen.

**B**en J. C. Dieterich: Neue vollständige Bemerkungen und Erfahrungen zur Bereicherung der Wundarzneekunst und Arzneigelahrtheit von D. J. Evers, R. Großbritannischem und Churf. Braunschweig-Lüneburgischem Regimentschirurgus. Mit 3 Kupfern. 1787. 123 S. in Octav.  
 Der so verdiente als geschickte Regimentsfeldscheer, Hr. Evers, zu Lüneburg, theilt hier dem Publikum mehrere ihm in seinem 42jährigen Beruf als ausübenden Wundarzt vorgekommene Fälle samt Bemerkungen darüber mit; und obgleich verschiedene davon anderwärts bereits bekannt gemacht waren, wie z. B. in Schmucker's vermischten chirurgischen Schriften, im Hannöverschen Magazin ic. so liest man sie doch hier, mit mehreren neuen Fällen bereichert, gern und nicht ohne Nutzen

Nutzen wieder. — Zur Wiedervereinigung der abgehauenen Flechten der Hand sey die blutige Nath ganz entbehrlich; und vielmehr allgemeine antiphlogistische Behandlung, mit einer rückwärts gebogenen Lage der Finger und der Hand, zu welchem Ende er sich einer sehr einfachen hier (nicht ganz richtig) abgebildeten Maschine bedient, vollkommen hinreichend: zwey auf die Art glücklich behandelte Fälle bestätigen es. Bey einfachen Wunden der Lippen mit Verlust der Substanz (nach ausge schnittenem Krebs &c.) sey die nicht kunstlose Anlegung der trockenen Nath ihm doch sehr oft allein hinreichend gewesen. Bey einer complicirten, nach vorwärts gerichteten, Verrenkung des Orbita: habe er sich überzeugt, daß die Lehre der Regeneration der Nerven mit Verlust an Substanz, nicht gegründet sey. Am Kniegelenke könne auch eine vollkommene Verrenkung nach hinterwärts vorkommen; wo aber das gewöhnliche vorgeschriebene Manuel, die Ausdehnung und Gegen ausdehnung in gerader Linie, nichts ausrichte. Die gebogene Lage bey Beinbrüchen sey bey weitem nicht in allen und jeden Fällen anwendbar oder dienlich (welcher practische Wundarzt wird das nicht unterschreiben?). Nun folgen die Bemerkungen über einige organische Krankheiten der Gebärmutter, die den meisten unserer Leser aus den oben angeführten Schriften schon bekannt seyn werden. Belladonna ist hier das große Genesmittel, das sich ihm in einigen neuerdings beobachteten Fällen der Art abermals als ein solches zeigte. Die gleichen guten Wirkungen von der Belladonna sah er auch einmal in einer besondern Nervenkrankheit, die hier umständlich erzählt wird. Seine Verbesserung der Brasdovischen Binde zum Schlüsselbeinbruch, die zuvor auch schon in unserm Hen. Hufst.

Hofr. Richters chirurgischen Bibliothek beschrieben worden war. (In London und in Rom heist man jetzt diese Brücke ohne irgend eine besondere Bandage, sehr leicht und glücklich). Die bekannte Tbinde brauchte er einmal zur Vereinigung einer Querrunde am Hals (durch einen Schnitt in die Kehle) mit vortreflichem Erfolg; ein besetztes Kupfer erläutert ihre Anlezung in einem seltenen Fall. Bemerkungen über die Anchylois. Das in Weinestig aufgelöste Ammoniakgummi sehr dick auf Leder gestrichen und damit das ganze Gelenk bedekt, habe sich ihm in mehreren Fällen sehr wirksam bewiesen. Den Beischluß machen Bemerkungen über die zufällige Verrenkung des Schenkels beinkopfs durch äußere Gewalt. — Ungern vermiste Recens. die Nachrichten vom Nutzen der Belladonna gegen Flechten, in der serbischen Hemispherie: c.; da aber dies die Hoffnung zu einer zweyten Sammlung eher noch unterhält, so zweifelt er auch im geringsten nicht, alsdann eine bessere, reinere und lichtvollere Schreibart anzutreffen, als in den jetzt vor ihm liegenden Bogen herrscht.

#### Paris.

Zoroastre, Confucius et Mahomet. comparés comme sectaires, législateurs et moralistes; avec le tableau de leurs dogmes de leurs loix et de leur Morale. Par M. de Pastoret, Conseiller de la cour des aides etc. 1787. 445 S. gr. Octav. Diese Abhandlung, die im Jahr 1786. von der Acad. des inscriptions den Preis erhalten hat, ist von demselben Verfasser, dessen Preisschrift über die Gesetze der Rhodier wir im vorigen Jahrgang St. 146. angezeigt haben. Eine Vergleichung der drei berühmten asiatischen Gesetzgeber.

Recht 2

nach

*Gycafen*

nach Inhalt und Werth ihrer Religionsvorschriften, Gesetze und Sittenlehre, mit Rücksicht auf die Umstände, unter welchen sich diese Männer gebildet, und auf die Wirkungen, die sie auf ihre Nation und Zeiten hatten, wäre allerdings eine interessante Untersuchung, wenn sie mit gehörriger Kritik und genauer Kenntniß der Zeiten und Völker vorgenommen würde. Die Art, wie der Verf. seinen Gegenstand behandelt hat, ist folgende. Zuerst giebt er von jedem dieser drei Weisen eine historische Nachricht von seinem Leben, seinen Lehren, seinen religiösen, bürgerlichen, moralischen und Criminalgesetzen, dann vergleicht er die Zeitalter, in welchen sie lebten, nachdem er sie vorher einzeln beschrieben hat; und zieht eine Parallele zwischen diesen Männern selbst, in Betracht ihres persönlichen Charakters und in der dreifachen Rücksicht als Religionsstifter, Gesetzgeber und Moralisten. Am Ende entscheidet er so, daß Mahomet als Religionsstifter, Zoroaster als Gesetzgeber, und Confucius als Moralist den Vorzug erhält; ein Urtheil, mit dem alle drei zufrieden seyn können. Fleiß und Belesenheit kann man dem Verf. nicht abprechen, aber historische Kritik, die zumal bey dem Zoroaster vorzüglich nothwendig war, vermisst man sehr. Dem Verf. scheint gänzlich unbekannt zu seyn, was über diesen Gegenstand in den letztern Jahren in Deutschland geschrieben worden. Er folgt in diesem Abschnitt dem Hyde und Anquetil, vorzüglich dem letztern, auch in solchen Behauptungen, daß Zoroaster als Schüler des Ezechiel oder Daniel in Persien gelebt habe; daß er die Mosaischen Schriften gekannt, und daß das ewige Feuer der Perser eine Nachahmung des Feuers auf dem Altar zu Jerusalem gewesen sey. Zoroaster und Mohomet

met werden bald als große Männer beschrieben, und der Verf. sucht das angebliche Wunderbare von ihrer Geschichte zu entfernen und auf die Rechnung ihrer Verherrl. zu schieben; bald nennt er sie geradezu Betrüger. Das ganze Fachwerk von religiösen, bürgerlichen und moralischen Gesetzen, gegen dessen einzelne Theile sich manches erinnern ließe, würde vielleicht besser ganz geseht haben, weil es der alten Legislation fremd ist, und die Größe des Gesetzgebers nach der allgemeinen Wirkung seiner Gesetze und ihren Einfluß auf die Bildung des Volks muß beurtheilt werden. Schwerlich kann man da den Zoroaster für den größten Gesetzgeber halten, wenn, wie der V. annimmt, alle die unzähligen Reinigung und lästigen, größtentheils ungereimten, Ceremonien von ihm verordnet sind. Als fleißige Sammlung betrachtet, hat die Schrift allemal ihr Verdienst, und zeichnet sich auch darin vortheilhaft aus, daß überall die Quellen genau angegeben sind, woraus der Verf. seine Data genommen hat.

Leipzig.

Physikalisches Wörterbuch . . . von D. Joh. Samuel Traugott Zehler, Oberhofgerichtsassessor und Senator zu Leipzig, auch der kön. Soc. daf. Ehrenmitgliede. Bey Schwickert. 1. Th. 1787; 858 S. gr. Octav 7 Kupfert. Es ist nöthig, die erste Uebersicht einer Wissenschaft aus einem systematischen Lehrbegriffe zu erhalten, aber beim fernern Fortgange wird der Lernende oft wünschen, was einen einzelnen Gegenstand betrifft, und in den Lehrbüchern zerstreut ist, zusammengestellt zu finden, selbst der Kenner der Wissenschaft findet hiedurch Erleichterung. Auch lassen sich so bey jedem Namen die Hauptbegriffe richtig und fest bestimmen.

K r r r r 3

stim-

stimmen, da sonst selbst in Lehrbüchern die Wörter manchmal an einer Stelle anders, als an der andern gebraucht werden. Oft führt die Ordnung der Buchstaben auf Namen von Gegenständen, an welche man bey dem gewöhnlichen Vortrage der Wissenschaften höchstens nur im Vorbegehen denkt. Geschichte und Litteratur lassen sich so am bequemsten beordnen. (Diesen allerdings richtigen Betrachtungen über den Werth der Wörterbücher für Wissenschaften siehe sich noch der Gebrauch beifügen, den Wolf in der Vorrede zu seinem mathematischen Vexicon angezeigt hat). Hrn. Dr. G. ward 1783. angetragen, Sigaud de la Fond physikal. Wörterbuch zu übersetzen, womit er Brissons seines verbinden wollte. Er fand aber gegen beide so viel zu erinnern, daß er lieber was Eignes verfertigen wollte, woben er doch gesteht, jene gebraucht zu haben. Gegenwärtigen Theils erstes und letztes Wort sind: Abdampfen und Erweichung; zugleich Proben, daß das Buch den chemischen und mathematischen Theil der Naturlehre umfaßt. Bey dem ersten ist Macquers von Leonhard vermehrtes Wörterbuch zum Grunde gelegt, nur sind die neuen Entdeckungen beigebracht. Man erwartet freilich in einem Wörterbuche nichts weiter, als: Sammlung; aber sie muß mit Verstande ange stellt seyn, und eignes Denken des Verf. anzeigen, welches hier vollkommen ist geleistet worden. So wird unter Beobachtung erinnert: Die Methode der Beobachtung sey leichter, als die der Versuche, bloße Beobachtung entdecke die Wahrheit durch bekannte Mittel, der Versuch brauche oft solche, deren Wirkung unbekannt oder zweydeutig ist, verbinde eine Wirkung künstlich mit andern, aus denen man sie nachgehends wiederum entwickeln muß. Hätten sich die Physiker mehr



mehr auf einfache Beobachtungen eingeschränkt, so hätten sie vielleicht weniger Kunstwörter, aber desto mehr Sachen gelernt. (Wie weit man es durch bloße Beobachtungen bringe, mit einem einzigen Sinne an den entferntesten Gegenständen, lehrt die Astronomie). Daß Blitz und Donner in der Natur wohl seyn könnte, was Electricität bey dem Naturforscher ist, hatte Toller schon gemuthmaßt, Johann Heinrich Winkler in Leipzig aber 1746; zuerst gezeigt, daß beyde nur in der Stärke unterschieden sind. Franklin hat also dieses nicht zuerst gelehrt, ob er es gleich auch für sich entdeckt, weiter verfolgt und früher zum Nutzen angewandt hat. In Deutschland hat Winkler die ersten Vorschläge zu Blitzableitern 1753; gethan. Ein einfacher und wohl angelegter Blitzableiter vom verstorbenen Dr. Ludwig wird abgebildet. Bey: Brennglas und Brennspiegel, wird einiges von den Tischirnhäuslichen erwähnt. Hrn. Dr. G. Water hatte dergleichen aus Eich. Verlassenheit erhalten, die noch auf der Kathsbibliothek zu Görlitz befindlich sind. (Wo mag das hingekommen seyn, das der Prof. der Physik zu Leipzig, Lehmann, besessen hatte? Es wurden nach seinem Tode unterschiedene Versuche damit gemacht). Beym elektrischen Drachen ist die Theorie des fliegenden Drachens aus Müsschenbroeck bengebracht. (Noch ausführlicher giebt sie Joh. Alb. Euler Mem. de l'Acad. de Prusse 1756. Den hohlen runden fliegenden Drachen, dessen Verfertigung Schwennert in den Erquickstunden lehrt, hat man noch nicht theoretisch untersucht). Daß aus heißem Caffee u. d. wirkliche Dunstbläschen aufsteigen, lehrt Hr. de Saussure beobachten. (Derham Physicotheol. I. B. 5. C. 95. S. der Uebers. Ausg. 1750). Mathematische Berechnungen und Formeln sind gehörig

rigen Orts bengebracht, ohne welche sich freylich vieles nicht kurz, deutlich und gründlich ausdrücken läßt. Eigentliche Naturgeschichte findet sich hier nicht. Allerdings erfordert sie auch, ihrer Weitläufigkeit wegen, abgeändert zu werden.

#### Erlangen.

*Maßner.* Hr. Hofr. Joh. Tobias Mayer hat die Intrittsrede zum Lehramte der Mathematik und Physik 1787. mit einer Abhandlung de aberrationibus stellar. fixar. computandis angekündigt; 29 Octav. 1 Kupfert. Bekanntermassen scheint ein Kipfeln wegen der Abirung des Lichtes, an der Sphäre eine Ellipse zu beschreiben: Aus dieser Ellipse die Erscheinungen bey den Sterne zu berechnen, ist wenigstens Anfänglich sehr schwer. Hr. M. bringt daher hier die Sache auf bequeme analytische Formeln, deren Ursprung er deutlich entwickelt. (Die Ellipsen dienen allerdings besser, die Reihen der Erscheinungen im Zusammenhange darzustellen, als die einzelnen Erscheinungen zu berechnen, zur ersten Absicht kann man immer noch Gebrauch von ihnen machen. Formeln für diese Rechnungen hat Euler gegeben in den ältern *Comm. Ac. Petrop.* T. XI. und vollkommner *Mém. de l'Ac. de Pr.* 1726; wo auch die Folgen der Abirung bey den Planeten untersucht sind. Hr. M. ist hier seinen eignen Weg gegangen, und leistet durch gegenwärtigen Aufsatz Liebhabern der Astronomie, die sich aus jenen großen Sammlungen nicht unterrichten können, einen wichtigen Dienst. Berechnete Tafeln der Aberration, wie Hrn. Heils seine in den Wiener Ephemeriden, und Metzger *Tab. aberrat. et nutat. Mauh.* 1778; sind zwar eben sehr gemein, auch muß man wissen, wie sie sich berechnen lassen, wenn man sie sicher brauchen will).

---

Göttingische  
**Anzeigen**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

110. Stück.

Den 12. Julii 1787.

---

Leipzig.

*Blumen*

**B**ey Weidmanns Erben und Reich: Vergleichung des Baues und der Physiologie der Fische mit dem Bau des Menschen und der übrigen Thiere, von M. Monro. Aus dem Engl. überf. und mit eignen Zusätzen und Anmerkungen von P. Comper vermehrt durch F. Gottl. Schneider. 191 S. in gr. Quart, mit xxxiv Kupfertafeln. — Hr. Prof. Schneider hat auch der Uebersetzung dieses wichtigen Werks (so wie dem Illuo u. a.) durch seinen mit Verstand und Einsicht darauf verwandten großen Fleiß wesentliche Vorzüge vor der Urfunde, die ohnlängst in diesen Blättern angezeigt worden (S. 104. St.), zu verschaffen gesucht; hat durch eigne Zerarbeiten mancher Montrois'schen Behauptung geprüft und berichtigt; und besonders das, was von den Vor-  
 gän-  
 S s s s

gängern in diesem Fache vorgearbeitet worden (und doch größtentheils in Sammlungen oder kleinen Schriften versteckt und zerstreut lag) mit ungemeiner Genauigkeit gesammelt und gehörigen Orts eingetragen: so daß nun erst diese deutsche Ausgabe als ein vollständiges Handbuch über alles, was wir bis jetzt von diesem so wichtigen Fache der Naturgeschichte und vergleichenden Anatomie etc. wissen, anzusehen ist. Die Zusätze sind viel zu zahlreich und reichhaltig, als daß sie hier angezeigt werden könnten. Besonders beträchtlich sind die über die Schweißgänge der Haut, über die Schwimmblase, Gehör- und Gesichtswerkzeuge, über die Gebärmutter und Fortpflanzung der Fische u. s. w. auch beiläufig über die merkwürdigen Erweiterungen der Hohlader im Unterleibe vieler Säugethiere, die oft und lange untertauchen müssen, und die Hr. Schn., wie billig, dem braven Zulmus vindicirt, der ihren Bau und Zweck vorläufigt genau angezeiget. Auch giebt hier Hr. Schn. einen Auszug aus Tysons meisterhaften und seltenen *anatomie of a porpels*. — Einen ganz vorzüglich großen Werth erhält aber diese deutsche Ausgabe durch einen angehängten ansehnlichen Aufsatz des Hrn. Prof. Camper, worin derselbe Hrn. Schn. viele wichtige Anmerkungen über das Monroische Werk mittheilt; und die besonders die Sinnwerkzeuge, das in der Hirnschalenhöhle der Fische befindliche Wasser, die Ernährung der Leibesfrucht der Haifische und dergl. mehr betreffen. — Die Kupfer sind mit großer Genauigkeit von einem sachkundigen Künstler, Hrn. Capieuz, nachgehochen; die unnöthig großen (der Deutlichkeit durchaus unbeschadet) etwas verkleinert, einige ganz entbehrliche weggelassen, dagegen ein neues zu den Zusätzen begefügt worden.

Was

Was schon der vorig: Recensent rügte, der unnütze und zuweilen verdächtige Kämm, den Hr. N. über die Ehe mancher längr bekannten Gekinduna erhebt, die er sich armachen will, hat auch den Verfasser der gegenwärtigen Anzeige bey Durchlesung des Buchs manchmal unwillig gemacht. Man traut doch seinen Augen kaum, wenn ein Professor der Anatomie aufstretet und sagen darf, er sey d. 1781. (— a. 1781 —) durch eine Bemerkung eines seiner Schüler auf die Entdeckung geführt worden, daß den weißen Caninchen das Pigment auf der Choroidea im Auge fehle! — Was würde man sagen, wenn so ein Erfinder der Welt zu wissen thäte, daß er im Schaaf einen vierfachen Magen entdeckt habe.

#### München.

Dies ist wahrscheinlich der Ort, wo die Schrift erschien: Die Gerechtfame des Regenten, nach dem Bedürfnisse des Staats eigene Landesbischofe zu ernennen; auf die Pfalzbaierischen Staaten und die dazu gehörigen Besitzthümer angewendet. 1787. 80 S. Quart. Der Verf. dieser schönen Schrift, der kein Argument unberührt läßt, was ihm sachdienlich seyn konnte, hat wohl gefühlt, daß seine Gegner ihr Hauptargument aus den Concordaten und Recessen hernehmen würden, die bairischer Seits von Zeit zu Zeit mit den Bischöfen geschlossen worden. Nur schien uns die Antwort nicht ganz hinreichend, daß diese Reccesse mehr Privilegien als Verträge seyen, daß sie ohnedies nur so lange gelten könnten, so lange das Wohl des Staats keine andere allgemeine Abänderung fodere (dieses drängende Bedürfnis eines allgemeinen Wohls muß denn aber doch erwiesen seyn). Befriedigender scheint, was aus dem Re-

esse von 1583., worauf sich alle nachfolgende gründen, deutlich erhelle, daß die Herzoge von Baiern bloß so lange, und überdies auch nur in denen ausdrücklich durch den Reich bestimmten Fällen an ihre Wort gebunden seyn wollten, so lange sich die Bischöfe nicht die geringste Nachlässigkeit oder Uebertretung zu schulden kommen lassen würden. Kraft dieser beyden schon so oft erfüllten Clauseln, glaubt der Verf., seyen die Churfürsten von Baiern von aller nur möglichen Verbindlichkeit frey geworden. Von einer Stelle des Westphälischen Friedens, die schon manchem bey dieser Gelegenheit eingefallen ist, mochte der Verf. gar nicht verweilen. Ein paar documentirende Befehle, die als Belege einiger behaupteten Sätze hinten beigefügt wurden, sind selbst auch schon historisch lehrreich. Die guten Bischöfe scheinen in der That zu erfahren, daß jeder, der in dem römisch-katholischen Hierarchiebau Veränderung machen will, nicht vorichtig genug seyn kann, damit es nicht ihm selbst über dem Kopf zusammenstürze.

*Meister.*

Berlin.

Anweisung, wie — alle mögliche Feuerungen zur Holzparung eingerichtet werden können. Von Heinrich Zachermann. Erster Theil. 1786. Octavo 168 S. 4 Kupfert. (Ein zweyter, nicht stärkerer, Theil wird bald nachfolgen).

Der Verf. zeigt in der Einleitung, was strenglich jedem in die Augen fällt, den großen Nachtheil der Holzverschwendung. Dahin gehören der Verlust an eigenthümlichem Vermögen, die schwächere Betreibung des Handels, Hindernisse der Bevölkerung durch Vergrößerung des Forstlandes, die durch häufig angelegte Schonungen verminderte Viehweiden, endlich Krankheiten wegen Man-

gel

gel an Holze. Der Verf. ist oft Augenzeuge davon gewesen, daß in den Küchen hoher Herrschaften in einem Tage mehr Holz auf dem Herde verbrannt worden, als eine Familie den ganzen Winter hindurch würde gebraucht haben: so daß öfters der Werth des verbrannten Holzes den Werth der Speisen übertrifft, und der Holzetat auf sein Drittheil herabgesetzt werden könnte. Vorschlag, die Zimmer nach Gewicht und Wärmemaß zu heizen.

Die Abhandlung selbst ist überschrieben: Von der Natur des Feuers. Mehrere Ueberschriften haben wir nicht gefunden; sondern der Vertrag läuft in Paragraphen fort. Von einer guten Anlage holzsparender Feuerungen kommt es darauf an, daß Luft und Feuer gemeinschaftlich auf die zu erhitzenden Gegenstände wirken. Deno eigentlich ist die Holzersparung nur darin zu suchen, daß alles Brennbare, z. B. der Rauch, wirklich verbrenne. Die Erfinder holzsparender Oefen haben das Eigenthümliche des Feuers und der Luft zu sehr aus den Augen gesetzt, und ihr Augenmerk nur auf die möglichst lange Circulation des Rauchs gerichtet: nur Lambert (Pyrometrie) macht eine Ausnahme; und nun scheint ein noch helleres Licht sich über die Lehre vom Feuer zu verbreiten. Der Verf. zählt sechs Haupteigenschaften eines holzsparenden Oefens: er muß mit einer geringen Quantität Holz, bald, auf 8 bis 12 Stunden geheizt werden; der Gesundheit nicht nachtheilig seyn; gut ziehen; alles Brennbare consumiren; gegen die Kosten gerechnet dauerhaft seyn. Diese Forderungen enthalten, wie man sieht, nichts Neues, bisher Unbekanntes: es kommt also nur darauf an, ob ihnen der Verf. besser Genüge leistet, als andere. Er sucht dieses aus einigen, von ihm als

wahr erkannten, Gesetzen der Natur, mit ziemlichen Aufwande von Worten, zu erweisen. Aufrecht zu reden, thun uns dergleichen Beweise a priori, an denen es den Erfindern und Lobpreisern neuer Einrichtungen selten zu fehlen pflegt, wenig Genüge. Man zeige uns einen Ofen, von dem man zuverlässige, lange genug fortgesetzte, Erfahrung hat, daß er die Hälfte, oder auch nur einen weit geringern Theil des Holzes und übrigen Aufwandes erspare: so wollen wir ihn, ohne alle acrostatische, pyrotechnische, atmosphärische und phlogistonische Verrede, dankbarlichst in unsere Zimmer aufnehmen. Des Hn. Herf. Ofen ist ein Kachelofen. Der obere Theil besteht aus steigenden und wieder fallenden Zügen oder Rauchgängen. Durch den ganzen Ofen gehen senkrecht vier blecherne Röhren, die unten und oben offen sind, um eine beständige Circulation der Luft im Zimmer zuwege zu bringen. Im ganzen untern Theil oder Feuerkasten sind zu den Seiten herunter feuerfeste Mauersteine angebracht, die auf allen Seiten frey stehen, damit das Feuer um sie herum spielen kann. Alles dieses stellen die Zeichnungen sehr deutlich und ausführlich vor. Der Ofen heizt das Zimmer in einer halben Stunde und auf vier und zwanzig Stunden. Zwen Oefen mit einem Feuer für zwey Zimmer. Kunde Oefen. Bey holzsparenden Oefen kann man mit großem Vortheil und ohne alle Gefahr mehrere, z. B. vier bis sechs, Röhren in einen Schornstein zusammenleiten. Die Schornsteine werden durch die Einrichtung des Ofens von dem harten Rus gänzlich reine erhalten, vermittelst der wässrigten Theile oder der Lauge, die sich aus dem Holze entwickeln. Feuerungsanlage zu einem Bauernhause.

Herf



Bei dem Holzersparen kommt sehr viel auf das Verfahren mit dem Einheizen an; nasses Holz ist durchaus zu vermeiden: es ist ein Vorurtheil, zu Unterhaltung der Wärme starke Klöße in den Ofen zu legen: die Heizung muß so geschwinde, als möglich, verrichtet werden; bei einem guten Zugofen kann sie in einer halben Stunde völlig beendigt seyn, und die nöthige Menge Holz höchstens in 300 Abtheilungen verbrannt werden. Verbesserung der Luft in den Zimmern durch Einrichtung der Ofen. Beurtheilung eines von Cavallo dazu vorgeschlagenen Mittels. Caminfeuer und Holzersparung sind ganz entgegengesetzte Sachen. Der Verf. schafft die verdorbene Luft durch eine, nahe an der Decke in den Schornstein gehende und mit einer Klappe verschene, Oeffnung aus dem Zimmer: dieser Schornstein muß nemlich vorher unten und oben verschlossen seyn, damit darin befindliche, durch die Wärme verdünnte, Luft das Einfangen der faulen Luft verurtheile: deren Abgang alsdann mittelst des über dem Feuer liegenden eisernen oder irdenen Cylinders wieder durch reine Luft ersetzt wird. Kostenanschläge: Ein großer Ofen von unglazurten Rachein — 14 bis 16 Thlr., von Mauersteinen in einem Bauerhause — 16 Thlr., ein kleiner Hogenofen mit einer Ofenröhre 32 Thlr., von schwarzen Rachein, mit einer Durchsicht und Ofenröhre 15 Thlr. Umzuwegen kostet er eben so viel, als ein neuer aufzubauen (an Arbeitslohn; denn ein Theil der Materialien wird noch brauchbar seyn).

Ohne Anzeige des Druckorts *prittl.*  
 ist erschienen: Kaiserliches Reichshofraths-  
 script. 27. Febr. 1787. die päpstliche Nunciat-  
 zuren

turen im Reiche, besonders die zu München betreffend. Mit Anmerkungen. 32 S. Quart. Der Inhalt des Rescripts ist bekannt, die Anmerkungen sind oft treffend. Die Jurisdiction der Nuncien gründet sich selbst auf die Reichsgesetze, denn warum würde man sonst bloß den Recurs in Civisachen an die Nuncien verboten haben, wenn man ihnen überhaupt keine Gerichtbarkeit auch in Kirchenfachen hätte gestatten wollen. Probst Robert sey nichts anders, als der Mann, der die Expedition der Paquete an den Münchener Nuncius besorge, und an den wieder Mons. Foglio seine für jene Gegenden bestimmten Paquete adressire, an eine delegirte Jurisdiction sey gar nicht zu denken. Das Reichshofrathrescript quaset. sey bloß in einer Deputation, und zwar nur per maiora um eine Stimme, abgefakt worden. Der Unterschied werde doch wohl nicht so groß seyn, wenn die pfälzbaierischen Unterthanen vorher zum Nuncius nach Wien, Eßln, gelaufen seyen, und wenn ihr Landesvater ihnen den weiten Weg erspare, einen eigenen Nuncius nach München kommen lasse. Es sey nicht von einer neuen Sache, sondern bloß von der Deveränderung einer alten Sache die Rede. Was denn die über vermehrte Eränkung ihrer Diöcesanrechte so mißvergnügten Bischöfe thun wollten, wenn Carl Theodor die protestantische Religion in seinen Landen einführen, also alle Gerichtbarkeit von Salzburg und anderer Bischöfe völlig aufheben würde. Als Beilagen sind dieser Schrift beigelegt: Foglio's Commissoriale für Hrn. Robert; das churpfälzische Rescript vom 5. Nov. 1786. die zwischen Churtrier und Churpfalz gewechselten Schreiben.

---

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

111. Stück.

Den 14. Julii 1787.

---

Rom.

**E**lementi dell' Architettura *Lodoviana*, o sia l'arte del fabbricare con solidità scientifica e con eleganza non capricciofa. Vol. primo. 1786. in Quart 281 Seiten.

Der H. Fr. Car. Lodoli, aus dem Orden der kleinen Ordensritter, war ein Mann von ausgebreiteter Gelehrsamkeit; ein großer Kritiker in der Baukunst, der aber von den ihm ganz eigenen vortreflichen Grundsätzen nie etwas durch den Druck bekant gemacht hat. Der Verf. des gegenwärtigen Werks, der ausdrücklich meldet, daß er kein Architect sey, sagte gleichwohl den Entschluß, dieses an seiner Statt zu thun, nachdem ein Versuch des Grafen Franc. Algarotti (*Opere varie*, in Venez. 1759.) über die Lodolische Baukunst nicht nach seinem und seines Freundes Wunsch ausgefallen

fallen war; und der Senator Feder. Zofrari eine ähnliche, bereits lange vorher angefangene, Arbeit nicht fortsetzte. Nachricht von den Lebensumständen und Beschäftigungen des P. Rodoli; sehr unterhaltend. Seine vielen Handschriften und Risse hatten das unglückliche Schicksal, daß sie nach seinem Tode eine Zeitlang an einem Orte verwahrt wurden, in welchen das Wasser eindringen und nicht einmal wieder ablaufen konnte. Also blieb uns von ihm nichts übrig, als was unser Verf. aus dem Umgange aufgefaßt hatte. Urtheile über den Vitruv, von einigen berühmten Leuten, die ihn gar nicht für den großen Mann erkennen, den andere in ihm verehren. Als Baumeister betrachtet, hatte er wenig Credit, weil er zu nichts gebraucht wurde: als Schriftsteller ist sein Ansehen wenig entscheidend, da er die Werke der Griechen, die er uns zu Mustern vorstellt, nicht einmal selbst gesehen hatte. Unter den Alten gedenkt keiner Niemand, als Frontin und der jüngere Plinius. Fast gegen die Mitte des zwölften Jahrhunderts hing man an von ihm zu reden u. s. f. Und nun folgen tadelnde Stellen aus Alberti, Scoppius, Domus, Cardanus, Philander, Mercurialis, Viola Jannini, Watton, Daviler, Cordemoy, Perrault, Wolf, Saliani, Frezier, Poleni, Laugier, Patte, Caylus, le Ron, Blondel, Vittoni, Milizia, P. Sanvitale, Carletti. Manche dieser Kritiker sind recht bei den Haaren herangezogen: andere an sich unerschließlich, von incompetenten Richtern, tadeln bloß die Ordnung und Lehrart, führen den ehrwürdigen Alten, den Zeitgenossen Augustus, in ihre lateinische Schule, und beweisen höchstens, daß kein Schriftsteller ohne Tadel ist. Unter denen, die den Vitruv nicht zum einzigen Führer annehmen wollen, verweisen uns einige auf die

Ueber:

Ueberreste griechischer Gebäude, aus ihrem goldenen Zeitalter, von den Zeiten der Pericles bis zum Tod Alexanders. Aber, wo finden wir diese Ueberbleibsel? welcher junge Baumeister hat Gelegenheit, sie zu studiren? welcher Reisender beschreibt sie uns zuverlässig und genau genug? Selbst le Roy wird von Revett und Stuart überwiefen, daß seine Ausmessungen unrichtig sind: auch die herrlichen Zeichnungen in den *Voy des pittoresques* ersetzen diesen Mangel nicht. Und wie klein ist die Anzahl der Monumente aus den guten Zeiten der Griechen; da le Roy ihrer nur fünf hat auffinden können, und manche davon in spätern Zeiten reparirt werden sind. Da also die Ueberbleibsel der griechischen Gebäude zu einer sichern Erkenntnißquelle der griechischen Baukunst nicht hinreichen; so kommt unser Werk nun auf die römischen. Viele Schriftsteller, die hier aufgeführt werden, haben das goldene Alter der Römer auch in diesem Stücke dem goldenen Alter der Griechen vorziehen wollen. Aber der ehrliche, gewiß nicht ungelehrte, Vitruv erklärt alle 700 Baumeister seiner Zeit geradezu für Ignoranten und Leute ohne Geschmack. Sollte auch etwas Menschliches von diesem harten Urtheil abzurechnen seyn; oder sollte die glänzende Periode erst nach diesen Zeiten angegangen seyn: wo wären denn die Gebäude, die als völlig fehlerfreye Muster angenommen werden könnten? Selbst das Pantheon sieht ganz anders aus, als es uns Scriver, Labacco, Palladio, Desgodetz und andere abgebildet haben. Man vergleiche ihre Zeichnungen, ihre Maassen mit einander; so wird man sich über die Widersprüche, über die dreifachen Verschönerungen, und noch mehr über die wirklichen Fehler des Gebäudes selbst, verwundern. Von andern römischen Gebäuden,

von denen uns noch etwas übrig geblieben ist, gilt eben dieses, mehr oder weniger. Milizia und Patte behaupten mit gutem Grunde, daß die Römer in Ansehung der Proportionen eben so unbestimmt und eben so uneins unter einander gewesen sind, als wir. Von den neuen Baumeistern seit der Wiederherstellung der Künste in Europa, und dem neuen goldenen Alter der italiänischen Architectur. Auch diese Kritik wird ein Liebhaber der Kunst mit Nutzen lesen. Vitruvs Definition der Baukunst, nach Galiani und Lodoli. Die Auslegung des letztern ist ohne Zweifel die vorzüglichere. Die Erklärungen anderer Baumeister übergehen wir; da in der Kunst selbst wenig darauf ankommt. Geschichte der Architectur. Wäre Vitruv ein etwas aufgeweckteres und ausgedrehteres Genie gewesen; so würde er, nennt Lodoli, eben sowohl auf das alte Etrurien, Neapel, Sicilien, überhaupt auf alle Gegenden, wo zu seiner Zeit noch eine Menge vortrefflicher Monumente vorhanden seyn mußten, als auf Griechenland und Aegypten, Rücksicht genommen haben. (Eine undankbare Forderung eines Unerfättlichen!) Verdienste des P. Naoli um diesen Gegenstand. Urtheile des P. Lodoli über Vitruvs Grundsätze der Baukunst. Grundsätze der vornehmsten Schriftsteller in diesem Fache. In diesem ersten Theile hat also unser Verf. blos eingerissen; der zweyte muß zeigen, was er uns dagegen wieder aufbauet.

*Meyer.*

Paris.

Histoire d'Elisabeth, Reine d'Angleterre, tirée des écrits originaux anglois, d'actes, titres, lettres et autres pièces manuscrites qui n'ont pas encore paru. par Mlle de Kerallio. 1736. T. I. VIII S. Vorrede CVIII S. Disc. prelim. und 482 S.

482 S. T. H. 348 S. in Octav. Die Verfasserin dieses Buchs hat mehr geleistet, als man von einem Frauenzimmer zu fordern geneigt ist. Es ist das Werk eines zehnjährigen Fleißes, und man sieht ihm diesen Fleiß auch an. Mlle R. hat die Geschichte Englands, und besonders der Periode, die sie beschreibt, nicht nur aus den vorzüglichsten Geschichtschreibern, sondern auch aus staatschriftlichen Sammlungen studirt: und erhielt aus der königlichen Bibliothek zu Paris, aus der Bibliothek des schottischen Hauses, die besonders wichtige Papiere zur Geschichte Mariens von Schottland besigt, und noch aus verschiedenen andern Quellen Handschriften, von denen man bisher noch keinen Gebrauch gemacht hatte. Wir sehen daher mit Verlangen dem Verzeichnisse ihrer gedruckten und ungedruckten Hülfsmittel entgegen; welches sie dem Ende des dritten Theils anzuhängen verspricht, der, so wie der vierte, welcher Beweisstücke und das Register enthalten soll, bereits unter die Presse gegeben ist. Schon jetzt legt sie ihre Genauigkeit dadurch an den Tag, daß für jede Behauptung der Erzählung unter derselben der Gewährsmann aufgeführt ist, und, wo zwischen mehreren zu wählen war, nöthigen Falls die Ursachen der Wahl angegeben sind. Der erste Theil ist eigentlich nur Einleitung. Die vorläufige Abhandlung enthält einen kurzen Begriff der englischen Staatsverfassung und Gesetze, größtentheils nach de l'Orme und Blackstone. Dieser Eingang ist nicht die glänzendste Seite des Werks. Der Gegenstand ist unfreitig zu groß, als daß so enge Grenzen ihn fassen könnten. Wer England kennen lernen will, bedarf einer genügendern Belehrung; und der, dem es nur um Elisabeth zu

thun ist, wird sich dadurch zu lange aufgehalten fühlen. Hingegen ist es ganz zu billigen, daß diese Geschichte die Regierung Heinrichs des VIII. und seiner Kinder, die vor Elisabeth regierten, mit aufstellt, weil man ohne Rücksicht auf sie weder den Charakter, noch das Betragen dieser großen Regentin verstehen kann. Der zweite Theil beginnt mit dem Jahre ihrer Thronbesteigung 1558., und geht bis 1567. Raum scheint es also, als ob, der ersten Absicht gemäß, die Erzählung mit dem dritten Theil zu Ende gebracht werden könne. Wichtiger ist der Vorwurf, daß die Verf. den eigentlichen Gegenstand ihrer Geschichte hintansetzt, oder vielmehr gegen Maria von Schottland vertauscht. Es war der letztern von jeher eigen, die Herzen an sich zu ziehen. Und hier ersieht die Empfindung des Mitleids keinesweges den Geist historischer Untersuchung. Vielmehr macht er es klar, wenn man der schönen Unglücklichen nur so viel Billigkeit widerfahren lassen wil, als die Gesetze dem verworfenen Missethäter gestatten, daß ein Flecken nach dem andern von ihrem Charakter verschwindet, und sich ungeheissen auf ihre gekeyerte Nebenbuhlerin legt. Der Raum verbietet uns, weitläufiger darüber zu werden; wir bemerken bloß, daß die Verf. einige, wie es scheint richtig gesehene, Thatfachen zu Mariens Befehl aufstellt, die selbst dem Blick Gilbert Stuarts entgangen sind; daß Kandolph, Cecil, Camden und andere nicht ihre Diener, ihren eignen Bruder, Lord James Murray, als das hauptsächlichste Werkzeug ihres Verderbers, und eine, die sich ihre Schwester und Mutter nannte, als Begünstigten desselben bezeichnen. Soll das diesem Werke vorgelegte Bildniß der Elisabeth es begreiflich



lich machen, wie sehr sie Ursach hatte, die Reize der rechtmäßigen Erbin ihres Throns mit Ebeelsucht zu betrachten, so haben wir gegen die Wahl desselben nichts zu erinnern. Man möchte es ein strafendes Schicksal nennen, daß von der eitelsten ihres Geschlechts, die selbst durch den Schatten des Gemäldes entstellt zu werden fürchte, edel schmeichelnde Abbildungen so selten sind, wenn sie ja noch sind: da indeß der einzige unglückliche Abdruck des zerbrochenen Stempels, der die alte Jungfer spiegeltreu aufbewahrt, seinen Weg zur Nachwelt gefunden hat.

Leipzig.

*Feber.*

In der J. G. Müller'schen Buchhandlung: Philosophische Unterhaltungen. Zweiter Band. 1786. 222 S. Octav. Der durch die Anfangsbuchstaben W. K. und G. K. bezeichneten Verfasser dieser Unterhaltungen sind, auch nach der Vorrede, überhaupt nur drei. Von erstern sind in diesem Bande drei philosophische Abhandlungen und einige Sinngedichte; aus denen überall ein kraftvoller, feurriger, scharfblickender, aber häufig allzulebhaft forteilender, Geist hervorleuchtet; der ungleich mehr leisten könnte, wenn sein Blick ruhiger und so auch allumfassender wäre. Die Gegenstände seiner Untersuchungen sind: 1/ Die wesentliche Kraft der menschlichen Seele. Die Hauptsätze des Verf. sind die: die wesentliche Kraft der Seele sey eine einzige, Denkkraft; der Willen, oder die Kraft zu wollen, nichts davon Verschiedenes; die wesentliche Kraft der Seele eine vollkommen freye Kraft; und die Natur der Freiheit sey, gegen alle mögliche Handlungen in vollem Gleichgewichte stehen, und dieses Gleichgewicht durch sich selbst heben; die

die Lehre von der Nothwendigkeit untergrabe alle Religion und Sittlichkeit. 2) Die Sinnlichkeit des Zwocykamps, der hier als eine der abentheuerlichsten Arten von Mord betrachtet, und woben gegen die Sittenlehrer, die eine hypothetische Rechtfertigung desselben für möglich halten, sehr scharf gezeigert wird. 3) Die Kantische Unterscheidung synthetischer und analytischer Sätze. Unter letztern will der Verf. nemlich nur solche verstanden wissen, deren Prädicat zwar in dem Begriffe des Subjects gegründet und daraus erkennbar, aber nicht zur Vollständigkeit dieses Begriffes (Grundbegriffes) erforderlich sey. Sätze, deren Prädicat nur einen Theil des Grundbegriffes vom Subjecte ausmachen, oder nur durch Zeichen, Ausdruck, von diesem sich unterscheiden, enthalten gar kein Urtheil. Von K. Ueber den Sulzerischen Grundlag der schönen Künste. Hervorbringung, Veredlung der Menschen solle zwar der letzte Zweck des Künstlers seyn; aber Mittel dazu müsse ihm nicht sowohl die Natur des Gegenstandes seyn, den er behandelt, als die Vollkommenheit der Ausführung, aus welcher hebbende und veredelnde Gefühle entstehen. Von G. K. Ueber die bunten Kupfer, die — mit einleuchtenden Gründen — als Werke schöner Kunst, weit herabgehet werden. Diese beyden letzten Aufsätze schienen dem Recens. die vorzüglichsten Stücke.

---

Verbesserungen.

99. St. S. 986 Z. 10 in der Preiffrage: über die Zuverlässigkeit I. Zulässigkei.  
 — S. 992 Z. 3 I. Schriftsteller.
-

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

112. Stück.

Den 14. Julii 1787.

---

*Gmelin.*

**N**och haben wir unsern Lesern von des Hrn. Bergrath Crell's chemischen Annalen das Jahr 1786. B. I. S. 569. II. S. 547 anzugeigen; es enthält außer den Lebensbeschreibungen der Herren Margraf, Cramer und Tiechelein, die Anzeige von 62 neuen Schriften, und Auszügen aus den Schriften der Akademien und Gesellschaften, der kaiserlichen zu Brüssel (B. IV.), der königl. zu Stockholm (1784.), Paris (1780.) und Dijon (1782.), der königl. Gesellschaft der Aerzte zu Paris (1779.) und der Gesellschaft der Wissenschaften zu Rotterdam (B. V.), auch aus dem Kosierischen Journal (B. III.) 72 eigene Abhandlungen; von einigen derselbigen, z. B. von Hrn. Watt (Gött. Anz. 1787. St. 12. S. 116), von Westrumb (G. A. 1787. St. 21. S. 206), Cavendish

uuuuu      dish

diß (G. A. 1787. St. 12. S. 111), Bertholt (Daf. St. 36. S. 254), Achard (G. A. 1786. St. 144. S. 1434) und unsers Hrn. Prof. Smelin (G. A. 1785. St. 187. S. 1883) kennen unsere Leser bereits den Inhalt. Der sel. Scheele prüft Hrn. Dir. Achard's sächlige Flußspaterde; er destillirte Flußspat mit Vitriolöl in einer aus Zinn gegossenen Kirtorte, und überzog die gläserne Vorlage, welche er daran fest machte, inwendig mit Wachs, und erhielt so nichts von Erde, auch ließ die in das Wasser übergegangene Säure auf Zugießen von Wasser keine fallen; wohl aber geschah beides, wenn er etwas Bergkrysalz zusetzte; wenn man nicht zu vieles Vitriolöl zusetze, so erhalte man aus der in Glasgefäßen verflüchtigten Erde durch Sättigung mit Laugenalkali keinen vitriolischen Weinstein; auch wenn man die Säure aus dem Flußspat durch Phosphor- oder Weinsäure austreibt, finde man nach der Reinigung von diesen Säuren keine Spur mehr darin: auch wenn man den Flußspat mit noch einmal so vielem Gewächslaugenalkali schmelzt, nachher auflöst, die Auflösung durchsiebt und einkocht, und nun den trockenen Rückstand im Feuer mit Vitriolöl behandelt, erhält man Flußspatsäure: sie schlägt Blei aus Essig nieder, und verbindet sich so fest damit, daß sie durch bloßes Feuer nicht ausgetrieben werden kann. Wenn man entflammbarsten starken Salpetergeist in einem länglichten Gläschen umgestürzt in ein anderes Glas, dessen Mündung es ziemlich genau schließt, und das ebenfalls starken Salpetergeist hält, in die Sonne setze, so verliere sich nach 14 Tagen fast aller Geist aus dem länglichten Gläschen, es erzeuge sich die reinste Luft, und der Geist werde roth; Zuckerselenit hat Hr. Sch. noch in vielen andern Wurzeln und Rinden gefunden; Arsenik konnte er durch

isteres

öfteres Abziehen von Salmiakgeist darüber nicht  
 feuerfest machen; Bleisalz lasse sich im Wasser  
 auflösen; das stärkste Vitriolöl sey immer rauchend;  
 zartgeriebener vitriolischer Weinstein gebe mit drey-  
 mal so viel im (dem Waage nach) Kohlenstaub,  
 wenn man recht dabei verfähre, guten Luftzünd-  
 er mit Alaun, den er zuvor sorgfältig von Laugen-  
 salz gereinigt, hat Hr. Sch. keinen bekommen. Hr. Hof-  
 apotheker Meyer zeigt, daß ein sogenanntes philo-  
 sophisches, theuer verkauftes, Goldsalz nichts anders,  
 als ein mit Säure übersättigter vitriolischer Wein-  
 stein sey; ein in Arseniksäure aufgelöstes Eisen  
 gab vor dem Löthrohr auf der Kohle einen sprö-  
 den König, der mit einigen Blättchen von Wasser-  
 blei umgeben war; recht reine Berlinerblaulauge  
 schlage die Schwererde nicht nieder. Hr. R. thut  
 den Vorschlag, um den Goldschwefel gewiß immer  
 gleichmäßig wirksam zu haben, ihn auf die ältere  
 Weise zu bereiten, und nachher erst mit reinen  
 Schwefelblumen abzureiben; Spiegelglasbutter be-  
 reitet er aus einem Theile Spiegelglasfönig, 4 Thei-  
 len Küchensalz und 2 Theilen starken Nordhäuser  
 Vitriolöls mit einem Theile Wasser verdünnt. Des  
 sel. Tielcheim erzählt noch einige Versuche, bey  
 welchen sein Verfahren, Salpeternapfthe zu berei-  
 ten, ohne alle Gefahr abließ. Hr. Dr. Hermb-  
 städt erzählt mehrere Versuche, welche die Um-  
 wandlung der Zucker- und Weinsteinensäure in Essig  
 durch Entziehung des brennbaren Wesens bestätig-  
 en; auch durch dephlogistisirte Küchensalzsäure  
 schied er aus Weingeist Essig; altes Vitriolöl, das  
 aus Schwefel bereitet sey, halte Küchensalzsäure,  
 welche sich durch Abziehen über Braunstein bald  
 verathe: Diese Umwandlung gelingt, sowohl wenn  
 man sich der Salpetersäure, als mit Zusatz von  
 Braunstein einer andern Säure bedient; bey der

Uuuuu 2 Bereit

Bereitung der Nitriolnaphtha erlange man deswegen keine Zuckersäure, weil sie zerstört und in Essig verwandelt werde: die mineralischen Säuren entziehen nemlich, wie die dephlogistisirte Luft es sonst thut, den Pflanzen Säuren alles brennbare Wesen; auch der Hr. D. hat aus Tamarinden, Citronen, Pflaumen, Weintrauben, Äpfeln, Birnen, Johannisbeeren, Berberitzen und Sauerkampfer nach Heliebens Weinstein- Zuckersäure und Essig erhalten: Er macht von neuem auf den Braunstein, als auf einen Körper aufmerksam, aus welchem man vortheilhafter, als aus jedem andern bisher bekannnen, aus dem Loth 80 Würfelzolle dephlogistisirter Luft erhalte. Bey der Gährung süßer Säfte trete dephlogistisirte Luft aus, und werde durch das brennbare Wesen, welches sie mit sich fortreise, zu fester Luft; dadurch werde der Zusammenhang geschwächt, ein Theil der vorhandenen Weinstein Säure mit brennbarem Wesen gesättigt zu Del, und mit Wasser und etwas Luftsäure zu brennbarem Geiste; lasse man der Gährung ferner freyen Lauf, so entwickle sich noch mehr Luft, welche noch mehr brennbares Wesen mit sich fortreise, so daß die Weinstein Säure nun zu Essig werde: In aller Naphthe mache die Säure, woraus sie bereitet wird, einen vorzüglichen Bestandtheil aus; auch Salpeter naphthe giebt einen Dunst, der mit dephlogistisirter Luft Knallluft macht; setzt man ihr Salpetersäure zu, so wird sie zu Salpeterluft. Äpfelsäure sey in der Mitte zwischen Weinstein- und Essigsäure; die dephlogistisirte salzsaure Luft bestehe aus der im Braunstein vorhandenen dephlogistisirten Luft und aus Salzsäure, feste Luft aus dephlogistisirter Luft und brennbarem Wesen; Hr. M. erhielt sie wenigstens, wenn er frische Zink- oder Eisenfeile mit Braunstein destillirte.

destillirte. Auch Zinn und Kupfer hat Hr. M. durch Zink in Gestalt glänzender Näumchen aus Säuren gefäkt. Hr. Piepenbring erhielt aus dem Sage, den er durch Pottasche aus einem Abfud der Gall-äpfel zu Boden schlug, durch Destillation eine Säure, die mit Eisenvitriol Dinte gab; aus einem halben Buch gewöhnlichen Schreibpapiers erhielt er an Wasser über 2 Loth und 2 1/2 Quentchen, über 2 Loth Säure (welche?), 1/2 Quentchen brandichtes Del, 1 1/2 Quentchen Harz, 2 Loth flüchtiges Wesen, 4 Gr. Gewächslaugensalz, 2 Gran Kieseerde, 4 Gran Alaunerde, 1/2 Quentchen erdigtes, sandigtes Wesen, und 3 Loth Luft; in seinem holländischem Papier auch 4 Gran Smalte: Zur blauen Dinte reinigt Hr. P. das Berlinerblau mit Scheidwasser, reibt es dann mit halb so vielem Candiszucker, und zuletzt mit schwachem Gummiwasser an. Hr. Graf v. Kazoumowsky empfiehlt den schon von Bergman empfohlenen Gebrauch des Weineßigs zur Scheidung der einfachen auflösllichen Erden von Eisentheilen bey der Prüfung von Gesundwassern; er beschreibet ein Spieglanzerg aus dem javopischen Thale von Servoz in Gaucigun; da er es in seinen äußern Eigenschaften und in seinem Verhalten im Feuer mit einem Gemenge aus 7 bis 8 Theilen Spieglanzkalk und 10 Theilen Phosphorsäure übereinstimmend fand, so erklärt er es für Spieglanz durch Phosphorsäure vererzt. Hr. Viceberghauptmann v. Trebra hat zu einer neuen Befestigung der Feuchtigkeit im Innern der Gebirge bemerkt, daß ein Saussurisches Hygrometer im Glückstraße am Schulenberg von 59° auf 95° fiel; der Schielerpat aus Ingermanland sey wahrer Granit mit überwiegendem schwarzem Zeidspat von schönem Farbenspiele; derjenige, den man kürzlich unter den Pflastersteinen von Braunschweig

Uuuuu 3 fand,

fand, wahrer Feldspat; der sogenannte blaue Bley-  
spat vom Bleyfelde sey nichts, als weißer Bley-  
spat mit schönen Flecken von Kupferblau; schwar-  
zer und grauer, wie grauer Flußspat, vom Harze.  
Hr. Blagden erzählt, daß Hr. Cavendish und Watt  
fast zu gleicher Zeit, aber beyde vor den franzö-  
sischen Naturkundigen, aus dephlogistisierter und  
brennbarer Luft Wasser erhalten haben; von Hrn.  
Smee's Verfahren, mathematische Werkzeuge  
auf  $\frac{1}{4000}$  eines Zolls einzuthellen; von Hrn. Ca-  
valli's Bemerkungen über die magnetische Kraft  
des Messings, die einigen Arten desselbigen durch-  
aus nicht mitgetheilt werden könne, auch wenn  
sie mit etwas Eisen zusammenschmolzen würden,  
sonst aber durch Hämmern vermehrt, durch Glüh-  
hen zerstört wird; von einer durch Weingeist be-  
wirkten Kälte von  $46^{\circ}$  unter 0, von einer andern  
durch Vitriolsäure, die aber so weit verdünnt seyn  
muß, daß sie sich mit Schnee nicht erhitze, von  
 $69^{\circ}$  unter 0; von Hrn. Lilliers Vorlesung über die  
Verwandtschaft der Körper mit Weingeist; von  
Hrn. Will's Vorschlag, um das Bersten steiner-  
ner Retorten zu verhüten; von Hrn. Delaval's Ver-  
suchen, welche die Meynung bestätigen, daß bey  
der Vereitung des Glasporcelläns das Laugenlaß  
aus dem Glas ausgezogen werde; von Hrn. Young's  
Versuchen über den Anthell, den die daraus auf-  
steigenden Luftarten, vornemlich aber brennbare  
Luft, an der Fruchtbarkeit der Erde haben; von  
Hrn. Cavendish's Bemerkungen über die Wirkung  
einer sehr strengen Kälte auf gewisse Flüssigkeiten;  
von Hrn. Thompson's Wahrnehmung, daß auch  
Seide, Haare u. d. in der Sonne dephlogistisirete  
Luft von sich geben, des Hrn. Bertholot, daß de-  
phlogistisirete Salzsäure an der Sonne ihre dephlo-  
gisirte Luft von sich giebt, des Hrn. Chaptal,  
daß



daß recht starke Nitriolsäure bey  $1^{\circ}$  bis  $3^{\circ}$  nach Keammur zu sechsseitigen Krystallen friert, und des Hrn. Higgins über die Essigsäure, Hr. Ritter Landriani nach zu einem trefflichen Werke über Feuer und Wärme, mit zahlreichen Erfahrungen begleitet, nahe Hoffnung, und beständig mehrere Versuche des Hrn. Grafen v. Sickingen mit Mastina, die im Feuer nie halburchichtig werde; Daraus habe der Abb. Kochon Spiegel zu einem trefflichen Teleskop, und Sextanten und Octanten für die Flotte verfertigt, die nicht rosten; nach Hrn. v. Ingenhoufs wirkte Elektrizität durchaus nichts auf Pflanzen. Hr. Bergm. Weyer beschreibt einige Krystallgestalten des Hornsteins aus der Gegend von Schneeberg; er komme oft Chalcedon oder Jaspis nahe. Hr. Weirumb bezeugt, daß Blutlauge, nach Macquer's Art bereitet und in Krystallen gebracht,  $\frac{1}{4}$  an Blau und  $\frac{1}{50}$  an Alaun-erde enthalte; Eßig konnte er nicht wieder zu Zuckeräure machen; Weinsäure halte fast immer  $\frac{1}{30}$  Selenit; das Wasser von Uhlmühle bey Werden, das er genau untersucht hat, halte im Pfunde  $\frac{1}{2}$  Gran Eisen mit Lufsäure,  $\frac{1}{10}$  Gran Kuchensalz,  $\frac{1}{2}$  Gran Glaubersalz,  $\frac{1}{20}$  Gran Kalk- und Bitterfelsalz,  $\frac{1}{24}$  Gran rohe Kalkerde,  $\frac{1}{20}$  Gr. Selenit,  $\frac{1}{40}$  Gran Kiesel-erde und  $\frac{1}{20}$  Gr. Extractivstoff: Mit Nitriolsäure kann man aus Vertinnerblau Wassereisen erlangen, ein neuer Beweis seiner Phosphorsäure; die nach Hrn. Struve's Art daraus bereitete Lauge halte immer noch  $\frac{1}{200}$  bis  $\frac{1}{30}$  Eisen; alle Pflanzensäuren enthalten einen Zuckerstoff; auch aus der Säure von Lamarin- und Citronen erhielt Hr. W. Zuckeräure, aus jener auch Weinsäure, bey den Arbeiten mit dieser auch Kampheräure; aus Apfelsaft ein talgichtes Fett, aus Lauge, Kohle, Rus Phosphorsäure;

Uuuuu 4 aus

aus grauer Backe Kiesel: Thon: Eisen: Kalkerde und Flußsäure; Braunstein, und eben so Mennige, Glätte, Zinkblumen und Galmen, geben bey äufferst langsamem Feuer Wasser, phlogistifirte, feste und dephlogistifirte Luft, bey schnelltem und schnell verstärktem nur die letztere; Hr. W. warnt vor gemeinem Berlinerblau zu feinen Versuchen, denn es halte immer Nitriolsäure; auch empfiehlt er zu Wiederholung der von ihm damit angestellten Versuche zur Sicherheit offene Gefäße von Porcellän; Phosphorsäure sey vielleicht (was Hr. Dr. Struve zu erweisen gesucht hat) Bestandtheil des Sedativsal; es, und mache mit Zinn und Eisen die Schwefelsäure aus; Wasser scheine doch auch in den durch Feuer gebildeten Metallkalken zu stecken. Hr. Schloßapotheker Weddercop nützt den Rückstand von der tartarifirten Spießglanzinctur, den er noch mit Schwefel versetzt, zum Goldschwefel des Spießglases; Hrn. Slügger's Art, Bittererde, und Hrn. Sagen's Art, Hleyweißpflaster zu bereiten, ist ihm nicht gelungen. Hr. Mühle von einem unvollkommen gefättigten Glaubersalz, das für Sauerleesalz verkauft wurde. Hr. Oberk. Wiegleb hat den sächsischen Topas zerlegt, und in 2 Lothn desselbigen 1 Loth und 11 Gr. Kieselerde, 3 Quentchen und 34 Grane Maunerde, 12 Grane Kalkerde und 1½ Grane Eisen erhalten; von ihm ist auch die Zerlegung des Wolframs und Smirgels; in 400 Granen von jenem fand er 143 Grane Schwefelsäure, 128 Gr. Braunsteinerde und 44 Grane Eisen; in 2 Loth von diesem 7 Quentchen und 39 Grane Kieselerde, und nur 21 Grane Eisen. Hr. Bergm. Crell selbst hat die Bemerkungen mehrerer Scheidekünstler über Hrn. Tielebein's Art, Salpernaphtise zu machen, gesammelt, die den guten Erfolg derselbigen bezeugen.

gen, und sucht den Grund des manchmal während der Vermischung erfolgenden Zerspringens der Gläser in der dabei sich entwickelnden Salpeterluft, wenn sie Gelegenheit zum Entweichen bekommt. Hr. de Morveau sah, daß der Bleispat, wenn er vor dem Löthrohr zu einem Kügelchen geschmolzen ist, bey dem Erkalten eine polnische Gestalt annimmt; setze man ungelöschtem Kalke Hefenhaare und etwas abgekühtes Kochsalz zu, so bekomme man eine gute Blurlauge; Bitriolsäure, die alles Wassers beraubt sey, rauche immer; er habe Hrn. Dr. Siruve's Versuche, das Sedativsalz betreffend, ohne denselben Erfolg zu sehen, wiederholt; glücklicher Hrn. Cappel's Versuch, mit Arsenik Gold aus Silber zu erhalten, und seine eigene Quarzkrystallen entstehen zu sehen, wozu er hier Anleitung giebt; durch Abziehen über Mennige werde Salzsäure nicht dephlogistisirt. Hr. Chauvignier habe eine von selbst erfolgende Zerlegung der Galle im Weingeiste bemerkt, der sel. Marx Gold in der über Braunstein abgezogenen Fettsäure aufgelöst; er habe auch gezeigt, die Kampfersäure werde erst durch eine Art von Verbrennen erzeugt. Hr. Senebier schlägt vor, den Weichweinstein aus Spiegellanzglas und Weinsäure zu bereiten, die ihm damit dreieckige Krystallen gab, und bemerkt sehr richtig, daß durch Zusatz von Borax die Säure des Weinsteins in Mittelsalz verwandelt werde. Hr. Sawkins giebt von einer verbesserten Feuermaschine in einer cornwallischen Kupfergrube, Holtowen, Nachricht. Hr. Apotheker Soen erhielt bey der Destillation von rauchendem sächsischem Bitriolöl Krystallen in der Vorlage, die sich mit Wasser heftig erhitzten; die zurückgebliebene Feuchtigkeit trug nicht mehr. Hr. Professor Macproth bezeugt aus eigener Erfahrung, daß man in dem

bekanntem Versuche vom Wasser immer brennbare Luft erhalte, wenn man die eiserne Röhre heiß genug mache; auch er hat den Wolfram untersucht; in dem gelben Pulver, das nach dem Kochen mit Säuren zurückblieb, fand er keine Auflöslichkeit im Wasser; mit Salpeter gab es mineralisches Chamäleon; Mittel, wie man die trockene Auflösung des Eisens in Kochsalzgeist im Feuer in die Höhe treiben kann; auch Zuckeräure, mit Gerwächslaugensalz gesättigt, schlägt das Quecksilber aus Salpetersäure als einen zerplatzenden Kalk nieder; der üble Geschmack des Kornbrandweins komme vom thierischen Leim der Getreidesaamen; was Hr. Kaspke für Schwerstein aus Cornwallis hielt, sey braunsteinhaltiges Eisenerz; aber im Wolfram von Poldice fand er Wolframäure, die auch er zu glänzendem Metall zu schmelzen noch nicht im Stande gewesen ist; das Holzinn von Cornwallis gab von 100 63 Pfund Zinn. Hr. Lowig zeigt, wie man durch einen Zusatz von Kohlenstaub zu der vom Selenit bereits befreiten Lauge selbst aus rohem Weinstein eine schöne weiße Säure (von welcher Rec. Proben vor sich hat) erlangen kann; durch diesen Kunstgriff hat er auch das geblättere (und seither auch andere mit Weinstein und Essig bereitete Salze, selbst Essig und Brandwein) vom blichten färbenden Stoff gereinigt, und seine Versuche sind von de Morveau u. a. mit dem gleichen Erfolg wiederholt worden. Hr. Dr. Köpfer fand auf dem Faulenhorn Geschiebe von Hornstein, Feuerstein, Kalkstein, Granit, Gneis u. d. durch Quarz zusammengefügt; Hr. v. Sausurre habe schon 1783. Asbengieher auf dem Gorthard entdeckt. Hr. E. A. Hoffmann erhielt, wie Scheele aus Weinstein, aus Verberigenast ein saures Salz, und aus diesem, da er es mit Wein-

Meingeist über Braunstein abjeg, eine veräufte Säure, aus der sich mit Kalkwasser etwas Naphthe abkönden ließ; um Eisentinctur mit Quitten- oder Aepfelsaft zu machen, löst er die Eisenfelle zuvor in Essig auf. Auch Hr. Bergtrath Buchholz hat mit Kobaltvitriol, den er mit noch einmal so vielem Borax zusammenschmolz, übrigen nach Hrn. Hemann's Art, blaue sympathetische Tinte erhalten; von ihm ist auch die Untersuchung des einer wasserichtigen Frau abgezapften Wassers; auch er hat die sogenannte Phosphorluft erhalten, und giebt einige Vorsichtsregeln bey ihrer Gewinnung an. Hr. Dr. Wesendorf erzählt, daß er aus Korn- und Franzbrandwein im Wasserbade immer ein Oel erhalten habe, wenn er mit der zwoten Destillation immer so lange anhielt, bis der Rückstand nicht mehr den gewöhnlichen Weingeistgeruch hatte. Hr. Bergcommis. Danz vergleicht das Gebirg bey Jlesfeld mit dem Zweybrückischen und demjenigen bey Oberstein. Hr. K. in S. erzählt eine Goldmachergeschichte. Hr. Liphard über die Electricität der Choccolade. Hr. Schreiber erhielt aus dem Centner äänfsechtigen Silbererzes von Allemont im Delphinat 4 bis 5 Pfunde Quecksilber; Hr. de Baumont aus einem Bleispat aus Bretagne durch bloßes Destilliren mit Kohlenstaub Phosphor; Hr. Abt Fontana strectet in zween Briefen an Hrn. v. Ingenhoufs gegen die vorgeblibne Zerlegung des Wassers; Hr. de la Netheric hat aus dem grünen Bleispat vom Hofergund bey Frenburg Phosphorsäure bekommen. Hr. Seyer beschreibet mehrere schillernde Steine aus der Gegend von Braunschweig; die Gewinnung brennbarer Luft mittelst Wasserdämpfen ist ihm auch in Glasretorten gelungen; die sogenannte Schwefelsäure konnte er nicht

in Wasser auflösen, wohl aber erhielt er daraus Metallkürner. Hrn. Oberd. Goldhagen sey die Art, die Hr. Dr. Struvc, und schon 1697. St. Clair, vorge schlagen habe, Vitriolöl aus Schwefel zu gewinnen, nicht gelungen. Hr. Kieken hat durch Salpetersäure auch aus Kindsstalg Zuckersäure erhalten; Hr. Keidel aus Weinessig; Hr. Prof. Gren mit Hr. Meisner aus ätherischen Oelen. Hr. Dir. Richard bestimmt durch eine ganze Reihe von Versuchen den Grad von Hitze, den im Kochen die Auflösung verschiedener Salze annimmt; in einer andern die Wirkung, welche verschiedene andere Körper auf den Grad von Hitze haben, den das Wasser im Kochen annimmt: durch eine dritte, sowohl vermittelt der brennbaren, als vermittelt der Salpeterluft die Güte der atmosphärischen Luft an verschiedenen, im Bezirk von 26 Meilen von Berlin entlegenen, Orten, und verspricht noch andere, die Lehre von der Wärme aufklärende, Versuchfolgen; von ihm ist auch die Untersuchung des Torfs von Hertefeld im brandenburgischen Amte Königsdorf, aus drei verschiedenen Lagen, die sich nur in der Verhältniß ihrer Bestandtheile unterscheiden zeigen. Hr. Apotheker Memann zeigt, wie man Zinn durch Zink als metallischen Baum aus Küchensalzsäure fällt; auch der abgestumpfte: sechsseitig: säulenförmige Kalkspat von Samson zu S. Andreasberg leuchte, wenn er stark erhitzt werde, im Dunkeln. Hr. Günther erzählt, wie er aus Weingeist und gleich vielem, nicht rauchendem, Salpetergeiste reichliche Naphthe bekommt. Hr. Fr. Chr. Hoffmann erhielt durch die Destillation aus gegohrnem Berberitzen: safte ( $\frac{2}{3}$ ) Weingeist, und aus dem Rückstande das wesentliche Salz, und auf die bekannte Art Weins: fein: und Zuckersäure. Hr. geh. Hofr. Delius zieht den

den blauen Aufguss blauer Blumen und Kräuter dem Weidenlaute und Lackmusaufguss als gegenwirkendes Mittel vor. Hr. Xenobanz macht zu einer mineralogischen Geographie der alatischen Gebirge Hoffnung, welche sehr reichhaltig ausfallen wird. Hr. Leibarzt Brückmann beschreibt einige seltene Porphyrarten aus der Gegend des Schneekopfs in Thüringen; vierseitige Säulen von Quarz mit Chalcedon vermischt in einer Achatnere aus dem Balkenriedischen; die Körper, von welchen die Hornsteinkristalle von Schneeberg ihre Bildung erhalten haben, und eine seltene alte Mosaik, deren Verfertigung man in Italien unter die verlohrenen Künste zählt, und giebt Anleitung, wie man die letztere einigermaßen nachahmen könne. Unser Hr. Prof. Lichtenberg zeigt gegen Hrn. Pellerier durch mehrere genaue Versuche, daß Leiten des elektrischen Stoffs weder vulkanische Producte von andern Mineralien, noch Zinnoerze vom Wolfram unterscheide. Hr. Schönwald erzählt, wie er auf mancherley Weise aus Weingeist wahren Essig erhalten habe; dann mehrere Beobachtungen und Versuche, die er mit Rückensalz und seiner Säure gemacht hat. Hr. Dr. Girtanner versichert, der elastische Stein komme aus Brasilien; Hr. Kels bemerkte an der Zuckeräure, die aus dem Rückensande von Salpeterminerale anschoß, ein besonderes Knistern; die Weinsäure hat er durch etwas Salpetersäure weiß, und so aus 32 Theilen Weinsäurekristallen 9 Theile dieser Säure erhalten. Hr. Sonnenschmid erwähnt einer besondern Mittelart von Thonschiefer und Sandstein, die im Gebirge von Seifersdorf mit Thonschiefer abwechselt. Hr. Dr. Keuß zu Prag giebt nach Kunkeln eine sehr genaue Anleitung, wie man allerley Farben auf Glas einbrennen kann,

fant, und beschreibt das gediegene, aber unreine, Bittersalz, das bey Büttsch; in Böhmen aus Thonschiefer auswittert. Hr. Zasse erzählt eine Reihe von Versuchen, in welchen er rauchenden Salzgeist mit fetten und flüchtigen Oelen und Balsamen vermischt, und ihren Erfola; Hr. Bergjeer. Voigt, man finde eine dem englischen Bad nahe kommende Erde in einer Eisergrube bey Ilmenau; der Pechstein von Frankfurt schmelze nicht im Porcellanfeuer; Hr. Zaldowcy, daß viele Apotheker den Tincturen mit blauem Vitriol eine schöne grüne Farbe geben. Hr. Laporterie beschreibt einige besondere Abänderungen des beweglichen Sternsteins. Hr. Martinus hält es für gut, bey der Bereitung des weissen Vitriols nach Hrn. Wiegels's Vorschlag nicht alles feuerfezte Laugensalz so gleich anfangs zuzusetzen. Hr. Helwig beweist, daß auch ganz ächtes Esjupudl Kupfertheilchen enthalte. Hr. Charpentier sah einen Pack von etwa 200 Pfünder Eisenpäne sich nach einem Monate von selbst entzünden. Hr. D. Wolfus zeigt, Vitriol aus Schwefel halte keine Salpetersäure, und aus mehrern Erfahrungen, daß die Säuren einen Bestandtheil der Naphthen ausmachen; Lord Dundonald nuge die Steinkohlen auch auf flüchtiges Ammoniak. Hr. Pr. Lichtenstein sah durch öfteres Abziehen über Kohlen den rauchenden Salpetergeist sein brennbares Weizen absetzen, jene aber dadurch in Wasser auösellich werden, ob sie gleich noch frantz.; wiederholte er die Arbeit mit der gleichen Säure zum sechstenmale, so war die Säure schwächer, als schwacher Essig, und als durch die Kohlen zerüört, er rath, zur Reinigung des Brandweins Kalk zu gebrauchen, der seine fremde Säure, die das Zünden hindere, viel fester binde. Hr. M. zeigt das Wasserzeisen in den Eisenerzen aus



aus Champagne, und in jenem die Phosphorsäure. Hr. la Peyrouse beschreibt den natürlichen Braunersteinföng; er müsse ohne Fluch durch schnelles und starkes Feuer geschmolzen werden. Hr. Monnet beschreibt den Saturnit von Poullaouen, der sich für sich nicht mit Blei vereinige, und auf der Kapelle besonders leicht verschwinde. Hr. Kaffenetz behauptet, durch öfteres Abziehen von Salpetersäure über Zinn eine eigene Säure erhalten zu haben, die er kurz beschreibt. Hr. Pelletier bemerkt, daß spanische Fliegen, mit dem Blute vermischt, keine Gährungs befördern, und beschreibt ein Salz, das im Grünspannig anschießt, wenn mehrmalen nach einander Weingeist darüber abgezogen wird; zur Essignaphthe sey keine Mineralsäure nöthig. Der Marquis von Bullion beweist, daß Weinstein zur Weingährung durchaus nöthig sey; je länger man nach vollendeter Gährung mit der Destillation des Weins warte, desto weniger Weingeist erhalte man. Hr. Lector Tychsen untersucht einen Blasenstein, welcher zur Hälfte aus Erde bestand; Säuren seyen die besten Auflösungsmittel dieser Steine. Hr. Prof. Fuchs prüft die Beeren des Bittersüßes; Hr. Berthollet bleiche Wein und Hanf durch dephlogistisirte Salzsäure, und habe flüchtiges Laugenfalz in entzündbare, und gemeine Luft zerlegt; Hr. Hofr. Succow bestimmt das eigenthümliche Gewicht mehrerer Basalten. Hr. Kender konnte mit dephlogistisirter Salzsäure keine Zuckersäure scheiden; Hr. Brohlemann suchte gegen Hrn. Monnet zu zeigen, daß sein Saturnit von Poullaouen Kohstein sey, der von dem Kohstein von Hucivouai sehr verschieden sey. Ein Ungeannter thut den Vorschlag, mit Flußpatsäure auf Glas zu äßen, wie man mit Scheidewasser auf Kupfer äßt. Hr. Ritter Lorgna erklärt sich den Ursprung des mineralischen Laugenfalzes, das

auch

auch er an den Festungswerken zu Verna ausweitern sah, nach vielen darüber angestellten Versuchen aus den Meerthieren. Hr. Hofr. Sobel empfiehlt die Weinsäure zu mannigfaltigem Arznegebrauche; die Glasur aus Gips und Flußspat habe er noch nicht auf Rhon und Kupfer bringen können. Hr. Hofapotheker Zarsleben glaubt, Feuerluft habe Feuerwesen in sich, das brennbare Wesen aber die Materie, woraus erst wahres Feuer entsteht.

*Scherer.*

#### Turin und Paris.

Bey den Gebrüdern Reyrends und bey Le Roy: *Le Médecin Philosophe, ouvrage utile à tout Citoyen, dans lequel on trouve une nouvelle manière de guérir, puisée dans les affections de l'ame, et la Gymnastique.* Par M. Doppet, Docteur en Médecine de la Faculté de Turin. 1787. 78 S. in gr. Octav. Unter diesem vielversprechenden Titel sind einige Capitel aus der allgemeinen Gesundheitslehre aufgestellt, deren Ordnung sowohl als Ausführung nur zu deutlich darthun, daß der D. auf den Namen eines philosophischen Arztes zum wenigsten — Verzicht thun muß. Die Einleitung enthält Bruchstücke aus der ältern und neuern Geschichte der Heilkunde, woben le Clerc fleißig gebraucht worden ist. Dann folgen (alltägliche) Betrachtungen über die Leidenschaften und ihren Einfluß auf den menschl. Körper; eine Vorrede auf die tägliche Bewegung in freyer Luft; Heilmittel, die man ohne Gefahr sich selbst verordnen kann, worunter hier Speise u. Trank, Schlaf und Wachen, Leidenschaften, Lustre. verstanden wird; von den Temperamenten, und der Art und Weise, sie zu verändern; Betrachtungen über die Erziehung und über die Mittel, Kindern eine dauerhafte feste Gesundheit zu verschaffen. Den Beschluß macht eine Abhandlung (von S. 61-69) über den weissen Fluß!

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

113. Stück.

Den 16. Julii 1787.

---

Gotha.

*Bulle*

**G**ott. Einige Gespräche von J. G. Herder. Bey Göttinger 1787. Octav. Wenn gleich der Zweck dieser sehrreichen und vortreflich ausgeführten Gespräche anfangs bloße Ehrenrettung des Spinozistischen Systems über die Gottheit zu seyn scheint, so erhellt doch bald aus dem Folgenden, daß man diese nicht allein in ihnen zu suchen habe, sondern daß die Absicht derselben vielmehr darauf hinging, eine Reihe von Begriffen über Gott und die Welt festzusetzen, denen ein geläuterter Spinozismus nur zur Grundlage dienen sollte. Mit vieler Wärme schildert der Hr. Verf. zuerst Spinoza's edlen Charakter, nach dem, was wir von seiner Lebensgeschichte wissen, und bemüht sich insbesondere, darzutun, daß er weder ein Atheist, noch ein Pantheist gewesen sey.

X x x x x                      Atheist.

Atheismus könne an und für sich, als eine Negation, gar nicht erwiesen werden, und Spinoza verknüpfte stets die Idee von Gott mit dem Bewußtseyn seiner selbst, und aller Dinge um ihn her; er leite alle Wahrheit, so wie alles Daseyn, nur aus der ewigen Wahrheit, aus dem unendlichen ewigen Daseyn Gottes ab. (Hier scheint der Hr. Verf. mit Atheismus nicht den Begriff verbunden zu haben, der doch damit verbunden zu werden pflegt, wenn man glaubt, daß das System des Spinoza dahin führe. Atheismus läßt sich freylich, als eine Negation, nicht erweisen, und in so fern giebt es eigentlich gar keinen Atheismus; aber Spinoza heißt Atheist, weil er nicht einen außerweltlichen Gott nach der gewöhnlichen Vorstellung annahm, weil er sich die Einheit der Gottheit und der Dinge so dachte, wie wir uns die der Substanzen und ihrer Beschaffenheiten denken). Die Beschuldigung des Pantheismus gründe sich auf die harten, dunkeln, und daher oft mißverständlichen Ausdrücke, die er in seiner Philosophie gebraucht habe, und gewissermaßen gebrauchen mußte, weil er von den Grundsätzen des Descartes ausgieng, und sich, selbst da, wo sie ihn auf Abwege brachten, nicht ganz von ihnen loswinden konnte. Zum richtigen Verständniß der Spinozistischen Lehren sey also genaue Bestimmung der Ausdrücke nothwendig, und damit seien eine Menge Widersprüche und Gotteslästerungen vermieden, die ihnen angedichtet wären. "Es giebt nur eine Substanz, und diese ist Gott, alle Dinge sind in ihm nur Modificationen," ist der erste Grundsatze des Spinoza. Substanz muß hier in der reinen Bedeutung genommen werden, als ein für sich bestehendes Ding, das die Ursache seines Daseyns in sich selbst hat; denn in diesem Sinne ist kein Ding in der Welt eine

eine Substanz, da alles von einander, und zuletzt von Gott, abhängt. Modificationen der Gottheit werden die Dinge genannt, als Erscheinungen göttlicher Kräfte, jede modificirt, nach der Stelle, nach der Zeit, nach den Organen, in und mit welchen sie erscheinen. Sehr richtig unterscheidet Spinoza Zeit und Ewigkeit, das Endlos- und Bestimmte und das durch sich Unendliche; eine Welterschöpfung kann von endloser Dauer seyn, aber ihr Daseyn hat das Zeitmaaß der Veränderung in sich, weil es auf einer Folge zu und nach einander geordneter Dinge beruht, und demnach kann der Welt die Unendlichkeit der Gottheit nie zukommen. Daß Spinoza aber Ausdehnung zur Eigenschaft Gottes macht, ist ein durch den Begriff des Cartesius von der Materie veranlaßter Irrthum. Dieser Weltweise hielt Ausdehnung und Materie für einerley, und setzte diese dem Geist, dem Denkenden, entgegen. Nun ist Ausdehnung zwar Bedingung des Daseyns der Materie für uns, weil wir sie nicht anders, als im Raume, denken können, aber sie ist nicht das Wesen der Materie. Folglich drückt unendliche Ausdehnung keine innere wesentliche Vollkommenheit der Gottheit aus, die keinen, also auch nicht einen endlosen, Raum erfüllt, so wie sie keine, also auch nicht eine endlose, Zeit ausm.ßt. Um dem Cartesischen und Spinozistischen Dualismus zu entweichen, setzt Hr. Herder als Mittelweg 17 zwischen Geist und Materie oder Ausdehnung 18 gewisse Kräfte. Die Gottheit offenbare sich in unendlichen Kräften auf unendliche Weise, und die Welt sey Ausdruck, Wirkung der göttlichen Kraft, aber nicht zertrennlicher Theil eines völlig untheilbaren einzigen Daseyns derselben. Dies angenommen, dürfte man nicht mehr fragen, in welchen Eigenschaften, außer dem Gedanken und der Ausdehnung,

sich die Gottheit andern Welttheilen offenbare? Noch weniger dürfe man den Spinoza beschuldigen, daß er seinen Gott in die Welt einschleife und mit derselben identificire, daß er ein Pantheist sey. (Allerdings würde diese Beschuldigung ungerathet seyn, wenn er Gott nicht zu einem Etenum gemacht hätte; aber der durch den Hrn. Verf. geläuterte Spinozismus, wo die der Gottheit als Eigenschaft beigelegte Ausdehnung zuvor weggenommen wird, ist nicht der Spinozismus selbst; durch jenen wird das Wesen der Gottheit und der Welt nicht identificirt; wohl aber durch diesen). Eine Meinung, welche dem Spinoza viele Vorwürfe und Widersprüche zugezogen, ist noch die, nach welcher er alles, was ist, aus der unendlichen Macht Gottes, als dem letzten Grunde, herleitet, und diese nicht nur über Verstand und Absichten in Gott erhebt, sondern auch völlig von denselben trennt. Der Hr. Verf. hält dieses wiederum für Folge des Cartesianismus, den er einmal in seine Philosophie verwebt hatte. Spinoza räumte seinem höchsten Wesen alle Vollkommenheiten auf die vollkommenste Weise ein; er konnte ihm also die vorzüglichste derselben, das Denken, nicht absprechen. Aber er verband Denkkraft und Wirkungskraft nicht zur Einheit, weil er Gedanke und Ausdehnung, Geist und Materie, als zwey unzerstörbare Dinge, einander entgegengesetzte, und keins durch das andere zu erklären wagte. Da er demohngeachtet beyde als Eigenschaften eines unzertheilbaren Wesens annahm, so mußte er ein Drittes erfinden, worunter sich beyde fügten, und das nannte er Macht; dieser war der Gedanke untergeordnet, und so entstand eine blinde Macht, die nach einer blinden Nothwendigkeit dachte und wirkte. Hier erkannte Spinoza die Stärke seines eignen

eigenen Systems nicht; denn wenn Macht das Höchste war, so mußte sie auch zugleich die weiseste Macht, das heißt, eine nach innern ewigen Gesetzen geordnete unendliche Güte seyn, weil sie im gegenseitigen Falle übertreffbar, und also nicht die höchste seyn konnte. Bey dem, was der Hr. Verf. theils zur Erläuterung, theils zur Berichtigung der Vorstellung, welche Lessing vom Epikureismus gehabt haben soll, erinnert, so wie bey dem Beweise für das Daseyn der Gottheit, der gegen die Behauptung, daß es keine Demonstration davon geben könne, gerichtet ist, verweisen wir uns nicht. Das letzte Gebräch faßt das Resultat der vorhergehenden in Folgendes zusammen: "Die Gottheit, als eine wesentliche Kraft, die wir Macht, Weisheit und Güte nennen, konnte nichts hervorbringen, als was ein leberdiger Abdruck derselben, mithin selbst Kraft, Weisheit und Güte ist; alle Kräfte der Natur wirken organisch; Jede Organisation ist nichts, als ein System lebendiger Kräfte, die nach ewigen Regeln einer Hauptkraft dienen. Die Gesetze, nach denen diese herrscht, jene dienen, sind: innerer Bestand eines jetzigen Weisens, Vereinigung mit Gleichartigem und Scheidung vom Entgegengesetzten, endlich Verähnlichung mit sich selbst und Abdruck seines Weisens in einem andern. Daher ist keine Ruhe in der Schöpfung, kein Tod, sondern unaufhörliche Verwandlung. Daher endlich existirt nichts Böses, das Wirklichkeit wäre, wir nennen nur Uebel, was Schwäche, oder Gegenlag, oder Uebergang ist. Im Reiche Gottes aber, wo alles ist, muß auch das Entgegengesetzte seyn, damit dieses in Verbindung mit seinem Gegenheil ein bestehendes ganzes Daseyn bewirke, vollständig an Güte und Wahrheit. So

vieleß Licht dies Resultat über die Natur der Dinge und ihre Ursache verbreitet, so kann doch Rec. nicht umhin, zu gestehen, daß es zu bedenkliche Folgen für manche der beruhigendsten Wahrheiten des Menschen hat, als daß nicht eine genauere Prüfung desselben noch Bedürfniß wäre.

*He.*

#### Ohne Druckort.

Versuch über die Natur der Erstgeburtssolge sowohl überhaupt, als insbesondere des weiblichen Geschlechts in einer Erklärung des Saynhadenburgischen Erbvertrags vom J. 1675. von D. Joh. Heinr. Kochstener, Herzogl. Württemberg. Hofr. und ordentl. Lehrer der Rechte zu Stuttgart. 342 S. in Quart. 1787.

Nach vorausgesetzter Erinnerung, daß man, um Gerechtigkeit in der Erklärung reichshändischer Erbfolgeordnungen zu beobachten, nicht alte Ideen aus andern Rechten in denselben beistätigt suchen dürfe, und daß man nicht ohne die äußerste Noth annehmen könne, der Gesetzgeber habe seiner erklärten Absicht zuwider einige Fälle gar übersehen, untersucht der Hr. Verf. den Zweck des vorliegenden Erbfolgegesetzes, und findet ihn in der Verhütung weiterer Theilung der halben Grafschaft. Er geht sodann auf die Erklärung der Erbfolgeverordnung selbst über, und entwickelt aus derselben mit vielem Scharfsinn, der aber durch zu große Weiterschweifigkeit verdunkelt ist, alle Fälle, die sich hätten zutragen können und wirklich noch zutragen werden. Das Resultat der Untersuchung ist, daß die regierende Fürstin Caroline zu Wied, älteste und allein noch lebende Enkelin einer der vier pactirenden Frauen Schwestern, allein erbe. Seine Gründe sind aber von den Gründen ander



rer Rechtsgelehrten, die dieser Fürstin entweder in Bezug auf den ganzen Erbschaftlichen Stamm, oder doch in ihrer Linie, den Vorzug einräumen, verschieden. Er theilt nämlich alle erbfähige Personen in drei Classen; zur ersten gehören die Söhne der Pächterinnen und ihr Mannsstamm; nach Abgang dessen folgt die zweyte Classe, die Töchter der Pächterinnen und deren Mannsstamm, und wenn auch diese gebrechen sollte, dann kämen die Enkelinnen mit ihren Linien. Schade, daß sich die Gesetzgeberinnen nicht gleichfalls so deutlich ausgedrückt haben; diese wollen aber nur den Vorzug ihres unmittelbaren Mannsstamms, und in Ermangelung dessen, ihrer Töchter Söhne und deren Mannsstamms: "Würden aber keine von unserer vier Schwestern Leiberer erzeugte Söhne oder deren ehelichen Mannsstamm, sondern nur Töchter Söhne vorhanden seyn, so sollen dieselben alsdann succediren nach dem Primogeniturrecht." In dem Falle aber, daß kein Mannsstamm weder der ersten noch der zweyten Gattung vorhanden ist, ergibt der Zusammenhang dieser Paragraphen ganz deutlich, daß der Rückfall an alle noch vorhandene Hauptlinien, und in diesen nach der Erstgeburtfolge, geschehen mußte. Diese Verordnung des Erstgeburtrechts unter den weiblichen Nachkommen veranlaßte den Hrn. Verf., im dritten Stück die Natur der Erstgeburtfolge sowohl überhaupt, als insbesondere des weiblichen Geschlechts, zu untersuchen, und hier hat der Hr. Verf. unläugbar sich das Verdienst erworben, diese Lehre auf ihre Wärdigkeit und der Natur der Sache angemessenen Grundsätze gebracht zu haben. Wir heben des engen Raums wegen nur diejenigen Gesetze aus,  
die

die er der weiblichen Erstgeburtsfolge anweist. Jeder, der nach dem Abgange seines Mannsstamms auch seine weiblichen Nachkommen nach Erstgeburtsrecht zur Erbfolge ruft, will unstreitig, daß sie ihm nicht als Abkömmlinge oder Collateralen seines Mannsstamms, sondern als seine eigene Descendenz succediren sollen; hier ist treffend erinnert, daß der Unterschied zwischen dem Rechte zu succediren und der Succession selbst keinen Grund hat. Hieraus folgt, daß das Verhältniß zum letzten des Mannsstamms auf die Erbordnung der weiblichen Nachkommenschaft keinen Einfluß haben kann; es muß vielmehr die weibliche Nachkommenschaft ganz abgefordert und bloß im Verhältniß zu dem Stifter gedacht werden. Die Töchter des Stifters und die Töchter des Mannsstamms sind einander darin ähnlich, daß sie beide zu den Abkömmlingen des Stifters gehören. Aber in diesem ihrem ähnlichen Verhältniß zum Stifter ist eine natürliche Verschiedenheit. Diese besteht darin, daß die Töchter des Stifters von demselben im ersten Grade, die Töchter des Mannsstamms hingegen theils im zweiten, theils im dritten Grade u. s. f. von ihm abstammen. Jene stiften also weibliche Linien der ersten Ordnung; diese stiften weibliche Linien der zweiten, dritten Ordnung u. s. f. Was ist also wohl natürlicher, als dieses, daß die weiblichen Linien der ersten Ordnung den weiblichen Linien der zweiten Ordnung; diese den weiblichen Linien der dritten Ordnung u. s. f. vorgehen, und nur immer die Linien einerley Ordnung (sie stammen unmittelbar von Töchtern des Stifters ab, oder von dessen Söhnen) sich unter einander nach dem Alter ordnen?

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

114. Stück.

Den 19. Julii 1787.

Frankfurt und Leipzig.

**D**as Merkwürdigste aus den besten Beschreibungen von dem Vorgebürge der guten Hoffnung und dem innern von Afrika. Mit neuen Bemerkungen und Vorschlägen zu der Verbesserung der Colonien überhaupt, besonders aber auf dem Cap. 326 S. Octav. Diese Schrift ist ein eben so angenehmer als lehrreicher Begleiter, den der gelehrte Hr. Verf. einigen nach dem Cap gehenden Freunden und Bekannten mitgab. Das ganze Colonienland am Cap wird durch Zusammenstellung der neuesten und erprobtesten Nachrichten geographisch, physisch und statistisch geschildert, überall sind lehrreiche Bemerkungen eingestreut, Winke gegeben, für die vielleicht einmal mancher zurückkommende Freund und Bekannte seinem ersten Rathgeber herzlich dankt.

*Sittler.*

Y y y y

fen

fen wird. Eine ausführlichere Benutzung des vom Hrn. Prof. Väder überſetzten *Afrique-Hollandoiſe* hätte vielleicht manche noch weitere Veranlaſſung zu Lehren und Winken geben können, doch der Hr. Verf. ſcheint deswegen Anſtand genommen zu haben, weil man doch in der angeführten Schrift faſt nur eine Parthie höre. Was über das Colonienweſen und die etwa mögliche Verbeſſerung deſſelben überhaupt geſagt wird, iſt meiſt vortreflich, ein Geiſt der Menſchliche und des aufgeklärten Religionsſeyers und eines allgemeinen Wohlwollens leuchtet überall hervor, und der Verf. ſpricht oft mit einer ſo anſprechenden Wärme, daß man ihm, ohne es zu wiſſen, ſelbſt auf kleine Nebenwege, auf die er ausweicht, willig nachläuft. Bey der herzlichſten Verabſcheuung der europäiſchen Graufamkeiten und Schändlichkeiten gegen die Eingebornen in den Colonien zweifeln wir doch, ob ein großer Theil der Eingebornen aller der Vervollkommnung und Veredlung fähig ſeyn möchte, die ihnen der Hr. Verf. wünſcht, und ob ſich nicht überhaupt, ſelbſt bey der vortreflichſten Regierung des Mutterlandes, bey den möglichſten Einrichtungen der Verhältniſſe des Mutterlandes zu den Colonien, ſo bald letztere weit entfernt ſind, und bis zu einer gewiſſen Ausbreitung, Flor und Bevölkerung gedeyhen, alle Bande von ſelbſt auflöſen müſſen. Daher wohl zum Theil jene ſpaniſche Politik, den Flor der Colonien nur bis auf einen gewiſſen ſehr niedrigen Grad kommen zu laſſen; daher auch die Wahrheit einer ſchon oft gemachten Bemerkung, daß die ſo frühe und ſchnellgelungene Freywerdung der nordamerikaniſchen Colonien der unbezweifelbarſte Lobſpruch für die vorhergehende engliſche Regierung derſelben ſey. Auf die beſondern Vorſchläge des Hrn. Verf.

Verf. zu Verbesserung der Caprolonie sind wir sehr begierig, sie sind als ein besonderer Nachtrag versprochen.

Edinburg.

*Sonntag.*

Der vierte Band von W. Bell's System of Surgery erschien 1786. auf 422 S. 19. Abschn. des 27. Kap. Beyfugen zu den Augenkrankheiten, veranlaßt durch Hrn. Pellier (Maidies de l'oeil 1783.), den er sehr lobt, und von dem er gelernt zu haben gesteht; vorzüglich schätzbar seyn Pelliers Bemerkungen über den Staar: er habe ihn immer richtig voraussetzen sehen, ob ein Staar hart, oder weich, oder flüssig, groß oder klein seyn würde. Die Auflösung oder Verdunkelung der Glasfeuchtigkeit, die meist eine Folge der Entzündung sey, könne ein geübtes Auge unterscheiden. Die schwarze Cataracta ließe sich doch durch Aufmerksamkeit auf ihr langsames Entstehen und Beweglichkeit der Pupille von der Amurensis unterscheiden. Jetzt präparirt er seine Patienten doch. Sein hier abgebildetes Speculum scheint nicht übel, auch das Messer scheint er abgeändert zu haben. Die Linse drückt er nach geschahem Einschnitt bey verschlossenen Augenlidern aus. Hier finden wir ihn doch die Curette und den Eisstrome (statt des Messers) zum Absondern des anhängenden Staars brauchen. Ist der Staar weich, so sticht er blos mit einem spitzen Messer in die Kapsel. Ist ein Theil der Kapsel dunkel, so öffnet er sie nicht, sondern sucht sie mit samt der Linse herauszubringen. Fast allemal läßt er nach der Operation zur Ader, und giebt Opium in kleinen Dosen; nach sechs Tagen sieht er nach dem Auge, und reinigt es, verbindet es, nun alle zwey Tage und läßt am zehnten das Auge in Weiswasser baden.

den, bis dahin aber zieht er Milch mit Wasser vor. Vor dem Ende der vierten Woche läßt er seine Patienten nicht ausgehen, und hat er beide Augen operirt, nicht vor der sechsten. Alles dieses scheint uns unnöthige Umständlichkeit. Doch alle Particularitäten, die Hr. Bell von Pellier anführt, sind hier schon seit 10 Jahren öffentlich gelehrt worden, folglich nichts Neues für uns. Er hält nicht für gut, daß Pellier während dem Durchschneiden der Hornhaut die Kapsel öffnet, auch glaubt er ihm nicht, daß er im Stande sey, die Kapsel von dem humore vitreo abzusondern, weder durchs Messer, noch durch einen Druck. Bey allen Augenentzündungen verwerfe Pellier alle erweichende Mittel, und brauche die entgegengesetzten. Ist die Hornhaut in der Mitte dunkel, aber ihr Rand helle, so schneidet er sie auf, und macht durch eine Scheere in der Iris einen Lufsschnitt. Er giebt eine Abbildung von einem Röhrchen zum Einlegen nach der Operation der Thränenfistel: allein das in Deutschland bekannte scheint uns doch besser. 28. Kap. Krankheiten der Nase und des Rachens. 1. Abschn. Anatomie dieser Theile. 2. Abs. Nasenbluten. Wenn Kälte und Maaunaußung nicht hilft, so bringt er einen Schweinsdarm ein, der mit Weinessig gefüllt ist; hilft auch dies nichts, so bringt er von hinten her einen Polster von Linnen ein, und stopft auch von vorn die Nasenlöcher zu. 3. Abschn. Ozaena. Er braucht jetzt allemal, auch bey gar keinem Verdacht von venerischem Gift, Quecksilber. Ben fungösen Auswüchsen in der Nase habe er nichts so gut, als präparirten Grünspan oder rothen Präcipitat in einer Salbe gefunden. 4. Abschn. Geschlossene Nasenlöcher. Der Verf. bildet dazu ein eigen Instrument ab. 5. Abschn. Polypen. Adstringirende Mittel verkleinern

nern ihn oft so sehr, daß er nicht viel mehr zu sagen hat. Dr. B. führt einen Fall an, wo er einen noch kleinen Polypen durch angebrachten Druck vermöge eines Bougiepflasters, worin sich ein silbernes Rohr befand, wegbrachte. Will es nicht anders gehen, so rath er, das Nasenloch aufzuschlitzen und so den Polypen auszureißen. 6. Abschn. Exstirpation der Mandeln durch ein angelegtes Band. Hier folgt der Verf. Charp. 7. Abschn. Exstirpation des Zäpfchens. 8. Abschn. Scarification des Mundes. 29. Kap. Krankheiten der Lippen. 1. Abschn. Hasenscharte. Er verrichte die Operation schon im dritten Monat nach der Geburt. Bey einer doppelten Hasenscharte widerrath er aus eigener Erfahrung, nicht auf einmal beyde zu operiren. Er faßt mit einer eignen krummen Zange die Lippe, längt der er den Schnitt macht. Daß Scheere und Messer gleich gut sind, davon überzeugte er sich, indem er den einen Schnitt mit dem Messer, den andern mit der Scheere machte. 2. Abschn. Exstirpation der krebhichten Lippe. Nach dem Ausschneiden solle man, wie bey Heilung der Hasenscharte, die gewundene Nath anlegen, die zugleich den Rückfall mit zu hindern schein. 30. Kap. Krankheiten des Mundes. 1. Abschn. Anatomische Bemerkungen. 2. 3. Abschn. Vom Zahnen. Entfernte Zähne zieht man durch ein umgelegtes Band zusammen. 4. Abschn. Geschwürste am Zahnfleisch, das beste ist, eine ansehnliche Oeffnung mit dem Messer zu machen und Charpie einzulegen. 5. Abschn. Abscesse in der Kinnbackenhöhle. Er zweifle gegen Hunter, daß jemals die Obliteration der Oeffnung dieser Höhle die Ursache sey, sondern es sey die Folge. Er will diese Höhle angebohrt haben, um Würmer, die sich zuweilen

dort einfänden, herauszulassen. Gegen  $\zeta$ . Hunter, daß wohl nicht füglich diese Höhle durch die Nase sich öffnen ließe. 6. Abschn. Auswüchse an dem Gaumen. Man braucht sich beim Wegschneiden weder vor dem Krebsichtwerden, noch vor Verblutung zu fürchten. Er bildet ein ganz bequem scheinendes Speculum oris ab. 7. Abschn. Lose Zähne. Beym Scorbut hält er das Scarificiren für das beste Mittel zum Befestigen. 8. Abschn. Reinigung der Zähne. 9. Abschn. Zahnschmerz. Cariose Zähne seyen oft eine Krankheit der Constitution; er rathe daher, wenn er sähe, daß schon einige Zähne ausgezogen wären, lieber den Paracrymus auszusuchen, nach welchem es sich oft von selbst giebt; er läßt dann Kälte vermeiden, und giebt Opium in einer dem Schmerz angemessenen Dose, dadurch werde nicht nur der Zahn, sondern auch andere, die nach seinem Ausreißen angegriffen worden wären, erhalten. Das Wegfeilen einer cariösen Stelle habe er immer schaden gesehen. Zum Ausstopfen zieht er Zinnfolie allem andern vor. Eine feuchte Atmosphäre schade den Zähnen gar sehr. Beym Zahnweh von Entzündung empfiehlt er Laudanum, Warmhalten und warme Mittel an den Zahn gebracht. Hat man einen gefunden Zahn ausgezogen, so muß man ihn nicht wieder einsetzen, wenn Zahnschmerz mit Entzündung da gewesen. Die Gefahr, Krankheiten durch Einpflanzen der Zähne zu erhalten, sey, wie die Erfahrung lehre, nicht so groß, als sie a priori scheine. 11. Abschn. Vom Krebsichgen: bestünde mehrentheils in einer Ausdehnung des Speichelgangs durch kalkartige Materie. 12. Abschn. Geschwüre des Mundes und der Zunge. Nach ansehnlichen Ausschneidungen will Hr. B. die Wunde in der Zunge mit



mit goldenen Nadeln und dem Bande nach Art der Halschärte zusammengeheilt haben, weil es sonst eine garstige Narbe gäbe. In vielen Fällen ließe sich auch hier Unterbindung zum Blutstillen anbringen. 13. Abschn. Lösung des Zungenbändchens. 14. Abschn. Zerschneidung des Speichelgangs der Backe. 31. Kap. Krankheiten des Ohrs. 1. Abschn. Taubheit. Kriechen Würmer ins Ohr, so ist das Einschütten von warmem Del das beste Mittel. Durchstechen des Ohrschläppchens. 32. Kap. Krummer Hals. Meist in allen Fällen, die der Vf. sah, war der Fehler in der Haut. Er zeichnet ein Instrument, um den Kopf zurückzuhalten. 33. Kap. Krankheiten der Brustwarzen. 34. Kap. Fontanelen. Er sey noch immer der Meinung, daß sie bloß Blutwasser wegschaffen, und daß sie nicht allein als Ableiter schädlicher Feuchtigkeiten vom Blute dienen. Es sey gleichviel, wo man sie anlege. 35. Kap. Einimpfen der Blattern.

### München.

*Heyne*  
 Litterärhistorische Abhandlung über die 2mo allerälteste gedruckte deutsche Bibel, welche in der kurfürstl. Bibliothek in München aufbewahrt werden. Mit Anhang und vier Kupfertafeln. Von Ge. Joh. Steigenberger, regulirten Chorherren von Polling, kurfürstl. wickl. geistl. Rath und Hofbibliothekar, der kurfürstl. Akad. der Wiss. frequentirenden Mitgliede. 1787. Quart 63 Seiten. Voraus ist die Rede von der bekannten Straßburger Bibel von Johann Mentell von 1466. Die Bestimmung hievon beruhte bisher bloß auf einer in dem Stuttgardischen Exemplar mit rother Dinte benegeschriebenen Nachricht; der Hr. Verf. führt nun einen gültigern, diplomatischen, Beweis:  
 er

er fand einen alten Druck von D. Augustini liber IV. de doctrina Christiana, erweist aus der Vorrede, daß er von Joh. Mentell ist, und zeigt durch Uebereinstimmung der Lettern, daß mit diesem der Druck jener Bibel übereinstimmt. Hier auf gründet sich der Aufschluß, den der Verf. im Folgenden über die sogenannte Mainzer Bibel von 1462. giebt, die man als die älteste Mainzer ansieht, und sie dem Johann Faust beyleget. Der ganze Beweis beruhet indessen auf einer im Stuttgarter Exemplar beygeschriebenen doppelten lateinischen Nachricht; und beyde sind entlehnt aus dem Mainzischen Cicero de Officiis 1465. und der lateinischen Mainzer Bibel 1462. Noch mehr Neben Gründe, daß die deutsche Bibel von Faust nicht seyn kann. Dagegen wird durch Vergleichung des Drucks erwiesen, daß sie mit Heinrich Eggensteins zu Straßburg Lettern übereinstimmt, und ein Nachdruck von der Mentellschen von 1466. ist. Beyläufig sind noch Bemerkungen eingestreut über die üblichen Nachdrucke der ersten Drucker; und über die noch nicht ganz erklärlichen Abweichungen in verschiedenen Exemplaren eines und desselben Drucks. Der Hr. Verf. beschreibt beyde Bibeln aufs neue mit Sorgfalt, und führet aus den beygefüigten genauen Druckproben auf den Kupfertafeln seinen Beweis.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 2: 9 bis 210 Numern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

115. Stück.

Den 21. Julij 1787.

Göttingen.

**H**ier ist bey Rosenbusch auf 38 Octavf. gedruckt: *Gyckler.*  
 — Dissertatio exegetica. qua historia Sauli  
 una cum threno Davidis 1. Sam. XXXI. —  
 2. Sam. I. — sup. illustratur, auctore Fr. Sch. Ad.  
 Trendelenburg, Lubecensi. Die kleine Schrift  
 enthält einen rühmlichen Beweis der Kenntnisse  
 und des Fleißes ihres Verfassers, der noch kürzlich  
 zu unsern akademischen Mitbürgern gehörte. Von  
 beiden Capiteln, die hier erklärt werden, ist eine  
 Uebersetzung in reinem und fließendem Latein ge-  
 geben, und die untergesetzten Notizen enthalten Er-  
 läuterungen, die genaue Sprachkenntniß und rich-  
 tige Grundsätze von der Anwendung der vermand-  
 ten Dialecte verrathen. Cap. 31, 3. leitet der Verf.  
 לוי von לוי mit den LXX. (aber gegen die  
 Masor. Punkte) und erläutert dabey die verwand-  
 ten

B i i i i

ten

ten Wörter  $\text{לח}$  und  $\text{לח}$  mit ihren Derivatis. (Unsers Hrn. Hofr. Michaelis Supplemente scheint der Verf. nicht verglichen zu haben). Das dunkle  $\text{לח}$  2. Sam. 1, 9. nimmt er für agmen hostile, nach dem syrischen  $\text{לח}$ , wobei die scharfsinnige Vermuthung beigebracht wird, daß die LXX statt  $\text{σφοτος δεινος}$ , was wir jetzt lesen, möchten geschrieben haben  $\text{σφοτος δεινος}$ . das eigentliche Wort für Schwindel. Letztere Erklärung dürfte auch, wegen des  $\text{לח}$ , das nicht umgeben heißt, die richtigere seyn. B. 10. ist die Verbindung richtig ausgedrückt, ego igitur eum adortus confeci, et cum eum, postquam ceciderat, non amplius victurum esse probe scirem etc.  $\text{לח}$  B. 18. vergleicht er mit dem arabischen  $\text{لح}$  comparare, assimilare, daß es ein Gedicht bedeute, wie  $\text{לח}$ . (Uebersünftig bliebe es dann doch. Vielleicht ist das ganze,  $\text{לח}$  bis  $\text{לח}$ , Einschleßel. Ersteres ist Benennung des Liedes, vom Bogen hergenommen; das folgende eine Verweisung auf das Liederbuch, wo sich das Gedicht auch fand, und beydes kam vom Rande in den Text, wenn es nicht Ueberschrift des Gedichts ist, die der Verfasser des Buchs Samuel selbst hinzufügte).

*lebedi.*

S. Petersburg.

Dissertation sur les anciens Russes: Par F. H. S. D. P. (de l'imprimerie du Corps des Cadets nobles de terre. 1785. gr. Quart 18 Bogen und eine Karte vom ästesten Rußlande). Diese, mit vieler Gründlichkeit, Kritik und Sprachkenntniß in fruchtbarer Kürze aufgesetzte, Abhandlung ist aus vierzigjährigen Sammlungen verfertigt, und erweist in vier Abschnitten, daß die alten Russen wahre, von den Slaven pöblig abgesperrte, Gorthen

then gewesen sind, und das Land der Lappen, Samojeden, Finländer, Ingermanländer und Kiefländer, oder Groß- und Klein-Kisaland, besessen haben, erklärt dann einige russische Namen und von griechischen Schriftstellern aufbehaltene Wörter, und theilt endlich aus den nordischen Liedern und ältesten Geschichten eine Erzählung derer Begebenheiten mit, die die Dänen und Finländer russischen Königen ihrer Nation zuschreiben. Deutsche Geschichtsforscher vermiffen den Gebrauch der neuesten Schriften nordischer Gelehrten über diese Gegenstände, und finden daher nicht so viel Unbekanntes, als vielleicht die russischen Geschichtschreiber, wenn wir einige gegebene Winke recht verstehen, hier antreffen möchten. Zu den eigenen Bemerkungen des Hrn. Verf., die uns völlig neu waren, zählen wir folgende, die aber zum Theil sich auf Muthmaßungen gründen. Die heutige russische Schrift des heiligen Cyrillus trifft, der Form der Buchstaben nach, näher mit den ägyptischen (coptischen), als griechischen Schriftzügen zusammen, und scheint eine richtigere Kopie der ersten Schrift des Cadmus zu seyn, in welcher zu Herodotus Zeit noch Inschriften in thebischen Tempeln vorhanden waren. Man sollte, zur Bequemlichkeit der Ausländer sowohl, als der einländischen Anfänger, auch in russischen Schriften lateinische Buchstaben, jedoch mit Beybehaltung der fünf Charaktere, die die Lateiner nicht hatten, gebrauchen. Hyperboreer waren nach griechischer Sprachart alle gegen den Nordwind und jenseit den griechischen Gränzbergen (Dor) wohnende Menschen, Laurier aber Leute im Laurin oder Gebirge, und scythische Laurier Leute im Großfürstenthum Finland. Auf gleiche Weise bedeutet Kis, Rus, Ros nicht bloß einen Kiesen, sondern einen Menschen

aus erhabenen Vorfahren. Wareger sind alle fahrende Deutsche und Normänner, die am griechischen Hofe Kriegsdienste leisteten, und die bekannten Wareger, die den jetzigen russischen Staat stifteten, waren russische Gothen aus Finland, die über den Ladoga oder finnischen Meerbusen zu den Slaven in Novogorod kamen. Das Reich der gothischen Russen erstreckte sich über Liefland und Ingermanland, und daher heisset es in einigen Handschriften des Nestors, daß die Slaven auf dem Gebiete der Russen; und die Novogoroder bey den Russen wohnten. In selbigen war Aldeiborg (Ladoga) der Hauptort, welcher uralt war, aber wahrscheinlich vom nordischen Monarchen Regner Lodbrog damals zerstört ward, als, nach des Sarp Grammaticus Berichte, der russische König mit seinen Unterthanen, aus Furcht für diesen Sieger, das westliche Kälaland verlassen, und dieses sein Vaterland den sich nähernden Slaven preisgegeben hatte. Auch die Lyfageten und Kogolanen wohnten in Finland, vermöge ihres Namens, und weil die griechischen Geographen sie tief im Norden hineinsetzen. Fast alle alte-russische Regenten- und jetzige Flußnamen lassen sich aus der gothischen Sprache erklären, so wie auch die russischen Namen der Wasserfälle bey dem Constantinus Porphyrogeneta, die, wie der Hr. Verf. glaubt, noch kein Gelehrter entziffert hat. Die russischen Annalen des Nestor erzählen von den heidnischen Russen eben die Grausamkeiten, welche die französischen Schriftsteller von den Normannen bemerkten. Der einzige russische Obergott Perun ist, weil die Russen gewohnt sind, P in Ph und Theodor in Pheodor zu verwandeln, der Thez, Thor oder Donnergott der alten Normannen. Diesen Donnergott, die Eichen und das Schwert hie-

ten

ten die Slaven nach dem Procopius, und die Normänner nach dem Sajo, für ihre heiligsten Dinge. Auch findet sich Gleichheit in den Gesegen des Olegs und Igors (bey dem Nestor ad An. 912. 945.), und verschiedener dänischer und anderer nordischer Regenten. Odin kam freylich aus Troja, allein sein Weg ist nicht getreu von den nordischen Schriftstellern angegeben.

Berlin.

*Heder.*

Hey Aug. Nylus: Versuch einer Kleinen praktischen Kinderlogik, welche auch zum Theil für Lehrer und Denker geschrieben ist. Von C. Ph. Moriz, Professor am Berliner Gymnas. Mit sieben Kupfer tafeln von Dan. Chodowiedy. 1786. 156 S. Octav. Zuerst Uebungen im Zusammen setzen verwandter Begriffe, Eintheilungen der mannigfaltigen Gegenstände sinnlicher Erkenntnisse, nach Kupfer tafeln, die ursprünglich für eine praktische latein. Sprachlehre (G. A. 1779. Zug. St. 37.) bestimmt waren. Hernach die natürliche Geschichte der Fabeln und über das Sinnliche sich erhebenden Ideen und Ideale. Das letztere für Lehrer und Denker. Vondes aber mit vielen feinen Bemerkungen durchweht, die neue Beweise enthalten von dem glücklichen, treffenden Blick des Verf. bey seiner lebhaften, dichterischen Imagination. Einige zur Probe. Der Mensch bildet die ganze Natur nach sich um; nicht nur in seinen Vorstellungen und Benennungen — wie er so dem Berg Fuß und Rücken giebt — sondern auch durch wirkliche Hervorbringung. Durch den Stuhl bildet er seine im Sitzen gebogenen Knie; durch den Tisch die Erhöhung seines Schoßes, durch den Äffel seinen mit der hohlen Hand schöpfenden Arm nach. — Die Sonne und der Mond sind

Das einzigste in der Natur, alles andere ist mehrmalen da. Diese beiden großen Gegenstände der Betrachtung des Menschen bringen daher auch Einheit in das Mannigfaltige; sie ordnen seine Vorstellungen von dem Lauf der Dinge; sie schlagen durch ihr immerwährendes Auf- und Niedergehen gleichsam den Takt zu den großen Revolutionen, die sich auf dem Erdrund ereignen. Die Schöpfungsgeschichte Moses, als Geschichte des menschlichen Verstandes angesehen; ohngefähr wie in-5. ältester Urkunde. — Manche Bemerkungen sind freylich auch ein wenig zu einseitig aufgefaßt; besonders da, wo Phantasia und fühner Blick am wenigsten mehr ausreichen. So wenn die einzelnen denkenden Wesen als Begriffe des höchsten denkenden Wesens angesehen werden. Und wenn gesagt wird, das ganze Daseyn der höchsten Denkkraft dränge sich in weniger als einen Augenblick zusammen; ein Augenblick übertreffe die Ewigkeit an Dauer. Doch stehen gemeiniglich Sätze daneben, oder folgen nach, die Mißdeutungen abhalten können; wie hier der Satz: der Begriff von Zeit verschwindet ganz, und macht dem Begriff von Ewigkeit Platz, der hier an seine Stelle tritt. (Zeit und Ewigkeit können gar nicht mit einander verglichen, nicht durch mehr oder weniger gegen einander bestimmt werden). So auch, wenn es erst hieß: Jedes Urtheil ist zugleich das, was man einen Schluß nennt; verbessert diesen unstatthaftern Satz das Nachfolgende. — Das Buch läßt sich beyrn Unterrichte gebrauchen; wenn der Lehrer auszuwählen und zuzusetzen versteht; und gelesen zu werden verdient es auf jeden Fall. Wenn es um der Kupfer willen geschrieben seyn sollte: so müßte Rec. die gefällig schöpferische Denkkraft des V. nur desto mehr bewundern.

Breslau.



Breslau.

*Dr. Brandt*

Bev. Löwe: J. C. Löwe's Handbuch der theorettischen und practischen Kräuterkunde zum Gebrauch für Jedermann. Octav.

Eine Wissenschaft populär zu machen, heißt die wichtigsten gemeinnützigsten Sätze ausheben und diese auf eine faßliche Art vortragen, nicht, wie hier Hr. L. gethan hat, eine Menge geprüfter und ungeprüfter Sachen zusammenzucoffen, und diese mit mancherley Abkürzungen in einander zu pressen. Wir zweifeln also, ob Hr. L. bey dem großen Publico, das er sich selber gewählt hat, viel Beyfall finden wird. Im chemischen Theile, womit der Anfang gemacht wird, werden die Pflanzenstoffe, Wasser, Erde, Salzwesen, Oel und reines Feuerwesen, genannt, und was jeder zur Bildung der Pflanzen beynügt, untersucht: daß hier viele dunkle und unbestimmte Ideen, und wenige gemeinnützige vorkommen müssen, ließe sich vermuthen, wenn man auch auf die Art der Ausführung nicht Rücksicht nehmen wollte. In der Physiologie werden zuerst die Theile der Pflanzen genannt, doch ohne Hinweisung auf genauere Erklärung oder Abbildung; bey Gelegenheit der Blätter wird vom Schlafe der Pflanzen und von ihrer Reizbarkeit geredet, die freylich von thierischer Empfindung sehr verschieden ist, sich aber doch gewiß auch nicht auf bloße Ausdehnung und Zusammenziehung der Faser durch Feuchtigkeit zurückbringen läßt, wie der Verf. zu glauben scheint, wenn er von dieser Kraft nichts weiter sagt, als: Pflanzen sind natürliche Syngroscop. Das Alter der Gewächse, vom Schimmel bis zur Eiche, währt von Stunden bis zu Jahrtausenden! Zum historischen Theil der Pflanzenkunde rechnet der Hr. Verf. Geschichte und Literatur der Wissenschaft, die er aber hier gänzlich

lich übergeht; Kenntniß der verschiedenen Eintheilungen und Systeme, wovon er hier das Linneische berührt, indem er die 24 Sexualclassen bloß mit Namen nennt, und endlich Anwendung der Pflanzen zum Nutzen und Vergnügen der Menschen, welches den größten Theil des Buchs ausmacht. Gattungen mit Linneischen, deutschen und officinellen Namen werden ganz kurz beschrieben, und unter ihnen die vorzüglichsten Arten mit beigefügten deutschen und officinellen Namen genannt. Wir wollen eine Probe davon geben, aus welcher man auf das Uebrige schließen kann: *Convallaria*, Rauken. Krone unten, sechsblättrig, fleckige dreysäckrige Beere. — *Convallaria bifolia*, Vogelweien, weil die rothen eßbaren Beeren von Vögeln geliebt werden. Blätter und Blumen sollen für Gift und Pest, äußerlich in Wunden und bösen Augen dienen. Blumen für Bienen.

*Leyne.*

Leipzig.

Von des Hrn. M. Rasche *Lexicon universae reipublicae veterum* ist zur jetzigen Ostermesse des dritten Bandes erster Theil erschienen, bey Gleditsch, 1659 Columnen median Octavo. Er enthält die Buchstaben M. N. Z. Die unermüdete Arbeitsamkeit und der gelehrte Fleiß des Hrn. R. erhält sich auch in diesem Bande, und bestärkt die Hoffnung, daß er das Werk, unserm Wunsche gemäß, auch zu Ende bringen wird. Im Uebrigen beziehen wir uns auf unsere vorhergehende Anzeigen. Es kommen auch in diesem Bande mehrere wichtige Artikel vor: ohne die einschlagenden Namen *Nero* u. a. zu erwähnen: so führen wir *Mamertini*, *Neapolis*, *Nicomedia*, *Nicopolis*, *Nicaea* an; *Monogramma* und *Nexus litterarum* oder *litterae nexae* sind verwandt: unter letztern Titel ist gebracht, was auch sonst zu *Sigla*, *Nota*, *Monogramma* gezogen wird.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

116. Stüd.

Den 21. Julii 1787.

---

Göttingen.

*Arnen*

**B**ey Dieterich ist erschienen: Justus Arne-  
 mann, der Med. Dr. Versuche über das  
 Gehirn und Rückenmark. 1787. 208 Seiten  
 Octav, mit sieben Kupfertafeln. Es ist dies eigent-  
 lich der zweyte Theil der im vor. J. S. 2001 an-  
 gezeigtten Versuche des Hrn. Dr., welcher aber an  
 und für sich ein eigenes Werk ausmacht. Seine  
 Absicht war nicht blos, sich auf die Untersuchung  
 einzuschränken, wie die Wunden des Gehirns mit  
 Verlust an Substanz zu heilen pflegen? ob ver-  
 lohrenes Gehirn wirklich wieder erzeugt werde?  
 oder was für eine Materie die Ergänzung bewirke?  
 Er suchte zugleich zu erforschen, wie groß die Quan-  
 tität des Gehirns seyn dürfte, die ohne Nachtheil  
 des Lebens und der Gesundheit verlohren gehen  
 könne, und die Ursachen, warum in einigen Fällen die  
 . . . . . die

die Wunden des Gehirns glücklicher und vollkommener heilen, als in andern, welche für die gerichtliche Medicin und die Behandlung der Gehirnwunden, die man sonst immer nur auf gut Glück der Natur überläßt, sehr interessant und nothwendig werden. Voran die Versuche selbst an mancherley Thieren und am Federvieh. Einige darunter sind unter den Augen der Herren Hofr. Murray, Hofr. Richter und Prof. Blumenbach angestellt, welche alle dahin abliefen, daß, der Aussage des Hrn. D. zufolge, das Gehirn zum Theil wirklich ergänzt oder regenerirt werde. Die Basis der neuerzeugten Gehirnschubstanz, sagt er, scheint in einem feinen zellichten Gewebe zu bestehen, welches ursprünglich die unzähligen Gefäße des Gehirns zusammenband, und durch die Verletzung zerrissen wurde. Die Ecyterung machte die Stelle lockerer, und der Andrang der Säfte beschleunigte den Wachssthum: Wie nun dies Gewebe an einigen Stellen stärker, als an andern, mehr nach innen oder nach außen fortrwuchs, so entstand daraus bald eine größere Unordnung, eine festere oder mehr lamellenähnliche Textur der Stelle, überhaupt eine größere oder geringere Regelmäßigkeit. Zwischen diesem Zellgewebe war nun die neue Substanz überall reproducirt. Der Hr. D. muthmaßt, daß sie aus den unzähligen Gefäßen der Rinde und des Marks des Gehirns ausgedunstet und allmählig verdickt sey. Nach einem Vierteljahre (von dem Anfange des Versuchs an gerechnet) fand er sie noch sehr weich, locker und von gelber Farbe: indessen ist dies der größte Beweis, daß sie wirklich reproducirt sey; selbst die Rinde des Gehirns ist an manchen Stellen nichts, als bloßer Mucus, und überhaupt in jüngern Subjecten ungleich lockerer, als in ältern, auch die Farbe ist an vielen

Stellen

Stellen mehr gelblich, daher muthmaßt er, daß die neue Substanz ebenfalls durch die Länge der Zeit eine festere, mehr der Kinde ähnliche, Consistenz annehmen könne. Im feischen Zustande ahmte diese Substanz wirklich die Gestalt der Gehirnwindungen nach, aber ihrer großen Zartheit wegen verlor sie bald ihre Form, und selbst im condensirten Spiritus blieb sie nicht allemal beständig. Sehr oft fand sie der Verf. als Sediment am Boden des Glases, und in der neuerzeugten Stelle flottirte nun ein feines lockeres Zellgewebe. Auch die Windungen des Gehirns waren näher an einander gerückt, und der vordere Ventrikel der verletzten Seite ausgehöhlet, welches die Regeneration nothwendig sehr erleichtern mußte, worüber die fünf ersten Kupfertafeln nachzusehen. — Die Versuche am kleinen Gehirn mußte der Verf. aufgeben, weil sie die zu starke Blutung ferner unmöglich machte. Desto merkwürdiger ist der Versuch am Rückenmark, welches er bis über drey Viertel durchschnitten hatte. Er fand beyde Enden auf dieselbe Weise durch Zellgewebe wieder vereinigt (Taf. 6.), als es bey den Nerven zu geschehen pflegt, das Thier war über einen Monat gelähmt gewesen, und erhielt die Bewegung wieder, so bald die Enden nur hinreichend zusammengewachsen waren. Für die Hypothese des Verf., daß die Nerven bloß durch ihre Ausdehnung und Verkürzung wirken, ist dies ein wichtiges Argument; eben so beweist es auch, daß die Wunden am Rückenmark nicht durchaus tödtlich, vielmehr selbst heilbar sind. — In der zweyten Abtheilung theilt der Hr. D. seine Bemerkungen mit über das Gehirn und Rückenmark in Abicht auf ihren innern Bau, ihre Verletzungen und die Behandlung derselben. Größtentheils beziehen sie sich auf  
 A a a a a 2 die

die Versuche selbst; einige sind aus der Anatomie und Physiologie des Gehirns ausgehoben, weil sie zur nähern Untersuchung und Prüfung der Versuche nothwendig waren. Dahin gehören im ersten Kapitel die Bemerkungen über die Verschiedenheit des Gehirns in Thieren, der äußern Form, Gewicht und innern Structur des Gehirns; ferner prüft der Verf. die bisher angestellten mikroskopischen Beobachtungen über das Gehirn nach seinen Untersuchungen, und bringt noch besondere Beobachtungen über die Empfindlichkeit des Gehirns bey: die Kinde ist völlig empfindungslos, auch die Marksubstanz besitz in der Tiefe eine ungleich größere Empfindlichkeit, als an der Oberfläche; hier erst nimmt sie das feine Empfindungsvermögen an, wodurch die Nerven sich vor allen andern Theilen so auszeichnen. — Das zweyte Kapitel handelt von den Verletzungen des Gehirns überhaupt, ihren Folgen und der Letalität der Gehirnwunden. Hier sind die wichtigsten Beispiele, die nie ihr Interesse verlieren, von den erstaunenswürdigsten Zerrüttungen und Verletzungen des Gehirns vengebracht. Einige darunter sind so außerordentlich, daß man sich, wie der Verf. sagt, wundern muß, wie noch Jemand erschossen werden könne, wenn die Kugel nur den Kopf trifft. Mit diesen Beobachtungen vergleicht er nun die Versuche an Thieren, welche leider nur zu sehr bey Menschen zutreffen. Er hat gefunden, daß der Verlust des funfzehnten oder sechszehten Theils des Gehirns mehrentheils glücklich ertragen werden könne: wenn man dies auf Menschen anwendet, so würde bey einem Erwachsenen, wo das Gehirn nur 3 Pfund schwer ist (das Pfund nur zu 12 Unzen gerechnet) der Verlust schon mit 2 Unzen verglichen werden können. Man dürfe aber den

Ver-

Verlust noch ungleich größer, zu 3, 4 Unzen setzen, da das menschliche Gehirn eine ungleich größere Fläche hat und mehr gewölbt ist. — Die Lähmung der entgegengesetzten Seite, die man gewöhnlich nach Gehirnverletzungen beobachtet, entsteht nach unserm Verf. nur alsdann erst, wenn der vordere Ventrikel und die gestreiften Körper selbst verletzt werden. — Die Epilepsie war bey Thieren ebenfalls zuweilen eine Folge der Gehirnverletzung, und entstand nur, wenn die Regeneration unvollkommen, das Gehirn durch die Verwachsung der Thelle gespannt und gereizt wurde. Sollte dies sich auch bey Menschen bestätigen, so würde sie die Sorgfalt des Wundarztes vielleicht verhüten können. — Im dritten Kapitel handelt der Verf. von der Heilung der Gehirnwunden und ihrer Regeneration besonders. Er prüft hier die Meynung der Schriftsteller, daß der Verlust ergänzt werde, seine Beobachtungen aber lehren, daß keine feste schwammichte Substanz, wie man bisher falsch glaubte, den Verlust ersetze, sondern gerade das Gegentheil, eine zu lockere. — Den Schwamm des Gehirns schreibt er zum Theil der Ausdehnung des vordern Ventrikels an einer oder beyden Seiten zu, weil unmöglich die Gefäße durch den Andrang der Säfte so sehr ausgedehnt werden können, als die Größe des Schwamms und der öftere Ausbruch betragen kann. So bestreitet er auch die gewöhnliche Meynung, daß die Knochenöffnung durch junges Fleisch geschlossen werde, welches aus den Gehirnhäuten und dem Gehirn hervorstößt. Er hat selbst ein Präparat abbilden lassen, zum Beweise, daß die harte Hirnhaut gar nicht fortwächst, und das Gehirn erzeugt keine solche Masse. — Die Trepanöffnung wird erst spät verknöchert. Nach 12 Wochen fand er

La a a a 3 die

die Membran noch ganz weich und mit neogenerirten Gefäßen überall durchweht, welche ebenfalls abgebildet worden. — Das Pericranium wird ersetzt, aber die Substanz sey cartilaginös, unempfindlich und schwer zu durchschneiden. Statt der Haut fand er eine feste, anlebende, harte, mehr schwielichte, und unempfindliche Substanz regenerirt. — Zum Beschluß theilt er noch einige allgemeine Bemerkungen über die Regeneration der Muskeln mit. Alle Regeneration leitet der B. größtentheils aus der plastischen Lymphe ab und dem Zellgewebe, welches in der That fortwächst, wenn es frey und locker sich befindet. Gebundenes, compactes Zellgewebe regenerirt nicht, daher auch keine Membranen. Die plastische Lymphe, welche kurzlich durch das Schlagen in eine Membran verwandelt, wird im Körper leicht knorpelicht, nur wenn sie mit Zellgewebe verweht ist, wird auch die regenerirte Stelle weicher und lockerer. Dies Zellgewebe, getränkt mit Lymphe und verfestert, giebt zerschnittenen Muskeln ihr punctum fixum wieder, daß sie wirken können; sie vereinigt Nerven, und die Lähmung ganzer Glieder schwindet; Sehnen und größere Adern, von welchen letztern noch der Verf. aus den Meibomischen Manuscripten, welche die hiesige Bibliothek besitzt, einen Versuch von Meibom selbst anführt. In der Einleitung S. 10 muß Vortheile statt Vorurtheile gelesen werden.

*Boutenue.*

Marburg.

In der neuen akademischen Buchhandlung:  
Revison der teutschen Justiz, ihrer Gebrechen  
und deren Quellen. Von Daniel Isaac Langsdorf,  
fürstl. Solms-Braunfelsischen Rath und Justiz-  
beamten. 1786. Octav 374 Seiten.

Die



Die Gebrechen der Justiz interessiren den Philosophen so sehr, als den Rechtsgelehrten, und etwas Vollkommenes darüber kann nur derjenige sagen, der beydes zugleich ist. Der Verf. vereinigt mit einem hellen, unbefangenen Blick in das Wesen der Justiz und die in derselben versteckt liegenden, theils unvermeidlichen, theils selbstverschuldeten, Mängel, eine Wärme für seinen Gegenstand, die des Patrioten würdig ist, und eine Besessenheit, die ihm Ehre macht. Der Natur der Sache nach können alle hier vorgetragene Bemerkungen nicht neu seyn, indem eine Menge derselben sich jedem beobachtenden Auge von selbst darbieten. Ähnliche Gedanken finden sich besonders im vierten Theile von Strubens Nebenstunden. Der Verf. hat indeß mit eigenen Augen gesehen, und alles unter gewisse Gesichtspuncte gebracht, unter welchen geen jeder mit ihm die deutsche Justiz betrachten wird. Die erste Classe der Gebrechen unserer Justiz vereinigt der Verf. unter der Rubrik: Ungewißheit des Rechts. S. 16-118. Jedes geschriebene Gesetzbuch hat Verschiedenheit in der Auslegung der Gesetze zur unausbleiblichen Folge. Bey der Einrichtung der menschlichen Natur ist es schlechterdings nicht zu erwarten, daß alle Richter immer überein interpretiren werden. Döllige Gewißheit des Rechts ist also eine Unmöglichkeit. Eben so kann die beste Justizordnung und die größte Bestimmtheit der Gesetze das richterliche Ermessen nie ganz ausschließen. Freylich ist das geschriebene Recht nicht Supplement der Billigkeit oder der gesunden Vernunft des Richters, sondern vielmehr die Billigkeit Supplement des Rechts. Unstrettig würde das Uebel noch zehnmal ärger werden, wenn man, nach dem Vor- schlage vieler, dem Richter gestatten wollte, aus

Gründen der Politik und der Billigkeit von dem Buchstaben des deutlich redenden Gesetzes abzuweichen. Immer aber behält der Richter eine große Gewalt, die ihm nicht genommen werden kann. Besonders ist dies der Fall bey der Auflegung des Beweises, und vorzüglich beym Zeugenbeweise. Individuelle Bestimmungen der Gesetze verwirren da nur mehr, als sie gut machen. — Weiter hat jede Sache mehrere Seiten. Temperament, Laune, und tausend kleine einwirkende Umstände können den Richter zuweilen determiniren, nur die eine Seite zu sehen. Mehrere Instanzen können hier zuweilen abhelfen. Aber sind nicht auch die höhern Instanzen mit Menschen besetzt? — So weit wirft man der deutschen Justiz mit Unrecht Mängel vor, die in der Natur der Sache liegen. Aber mit Recht klagt man über die durch die Dunkelheit der Gesetze veranlaßte ungeheure Menge von Interpretationen. Der Advocat erhält dadurch ein geräumiges Feld zur Schifane, und versteckt sich hinter einer Batterie von Allegationen berühmter Namen. Nach des Verf. Urtheil sollten den Advocaten die Allegationen nur in den wenigen Fällen erlaubt seyn, wo offenbare Dunkelheit des Gesetzes ist. Begründet ist ferner die Beschwerde über häufige Collisionen der mancherley in Deutschland geltenden Rechte. Beispiele werden jedem von selbst einfallen. Ein neues deutsches Gesetzbuch bleibt noch immer Wunsch jedes Patrioten. — Die zweite Classe der Justizgebühren überschreibt der Verf. Dunkelheit faktischer Umstände. Die Rede ist von Dunkelheiten der Art, die durch mehrere Sorgsamkeit der Regierung verhütet werden könnten, z. E. von Nachlässigkeit bey Confirmationen, Lagerbüchern u. s. f. — Drittens: Von der äussern Ein-

rich-

richtung der Gerichte. S. 126. Leider ist die Gränze zwischen ordentlichen und summarischen Sachen bey weitem nicht scharf genug gezogen. Daher die vielen Mandata S. C. deren Zulässigkeit wieder Nullitätsklagen veranlaßt. Den von Advocaten zu leistenden Eid der Gefahrde verwirft der Verf., wie überhaupt die ganze Eidesdelation. (Besonders läßt sie sich aus manchen Gründen vertheidigen). Der Eid soll feyerlicher gemacht werden. Die das Gegentheil behaupten, vergessen, daß die Feyerlichkeit nicht Ueberzeugungsmittel, sondern Beweismittel des ernsthaften Nachdenkens seyn soll. (Könnte man nicht hinzusetzen, daß die Solemnitäten nicht abergläubisch, sondern simpel- und würdig- feyerlich seyn sollten?) Unnütz scheint dem Verf. die förmliche Incantation der Acten in Gegenwart der Parthenen. So viel Ehrlichkeit, daß hier kein Unterschleif vorgehe, müßte man doch einem Richter zutrauen, von dem man die Definitiventscheidungen erwartet. Mehrerer Gebrauch des mündlichen Verfahrens bey niederen Instanzen wird auch hier empfohlen. (Wenn es nur ein genaues Bestimmungsmittel gäbe, welche Sachen sollen mündlich und welche schriftlich verhandelt werden!) — Endlich vom richterlichen Verschulden. S. 228. Was ein Richter seyn soll, und was die meisten Richter sind, schildert der Verf. treffend und mit vieler Wärme. Vielleicht geräth sein Buch in manche Hände, wo es von heilsamer Wirkung seyn kann.

Frankfurt und Leipzig.

In der Pfälzerischen Universitätsbuchhandlung  
(1786. Octav 17 B.): Saltich-Pfälzische oder  
Rheinisch-Fränkische Denkmäler aus dem IX.  
bis in das XII. Jahrhundert, als ein Gedächtnis-  
Büchlein 5 nist

nisdenkmal der Pfälzischen Kur und Rheinischen Kurfürstenthums hingestellet von Peter Wolfter, Herzoglich Pfalz-Zweibrückischen Hofrath, und der beiden gelehrten Gesellschaften, der Königlich Großbritannischen reurischen in Göttingen, wie auch der Markgräfl. Badisch-lateinischen in Karlsruhe Mitglied. Unter diesem Titel liefert Hr. Hofr. Wolfter in einem geschmückten Stile eine Schilderung der Begebenheiten und der Verfassung der Rheinländer, von der ersten Erscheinung der Saliker an, bis auf Kaiser Friedrichs I. Tode. Selbige ist in zwey Abschnitte vertheilet, in deren erstem die Saliker als Volk, im zweyten aber als ein Theil des deutschen Staats, und zwar unter der Regierung eines jeden deutschen Oberherrns von R. Lothar I. an, betrachtet werden. In den Anmerkungen sind die Leser auf die besten Schriften dieses Fachs verwiesen, oft auch mit Beweisstellen zu eigener Prüfung der Wahrheit des Gesagten versehen, und überhaupt ist alles so behandelt, daß hoffentlich jeder Kritiker befriedigt seyn wird. Auf der sechsten Seite des Eingangs giebt der Hr. Verf. durch folgende Worte Rechenhaft von seiner Absicht: „Entfernt vom heutigen, in meinen Augen so klatterhaften, Schriftstellerstolze will ich keine Neuheiten erfunden zu haben mich berechtigen. Nichts, als die zerstreuten Denkmäler dieser so wichtigen Salischen Geschichte suchte ich als pfälzisches Volksdenkmal in Eines gleichsam umzumodeln, benützte die dazu gehörigen Werke, be-rathschlugte die gleichzeitigen Schriftsteller (auctores coaevos) und Urkunden, die ich aber hie und da mit Kritik widerlegte.“ Zu der letzten Aeußerung haben wir kein Beispiel aufgefunden, um die darin liegende Dunkelheit obllig heben zu können.

LONDON.

London.

Sprengel

Hier hat Cadell schon 1785. drucken lassen: *Observations on the Importation of the American Revolution, and the Means of making it a Benefit to the World.* By Dr. *Richard Price.* 156 Seiten Octav. Des Verf. Grundsätze über die nordamerikanische Revolution, und seine Bemühung für dieselbe selbst während des letzten Kriegs sind bekannt. Gegenwärtige Schrift, welche Vorschläge enthält, wahre Freiheit in der neuen Republik einzuführen, so viel möglich bürgerliche Gleichheit unter den Einwohnern zu befestigen, und überhaupt eine Menge durchdachter und gutgemeynter Rätze zur Beförderung der allgemeinen Wohlfarth giebt, war blos für die dreizehn Staaten, und nicht für das europäische Publikum bestimmt. Hr. Price war eben im Begriff, sie nach Amerika zu schicken, als eine falsche und unrechtmäßige Ausgabe des Manuscripts ihn nöthigte, diese neue für England zu veranstalten. Leser, die des Verf. Grundsätze aus seinen andern politischen und religiösen Schriften kennen, werden die vornehmsten hier wieder finden. Vorzüglich warnt er seinen Lieblingsstaat vor folgenden europäischen Grundsätzen und Einrichtungen, und giebt dessen Regierern Mittel an die Hand, ihre Einführung auch für künftige Zeiten zu verhüten. Die Amerikaner sollen also nach seinem Plan die Nationalschuld zu tilgen suchen, welches entweder durch Verkauf der noch unangebauten Ländereien (wenn nur genug vermögende Käufer in Amerika wären), oder auch durch Lagen, die etwa eine Million Pfund Sterling zusammenbrächten, auszuführen. Auch nach der Tilgung dieser Schulden sollen diese Abgaben nicht ganz aufhören, sondern

dazu

dazu dienen, den sämtlichen Staaten im Fall der Noth, oder bey andern Ereignissen, eine beständige Hülfquelle zu verschaffen. Ohne Frieden und Eintracht kann der neue Freystaat nie emporkommen, daher rath der Verf., dem Congreß mehr Macht zu geben, um Entscheidungen bey entstandenen Streitigkeiten der Provinzen mit einander durchsetzen zu können. Freyheit muß keineswegs eingeschränkt werden, am wenigsten die Freyheit, speculative Gegenstände zu untersuchen, und die allgemeine Gewissensfreyheit in allen religiösen Meinungen und Grundsätzen, die gewissen Lastern das Wort reden, so lange sie nur nicht zur Ausführung gebracht werden, dann wird es Pflicht der Obrigkeit, sich ihnen zu widersetzen. Bürgerliche Einrichtungen in der Religion und dem Gottesdienst hält der Verf. dem Christenthum für höchst schädlich, weil der Geist solcher Glaubensformen der christlichen Lehre widerspricht; Religionsverfassungen, auf Ansehen gegründet, sind, wodurch Christi Ansehen vermindert wird; ferner weil künftig keine Aenderungen in der Religion gemacht werden können, so wie allgemeine Aufklärung und veränderte Denkungsart sie zu verlangen Recht haben. Hr. V. tabelt daher verschiedene Provinzen, die von ihren Gliedern oder Repräsentanten vorgeschriebene Glaubensbekenntnisse fordern. Bey der Erziehung empfiehlt der Verf., den Unterricht mehr darauf einzuschränken, wie man denken, als was man denken müsse, und eher den leichtesten Weg zu zeigen, die Wahrheiten zu suchen, als einmal angenommene Wahrheiten zu lehren. Der Verf. bleibt zwar bey diesen und andern Vorschlägen gewöhnlich nur dem Allgemeinen stehen, allein verschiedene seiner Bemerkun-

merkungen, so wie die Art seines Vortrags, erweckt beim Lesen eben so viel Vergnügen als Unterricht. Um die allgemeine Gleichheit der Einwohner, so viel möglich, zu erhalten, dürfen weder Erbadel, noch andere erbliche Würden geduldet werden; Erstgebohrne müssen keinen Vorzug haben, und der Handel mit Fremden eingeschränkt oder gar verhindert werden. Dies letztere läßt sich von des Verf. Vorschlägen wohl am wenigsten billigen oder einführen. Er glaubt freylich, und nicht ohne Grund, der Handel mit Europa, die Einführung fremder Moden und Artikel des Luxus sey der Einfalt der Sitten, der Frugalität, hinderlich, so wie man sie unter den Einwohnern im Innern des Landes findet: haben aber Newyork, Philadelphia, Charlestown, nicht schon längstens diese Simplicität abgelegt? und ist hier der Luxus nicht bereits zu einem so hohen Grade, als in europäischen Hauptstädten gestiegen? Auch die Eide, und, wie leicht zu schließen, den abscheulichen Negerhandel, will Hr. Vr. abgeschafft wissen. Gewünscht hätten wir aber, daß er möchte sich etwas deutlicher erklärt haben, wie letzteres jetzt in Carolina oder Virginien am besten abzuschaffen oder abzuändern wäre. — Angehängt sind diesen Vorschlägen noch ein Brief vom Hrn. Turgot an Dr. Price, ebenfalls die amerikanische Revolution betreffend, nebst einer englischen Uebersetzung. Hr. T. ist gleichfalls dawider, daß in einigen Provinzen eine herrschende Religion eingeführt worden, daß man die Geistlichen von der Theilnehmung an der Regierung ausgeschlossen, auch daß man in keiner Provinz etwas über das Steuerwesen und die Arten der Abgabe festgesetzt habe. Der zweyte Anhang führt die Handschrift: Testament des Hrn. Fortunatus Richard, Lehrer

Lehrer der Arithmetik in D. Die Absicht desselben ist, zu zeigen, was man mit geringen Summen auszurichten vermag, wenn geraume Zeit Zinsen immer wieder zum Capital geschlagen werden. Der Rechenmeister Richard vermacht 500 Livres zu gemeinnützigen Anstalten, die dazu erst nach Verlauf von 500 Jahren verwandt werden sollen. Hundert Livres auf diese Art untergebracht, geben nach 500 Jahren 3,912,516,739,047 Livres: davon sollen unter andern hundert Städte erbauet werden, deren jede 150,000 Einwohner enthalten kann, 18,000 Millionen zur Bezahlung der englischen und französischen Nationalschulden; eben so große Summen unter die friedlichen Mächte in Europa vertheilt werden &c.

*Beckmann.* Hannover.

Zu Verlag der Schmidtschen Buchhandlung ist auf 192 Octavseiten gedruckt worden: Beyträge zur Naturkunde und den damit verwandten Wissenschaften von Fr. Ehrhart, Rdn. Großbritann. und Churfürstl. Bisth. Räth. Botaniker. Erster Band. Der Verf. liefert hier diejenigen Aufsätze vereint, welche er theils ins hannoversche Magazin, theils in andere Sammlungen einrücken lassen, wofür er den höchsten Dank von den Botanikern erhalten wird. Denn der stärkste Theil dieser Aufsätze betrifft diese Wissenschaft, durch deren gründliche Kenntniß sich der Verf. längst Ruhm erworben hat. Man findet hier verschiedene neue Gattungen Moose, z. B. Weißia, Andraea, Georgis u. a. denn die Einführung dieser neuen Namen kann nichts nützen, da der enge Raum die Einrückung der genauen Bestimmungen nicht erlaubt. Ferner findet man hier das Verzeichniß der um Hannover wild wachsenden Pflanzen.



Pflanzen; imgleichen Bemerkungen mancherley betrüglischer Verwechslungen unter den Apothekerwaaren. Z. B. radix polygalae amsrae ist gemeinlich nur von P. vulgaris; radix asphodeli mehrentheils nur rad. lili martagi, herba brancae urinae ist Heracleum sphondylium; das Bernsteinsalz pflegt nichts weiter zu seyn, als ein mit Vitriolsäure übersättigter Weinstein, welcher mit etwas Bernsteindl überschiert ist. In der Nachbarschaft von Hannover hat der Verf. einige Salzquellen, auch einen Schwefelbrunnen entdeckt, davon die Nachricht S. 57 den Chemikern wegen einiger eingestreuten Bemerkungen angenehm seyn muß. Für diese gehören auch die Auszüge aus Briefen, in welchen Hr. Scheele seine und anderer schwedischen Chemiker neue Bemerkungen und Meynungen erzählt, und wider die Ungläubigkeit einiger Deutschen, oft in gar kräftigen Ausdrücken, vertheidigt. Jetzt sind die meisten unter uns schon ihrem wahren Werthe nach bekannt, doch kößt man hier auf kleine Anekdoten und weniger bekannte Nachrichten. Hr. Ehrhart entschuldigt sich in der Vorrede wegen seiner Schreibart. Nur da, wo er andere verbessert, merkt man zuweilen, daß er nicht immer die gelinden Ausdrücke in seiner Gewalt hat, und die mehr als einmal vorkommende Ueberschrift: Botanische Zurechweisungen, unter welchen Verbesserungen botanischer Terungen geliefert werden, ist weder richtig, noch anständig. Aber die Fortsetzung dieser Beobachtungen ist, wie die Fortsetzung dieser Beyträge, sehr zu wünschen, zumal da die nächsten Theile wichtige gemeinnützliche neue Aufsätze enthalten werden.

Wisa.

Wischer.

Vifa.

Von dem hier bey P. Raffaelli herauskommenden Giornale de Letterati (f. G. N. 1786. S. 595) haben wir kürzlich Tom. LXI. (292 S.) und T. LXII. (320 S. in Octav) erhalten. Sie gehören noch zum Jahr 1786. Die in beyden Bänden nach dem bekannten Plan mitgetheilten Nachrichten und Auszüge betreffen dasmal beynahe ganz allein italiänische Bücher. Von ausländischen finden wir keines angezeigt, als Senebier Recherches etc. etc. die Memoires de l'Acad. d's Scienc. pour l'année 1781. H. Xuger's Ausgabe von L'histoire. Paris 1783. und Eloge de M. Castini. Desko reichhaltiger aber sind die Nachrichten von inländischen Geistesproducten; so unter andern *Boscovich Opera pertinentia ad Opticam* etc.; *Biblioteca Modenese*; *Memorie di Matematica e Fisica della Società Italiana* T. II.; *Anatomic. Annotat. Lib. II. auctore A. Scarpa*; dell' origine, de progressi. e dello stato attuale di ogni letteratura dell' Ab. Gio. *Andreas* T. II.; *Differenziazioni due* dell' Ab. Gio. *Girolamo Carli* etc. Eigne besondere Aufsätze finden sich dasmal hier nicht.

Heckmann.

Stuttgart.

Mit Vergnügen melden wir, daß von Hrn. *Kerners* Abbildung aller ökonomischen Pflanzen bereits das 2. u. 3. Heft ausgegeben wird. Hoffentlich wird sich die Anzahl der Käufer noch mehren, wenn erst diese nützl. Unternehmung allgemeiner bekannt geworden. Die abgebildeten Pflanzen sind: Die beyden Arten *Safran*, *Phlox divar.* *Sternhyacinth.* *Nicot. tabac. u. rustica*, die *Kronwicke*, *Astrag. pilosus u. cicer* der *Spindelbaum*. *Crepis barb.* die *zweyjährl. Wicke*, die *Vogelwicke*, *Equif. arvense*, die *Muskathyacinthe*, *Anthyllis vulner.* *Vinea maior.* *Hellebor. niger*, *Genista pil. u. Agaricus alliaceus.*

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

117. Stück.

Den 23. Julii 1787.

---

Berlin.

*Meer*

**G**eschichte der See-Reisen und Entdeckungen im Süd-Meer. Sechster Band. Aus dem Englischen übersezt von Herrn Georg Forster, Königl. Pohnischem Geh. Rath, u. s. w. mit Zusätzen für den deutschen Leser, imgleichen mit einer Einleitung des Uebersetzers vermehrt, und durch Kupfer und Charten erläutert. Einleitung 114 S. der Text der Reise selbst 514 S. in Quart. Dieser sechste Band der in dem Spenerischen Verlage herausgekommenen Geschichte der Reisen in die Südsee enthält die erste Hälfte der letzten Cookischen Reise, deren zweite Hälfte in der nächsten Michaelismesse erscheinen wird. Die gegenwärtige Uebersetzung der letzten Cookischen Reise unterscheidet sich selbst vom englischen Original auf mehrere vortheilhafte Arten, besonders

durch

durch die erläuternden Zusätze des Hrn. Geh. Rath's Forster, und durch die von eben diesem Gelehrten herrührende Schilderung der Verdienste von Coof, die jeden Leser mit der höchsten Bewunderung dieses außerordentlichen Mannes erfüllen muß. Außer den Verdiensten aber, welche sich Hr. Forster um das letzte Werk seines unsterblichen Freundes erworben, haben die deutschen Leser auch der Verlagshandlung sehr vieles zu verdanken, und man kann das, was diese gethan hat, unmöglich sehen und lesen, ohne sich für ihre Unternehmung zu interessieren, und zu wünschen, daß die von ihr angewandte Mühe und Sorgfalt nicht unbelohnt bleiben möge. Die Verleger verschrieben nicht nur das Papier zum Text und zu den Kupfern aus Holland, Frankreich und der Schweiz, sondern ließen es zum Theil ausdrücklich dazu verfertigen. Sie ließen ferac zum Drucke des Werks ganz neue Schriften gießen, suchten zu den Kupfern die geschicktesten Künstler aus (denn die Kupfer sind alle entweder von Berger, oder unter der Aufsicht von Müller in Stuttgart, und Schulze in Dresden, oder endlich von Feigisch und Fußbiegel meisterhaft gearbeitet), und sorgten dafür, daß die Platten von einem der geschicktesten Kupferdrucker in Deutschland abgezogen wurden. Bey dem außerordentlichen Aufwande, den dies Werk verursacht hat, sind beyde Quartbände (den kommenden mit eingeschlossen) für 2½ Louisd'or auf der letzten Messe verkauft worden. So wie Hr. F. in seiner Uebersetzung die für uns Deutsche unbrauchbaren Schiffsnachrichten entweder weglassen, oder abgekürzt hat, so hat die Verlagshandlung unter den neun und achtzig Kupferstichen des Originals nur solche Darstellungen von Menschen, Geräthen und Landschaften nachstechen lassen, die nicht bloß verzierend,

zierend, sondern zugleich unterrichtend und interessant sind. In der nächsten Messe erscheint auch eine Octavausgabe in eben dem Formate, in welchem die Verlagshandlung die bisherigen Octavausgaben der Süddeutschen geliefert hat, und diese Octavausgabe enthält nicht bloß alle die Kupfer der Weigelischen Uebersetzung, sondern auch noch fünf Charten, vier andere Kupfer von Instrumenten, Geräthschaften u. s. w. und ein ächtes Portrait von Geof., und bey allen diesen Vorzügen wird sie doch zu eben dem Preise, als die Weigelische Ausgabe, verkauft werden.

#### Bergamo.

*Simmering*

De Sanguine et Sanguineis concretionibus per Anatomen indagatis et pro causis morborum habitis quaestiones medicae. Auctore *Jos. Pasta*, Protophylico Nosocomii maioris medico. 1786. 157 Seiten in Octav. Er verfolge diese Materie, die sein Verwandter, Andr. Pasta, schon vorgetragen habe, weiter. Zuerst eine weitläufige und gelehrte, nach Hallern aber überflüssige, Untersuchung, in wie fern die Venen nach dem Tode, wegen der unterschiedenen Lage des Körpers der Sterbenden oder der Leichname, und der eigenen Schwere des Bluts, bald hier, bald dort, so viel voller, als die Arterien erscheinen. Er verweist bey der Bewegung des Bluts nach dem Tode die Anziehungskraft, — das Gewicht der aufliegenden Theile, die Elasticität der Arterien, die Kälte, und leitet alles a pondere eiusdem ipsius sanguinis und forsichst gegen Hallern S. 25. 33. (Rec. muß doch Hallern bestimmen, denn unus rei plur. possunt esse causae, und außerdem wird Hr. P. schwerlich aus dem pondere eiusdem ipsius sanguinis — herleiten können ut sanguis etiam post

W b b b b 2

post

post mortem ad *maiora vasa* confluat, welches wohl mehr die Kälte thut). S. 34 Sanguis articularum, quae sunt intra vinculum *collo inieclum suspensi* canis partim in aortam descendentem, partim in sinistram ventriculum defluit, pulmonaremque venam u. s. w. Alles dieses soll von der eigenen Schwere des Bluts kommen: aber er denkt nicht daran, daß das Blut wegen des Wandes, und noch oben drein wegen des Aufhängens, gehindert wird, in den Kopf zu kommen; doch sagt er selbst, dies sey doch nicht so beständig, daß es nicht zuweilen variire. Die Säulnis finde in festen Körpern nicht statt; Elasticität könne nicht wirken, weil elastische Körper erst gebeugt werden müssen: nach dem Tode beuge ja das Herz die Arterien nicht mehr; allein wir finden in der aus Hallern citirten Stelle kein Wort, daß die Elasticität der Arterien noch nach dem Tode forttriebe. Auch das Gewicht der aufliegenden Theile begünstiget seine Versuche als Mittel, die das Blut aus den Arterien in die Venen schaffen helfen, allein Hr. v. Haller sagt in der citirten Stelle nicht *partium pondere sanguis propellitur post mortem in venas*, sondern *pondere partes sanguinem ad maiores truncos compellunt*, welches doch wohl nicht einerley ist. Gegen die Kälte streite, daß man die Wangen und Lippen bey Personen blau finde, die auf der Brust liegend gestorben, bleich bey denen, die auf dem Rücken starben. (Allein erkaltet bey jenen nicht eher der Rücken, und treibt die Kälte deshalb nicht mit das Blut ins Gesicht? bey diesen erkaltet hingegen eher das Gesicht, wiewohl wie freylich mit Hrn. v. Haller das eigene Gewicht des Bluts nicht ausschließen). Er hält sich daher gar sehr darüber auf, daß man noch immerfort nach Morgagni und Guarinoni bey Leichenöffnungen

gen angemerkt habe, daß dieser oder jener Theil von Blut leer war, oder auch von vielem Blut strotzte, weil solches ja durch die Behandlung der Leiche, das Tragen zur Treppe herunter, das Waschen, Anziehen von Kleidung u. s. w. herkommen konnte. Allerdings ließe sich eine *Adoplexia serosa* annehmen, auch könnten von einem scharfen sero andere Kopfkrankheiten kommen, wiewohl oft die Ansammlung von serum eine Wirkung der Krankheit seyn könne. Die Ursache, warum Blut, welches kaum den Boden des Gefäßes bedeckt, keine weiße Haut bekomme, sey vielleicht, weil der rothe Theil nicht so stark gedrückt werde, daß er den weissen, der weniger gedrückt zu werden pflegt, auf die Oberfläche des Blutflusses treiben kann. Dies wendet er dann auf die Gerinnungen des Bluts in den großen Gefäßen an. In abgestorbenen Theilen, z. B. erstorbenen, die wieder aufleben, glaubt er schwerlich, daß das Blut geronnen gewesen sey, S. 87, doch, daß es in lebenden gerinne, wo der Theil brandig und faul geworden. Die Pleuritis bestehe nicht in einer Verstopfung der Lungenblutgefäße. Eine Blutung stille sich nicht durch einen Blutstropf, sondern durch Zusammenziehen der Arterien. Segen Senac behauptet er, daß das Blut der Hunde weniger zähe, als das menschliche sey. Wenn daher bey einem Schlagfluß das Blut nicht habe fließen wollen, so glaube er, daß man die Haut, aber nicht die Vene, geöffnet habe; ja, sollte man huiusmodi polypiforma corpuscula beym Aderlassen gesehen haben, so würde er sie lieber für ein Stückchen Fett, oder für unter die Haut ergossenes Blut, oder Würmer, die unter der Haut liegen, ansehen. S. 93. Ferrig behaupten also Swieten und andere, daß ein Polyp wachsender Ohnmacht durch Schrecken, Traurigkeit u.

entstehen, oder daß ihn die Kraft des Herzens auflösen könne. Auch Kälte könne Polypen nicht erzeugen, die ja stärker und früher auf die Glieder, als aufs Herz wirkt. Auch die Wiederaufnehmung von geronnenem Blut nach Ergießungen durch äußere Gewalt will er nicht annehmen. Die Versuche, wo Hr. v. Haller in lebendigen Froschen das Blut will gerinnen gesehen haben, ließen sich theils nicht auf den Menschen anwenden, theils habe wohl nur das geronnene ausserhalb dem Gefäße angehängen. Auch in den meisten Arterien-  
geschwülsten (Aneurysmen) habe man solche Gerinnungen nicht gefunden. Kein Wort kommt aber vor, daß Fontana die Wirkungen des Viperngifts in eine Coagulation des Bluts im lebenden Körper setzt.

*Vaßner.*

Pest.

Mechanische Abhandlung über die Hydrostatik, Hydraulik und die von der Aerostatik und Pneumatik abhängende Maschinenlehre; von Joh. Horwath, öffentl. Prof. der Naturlehre auf der Kön. Univers. d. Wiss. zu Pest; 1787; 213 Octav. 4 Kupf. Als zweyter Theil zu dieses Verf. Statik und Mechanik der festen Körper gehörig, von welcher G. M. 1785; 189. St. geredet worden. Mit gleicher Einsicht und Sorgfalt sind hier Grundlehren und Anwendungen gegenwärtiger Wissenschaften vorgetragen. Beide deutsche Werke sind eine Art von Auszüge aus Hrn. H. vordem zu Pest herausgekommene Praelect. Mechan. mit Weglassung tieferer Beweise und Rechnungen, Formeln, ohne welche sich die nothwendigsten Rechnungen nicht bequem führen lassen, konnten nicht wegleiben. Die Maschinen, deren Bau und Berechnung gelehrt wird, sind: Allerley Mühlen, Hammerwerke, Druckwerke  
und



und Saugwerke, Wasserschrauben, Feuerprügen, Feuermaschinen. Da nach kön. Befehl nach ein paar Jahren die Lehrer sich der deutschen Sprache bedienen müssen, so hat Hr. S. sich dieselbe auch bekant zu machen gestrebt, und diesen Band deutsch abgefäßt, Versehen, die er möchte begangen haben, durch Andere verbessern lassen, besonders durch Hrn. Pasquich, der den ersten Theil verdeutschte hatte.

#### Berlin.

*Karsten*

Ueber die Parallellinien, in einem Schreiben an Hrn. Hofr. Karsten; von Lazarus Hen-~~David~~; bey Wof 1786. 32 Octavf. 1 Kupfzt. Die bekante Schwierigkeit zu heben, fand Hr. D. andere Erklärungen der Winkel nöthig. Dem rechten läßt er die Euklidische. Auf eines Winkels Schenkel richtet er durch einen willkürlichen Punct ein Perpendikel auf, fällt auf selbiges ein Perpendikel aus einem willkürlichen Puncte des andern Schenkels; Nachdem dieses zweyte Perpendikel kleiner oder größer ist, als des ersten Abstand vom Scheitel, nennt er den Winkel spizig oder stumpf; beweist aber, daß diese spizigen und stumpfen Winkel eben die sind, die gewöhnlich so genannt werden. (Es ist doch immer dem Leser sehr beschwerlich, bey so sehr gemeinen Wörtern nicht sogleich das denken zu dürfen, was er bisher zu denken gewohnt war, Hr. D. hätte besser gethan, seine spizigen und stumpfen Winkel durch eine Bezeichnung zu unterscheiden, bis ihre Identität mit den gewöhnlichen erwiesen war. Doch das ist nur Methode). Der 10. S. ist folgender: Wenn eine gerade Linie zwey andere so schneidet, daß sie mit einer derselben einen rechten Winkel macht, mit der andern einen spizigen, so stoßen die geschnittenen auf der Seite der schneidenden, wo der spizige Winkel ist, unter einem

einem spitzigen Winkel zusammen. Der Scheitel des spitzigen Winkels auf der schneidenden Linie hat einen gewissen Abstand von der Linie, die mit ihr den rechten Winkel macht. Nun richtet Hr. B. auf die schneidende Linie durch erwähnten spitzigen Winkels Scheitel ein Perpendikel auf, nimmt an, man könne auf der Linie, die mit der schneidenden den spitzigen Winkel macht, allemal Punkte nehmen, die von nur erwähntem Perpendikel weiter absehen, als der Scheitel von der Linie, die mit der schneidenden den rechten Winkel macht. Dieses zugegeben, ist sein Beweis richtig. (Sehr wahr ist die Voraussetzung, aber wiederum nur eine Voraussetzung, geometrischer ausgedrückt hieß sie: Man kann auf einem Schenkel eines Winkels allemal Punkte nehmen, die vom andern Schenkel weiter absehen, als jede gegebene Länge. Das liegt aber nur in der Natur der geraden Linie, und muß aus solcher hergeleitet werden. Man ziehe durch einen Punkt einer Hyperbel eine gerade Linie, ihrer Asymptote parallel; So gehen von diesem Punkte gerade Linie und Hyperbel beide ohne Ende fort, es giebt aber keinen Punkt in der Hyperbel, der von der geraden Linie weiter abstände, als die Parallele von der Asymptote: wie ist also offenbar, daß dergleichen Abstand so groß, als man will, werden kann, wenn statt der Hyperbel eine andere gerade Linie ist? Also hat Hr. B. diese Voraussetzung, freylich ohne daß er selbst daran dachte, erschlichen. Bey den zahlreichen Versuchen über diese Schwierigkeit, die der Recens. fast seit 50 Jahren hat kennen lernen, liegt immer so was Erschlichenes zum Grunde. Hr. B. hat häufigens Beweis aus d. Geom. mit abdrucken lassen. Was daran fehlt, ist in der ersten Vorrede zu Kästners Anfangsgr. der Arithm. und Geom. angezeigt).

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

118. Stück.

Den 26. Julii 1787.

Göttingen.

*Mustag.*

**B**ey unsern Medicinern nimmt die Neigung zu einer gründlichen Phobie immer mehr zu, welches freylich das beste Verwahrungsmittel gegen den Glauben an thierischen Magnetismus, Desorganisation und andere dergleichen übernatürliche Dinge, ist. Hr. Fried. Casimir Big, aus Westphalen, giebt eine abermalige Probe davon, durch seine schätzbare Probschrift *Electricitatis in medicina usus et abusus*, vom 13. April, welche diesen Gegenstand auf eine fbrnigte Weise vorträgt. Einige allgemeine Betrachtungen über die electricische Materie und ihre Kräfte gehen voran. Noch näher in Verbindung mit dem Hauptvorwurf steht die Erörterung der Kräfte, welche das electricische Feuer auf die Luft und gesunde lebendige Körper ausübt. Vorzüglich aber erwägt

E c c e c c  
 der

der Hr. Verf. die Wirkung desselben in Krankheiten. Wie vorsichtig damit umzugehen sey, erhellt aus einigen Versuchen, die sogar tödtlich ausgefallen sind. Die Muskelfasern werden sehr dadurch gereizt, nicht weniger die Nerven, der Kreislauf des Geblüts wird schneller, welches letztere Hr. K. auch durch eigenen Versuch bey einer beherzten Person bekätigt, die Absonderungen und Entledigungen vermehren sich, auch entstehen einige topische Veränderungen der Haut, z. E. ein Jucken, Brennen, leichte Entzündungen auf derselben oder an den unterliegenden Theilen. Schon diese Erscheinungen überzeugen, daß das Lob der Arzneykraft der Electricität nicht bloß der Heuerungs sucht des Arztes oder überspannten Einbildungskraft des Kranken, oder Fehlern in den Beobachtungen zuzuschreiben sey, so viele hieher gehörige Geschichten gleich nur allein aus diesen unlauren Quellen entsprungen sind. Hr. K. bringt die Krankheiten, worin dieses Mittel geholfen, in eben der Ordnung bey, wie er die eben erwähnten Erscheinungen im lebendigen Körper vorgestellt hat, und daraus sucht er die Ungereimtheit der Anwendung desselben in manchen Fällen erweislich zu machen. Ueberall hat er Rücksicht auf wirkliche Vorfälle gefaßt. Da das electriche Feuer reizt: so ist es nicht schicklich, bey einem schon vorhandenen Reiz dasselbe anzuwenden, obgleich andere sich durch die verschiedene Kraft der positiven und negativen Electricität haben durchhelfen wollen. Auch ist dieses bey einem schon vorhin sehr schnellen Umlauf des Geblüts nicht dienlich. Von der Kraft in Wiederherstellung des Monatlichen bringt der Hr. Verf. einen eigenen Versuch bey. Kein Wunder ist es, daß es in alten Weibern nicht hilft, wenn gleich in frischen, und daß oft andere Arzneyen zugleich die Hand bieten müssen

müssen, auch daß man den Versuch bisweilen oftmals und lange wiederholen muß. Viel kömmt bey dem Erfolg auf die Art der Anwendung, durch ein electricisches Bad, Funken, durch Erschütterungen u. s. w. an. Was die Werkzeuge anbelangt, bezieht sich der Hr. Verf. auf dienliche Abbildungen, wie diejenigen bey dem Cavallo, Mauduyt.

## Stockholm.

Murray

Aus der Feder des Hrn. Archiater Herman Schügercranz sind uns zwey zur Entbindungskunde gehörige Werke zu Händen gekommen, die jederzeit als rühmliche Beweise seiner Einsichten und Thätigkeit in diesem Fach angesehen werden müssen, und auch deswegen auf unsere Anzeige Anspruch machen können, weil Originalschriften dieses Inhalts in Schweden nicht sehr zahlreich sind, so wenig als es sonst daselbst an geschickten practischen Hebärzten fehlt.

Das erste Werk ist *Märkvürdige Händelser i den praktiska Forlossnings-Vetenskapen med Anmärkningar*, bey Brodin 1785. 280 Seiten in Octav. Es sind der hier gesammelten Fälle 67 an der Zahl, die alle dem Hrn. Verf. selbst vorgekommen sind und mit Anmerkungen begleitet werden. Verschiedene davon sind schon vorher in den Abhandlungen der kön. Akademie der Wiss. zu Stockholm abgedruckt worden. Nach dem ersten Fall zu urtheilen, geht Hr. S. ganz bis aufs J. 1743 zurück. Viele darunter betreffen widernatürliche Lagen der Leibesfrucht. Von einer Fußgeburt, wobey das Kind starb, weil der eine Egerstock der Mutter sehr groß und seichthöls war. Einmal riß die Nabelschnur an der Nachgeburt von dem schleunigen Hervorstieffen des Kindes und dem Fallen auf den Fußboden ab. Eine Verwachsung der

E c c c c c 2

Mut-

Mutterſcheide nach einer langſamen und ſchweren Geburt. Eine Niederkunft mit heftigem Blutfluß, der von treibenden Mitteln entſprungen. Mehrere Beyſpiele, daß bey der Entbindung der Kopf abgerißen und zurückgeblieben iſt. Entbindungen, die von ſchweren Zuckungen begleitet geweſen ſind. An einer Zwergin verrichtete Hr. S. kunſtmäßig den Kaiſerſchnitt, ſie ſtarb gleichwohl von offenbaren diätetiſchen Vergehungen den 9. Tag nachher. Von einer Frau, deren Gebärmutter einen Riß erlitten, ſo daß durch dieſen der eine Arm und der Kopf des Kindes durchgetreten war. Der Hr. Verf. brachte das todtē Kind bey den Füßen zur Welt, die Mutter ſtarb aber den fünften Tag nachher. Mehrere Zwillingſgeburten, davon die eine natürlich, die andere aber nur durch Wendung zur Welt gebracht wurde. Bey dieſen Geburten haben die Kinder bald gemeinſchaftliche Bedeckungen gehabt, bald haben dieſe eine Scheidewand gebildet. Hier erſcheint wiederum die Geſchichte der Geſchwulſt eines 15jährigen Mädchens, worin ſich Zähne, lange Haare und der eine Oberkiefer befanden. Einmal war, nachdem die Waſſer zwölf Wochen vor der Niederkunft abgegangen, das eine Kind vollkommen und lebendig, das andere aber todt und zuſammengetrocknet von der Größe eines Kindes von fünf Monaten. Eine langſame und ſchwere Entbindung von einer todtē waſſerfüchtigen Frucht. Auch zwey Exempel von Dreylingen, deren jeder ſeinen beſondern Mutterfuchen hatte; die Kinder lebten in dem einen Fall nur zwey Tage, in dem andern neun Wochen. Von zwey ſchweren Geburten, deren Grund in einer unter dem Hogen der Schaambeine befindlichen widernatürlichen Knochenhervorragung lag. Wir übergehen andere Fälle, wobey  
Zukunft

Zuckungen, der an dem Muttermunde befestigte Mutterfäden, Verunstaltungen des Beckens der Mutter u. s. w. die Geburt erschweren. Als Proben, wie viel wichtige Beobachtungen diese Sammlung enthält, können die von uns angezeigten dienen. Die beigefügten Anmerkungen überzeugen den Leser, daß Hr. S. bey seinem Verfahren nach Ueberlegung gehandelt und auch, einer vielfältigen Ausübung dieses Geschäftes ohngeachtet, seine Kenntnisse durch Lesung fremder Schriften zu vermehren gesucht habe.

Die zweite Schrift des Hrn. S. ist: *Förlossnings - Vetenskapens theoretiska del i systematiska ordning*, 1786; ebenfalls bey Brodin, 302 Seiten in Octav. Wir erfahren aus der Vorrede, daß Hr. D. Kraak kurz vorher eine ähnliche Schrift unter dem Titel *Handbok för Barnmorskor* (Handbuch für Hebammen) herausgegeben. Diese war aber mehr practisch, da Hr. S. gegenheils die Theorie zum Behuf junger Wundärzte vorzutragen gewillt war. Der Vortrag ist deutlich und der Absicht gemäß. Der Hr. Verf. fügt ein Paar Gegenstände zu den andern, die sonst gewöhnlich in dergleichen Büchern abgehandelt werden, hiezu, nemlich von den Arzneyen, welche die verlohrenen Geburtschmerzen wieder erwecken, nebst der Untersuchung, ob sie ohne Gefahr angewandt werden können; und von der Art, Kinder im Nothfall durch Kuhmilch aus einem Saughorn zu nähren. Das Werk wird durch 11 Kupferplatten aus verschiedenen Schriftstellern erläutert.

Ebendasselbst.

*Murray.*

Die Verwandtschaft des Inhalts veranlaßt uns, sogleich der *Afhandling om de Fördelar. hvilka vinnas derigenom, at Mädrarne sjelfve gifva Di*  
 C c c c c 3 ät

ist *ſua Barn* zu erwähnen, die Nordſtröm 1786 auf 66 Seiten in Octav gedruckt hat. Die Grundlage dieſer Schrift iſt des Hrn. Landais Preiſſchrift. Der uns unbekante Verfaſſer hat aber noch aus andern Quellen Gründe zuſammengebracht, die Mütter zu bewegen, ihre Kinder ſelbſt zu ſtillen. Wir loben die gute Abſicht, und ſind in der Hauptſache mit dem Hrn. Verf. eins, wüſchten aber doch, daß auch die Gegengründe gehörig erwogen worden wären, denen hier nur bepläuſig eine kurze Note gewidmet wird. Daß nicht durch das eigene Stillen allen mißlichen Zufällen der Brüste vorgebeugt werde, iſt doch auch unläugbar.

*Berlin.*

Paris.

Secunda diſſertatio botanica de Malva, Serra, Malope, Lavatera, Alcea, Althaea et Malachra; accedunt Sidae manilla, et tentamina de malvarum atque abutilonis fibris in uſus oeconomicos praeparandis, auct. Ant. Joſ. Cavanilles. Reg. Didot 1786. Quart 8. 60r. Pl. XIV. — XXXV. Zuerſt ein Nachtrag zur erſten Schrift des Hrn. C. (G. A. 1786. St. 68. S. 685 f.); unter 67 habe er dort nur zwei ganz verſchiedene Arten zuſammen geworfen; ſtatt dieſer 67 Art der Sidae ſchiebt er nun eine andere, mollifſima, ein, die Hr. Dombey in den Wäldern am Maragnon in Peru gefunden hat; ſie iſt hier abgebildet. Den Gattungsnamen Triguera theilt er nun einer andern ſpaniſchen Pflanze mit, die mit der Wolfs- und Judenkiſche nahe verwandt iſt, aber durch ihre in Falten gelegte Krone, und durch ihre in vier Fächer getheilte Steinfrucht merklich genug von beyden abweicht; davon führt er nun zwei Arten, inodora und (hier abgebildet) *ambrosiaca*, an; die alte Triguera heißt nun (nach Hrn. Hofr. Murray) *Solandra lobata*. Nicht nur



nur aus den Blättern der amerikanischen Agave, den Halmen des zähen Spartograses und der Zwergpalme, sondern auch aus der Rinne des Eibischstengels werden in Valencia, so wie in beyden Indien aus einigen Arten des Kibischs und der Messel, aus der Dombey, Uren, Triumpfsche Säden und Stricke gemacht; der Verf. zeigt, daß und wie mehrere Arten der Malve, vornemlich die krause, die Malve von St. Maurice, aus Peru, von Lima, und insbesondere die Sammpappel (die auch in Sina im Großen darauf genügt wird), wie Hanf genügt werden könne. Noch fünf neue Arten der Sida: vesicaria aus Mexiko, heteromichos aus Peru, extipularis aus Bourbon, sylvatica aus den Wäldern am Maragnon in Peru, und calyprata aus dem Sande bey Lima. Von der Malve 47 Arten, meistens abgebildet; die montana von Forskäl finden wir nicht, obgleich sonst viele neue Arten hier zuerst erwähnt sind, deren Kenntniß Hr. L. größtentheils Hrn. Sonnerax und Dombey zu verdanken hat, als 95. prostrata von Montevideo; 96. elegans vom Vorgebirge der guten Hoffnung; 99. spithamea aus Spanien; 101. stipulacea aus Aragonien, und von Affo bereits erwähnt; 102. Papaver aus Louisiana; 103. cuneifolia; 104. angustifolia aus Mexiko; 105. opercula aus dem Sande der peruvianischen Provinz Hoara; 105. scoparia, schon von Linné erwähnt; 108. cretica; 114. donariensis; 116. grossulariaefolia vom Vorgebirge der guten Hoffnung; 119. subhaftata aus Peru und Bourbon; 120. retusa vom Vorgebirge der guten Hoffnung; 121. tridaetylides eben daher; 124. fastigiata aus Ausbergne; 127. lobata; 128. ebuleus aus Spanien; 130. Sinensis; 134. niccaensis, nach Malioni; 137. ovata aus Brasilien; 138. calycina vom Vorgebirge der guten Hoffnung, und 141. acau-

acaulis von den Cordilleras. Die Gattung Serra unterscheidet Hr. C. durch den ungestalten, aus drey Blättchen bestehenden, Blumenfelsen, durch die 5 Fruchtknoten und die Häutchen an den Früchten sowohl von der Malve, als von der Baumwolle, und führt eine Art (incana) aus Arabien an, die hier auch abgebildet ist. Auch von der Malope 2 neue Arten aus Spanien, nach Hrn. Trigueras, 144: trilida, abgebildet, und 145: multiflora. Auch von der Lavatera die meisten Arten abgebildet. Die Gattungen Alcea und Althaea mit einander vereinigt, und 4 neue Arten, 158. sinensis, 159. coromandeliana, 160. acaulis, 163. narbonensis. Von der Malachra eine neue Art, bracteata, aus Amerika. In einer dritten Schrift wird Hr. C. die Gattungen des Nijisches, der Dombeya, der Guarariba und der nach Spanischen Kräuterfundigen so genannten Kusie, Añonie, Paponie, Lagune und Cienfuegosie auf eben die Weise abhandeln.

*Keyne.*

Zürich.

Vom Pfarrer zu Mönchaltorf, Hrn. Joh. Ge. Schultzeß, Kämmerer des Koburger Kapitels, der schon durch mehrere Uebersetzungen griechischer Schriftsteller sich verdient gemacht hat, sind auch Platons Unterredungen über die Geseze in zwey Theilen aus dem Griechischen übersezt geliefert. Bey Casp. Fuesly 1787. zwey Octavände. Der Mann übersezt aus Liebhaberey und mit Sprachkunde; und hat am Ende eine Zahl etzner, recht artiger, auch kritischer, Anmerkungen beygefügt, nebst denen von H. Grou. In der Vorrede wird ein litterarischer Fetzthum in der Zweybrücker Ausgabe verbeßert: die Ausgabe vom Minos des Plato, Lönen 1531. ist nicht von Erasmo, sondern von Rutger Rescius ihm zugeeignet.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

119. Stück.

Den 28. Julii 1787.

Parma.

*Meinlen*

**D**ell' Architettura Egiziana, Dissertazione d'un  
 corrispondente dell' Accademia delle scienze  
 di Parigi etc. 1786. Quart 268 Seiten.

Diese Abhandlung besteht aus einer Einleitung  
 und fünf Artiteln. Die Urtheile über die ägypti-  
 sche Baukunst sind sehr verschieden: einige können  
 sie nicht genug erheben, andere nicht genug her-  
 abwürdigen. Die Absicht des Verf. ist, uns einen  
 zuverlässigen Begriff davon zu geben. Der erste  
 Artikel zeigt, wie sehr dieses Land von der Natur  
 begünstigt worden; und was für einen guten Ge-  
 brauch, in Rücksicht auf Cultur und Wissenschaf-  
 ten, die Einwohner von diesen Naturgaben gemacht  
 haben. Allgemeine Vorstellung und wahrer Cha-  
 racter der ägyptischen Baukunst. Alle alte Ge-  
 schichtschreiber, die ihre Werke größtentheils, wo  
 D d d d d nicht

nicht ganz unbeschädigt, doch wohl erhalten, mit Augen geichen haben, bewundern daran Materie, Umfang, Kunst und Arbeit, und die neuern Reisenden stimmen damit überein. Sie verarbeiteten sehr große, sehr harte Steine, und verbanden sie ohne Kalk: sie behauten sie sogleich im Steinbruche, und bedienten sich einfacher und wirksamer Hebzzeuge, nemlich des Keils. In Ansehung des Geschmacks, der in ihren Werken herrscht, sind die Urtheile sehr verschieden: aber diejenigen, die ihn tadeln, scheinen mit sich selbst nicht recht eins zu seyn. Herodot und Maillet erheben das Labyrinth über alle griechischen Werke zusammen genommen. Diejenigen, die ihnen die Symmetrie abjprechen wollen, scheinen nicht bedacht zu haben, daß man aus wenigen Ueberresten eines Gebäudes nicht vom Zusammenhang seiner ganzen Gestalt urtheilen kann; manche haben auch die verschiedenen Zeitalter mit einander vermengt. Sie hatten schon vor den Griechen Säulen mit nachher so genannten tuschischen, dorischen und corinthischen Capitalern. Der ägyptische Saal, dessen Vitruv gedenkt, ist nicht bloß dem Namen nach, sondern wesentlich, ihr Eigenthum. Die Frage, war die Baukunst in Aegypten einheimisch, oder von außen hereingebracht? wird sehr verschieden beantwortet. Einige möchten sie sogar lieber aus Aethiopien, aus dem Königreiche Monomotapa herleiten. Die Pracht ihrer Baukunst hatte zwei Quellen: die Unsterblichkeitsbegierde ihrer Könige, und den Gottesdienst ihrer Priester. Vergleichung der ägyptischen und griechischen Tempel, öffentlichen Gebäude und Privatwohnungen. Besondere Darstellung und einzelne Vorzüge der ägyptischen Architectur. Die Kunst fieng wahrscheinlich mit Bildsäulen, als dem leichtern, an; und hier müssen

Drey



fen wohl nicht: denn der Mangel an Symmetrie konnte durch andere Vorzüge reichlich ersetzt werden. Der Verf. hätte geradezu sagen können, daß diese ganze Forderung eine Grille sey, in welcher kaum zwey Baumeister mit einander übereinstimmen können.) Wertwürdig ist immer, daß bey verschiedenen Monumenten der alten Aegypten, den genauesten Abmessungen zufolge, die Länge, Breite und Höhe in harmonischer Proportion stehen. Daraus erhellet wenigstens, daß sie über die Grundsätze der Schönheit eben so fein philosophirt haben, als nachher die Griechen und Römer. Gegeneinanderstellung der ägyptischen und der griechischen Baukunst: nicht als eine Lobrede von jener, oder als eine Schmähung von dieser; sondern als eine bloße Erzählung, die sich auf Schriftsteller, auf Thatfachen und auf Grundzüge öeruft. Die Griechen schreiben sich selbst zwey Verdienste um die Baukunst zu: Die Erfindung dreyer Ordnungen, und die Erhebung der Baukunst zum höchsten Grad der Grazie, Eleganz und Schönheit. Der Verf. bemühet sich, umständlich darzuthun, daß das Wesentliche von jenen drey Ordnungen bereits früher in Aegypten vorhanden gewesen. Die Griechen machten allerdings einen vortreflichen Gebrauch von der Säule, besonders an Tempeln, Theatern, Palästen, Gymnasien, Bädern u. a. öffentlichen Gebäuden. Die Vorzüge der ägyptischen Baukunst sind Alterthum, Dauer, Größe und Pracht. Die griechische erregt Beyfall, die ägyptische Verwunderung. Der letzte Artikel untersucht die Frage, ob die Baukunst in Aegypten bereits vor den Zeiten des Salomonischen Tempels erfunden und zur Vollkommenheit gebracht worden. Wahrscheinlich hat Salomon in ägyptischem Geschmack

schmück gebaut: sein Tempel, seine Vorhöfe, seine Colonnaden, seine Gallerien, sind ganz und gar ägyptisch. Newton und Wilsbrand behaupten zwar gerade das Gegentheil, und wollen, die ganze übrige Welt habe ihre Baukunst vom jüdischen Tempel abgesehen. Aber mußte nicht Salomen seine Bauverständigen erst von Syrus kommen lassen? und wäre es viel weniger als eine Gottesslästerung, zu glauben, der Welterschöpfer habe z. B. die Blätterzerrathen an den Säulenknäufen, so wie er sie an seinem Tempel gerne gemacht haben wollte, eigenhändig vorgezeichnet?

Leipzig.

*Kästner.*

Betrachtungen über die natürliche Religion von  
Joh. Friedrich Kästner (Abt von Amelungborn).  
Vor dem Titelblatte des Verf. Bild. ) Betrachtung:  
Ueber mich selbst. Die Folgerung ist: Ich bin als ein denkendes Wesen vorhanden, das, wie es mir vorkommt, mit einem Körper genau verbunden ist, ohngeachtet Geist und Körper sehr unterschieden seyn müssen. In Untersuchungen über das physische Wesen des Geistes läßt er sich nicht ein, weil er in allem, was die Philosophen darüber sagen, tiefe Dunkelheit findet. II. Ueber die Dinge, die um mich her zu seyn scheinen. Daß die Vorstellungen davon nicht bloße Einbildung sind, leitet er daher, weil, was wir sinnliche Empfindungen nennen, nicht in unserer Willkür steht. III. Woher ich, und alle Dinge, die ich um mich her finde, gekommen sind. Aus den Veränderungen, die wir auf der Erde wahrnehmen, selbst auf den himmlischen Körpern, so weit wir sie kennen, folge, sie müssen einen Anfang haben, und den Grund ihres Daseyns in einem außer ihnen befind-

befindlichen ewigen, selbstkändigen, nothwendigen Wesen. Freylich haben wir von dem physischen Wesen dieses nothwendigen Wesens gar keine Begriffe, auch keine deutlichen von Entstehen, Schaffen, Hervorbringen. Der Mensch denkt mögliche Dinge, aber er bringt nichts hervor, ordnet und ändert nur das Vorhandene. Schöpfung von Ewigkeit hält Hr. H. für einen Widerspruch, so bald die Schöpfung geschieht, fängt sich sogleich die Zeitfolge an, Zeitfolge aber setzt Veränderungen zum Voraus, die bey dem ewigen Wesen nicht statt finden. (Nicht bey dem ewigen Nothwendigen, aber ob nicht auch bey dem Zufälligen, von Ewigkeit Erschaffenen? Da ist wohl die einzige Schwierigkeit, daß wir uns eine Folge von Ewigkeit nicht vorstellen können, und darauf würde sich auch Hrn. H. richtige Bemerkung anwenden lassen). Unbegreiflichkeit verändert eine Wahrheit nicht. sie zeigt uns nur unsere Schwäche. Es ist also ein ewiges nothwendiges Wesen, das alle andere Dinge erschaffen hat, ein Gott. IV. Ueber die Eigenschaften Gottes. Er ist ohne Schranken, also unendlich, ob wir gleich davon keine deutliche Vorstellung haben, weil wir nur wissen, was Schranken haben ist. Sinnliche Begriffe sind zu entfernen, daher irrten die, welche Gott und Raum für einerley hielten, weil sie den Raum für unendlich annehmen. Ob Gott Alles Mögliche zur Wirklichkeit gebracht habe, oder noch fortfahre, Mögliches zur Wirklichkeit zu bringen, ist unentschieden, wir wissen nicht einmal recht, was möglich oder unmöglich ist. Höchste Güte folge aus der Allmacht, wenn der Mensch nicht gütig ist, ist die Ursache Mangel, oder Furcht dafür, oder Leidenschaft. Gott verliert nichts, sondern behält alles,



alles, wenn er auch noch so viel austheilt. V. Ueber die Schöpfung und ihre Absichten, durch eine große Menge Beispiele aus der Natur erläutert. VI. Ueber die Unsterblichkeit der Seele. Wahrscheinlich hat doch Gott hier den Seelen nicht Fähigkeiten und Geschicklichkeiten gegeben, damit solche nach wenig Jahren völlig aufhören sollen. Der bekannte Schluß aus der ungleichen Austheilung von Glück und Unglück. Selbst für den Glücklichen wäre sein Zustand nicht sehr angenehm, wenn solcher einmal auf ewig aufhören muß. Hört die Seele nach der Trennung vom Körper zu empfinden auf, so kann sie sich der Macht Gottes entziehen. Hr. H. ist wahrscheinlich, daß selbst der Thiere Seelen übrig bleiben, und nach und nach vollkommener werden. VII. Ueber die göttliche Vorsehung. Gott sorget für jeden einzelnen Theil des Ganzen. Mit menschlicher Vorsehung läßt sich die göttliche so wenig vergleichen, als: Erschaffen mit der Art, wie Menschen Etwas verfertigen. Sie ist Fortsetzung der Schöpfung. Beispiele der Vorsehung in der Natur. Antwort auf Einwendungen. Nur wenig Menschen hätten nöthig, von anderer Wohlthaten zu leben, wenn sie fleißig seyn wollten. Ein Mann, dessen rechter Arm nicht die Hälfte der gehörigen Länge hat, der linke noch kürzer ist, die Finger zum Theil stümmel ohne Gelenke sind, die Hand verwachsen ist... bettelt nicht, sondern läßt sich als Hote brauchen, sichert Stühle, hütet Vieh, schnitzet Böffel und Quirle... VIII. Ueber die Pflichten der Menschen. IX. Ueber den Zustand der Seelen nach dem Tode. Hr. H. schränkt sich blos auf Lehren der Vernunft ein, natürliche Religion muß seinen Gedanken nach so vorgetragen werden, daß jeder Mensch, Christ, Jude,

1192 Gött. Anz. 119. St., den 28. Jul. 1787.

Jude, Muselmann oder Heide, sich ohne Anstoß unterrichten kann. Tiefjünnige Untersuchungen hat er vermieden, oder sie fahlich eingekleidet, wo ihm zur Erläuterung und sinnlichen Darstellung seine weitläufige Kenntniß der Natur sehr gebient hat. Behauptungen, auch die nach unserer Einsicht sehr wohl gegründet sind, von völlig erwiesenen Lehren so sorgfältig, als er thut, zu unterscheiden, gewöhnte ihn ohne Zweifel die Mathematik, die am besten verwahrt, Einbildung und Wünsche nicht für Ueberzeugung, und Tiraden nicht für Demonstrationen zu nehmen.

Reyer.

#### Berlin und Liebau.

Das Theater zu Abdera von Johann Friedrich Schink. i. Band. 1787. 372 S. in Octav. Hr. S. der sich seit mehreren Jahren mit der Kritik des Theaters ernstlich beschäftigt, und dessen dramaturgische Fragmente, vielleicht weil sie zu Götting herauskamen, dem größten Theil des lesenden Publikums so bekannt nicht geworden sind, als ihr vorzüglicher Werth verdient hätte, stellt hier eine Folge von Caricaturzeichnungen aus dem Haufen der Schauspieler und Zuschauer auf, in denen man hin und wieder bekannte Züge zu entdecken glaubt. Da es nicht ein Ort besonders ist, den er sich unter Abdera denkt, sondern Thorheiten aus Süden und Norden zusammenkommen, so gewinnt das Ganze an Mannigfaltigkeit und entgeht dem Vorwurf einer Provinzialbeleidigung. Das griechische Gewand ist freilich nur eine Maskentracht seiner Personen, die keinen Anspruch auf genaue Beobachtung des Costume machen, und das zuweilen gern durchschaubar seyn will. Die Manier ist niedrigkomisch, nur scheint das Lachen nicht immer aus dem Herzen zu kommen.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

120. Stüd.

Den 28. Julii 1787.

Göttingen.

*Neckmann*

**V**on des Hrn. Hofr. J. Beckmann Anleitung zur Technologie ist nun die dritte Auflage zur letzten Messe gekommen, welche in allen Abschnitten viele neue wichtige Zusätze erhalten hat, daher sie um einige Bogen stärker, als die vorige ist. Auch sind nicht nur im Vorberichte die allgemeinen Schriften von der Technologie, sondern auch bey jedem Abschnitte die besten, welche von den beschriebenen Handwerken handeln, angezeigt worden. Zu den neuen Anmerkungen gehören z. B. die Nachricht von der Geschichte und dem jetzigen Zustande der Tapetenweberey in den Gebelins; von der in England erbauten Scheermühle, woran ein Arbeiter sechs Scheertische zugleich abwarten kann; von der Holzgasdruckerey, welche zu Herode am Harze angelegt ist und einen guten

E e e e e

Fortz

Fortgang hat; von der Effigbrauerey aus Koffen, die mit Gewinn zu Bremen getrieben wird; vom jetzigen Zustande der Brantweinbrennerey in Nordhauen; von den gemauerten Hänfen oder Pianen, worauf jetzt das Wachs zu Marfelle gebleicht wird; von einigen Verbesserungen in Bereitung des Glases und der Spiegel. Staniof oder Zinnfolio wird zu Wöhrd, einer Vorstadt von Nürnberg, und zu Erlangen unter einem Zainhomer geschlagen, wo man in England ein Watzwerk hat. Der Abschnitt von Salzniederey hat viele Verbesserungen und Ergänzungen erhalten; so wie auch der vom Münzwesen. Im J. 1782. sind allein auf der Zellerfelder Münze von oberharzischem Silber vermünzt worden 5684 Mark 14 l. 2 d. und vom unterharzischen 3987 Mark 15 l. 2 d. Aus dem unterharzischen Silber sind damals 10 Mark 14  $\frac{1}{2}$  Loth Gold geschieden. Es ist aber noch nicht gar lange, daß zu Zellerfeld in einem Jahre über 20,000 Mark vermünzt worden. Im Abschnitt von der Bereitung des Schießpulvers sind manche Bemerkungen angebracht, welche der Hr. Verf. bey Besichtigung der Harburger Pulvermühle an der Elbe gemacht hat. Merkwürdig ist, daß die daselbst gebräuchlichen Steine von Wiset oder Weset an der Maas im Lüttichschen mit großen Kosten, die hier angezeigt sind, verschrieben werden, und daß sie nicht, wie man gemeinlich glaubt, Marmor sind, sondern Lava, oder Product eines ausgebrannten Vulkans, so wie der Backofenstein von Niedermennich im Trierischen, oder von Brifach, oder aus der Markgrafschaft Hochberg. Diese Sache verdient zu Wiset näher untersucht zu werden, da niemand vorher diese Bemerkung gemacht hat. S. 459 ist ein artiger Versuch des Hrn. Obersten von Treu erzählt,

läßt, welcher das Schießpulver in wasserdichten Tonnen fassen und diese Tonnen in den Gräben der Festung unter Wasser hängen lassen; wodurch das Pulver besser, als auf jede andere Weise, erhalten worden. Dies giebt ein Mittel an, das Pulver, wenigstens in Ermangelung bombenfrenner Gewölbe, sicherer als sonst, wider Verderbung und gefährliche Zufälle zu verwahren, ohne daß es, wie in Magazinen, nöthig wird, die Pulvertonnen von Zeit zu Zeit zu wälzen, zu lüften, das Pulver zu trocknen und wieder föhnen zu lassen.

#### Preßburg und Leipzig.

*Fische*

Von Anton Leme: Diskurs über die medicinische Politen. Herausgegeben von J. G. Sufst. Edlen von Rakonza, der A. K. D. und Praktik. zu Preßburg. Erster Band . . . ohne Inhaltsverzeichnis und Prolog 543 S. Zweyter Band . . . 621 S. in groß Octav. 1786. Ueber die Absicht bey dem vorliegenden Werke erklärt sich der V. nach seinen eigenen Worten folgendergestalt: "Es sey ihm nie eingefallen, seinen Diskurs zum Nebenbuhler des Frankischen Si(y)stems zu machen; aber schreiben und sammeln wolle er doch, und Lausende sollten ihn eher kaufen, weil er wohlfeiler sey; er habe sich vorgenommen, aus Frankens System einen, so viel als möglich vollständigen, Auszug zu machen, und diesen mit eigenen sowohl, als fremden Bemerkungen zu begleiten: um zu sagen, womit er mit seinem Buche eigentlich hinaus wolle, habe er den Ausdruck Diskurs am schicklichsten gefunden; bald führe er das Wort, bald lasse er andere (vorzüglich Frank, der wörtlich ausgeschrieben ist,) sprechen; er habe nicht die Absicht gehabt, durch sein Buch ein anderes entbehrlich zu machen; und wünche nichts weiter, als

¶¶¶¶¶ 2

als nur den Begriff der medicinischen Pollicei, der unter Politicern und Aerzten noch nicht recht zu Hauße sey, allgemeiner zu verbreiten."

Im ersten Bande wird nun die allgemeine medicinische Pollicei auf obige Art behandelt; und vorzüglich der Mensch im allgemeinen Verhältnisse, mit den auf ihn allgemein (überhaupt) wirkenden öffentlichen Erhaltungsz und Zerkübrungsursachen, betrachtet. Es kommen hier insbesondere 7 Hauptrubriken vor: medicinische Aufklärung oder Dunselheit; gute oder schlechte Verfassung der practischen Arzneikunst; gut oder übel angelegte Wohnungen; Nahrungsmittel; Bewegung und Ruhe; Leidenschaften und gute oder nachtheilige Gewohnheiten. Der Gegenstand des zweyten Bandes ist der Mensch unter besondern Verhältnissen; und zwar 1. auf der ihm von der Natur vorgezeichneten Laufbahn seines Daseyns (ganz aus Krank). 2. in der Hoffnung seiner Bestimmung nach dem Tode. 3. in Gesellschaft für den Staat arbeitend, als Soldat (aus Colombier Hygiène militaire etc. f. G. A. 1776. Zug. S. 57-61), als Kaufmann und Reisender, als Handwerker und als Landmann. 4. am nöthigen Unterhalt zum Leben Mangel leidend, und 5. die öffentliche Sicherheit störend. Sehr unangenehm war es übrigens Rec. bey dem Durchlesen des sonst viele nützliche Unterhaltung gewährenden Buches so oft durch die ungeluckte Menge von Schreib- und Druckfehlern gestört zu werden, für deren Vermeidung billig mehr Sorge hätte getragen werden können und sollen. Die angegebenen Entschuldigungen löschten doch den widrigen, einmal entstandenen, Eindruck so leicht nicht wieder aus.

Rom.

Rom.

*Lychfen*

Specimen Versionum Danielis copticarum, nonum eius caput Memphitice et Sabidice exhibens; edidit et illustravit *Fridericus Winter*, Hafnienfis. 1786. 99 S. gr. Octav.

Wie reich Italien noch immer an litterarischen Schätzen sey, zeigen nicht nur mehrere Werke, die wir in neuern Zeiten von italiänischen Gelehrten erhalten haben, sondern auch die edle Freygebigkeit, mit der die Italiäner ihre Bücherkiste reisenden Ausländern öfnen, die alle mit reichlicher Ausbeute von dorthier zurückkehren. Der Verf., der eben von seiner gelehrten Reise aus Italien zurückkommt, giebt hier einen Beweis davon, indem er uns ein ganzes Capitel der coptischen Version in beyden Dialecten mittheilt, und von einem Propheten, von dem man noch gar nichts hatte. Aus der Vorrede, die auf 51 Seiten manche schätzbare Nachrichten und Bemerkungen enthält, zeichnen wir folgendes aus. Gleich anfangs stößt man auf eine, eben nicht erfreuliche, Erzählung, die ein Pendant zu der aus dem Savary schon bekanneten ist, daß man nemlich vor wenig Jahren in den Catacomben nicht weit von den Pyramiden eine Sammlung von 500 Papyrustrollen gefunden, die aber alle von den Türken verbrannt worden, so daß nur eine einzige den Flammen entgieng, die sich jetzt in der Bibliothek des Hrn. Borgia befindet. Ein schlimmer Umstand ist, daß man noch nicht hat ausmachen können, ob es griechisch oder coptisch ist. Für das erstere scheint die kleine Schrift zu seyn, und dann ist der Verlust noch beträchtlicher. Der Verf. handelt darauf von den Theilen der coptischen Version, die gedruckt oder in Handschriften existiren, und be-

ceeee 3 merkt,

merkt, daß die von Hrn. Adler, bibl. crit. Reise S. 183 beschriebene copticarabische Version des ganzen N. T. sich im Marcitercollegio nicht finde. Merkwürdig ist das Verzeichniß der Sahidischen Fragmente in der Bibliothek des Hrn. Borgia, die mit den von Rufi und Mingarelli schon bekannt gemachten, und den beträchtlichern, die wir von Hrn. Woide zu hoffen haben, doch einmal eine Art von Ganzen, freylich mit starken Lücken, ausmachen können. Sahidische Stellen aus den Acten sind noch nicht bekannt, und nur eine einzige aus dem Marcus (15, 6:14.). Was Hr. M. bey dieser Gelegenheit von einer doppelten Recension des Marcus sagt, wovon die eine alexandrinisch, die andere palästinitisch gewesen seyn soll, will uns nicht einleuchten; und die Gründe, worauf diese Behauptung gebaut wird, sind nicht beweisend. In den Stellen des Hieronymus, Euthymius und Gregor. von Nissa steht nichts von doppelter Recension, und das Scholion einiger Handschriften, worin eines palästinitischen Evangelii des Marcus gedacht wird (das aber auch aus Wetstein schon bekannt ist), vergleichen wir mit einem andern Scholion des Cod. Urbino Vatic. 2. wo es heißt, der Matthäus sey verglichen *ex taw en Ierosolymois palastaw anti-ractaw. taw en tw ágiw órei apoksimeww.* Dann scheint aus jenem Scholion nichts weiter zu folgen, als daß das Exemplar zu Jerusaleum oder Aelia diese Stelle hatte; nicht, daß er in dem alexandrinischen fehlte. Auf eine doppelte Recension ließe sich eher schließen aus den offenbar hebraisirten Lesarten, die manche alte lateinische Handschriften und Cod. D aufbehalten haben. — S. 14. Beyde coptische Versionen sind aus dem Griechischen geflossen, aber doch haben nicht beyde



beide einen Text vor sich gehabt. Da dies im N. Z. auch der Fall ist, so wird künftig die Sahidische als ein neuer Zeuge in der Kritik wichtig werden. Ein Beispiel ist 1 Tim. 3, 16. wo das Borgianische Fragment  $\text{I} \epsilon \epsilon \epsilon$  ausdrückt, da die memphitische Uebersetzung  $\sigma$  oder  $\epsilon$  hat. Daß aber dieses Fragment im 4. oder 5. Jahrhundert geschrieben sey, dürfte doch schwerlich glauben finden. — Die coptischen Uebersetzer des Daniel setzen beide dem Theodotion, sind also später als Origenes; doch stimmt der Memphite häufiger mit dem Cod. Alex. zusammen, und weicht von der Sahidischen merklich ab. Hr. M. vermuthet, daß in einer derselben die Helveticianische Recension aufbehalten seyn möchte, weil diese in Aegypten die gewöhnliche war. Wir können dem Verf. hier nicht folgen, so wenig als in dem, was er S. 23 f. von dem Alter der coptischen Versionen sagt, die er, besonders die Sahidische, bis ins 2. Jahrhundert hinaufsetzt. Alles beruht hier auf Vermuthungen, die bey dem Mangel an historischen Daten und an Kenntniß der Sprache jeder sich anders bilden kann. Am Ende der Vorrede sind noch einige Bemerkungen über die coptische Sprache; der memphitische Dialect ist der reichste, und hat mehr Wörter für wissenschaftliche oder abstracte Begriffe; aber in beyden ist doch eine Unregelmäßigkeit und Unvollkommenheit, die mit dem hohen Begriff von der Aufklärung der Aegyptier sich nicht wohl verträgt. — Die memphitische Uebersetzung, die Hr. M. hiet mittheilt, ist aus einer Handschrift der Bibl. Angelica, die den Daniel und die 12 kleinen Propheten enthält. Am Ende des Daniel hat diese Handschrift noch ein Gesicht, das, wenn wir den Verf. recht verstehen, vom Einbruch der Türken handelt. Die Sahidische ist aus einem Borgianischen

E e e e e 4

Frag:

Fragment. Von den Lesarten der beyden Uebersetzungen geben wir keinen Auszug, da Hr. M. schon in seinen Anmerkungen die nöthigen Vergleichen ange stellt hat. Nur ein Paar zur Probe. V. 2. fehlt in der Sahidischen wie im Cod. Vat.  $\epsilon\upsilon\ \epsilon\tau\epsilon\iota\ \epsilon\iota\ \tau\tau\epsilon\ \beta.\ \alpha.$  V. 3.  $\kappa\alpha\iota\ \sigma\alpha\kappa\kappa\upsilon\upsilon$ . Die memphitische hat beydes, wie Cod. Alex. Doch haben beyde V. 4.  $\tau\omicron\upsilon\ \tau\epsilon\omicron\upsilon\ \mu\epsilon.$  Die memphitische hat zuweilen Zufüge, z. B. V. 4. 6. 11. V. 8. fehlt in beyden  $\sigma\omicron\iota\ \kappa\upsilon\pi\iota\epsilon\ \eta\ \delta\iota\kappa\alpha\iota\omicron\upsilon\sigma\omicron\upsilon\upsilon\eta$ , was Hr. M. nicht bemerkt hat. V. 26. hat Memph. 7 Wochen statt 70, und V. 26. 72 Wochen für 62. Das sind aber ohne Zweifel bloße Schreibfehler. Manches Dunkel ist in dem Sahidischen, besonders in den letzten Versen, wo Hr. M. Uebersetzung von der, die Adler bibl. crit. Reise S. 133 gegeben hat, abweicht. Druckfehler glauben wir auch zu bemerken, z. B. V. 26. Zeile 4, die wir aber aus Mangel coprischer Buchstaben nicht anzeigen können. Künftig haben wir von Hr. M. den ganzen Daniel und vielleicht noch einige Sahidische Stücke des N. T. zu erwarten, die er mit eigens dazu geschnittenen Lettern drucken lassen wird. Möchten nur diese und andere Hoffnungen, z. B. auf die Ordensregel der Tempelherren, nicht zu lange bloße Hoffnungen bleiben. Denn das Hinübertragen literarischer Schätze aus dem Süden nach dem Norden hin ist doch für die Wissenschaften, deren Beförderung der Hauptzweck gelehrter Reisen seyn sollte, wenig Gewinn.

*Murray.*

Lund.

Von *Physiographiska Sällskapet Handlingar* (M. f. G. A. 1784. S. 1741) ist 1786 des ersten Bandes viertes Stück ans Licht getreten. In diesem nimmt die wichtige Abhandlung des Hrn. Prof.



läßt, sammlet sich das Blutwasser wiederum an. Nach einigen Tagen erscheint bey tödtlich kranken Thieren das Blut flüssig und will nicht gerinnen. Bey einem heftigen Angriff steht das Thier stark, das Athemholen ist beschwerlich und tief, aber niemals gechwind. Bey der Eröffnung sind die innern Eingeweide des Unterleibes und die Brust, so wie die Luftröhre und die Schleimhaut der Nase, mit bläulichen, rothen, bisweilen fast schwarzen Brandflecken besetzt. Im dritten Magen ist das Futter sehr hart, und dessen innere Haut trennt sich zugleich mit dem Futter, auch ist diese fast immer mit Brandflecken gezeichnet. Wir übergehen die unbeständigen Zeichen wegen ihrer Manigfaltigkeit. Wesentlich ist es, daß die Schleimhaut in ihrem ganzen Umfang von einer brandichten rosenartigen Entzündung angegriffen ist. Das sicherste Zeichen, ob das Thier genesen wird, ist von dem Blut herzunehmen, davon man etwas zur Probe abläßt, da es dann, wenn es geliebert und Blutwasser hat, ein gutes Zeichen giebt. Einige stürzen eben den Tag, da sie zu fressen aufhören, andere sterben den 3. 4. oder 5. Tag, andere halten 15 bis 20 Tage aus, ehe sie stürzen. Die Ansteckung geschieht leichter und stärker im Winter, als im Sommer: doch ist die Krankheit im Sommer nicht gelinder. Kühe, die dem Kalben nahe sind, wie auch Kälber unter einem Jahr, werden eher angesteckt, als Thiere von 2 bis 4 Jahren, die nicht trächtig sind. Jene werden auch in der Seuche stärker angegriffen. Ochsen, besonders Stiere, kommen leichter durch, als Kühe. Auch Hr. N. bezeuget, daß ein einmal durchgeseuchtes Thier nicht weiter angesteckt werde, so wie ein Thier das eine mal im Stall von einem kranken Thier nicht angesteckt wird, und doch ein anderes mal

mal einfällt. Hr. N. liefert genaue Listen über die Födtlichkeit der Seuche zu verschiedenen Zeiten im Hollsteinschen. Gegen 3522 todte zählte man im J. 1777 auf einer Liste 564 genesene Thiere, und im J. 1778 in den Aemtern gegen 10914 todte 1996 genesene. Doch giebt es auch Beyspiele, daß die Seuche bisweilen ungewöhnlich gelinde seyn kann, wie zu Dobbersdorf, woselbst von 132 jungen Thieren 69 lebendig blieben, und zu Offendorf, woselbst von 49 kranken Kühen 22 genesen. Doch diese Stunde findet sich kein Heilmittel oder keine Heilmethode, die den sechsten Theil des Viehes zu retten vermöchte, wenn das Uebel sehr heftig ist. In gelindern Fällen sind folgende Mittel erspriehlich. Man muß das Maul und die Zunge einige mal täglich mit einer Mischung von Salz, Honig und gutem Eßig rein waschen, und einige mal täglich in die Nasenlöcher lauwarmes Wasser mit etwas Eßig und Honig einsprühen. So bald die Krankheit sich zeigt, muß man dem Vieh statt des trockenen Futters Rodenkleyen mit etwas Wasser umgerührt reichen, und viel Wasser, worin Kirschsaamen aufgekocht ist, zu saufen geben. Dieses schleimichte Wasser kann auch mit Weinessig oder einigen Tropfen Vitriolöl säuerlich gemacht werden. Zu Anfang der Krankheit muß Morgens und Abends dem Vieh frisches Leinöl mit Eßig und Campher, und in der Folge nur Abends, eingegeben werden, und sodann des Abends ein Trank aus Wachholderbeeren, Wermuthsknospen, Salpeter und Campher mit Eßig und gutem Brandwein. Von Anfang an setze man täglich vier Clostiere von Kirschsaamen, Wasser und Salpeter. Der Stall muß dabey lüftig seyn und das Vieh mit Decken behangen werden. Die Aderlasse ist öfter schädlich, als nützlich. Wider das Hals-

Galtswehe, das oft sich einstellt, sind Einsprünge von Wasser und Honig nicht zu veräumen, nebst einer Salbe aus spanischen Fliegen und Schweinfett. Hr. A. hält nicht viel auf den Haarstrang aus der schwarzen Nieswurz, denn bey vielen sind nicht drey Stück von hundertten dadurch getettet worden. Von Vorbauungsmitteln giebt es kein anderes, als die Verhütung der Ansteckung. Die Geschichte der Einpflanzung der Seuche wird auch kurz aus einander gesetzt, nebst einigen eigenen Tabellen. J. E. auf der Insel Langeland 1778 starben von 703 Geimpften 236, und 38 Stück erkrankten nicht. Wie man diesen Handgriff verrichte; welches Vieh und welche Stellen dazu zu wählen; wie man hernach daselbe warte. Endlich was für Vorsichtsregeln zur Abhaltung der Viehseuche anzuwenden. Dieser Aufsatz ist schon 1779 verfaßt worden. — Hr. Moller beschreibt das Geschlecht der Schwebfliege (*Bombylus*) und stellt davon 10 Gattungen auf. — *Syngrathus tetragonas*, ein unbekannter Fisch aus Java, beschrieben und abgebildet von Hrn. Thunberg; er unterscheidet sich von den nächsten Gattungen durch die mangelnden Kiemscheiden am Schwanz, den viereckigten Körper und den vorne sechsseitigen und hinten vierseitigen Schwanz mit runder Spitze. — *Falcia*, ein Thunbergisches Pflanzengeschlecht aus Cap, das man aus dem Supplement und der 14. Ausgabe des Pflanzensystems schon kennt. Hier erscheint sie zu allererst abgebildet. — Hr. Otto vom Sternreißer (*Ardea stellaris*) der Lebensart und dem innern Bau nach. Letzterer giebt auch von dem starken Laut, den er erweckt, Aufklärung. — Hr. Kerius fügt einige interessante Anmerkungen zur Naturgeschichte von Schonen bey.

Bres.

Breslau.

*Red.*

Bey Gottl. Löwe: David-Hume über den Glauben. Oder Idealismus und Realismus. Ein Gespräch von Fr. S. Jacobi. 1787. 230 S. Octav. Zuerst eine Vertheidigung der Ausdrücke, Glauben und Offenbarung, in Anwendung auf die Vorstellung von Dingen außer uns, und die Anerkennung der Wirklichkeit derselben; de- en sich der Verf. in den Briefen über Spinoza so bedient hatte. Auch Hume habe sie völlig in demselben Sinn gebraucht; und doch wohl nicht in der geheimen Absicht, die Vernunft dadurch herabzusetzen, behuf des blinden Glaubens. Es wird mit ausführlichen Stellen bewiesen; und dies ist der Grund der Aufschrift. — Die Vernunft bemerke nur Verhältnisse bey gegebenen Vorstellungen; und auf die Bemerkung der Verhältnisse, nach den Grundsätzen der Identität, laufen alle apodictischen Beweise, oder Vernunftbeweise, hinaus. In diesem Wege aber sey es unmöglich, vom Daseyn der Dinge außer uns Ueberzeugung zu verschaffen. Diese beruhe auf einem Grunderkenntniß; nicht auf Vergleichung von Vorstellungen, welche letztern, als nachgebildete Erkenntniß, Empfindung, als Grunderkenntniß, immer voraussetzen. Also könne die Darstellung wirklicher Dinge sehr eigentlich Offenbarung heißen, und ihre Anerkennung Glauben, im Gegensatz auf Einsicht oder Ueberzeugung durch apodictische Beweise. — Nun erweitert aber auch der Verf. seinen Hauptsatz, und zeigt, wie alle Erkenntniß, auch die unsers eigenen Daseyns und innern Wesens, auf ähnliche Weise aus dem Glauben komme, auf Offenbarung beruhe, nicht auf Vernunftschlüssen; und daher verlohren gehe, oder dem

dem Scepticismus preisgegeben und verdunkelt werde; wenn man ihr statt jenes natürlichen Grundes, diesen andern erkünsteln und unterlegen will. (In der Hauptsache ist Recens. hier noch überall mit dem Verf. einig. Doch scheint es ihm, als ob in dem, was vom Bewußtseyn, als einem mit jeder Wahrnehmung gegebenen Grunderkenntniß gesagt wird, Perception und Adperception, Grundgefühl, und aus der Verbindung mehrerer ehemaliger und gegenwärtiger Gefühle entspringende klare und deutliche Wahrnehmung genauer hätten unterschieden werden müssen). — Auch in Absicht auf unsere Causallitærserkenntniße hat man denselben Fehler begangen, und statt aufzuklären und zu befestigen, nur erschüttert und verworren; indem man die hieher gehörigen Begriffe und Grundsätze aus andern, verschiedenartigen, hat ableiten wollen; anstatt sich dabey an die eigenen Gründe zu halten, aus denen sie natürlich hervorgehen. Diese sind nemlich unsere Gefühle von unserer eigenen Kraft, von Widerstand, und die Erfahrung von der Regelmäßigkeit der Erfolge in Verbindung mit bedingten Kräften und Actionen. So mit sey uns insbesondere auch der Begriff von Succession gegeben; der die größte Verlegenheit verursache, wenn man ihn a priori hincindemonstriren wolle. Diese Erkenntniße nun doch bezweifeln wollen; weil wir ihren Grund nicht ganz durchschauen, nicht einsehen, wie mit unserer Kraftanwendung die entsprechenden Erfolge, und überhaupt, wie Ursachen und Wirkungen zusammenhängen — dies sey gerade wieder so weise, als das Daseyn der Dinge außer uns bezweifeln, weil wir nicht aus anderartigen Erkenntnissen solches beweisen, oder



oder wie wir von dem, was außer uns ist, die Erkenntniß in uns haben, begreifen können.— Von diesen Gründen der simplen Naturphilosophie enternet sich nun aber der Verf. auf einmal selbst, und schwingt sich in die Höhen der kühnsten Speculationen, Leibnizigen nach. Die gemeinen Vorstellungen von der Sinnenwelt verwandeln sich da in Leibnizische Monadologie. Der Hauptfag des Verf. von gegebener Erkenntniß gewinnt dabey selbst ein anderes, obgleich, vielleicht mit Gleich, im Dunkeln erhaltenes Ansehen. Es ist gewiß, daß auch in dieser Wendung der Verf. mit allem Vortheil erscheint, der hier statt finden kann. Recens. verspart es auf einen andern Ort, weil es hier an Raum dazu fehlet, diesen transcendentalen Theil der Schrift genauer durchzugehen, und zuzusehen, ob er im Grunde mit jener andern natürlichen Philosophie des Verf. recht übereinstimmt. Nur über den Begriff von Vernunft, auf welchen der Verf. wieder zurückkömmt, wollen wir etwas anmerken. Vernunft ist ihm nur höherer Grad der Sinneskraft, oder des Wahrnehmungsvermögens; und die ganze Selbstthätigkeit bey unferer Erkenntniß schränkt er auf das willkührliche Anschauen ein. Dies kann am Ende freylich nur ein Streit über Nominalwesen werden. Aber ob bey seiner Vorstellungsart nicht eben sowohl Willkührlichkeit und Einseitigkeit ist, als bey derjenigen, die er befreitet, nach welcher die Vernunft als eine selbstthätige, unterscheidende, vergleichende, ordnende, entdeckende und erfindende Denkkraft betrachtet wird? Ob wenigstens die Ideenbildende und, durch analogische Schlüsse, directe nicht gegebene, Erkenntnisse verschaffende Kraft der Seele vom

Verf.:

Werk überhaupt nicht zu sehr aus der Acht gelassen werde? Ob es um der Mißverständnisse und des Mißbrauches willen nicht auch bedenklich seyn sollte, die Selbstthätigkeit in Absicht auf unsere Erkenntniß aufs willkürliche Anschauen einzuschränken? — In einer Denksage wird der Kantische Idealismus noch besonders näher beleuchtet, und gezeigt, wie derselbe, wenn er mit sich selbst und mit seinen Gründen einstimmig erhalten werden soll, mit dem empirischen Realismus, oder der Vorstellung des gemeinen Menschenverstandes von der Wirklichkeit der Dinge ausser uns, unmöglich vereinigt werden könne.

Heyne.

Weimar.

In einer Schulschrift handelt der verdienstvolle Hr. Rector Zeinze: de Floro non historico, sed rhetore. Florus ist sehrwenig genug als schwülftiger Geschichtschreiber; Scharfsinnig bemerkt der Hr. Rector, daß man einen falschen Gesichtspunct vom Werke gefaßt hat; daß Florus keine Geschichte zu liefern gesonnen war, sondern eine Lobrede des römischen Volks (eine Geschichtsschilderung nannten wir es immer) nach den verschiedenen Geschichtsperioden; also ein rhetorisches Werk; an dem man also mit Unrecht vieles getadelt hat, da man es als eine Geschichte betrachtete; so daß der rednerische Schmuck nicht so gar verwerflich ist, ob sich gleich der Schwulst und Anstreich seines Zeitalters nicht ganz entschuldigen läßt.

---

Göttingische  
**Anzeigen**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

121. Stück.

Den 30. Julii 1787.

Göttingen.

In der letzten Versammlung der königl. Gesellschaft der Wissenschaften am 7. Julius las Hr. Prof. Meiners eine Abhandlung: de humanis sacrificiis non voluntariis. vor. In diesem Aufsatze untersucht der Hr. Prof., aus wie vielerley Ursachen man Menschen wider ihren Willen geopfert habe. Man that dieses bald in der Absicht, um Gesundheit, längeres Leben, Sieg oder andere Wohlthaten der Götter, besonders die Offenbarung des Willens der Götter, durch die Eingeweide oder Zukungen von Menschen zu erhalten: bald aus Dankbarkeit für empfangene göttliche Wohlthaten, am allgemeinsten aber, um erzürnte Götter und abgesehene Seelen zu versöhnen, um allerley Uebel und Gefahren, die man für Wirkungen des göttlichen Zorns hielt, abzuwenden, und um die Schuld von Sünden zu büßen.

G i f f f f Ueber

*Reichmann*. Ueber die Preisfrage wegen Verbesserung der  
 Heerstraßen in Sandgehenden, wo es an Stei-  
 nen fehlt, über welche das Urtheil in eben dieser  
 Versammlung bekannt zu machen war, hatte die  
 Societät 5 Schriften erhalten, von denen aber  
 eine der Concurrenz unfähig ist, weil ihr Verfasser  
 sich genannt hat. Die mit dem Wahlspruch:  
 Labor vincit omnia, enthält den Vorschlag, die  
 Sandwege mit Sägespähnen zu überfahren, die  
 nach der Vermischung und Fäulung den Weg fester  
 machen würden. Ungeachtet diese Wirkung nicht  
 geläugnet werden kann, so würde sie doch nur  
 von kurzer Dauer seyn; dieses Mittel würde nur  
 selten und meistens nur im Kleinen angewendet  
 werden können, auch da, wo die Wege durch  
 Sandwüsten gehen, unzulänglich seyn. Was übrigens  
 die Sägespähne wirken können, das würden  
 auch andere vegetabilische Abfälle, z. B. Blätter  
 u. d. g. leisten, auch ist bekannt, daß man in die-  
 ser Absicht die Heide auf die Sandwege zu bringen  
 pflegt. Die Abhandlung mit der Ueberschrift:  
 Nolite res scopus sapientis, enthält sehr wenig,  
 was eigentlich die Frage betrifft; und eben so hält  
 sich auch diejenige, welche den Wahlspruch hat:  
 Experientia docet. zu sehr mit Nebensachen auf,  
 und ihr Verf. scheint die Schwierigkeiten, welche  
 man zu heben wünscht, nicht nach ihrer ganzen  
 Größe zu kennen. Die von ihm empfohlenen  
 Duesen kommen doch nur in Gärten und Aeckern,  
 also nur in Gartenerde oder in gedüngtem Boden,  
 recht gut fort, dahingegen sie im Sande zu spar-  
 sam wachsen, als daß sie ihn binden und halten  
 könnten, und gesetzt, daß auch endlich der Weg  
 damit bewachsen wäre, so würde doch ein solcher  
 Rasen gewiß nicht der Gewalt der Frachtwagen  
 und des benachbarten Fluglandes lange wider-  
 stehen.

stehen. Die Befestigung der Sandwege mit Bäumen ist ohne vorhergegangene Verbesserung und Befestigung derselben nicht wohl möglich, und die Kastanienbäume, die vermuthlich Rosskastanien seyn sollen, sind sicherlich dazu nicht die tauglichsten, da sie zwar einen mit Sand vermischten, nicht aber einen ganz sandigen, unfruchten und dürrern Boden leiden.

Vor allen diesen Abhandlungen hat diejenige, deren Wahlspruch sich mit den Worten anfängt: Bey Dingen von allgemeinem Gebrauche, unlängbare große Vorzüge, zeugt von den gründlichen Kenntnissen und nicht gemeiner Erfahrung ihres Verfassers. Er hat zuerst durch eine im Kleinen gemachte Vorrichtung Versuche angestellt, um den Widerstand zu bestimmen, den ein Fuhrwerk im Sande leidet, nachdem dieser sowohl in Abticht seiner Natur, als seiner Mischung verschieden ist; Versuche, welche noch schwieriger seyn müssen, als diejenigen, welche über die Reibung fester Körper angestellt sind, die doch bekanntlich sehr verschiedene und unsichere Resultate gegeben haben. Vielleicht ist der Verf. der erste, der Versuche dieser Art angestellt hat, obgleich man etwas Aehnliches mit dem Widerstande, den Schiffe auf dem Wasser finden, vorgenommen hat, um daraus die Gehalt der besten Segler zu bestimmen. Eben deswegen verdient auch dieser Theil der Schrift, wozu einige Tabellen und Zeichnungen gehören, Achtung; ungeachtet er vielleicht keine neue erhebliche Wahrheit lehrt, und keine große Beziehung oder Anwendung auf die practische Beantwortung der Frage zu haben scheint. Desto wichtiger für diese ist der andere Theil, worin der Verf. Rath und Anweisung giebt, die Gegend, durch welche der Weg gehen soll, auf eine gewisse Weite, vorher fest und

und urbar zu machen, und beyde Seiten des mit Gräben und Dämmen versehenen Weges mit Bäumen zu bepflanzen. Die vortheilhaftesten Einrichtungen stellen einige beygelegte Zeichnungen vor, ohne welche auch nicht einmal ein Auszug verständlich fern kann. Dabey empfiehlt der Verf. vornemlich die italiänische Pappel und die Luecke; aber da ließe sich wohl eine größere Abwechslung, und vielleicht auch eine bessere Wahl, treffen, indem hier fast alles anwendbar ist, was in neuern Zeiten, nach dem Beispiele der Holländer, zur Urbarmachung des Sandes angewendet worden. Inzwischen ist die Empfehlung der genannten Baumart nicht ohne Grund, und die Betrachtungen über die Befestigung der Dämme und Gräben, welche theils dem aufgeworfenen Sande zum Schutze dienen, theils den in den Gräben stehenden Bäumen einige Feuchtigkeit zuführen sollen; ferner über die Gegenmittel wider die strengsten Winde; über kleine Schwierigkeiten und Vortheile, welche Nebenumstände darbieten können; über die Bedeckung und Mischung der Wege mit bindenden Erdbarten u. s. w. sind aus richtigen Grundsätzen, und zum Theil aus Erfahrungen, hergeleitet, und verdienen denen empfohlen zu werden, welche die jederzeit höchst schwierige und mißliche Anlage der Sandwege unternehmen wollen. Bey dieser Vorzüge, welche diese Abhandlung mit dem Wohlstand: Bey Dingen von allgemeinem Gebrauch ist jede Verbesserung wichtig, vor den übrigen eingetroffenen Schriften hat, hat sie die Societät einmüthig des Preises würdig erkannt. Nach Eröffnung des versiegelten Faltels fand sie den Namen des Verfassers: Hrn. Rudolf Kitzmeier, Ingenieurhauptmann und Professor der angewandten Mathematik auf der Universität zu Mainz:

Mainz: welcher bereits im vorigen Jahre den Preis über die Aufgabe vom Aufbau abgebrannter Dörfer erhielt.

Berlin.

*Meinert.*

Allgemeines historisches Taschenbuch, oder Abriß der merkwürdigsten neuen Weltbegebenheiten für 1787. enthaltend Zusätze zu der für das Jahr 1786. herausgegebenen Geschichte der wichtigsten Staats- und Handelsveränderungen von Ostindien von M. C. Sprengel, Prof. 88 S. Mit diesen Zusätzen bietet die Revue der vorjährigen reichhaltigen historisch-geographischen Casender denjenigen Liebhabern, für die er zum erstenmale zu spät erschienen war, von neuem an, und wie können versichern, daß er durch die neuen Zugaben noch vieles an Interesse gewonnen habe. Die Vermehrungen bestehen in folgenden Aufsätzen: 1) in einer kurzgefaßten Nachricht von dem Leben Warren Hastings, bisherigen Generalgouverneurs von Bengalen. 2) in einigen Datis zu der Lebensgeschichte des Lord Cornwallis, jetzigen Generalgouverneurs. 3) in der Beschreibung einiger der wichtigsten Staats- und Handelsveränderungen in Ostindien. 4) in Nachrichten über die Kohlikas, Seits und Schattien. 5) über die Regierungsgeschichte des jetzigen, und wahrscheinlich letzten, Großmoguls. 6) über die indischen Eberhanten, und endlich in einem Aufsatze über Neuholland und die britische Colonie in Botanybay. Die sechs ersten Aufsätze sind vom Hrn. Prof. Sprengel, und der letztere vom Hrn. aeh. Rath Forster zu Wina. Die Namen der Verfasser bürgen für die Vortrefflichkeit ihrer Arbeiten. Die Ausichten, die Hr. Forster über die neue Colonie in Botanybay eröffnet, sind dem Menschenfreunde sehr erfreulich, und

§ ffff 3 wie

wir hoffen mit ihm, daß der Ausgang solchen frohen Erwartungen entsprechen werde; dann und wann aber kehrt in uns die Furcht zurück, daß die saubere Gesellschaft, die man nach Neuhoiland hinüberbringt, eine Pflanzschule von neuen Boucaniers oder Hibüstiers werden könne.

*Planck.*

Leungo.

Neueste Religionsgeschichte, fortgesetzt unter der Aufsicht von G. J. Planck, Prof. der Theol. Th. I. 1787. S. 478 in Octav. Dieser erste Band, worin die bekannte Walchische Religionsgeschichte fortgeführt wird, enthält folgende Stücke: 1) Ueber die gegenwärtige Lage der katholischen Religionsparthie überhaupt, und besonders im Verhältnis gegen die protestantische. 2) Ueber die Russische Religionsvereinigungsgesellschaft. 3) Ueber die deutsche Gesellschaft zur Beförderung reiner Lehre und Gottseligkeit. 4) Neue Synode zu Vitorja. 5) Oesterreichische Consistorialinstruction für die Inspectoren der protestantischen Kirchen Augsburger Confession. 6) Neue Bewegungen der deutschen Erzbischöfe gegen den römischen Stuhl. 7) Nachrichten von den Unitariern in England und Schottland. Aus dieser Anzeige des Inhalts er giebt sich, daß in diesem Band einige Materien enthalten sind, die zum Theil auch die Aufmerksamkeit unsers Publikums am meisten beschäftigen, oder doch noch vor kurzer Zeit beschäftigten. Die Ursachen, wegen denen sie jetzt schon ausgehoben worden sind, giebt die Vorrede an; sonst aber geht der Zweck dieses Werks zunächst nur dahin, solche Erscheinungen in dem kirchlichen und religiösen Zustand unsers Zeitalters für den künftigen Geschichtschreiber zu sammeln und aufzubewahren, die nicht bloß deswegen, weil sie die Materie des Tages unter



unter uns ausmachen, sondern wegen ihrer möglichen und wahrscheinlichen Folgen für die nächste Generation meistens noch wichtiger seyn dürften, als für die unsrige. Von dieser Art dürften aber auch fast die meisten Begebenheiten seyn, die in diesem Band zusammengestellt sind; nur jene, welche in dem zweyten Stück beleuchtet wird, das Entschenden der nun glücklich wieder verschwundenen Rastusischen Religionsvereinigungsgesellschaft, dürfte auf den ersten Blick jetzt schon so ganz unbedeutend erscheinen, als sie zuverlässig dem künftigen Geschichtschreiber seyn wird. Dies räumt der Verf. selbst ein, allein er glaubte, daß das Licht oder der Schatten, das oder den sie auf einige andere Erscheinungen in unserer theologischen Denkungsart zurückwirft, gegenwärtig unter uns selbst etwas Ersprießliches wirken könnte.

#### Neapel.

*Archiv.*

Riflessioni intorno alla qualità delle acque nella Concia de' Cuoi. Edizione *seconda*. 1786. 80 S. in Octav. Der Gegenstand, mit dessen genauerer Erörterung sich der sonst schon rühmlich bekannte neapolitanische Arzt, Domenico Cirillo (f. G. A. 1785. S. 1073, 1708) hier beschäftigt, macht einen nicht unwichtigen Artikel der medicinischen Policey aus. Es wird da nemlich, wie bekannt, die Frage aufgeworfen: sind die Weiß- und Rothgerbereyen der allgemeinen Gesundheit eines Ortes und der in ihrer Nachbarschaft lebenden Einwohner insbesondere eben so nachtheilig, als unangenehm sie dem Geruch sind; und müßten sie nicht der ersten Ursache wegen billig aus bewohnten Gegenden in ganz abgelegene verwiesen werden (so Kamazint, Frank und Hüfey)? Aus guten, hier weitläufig vorgetragenen, Gründen

vermeint der V. hendes; und nimmt die Federbereiter zu S. Maria, einem Flecken, 2 ital. Meilen von dem jetzigen Capua (und auf der gleichen Stelle, wo das in der röm. Geschichte so berühmte Capua gestanden haben soll) in Schutz. Man war bereits im Begriff, ihnen die Erlaubniß zu verjagen, ihr bey dem Gerben gebrauchtes Wasser über die Straße abfließen lassen zu dürfen; und sie dadurch mit ihrem Gewerbe ganz zu Grunde zu richten, als der V. erschien und das alte Vorurtheil glücklich bekämpfte. Rec. vermuthet diese kleine Schrift in einem oder dem andern Archiv, Magazin, Sammlung zc. für medicinische Pollice, bald auf deutschem Grund und Boden verpflanzt zu sehen, und führt daher nur noch den merkwürdigen, hier als zuverlässig dargethanen, Umstand an; daß die Velt zu Bologna und Rom (1656.) niemals die Gerber und die ihren Werkstätten nah gelegenen Wohnungen angriff.

*Meyer.*

Gotha.

Wir können nicht umhin, der schon seit einigen Jahren hier herauskommenden *Cahiers de Lecture*, deren wir von 1787. bereits sechs vor uns haben, mit einem Wort zu erwähnen. Der Herausgeber, Hr. Rath und Bibliothekar Reichard, der mehr als einen Beweis seiner vertrauten Bekanntschaft mit der französischen Litteratur abgelegt hat, vereinigt hier Auszüge oder unterhaltende Bruchstücke merkwürdiger Bücher mit ungedruckten Aufsätzen, Gedichten und einer kritischen Anzeige der Neuigkeiten, die auf die Pariser Bühne gebracht werden. Die Auswahl macht seinem Geschmac um so mehr Ehre, je schwerer es ihm fallen muß, der Frankreich nicht bloß aus Büchern kennt, und dem nichts fremd dartin ist, sich in die Stimmung eines ganz deutschen Lesers zu versetzen.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

122. Stüd.

Den 2. August 1787.

Göttingen.

**V**on unsers Hrn. Hofr. Feders älterer deutscher *Logik und Metaphysik* ist in vorigem Jahre die sechste, und von den *Institutionibus Log. et Metaphys.* vor kurzem die dritte Ausgabe bey Dieterich erschienen, beyde mit einigen litterarischen Zusägen vermehrt.

Greifswald.

Schwedischpommersche Staatskunde von T. Z. Gadebusch. 1. Theil. 1786. 367 S. in klein Quart. Theils die eigne Privatsammlung des Verf. von handschriftlichen Nachrichten, Acten und Documenten zum Behuf der vaterländischen Geschichte und Staatskunde, nebst der auf der Universitätsbibliothek zu Greifswald befindlichen Sammlung, theils

G g g g g

die aus den Landescollegien ihm mitgetheilten Nachrichten und die Benutzung aller Druckschriften über Pommerns Staatskunde haben den Verf. in Stand gesetzt, dies Werk zu liefern. Die Zuverlässigkeit dieser Quellen, die Wahrheitsliebe und der Fleiß des Verf. und die Woclegung der eignen Worte der Gesetze geben der Glaubwürdigkeit des Werks unstreitig viel Gewicht, und die chronologische Reihe der gesetzlichen Belege kann nicht anders als von großem Nutzen seyn: der zweyte Theil des Werks, mit dem auch specielle Bevölkerungstabellen erscheinen sollten, ist, unlers Wissens, noch nicht ans Licht getreten. Der erste Theil enthält eine kurze Geschichte und allgemeine Litteratur der Staatskunde, worauf von der natürlichen und geographischen Verfassung des Landes, der Menschenzahl, der Classen der Landeseinwohner und ihren Rechten, und den Polizeiverfassungen, die sich darauf beziehen, gehandelt wird. In Fleiß, Sorgfalt und Genauigkeit ist nichts gespart, auch alles mit den gehörigen Belegen versehen und aus den besten Quellen geschöpft; nur Schade, daß der Verf. die Sachen bloß erzählte, wie er sie fand, ohne sich in die geringste historische Untersuchung des Ursprungs der Verfassung und der daraus fließenden Rechte und Verbindlichkeiten einzulassen, wozu ihn doch die schönsten Quellen, aus denen er so nahe schöpfte, gleichsam aufzufodern schienen, statt daß er sich jetzt bloß den Ruhm eines ängstlich-treuen Referenten und Sammlers von dem, was er vorfand, selbst der uninteressantesten Kleinigkeiten, erworben hat. Nur gerade da, wo man Vollständigkeit wohl am meisten gewünscht hätte, im Staatsrechte, trifft man sie am wenigsten: die meisten Rechte sind  
kurz

kurz angegeben, nur die Erzählung der Subdignungsfeyerlichkeiten ist unnötig weitläufig: vielleicht konnte und mochte auch der Verf. sich nicht ins Detail des wahren Verhältnisses landesständischer und landesherrlicher Rechte einlassen, man hätte sonst noch wohl manche der eifern in Formalien ausgeartet gefunden. Zusammenkünfte der getreuen Landstände mag ja der Landesherr leicht erlauben, ja oft wünschen, wenn es ihm um Einwilligung in Sachen zu thun ist, wo, wenn er ihrer gleichsam schon zum voraus gewiß ist, es doch einmal Herkommens war, sie unter Beobachtung gewisser Formalien zu erhalten; bleibt es ihm doch unbenommen, seinen Consens zu den eigenen unterthänigen Vorschlägen und Angelegenheiten der Stände zu geben oder zu verweigern: überdies macht der Geist der Zwietracht, der auf so manchen landständischen Versammlungen zu herrschen pflegt, jenen sehr oft ganz entbehrlich, weil unter so vielen klugen Köpfen jeder das Frommen des werthen Vaterlandes in eigener Manier befördern will; eine Klippe, woran die meisten gutgemeinten Vorschläge scheitern: von wesentlichen Fehlern mag so keiner hüten, und wenn noch irgend ein Patriot sie aufzudecken wagt, werden plötzlich alle eins, um ihn sämtlich in den Damm zu thun: Vorschläge zu Neuerungen sind gar verbotene Waare, und wer es wagt, sie auf eigene Kosten zu unternehmen, darf sicher weder auf Unterstützung, noch glücklichen Erfolg rechnen: Unterdrückungen sind ja das höchste, wozu es kommt, denn der Erfolg ist selten den gerechten Erwartungen conform. — Nachdem der Verf. die Landesgesetze einzeln angeführt, und auch der Gewohnheiten und Gebräuche erwähnt hat, handelt er in

dreyen Abschnitten von den landesherrlichen Hoheitsrechten (wobey die Landeshoheit mit der kirchlichen Gewalt und den verschiedenen Folgen aus beyden vermengt ist), von den Rechten der Landstände und der Administration des Regiments durch die königliche Landesregierung.

*Beckmann.*

Ebendasselbst.

Von des Hrn. von Reichenbach patriotischen Beyträgen zur Kenntniß und Aufnahme des Schwedischen Pommerns sind nun auch das siebente und achte Stück abgedruckt. Man findet darin zuerst die traurige Geschichte der dertigen Staatswirthschaft und der Kammerverfassung. Im Anfange dieses Jahrhunderts waren sämtliche Kammergüter verpfändet. Im Jahre 1732. wurden die Forderungen der Pfandhaber entweder gütlich, oder gerichtlich, auf ein Bestimmtes gesetzt, und zu den auf den Gütern haftenden Geldern geschlagen. Damals stellte man ihnen frey, ob sie gegen Entrichtung eines gewissen baaren Zuschusses die Verlängerung der Contracte auf den ganzen Verlauf, oder ihre Bezahlung verlangen wollten. Letztere wählten wenige, und für diese trieb man andere auf, welche sie befriedigten und wiederum Pfandträger wurden. Im Jahr 1766. trugen die Tafelgüter nur 44,961 Rthlr. baar, da sie jetzt noch mehr als einmal so viel einbringen. Jetzt sind überhaupt nur noch neun Pfandgüter, worunter das letzte 1803. eröffnet wird. Kein königl. Gut wird jetzt anders, als auf das höchste Gebot verpachtet, und selten über 20 Jahre. Zur Sicherheit leistet der Pächter vor dem Antritte, entweder baar, oder durch Bürgschaft, den Vorschuß des Pachtgelbes von einem Jahre, wofür er die

Zin



sie ist nicht mehr gebräuchlich, jedoch werden unter einem andern Namen noch  $1\frac{1}{2}$  Procent abgezogen; so wie auch noch jetzt die Bediente das erste halbe Jahr umsonst arbeiten müssen. Alle kön. Tafelgüter sind in der Brandcasse zu 588,546 Thlr. angeschlagen, wovon der Krone 282,121 Thlr. für das Holz, das übrige den Pächtern für die Baukosten gehört. Eine gar wunderliche Abgabe ist der Zehnten, den jeder erlegen muß, wenn er aus der Stadt aufs Land, oder auch nur in derselbigen Stadt aus einer Gerichtsbarkeit in die andere zieht. Inzwischen läßt man sich handeln, und fodert nicht immer den zehnten Pfennig. Wismar von 1000 Häusern hat kaum 6000 Menschen. Zur Unterhaltung des Tribunals gehen dahin jährlich 5331 Thlr. und an Proceßkosten und Unterhaltung der nur 100 Mann starken Besatzung vielleicht noch einmal so viel. Der Handel ist unrichtig; die Kaufleute senden nur Mecklenburgisches Getreide aus; etwa 2000 Lasten. Im J. 1785. hatte der König von Wismar einen reinen Ueberschuß von 5000 Thlr., der aber nach Abtragung der Kriegsschulden auf 16000 Thlr. stetigen wird. Eine angehängte Generalbilanz fürs J. 1786. giebt für ganz Pomern die Summe aller Einnahmen und aller Ausgaben an. Der Civil-etat kostete in vorigem Jahre 43,154 Thlr. und der Militäretat mit der Besetzung 138,966 Thlr. Vor Zeiten waren die Ausgaben des Staats größer, als die Einnahmen, da denn nach der darüber gegebenen Tabelle ein Zuschuß aus Schweden nöthig war, der hier zu 2,500,000 Thlr. angeschlagen ist. S. III von der Einrichtung der Kammer, der Kammerbedienten u. s. w. von den Mängeln. Eine brauchbare Kammerinstruction fehlt; die



die Zahl der Kammerbedienten ist zu klein, ihr Lohn zu gering u. s. w. Für jedes Jahr wird ein vom König bestätigter Kammeretat entworfen. Der baare Geldstock unsers Landes, sagt der Verf. S. 157, geht jetzt schwerlich über 3, höchstens gegen 400,000 Thlr., wovon ein Viertel immer fast bey der königl. Kinterey entweder vorräthig liegt, oder doch ein- und ausfließt. Da kommen denn auf jeden Kopf der 100,000 Menschen, die das Land hat, etwa vier Thaler heraus, wahrlich eine zu geringe Summe, um Volkreichthum oder Rationalvermögen zu seyn.

Das achte Stück handelt zuerst vom pommerischen Münzwesen. Die Geschichte hat noch viele Lücken. Im Jahr 1754. waren die umlaufenden Münzsorten durchgängig beynahe 10 Procent schlechter, als der Leipziger Fuß. Im J. 1758. wurden 236,898 Thlr. geprägt, welche 14,223 Mark 3 Loth fein enthielten. Im Jahre 1762. erschienen Vier- und Zweygroschenstücke zu 37 Rthlr. 16, und Groschen sogar zu 41 Thlr. 12 fl. die feine Mark. Im J. 1762. fand der Hamburger Bancokurs zu 436, da sonst das Pari 13:3 gewesen war. Im J. 1763. nahm man den Leipziger Münzfuß an, der jedoch den Umständen nicht angemessen zu seyn schien. Die Preise, wozu die falschen Münzen darauf pfundweise eingekauft worden, liest man S. 39. Der Verf. glaubt, das Land habe bey eigener Münze keinen Vortheil zu hoffen, ungeachtet der König in den ersten 21 Monaten, da die Münze verpachtet war, 59,355 Thlr., und hernach bey der Verwaltung 700,000 Thlr. gewonnen haben soll. Aber die Unterthanen haben Milzionen dabey eingebüßt, und bey der Ausmünzung nach dem Leipziger Fuß ward dem Könige endlich

ein Schaden von 41,063 Thlr. berechnet, woben denn alles gute Geld augenblicklich zum Lande hinausgieng. S. 59 von pommerischen Nothmünzen, und S. 62 von den 1785. auf der Insel Rügen ausgegrabenen Münzen. Die eine scheint eine angelsächsische zu seyn. Von Zeit zu Zeit sind Commissionen angeordnet worden, welche die Landesangelegenheiten untersuchen und verbessern sollten, wovon ein besonderer Aufsat S. 67 Nachricht giebt. Man nannte sie Einrichtungscommissionen; die meisten scheinen aber wenig getruhet zu haben. Ungemein merkwürdig sind die den letztern ertheilten Vorschriften vom Jahre 1766. und 1769., die hier zum erstenmal gedruckt erscheinen. Ehemals mußten Regierung und Kammer bey jedem Reichstage den schwedischen Reichständern von ihrer Amtsverwaltung und allem, was Pommern betraf, Rechenschaft ablegen; aber diese Reichstagsrelationen werden seit der Revolution nicht mehr gefodert, da die Regimentsform von 1772. Pommern wie eine von den schwedischen Ständen unabhängige Provinz betrachtet, welche der König als deutscher Reichsfürst nach ihren besondern Satzungen beherrscht. Die Vorrede des siebenten und der letzte Aufsat des achten Stückes gehören zur Unterhaltung der Fehde, welche der Verf. mit der Universität zu Greifswald hat.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Numern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugethan.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

123. Stück.

Den 4. August 1787.

Amsterdam.

*Heyne.*

**C**atalogue d'une Collection de Medailles antiques. faite par la *Comtesse Douairiere de Bentinck*, née Comtesse d'Audenburg, Dame de Varel, Kniezhausen et Doorwerth. I. II. Parties. 1787. gr. Quart, ansehnlich gedruckt. Eine Dame von diesem Rang sich mit dem Münzstudium beschäftigen sehen, ist kein gewöhnlicher Anblick. Aber noch mehr wächst die Verwunderung, wenn man in ihr die feinste und geübteste Kennerin wahrnimmt! Undgegriffen bleibt es, wenn man eine Sammlung alter Münzen vor sich sieht, die mit so vieler Kenntniß dessen, was selten und vorzüglich ist, so systemmäßig geordnet, und nun so gut in Cataloge gebracht und verzeichnet ist, als es wenige Gelehrte zu leisten im Stande seyn würden, wie eine Dame sich die vielen gelehrten Kenntnisse, die dazu erforderlich waren, erworben hat. Denn hier ist nicht die Rede bloß von einer Folge

D h h h h h      röm:

römischer Kaiser Münzen; sondern das, was die Sammlung auszeichnet, sind die griechischen Städte Münzen, die Völkler- und Königs Münzen: wo Bild und Beschrift auch den Gelehrten zu schaffen machen. Was dabei der edlen Besitzerin noch zu vorzüglichem Ruhm gereicht, ist die Bescheidenheit, mit welcher sie von ihrem Verdienste bey der Sammlung und dem Verzeichniß spricht, und das großmüthige Ererbieten, denenjenigen, welche nähere Belehrung über einzelne Stücke wünschen, mit Nachrichten und selbst mit Zeichnungen zu dienen. Eben so rühmlich ist die Unbefangtheit, mit welcher sie sich über verdächtige und unechte Münzen ausdrückt; sie giebt sie den Prüfungen der Gelehrten und dem Resultate davon, Preis. Mit diesen Bestimmungen hat sie den Entschluß gefaßt, auf ihre Kosten gegenwärtiges Verzeichniß drucken zu lassen, und von verschiedenen der seltensten und einzigen Stücke die Zeichnungen in Kupfer bewerkstellen; diese sind von einem sehr geschickten Zeichner, C. Weisbrod, in Hamburg verfertigt; natürlicher Weise ziehen diese mitten unter der bloßen Angabe dessen, was auf den andern Münzen zu sehen und zu lesen ist, die Augen vorzüglich auf sich. In gelehrten Vätern, wie unsere Anzeigen sind, erwartet man den Hauptinhalt, mit einigen Proben von dem Merkwürdigen und Vorzüglichsten dieser Münzsammlung.

Im ersten Bande: Griechische und andere Königs Münzen: S. 1-82. Macedonien, eine schöne Folge, Epirus, Dalmatien (ein Mofis) Aeus von Tegea, Cadmus von Theben, ein Iphurg von Sparta, ein Minos von Creta; Sicilien, von Gelon an; Thracien, Dipsocus; Indutimarus von Trier; ein Degetorig und ein Demus aus Gallien: Aegyptische Könige und Königinnen. Erenaisa. Mauritanien. Ephen. Zwoy vom Samus in Comagene, und eine Totape. Armenien. Sariasbes von Bactra.

Bactra. Parthische. Ein Abgarus und ein Pannus. Ein Aretas. Drey von Palmyra. Jeddäa. Könige von Armenien. Gothische Könige. Vieles verdiente eine Anführung im Einzelnen, wenn es diese Blätter erlaubten. Alles ist, so viel wir sehen, nach dem Pellerin geordnet; aber Haam ist dabey zu Rathe gezogen. Verschiedene Stücke, welche jener nicht hat: aus den letztern sind in Kupfer geschochen beigebracht: ein Alexander mit einem sonderbaren Monogramm, S. 17 eine Bronze von Theben mit Cadmus und Hermione; (was die Benennung rechtfertiget, ist zwar nicht beigebracht, vermuthlich aber gab eben dieser Haam P. I. n. 231 Veranlassung dazu, wo auf einer Münze von Theben ein ähnlicher Kopf vorkömmt, welchen Haam für Cadmus hielt). S. 29 Orgetorix, der Allobroger; S. 47 eine Bronze von Antiochus Epiphanes mit griech. und phönice. Schrift; S. 57 ein Minniarès: (welcher wohl verdiente, in Kupfer geliefert zu werden; so viel wir sehen, widerleat er des H. Krölichs Zweifel über den Namen, denn man liest ausdrücklich MINN. . . Al. dagegen kömmt des Corinti Epoche des parthischen Reichs ins Gedränge: er las unten LAL. Hier steht L. . . K. umgekehrt geschrieben, und noch ein Monogramm, das LA bedeutet). S. 65 die kleine Palmirensche Bronze mit den Köpfen Aurelians und Athenodors: (besser erhalten, als den Pellerin). Aber die Krone von Allen, nach dem eignen Urtheile der Gräfin, ist S. 69 eine kleine Bronze mit der Artemida und dem Mausoleum: in der Vorrede wird verichert, mehrere Kenner haben die Aechtheit erkannt, und Hr. Prof. Camper habe behauptet, einen so künstlichen edeln Kopf könne nicht leicht ein neuer Künstler zeichnen. (Das Mausoleum erinnerte uns an die Zeichnung, welche Graf Carius (Hist. de l'Acad. des Insct. To. 26.) und nachher Graf Choiseul davon

gegeben haben, und wie weit sie alle von einander abgehen. Die Münze selbst stimmt mit dem Medaillon aus Silber überein, welchen, als in der kürzlich. Schwarzburgischen Münzsammlung zu Jenstadt befindlich, Pelticarp Denzel: *S. lecta numismata Jena 1693.* beschrieben und in Kupfer bengeführt hat; nur daß hier richtiger *ΑΡΤΕΜΙΔΕΑ*, auf der griech. Denkmünze *ΑΡΤΕΜΙΔΕΑ* ausgedruckt ist; sie ist ganz verschieden von einer andern, ehemals in Sachsen befindlichen, auch in Silber, welche eine Demoiselle Marie Dorothea Pöschel erläutert hat, *Potsd. 1748.*) S. 77 Comostis, König der Geten, (ist eben die Münze, welche Krütich *Arvill. nov. ad num. reg. var. p. 36* ans Licht gestellt hat; ihm zufolge heißt er Comosticus, welcher Name bey dem Jernandes vorkömmt, ein König der Geten, in Auauft und Tibers Zeitalter). S. 78 ein Denar mit dem Kopfe von Serterius, und mit der Göttin: *Providen. militar.* (wir haben eine unechte Münze davon in den Händen). S. 79 eine Bronze von Cos mit des Hippocrates Namen und Kopf. S. 83-163 eine ansehnliche Folge von röm. Familienmünzen. Von S. 164 an folgen Kaiser-münzen; und zwar zuerst bis S. 357 Großbronzen, von S. 361-558 Mittelbronzen, und von 559-726 Kleinbronzen. Nicht bloß die Menge, sondern die vielen seltenen Stücke, machen Aufmerksamkeit. Unter den Großbronzen ist die erste ein *Marius VII. Cos.* mit *Tropheen*, und *Victoria Cimbrica Ha.* (erfordert wohl noch genaue Prüfung) die zweite, ist in Kupfer gestochen beigesetzt: ein *Pompejus*, mit *Janus* Kopf und der *Extreme*: (wie im *Morell*). Nur sind die *Korbeere* hier als eine *Krone* ausgedruckt; die Münze ist auch im *kaiserl. Museum* auch in Kupfer ist S. 176 eine griechische, mit den Köpfen *Augustens* u. *Pvicens*, und auf der Rehrseite *Germanicus* u. *Tiber*; S. 188 und 306 sehet die beiden Großbronzen, welche in den *Commentar. der Soc. IV. Band* erläutert sind,  
 von

von Dthe und von der Junia Fadilla. S. 194 eine andere, vorher ganz unbekannt: Favia Domitilla Aug. auf der Rehrseite ein Baum voll Blätter; sie ist als die Tochter oder Enkelin der andern Domitilla, der Gemahlin Vespasians, angelegt, und wird zur Prüfung der Kenner empfohlen. S. 273 eine Flavia Titiana Aug. auf der Rehrseite C. L. AEL. CAP. COM. M. (Colonia Aelia Capitolina Com. mediana) mit der Aufsicht im Tempel: (ein Topus, der auf mehreren Münzen des neuen Jerusalems vorkommt; aber mit keiner Titiana). S. 310 eine griech., mit Luminia Crispilla; auf der a. S. Papien, ihr Gemahl, (110722; 12 geschrieben; auch diese verdient die nähere Prüfung der Münzkritik. Von S. 358: 360 sind einige Aul- u. Ponder- angehängt. Von den Mittelbronzen macht den Anfang ein unbekannter Conternate: Kopf P. Cornelius Scipio = Scipio auf der Tribune, sprechend vor dem Volke, unten: P. S. P. R. (wir wissen nicht, was wir dazu sagen sollen). Aber S. 343 der Lepidus ist allem Anschein nach unecht: es leht es die ungrische Schrift. Auffallend ist S. 498 ein Galien von Irenum, (die Figur ist ein Pericus: der Topus von dieser Stadt wird auch sonst angetroffen (s. Gähel num. arcad. p. 271). Von Galliens Zeit ist noch eine von Pellerin Suppl. To I. p. 42, aber mit einem andern Topus, einer Fortuna). Unter den Kleinbronzen S. 560 siehet eine andere, sehr sonderbare, vom Sextus Pompejus, mit einer Senlla: (aber diese sieht ganz anders aus, als auf den sonst bekannten Denarien vom Sextus; sie nähert sich der Senlla auf der Münze von Agrigent; auch der Kopf auf der andern Seite hat etwas äußerst Befremdliches). S. 570 zwei Köpfe vom Dritannicus als Knabe. In der ganzen Reihe der Kaiser Münzen gehören zu den seltenen, einmal verschiedene Kaiserinnen, einige ganz unbekannt, zweitens mehrere von den sogenannten 30 Tyrannen, welche um desto

§ § § § § 3                    mehr

mehr Vertrauen verdienen, da sie zum Theil in Deutschland auf den Stellen gefunden worden, wo ihre Heere standen; so daß Holz u. Wanduri durch sie gerechtfertigt und beglaubigt sind. Die Noththat ist den Liebhabern erwiesen, daß mehrere in Kupferstich bezugsfähig sind: Unter den Kaiserinnen findet sich die Cornelia Supera, Gem. von Trebonianus Gallus, in Groß-, Mittel- u. Kleinbronze; letztere mit dem Kupferstich S. 393. S. 587 eine Annia Faustina, erste Gem. von Heliogabal (zu Alexandria geprägt). S. 608 Julia Domna, Gem. des Postumus. S. 696 Flavia Julia Constantina: die man bisher für eine Erfindung des Holzstichs hielt. Unter den Tyrannen: S. 478 Sulpicius Antoninus, eine Münze zu Emisa, welche auch Guffene kannte. S. 595 Chriades (von dem man sonst nur eine Goldmünze kannte, welche Urfinus anführt). S. 603 Valista; ebendat. Regalianus. S. 604 Trebellian (den man nur aus Holz u. Trifkan kannte). 605 Cornelius Celsus, auf der Reverso kein Adler, sondern eine Fides militum. Herodian, der Sohn von Odenat. S. 614 Censorinus, zwei kleine Bronzen. S. 623 Herennianus, Sohn der Zenobia. S. 626 Domitianus. S. 634 Vonesius. S. 637 Aquilius Sabinus. S. 639 Julianus. S. 648 Aelian und Amandus. Weiter hin S. 690 ein Nepotian, Neffe von Constantinus d. Gr. (der unter die äußerst seltenen Münzen gehört). S. 696 Silvanus (bisher hielt man sich durch Holzstich getäuscht, welcher der einzige ist, der die Münze anführt). S. 715 Petronius (man kannte nur ein Exemplar in der Sammlung d. Hrn. Ennert). S. 717 Anthemius. S. 718 Julius Nepos. S. 719 Basiliscus. Uebrigens ist d. Kaiserfolge herunter geführt, in Großbronze bis auf Isaac Angelus, in Mittelbronze bis Manuel Comnenus, in Kleinbronze bis Andronicus Comnenus.

Der zweyte Band von S. 727 bis 1122 enthält die Kaiserprägungen in Silber und die Völker- und Städte-

mün-



münzen. Die ersten gehen S. 727-942 in einer Folge herunter bis . . . f. Constantinus Porphyrogenetus; die goldnen Münzen, ingl. die Medaillons, sind mit eingerückt. Doraus stehen Münzen von Römern, die noch vor der Kaisermonarchie lebten, von den Triumvirn, Sulla u. a. die sonst in die Familienmünzen gehören. Gleich S. 733 ist die seltne Münze mit dem Kopf: Dnus Aureli's. von Pet. Christ für echt erklärt (eben die, welche Hr. Van. Hofmann de num. D. Aurel. 1776. ans Licht stellte; zweifelnd, ob es die Tochter des Antoninus Pius, oder Cäsars Mutter sey. Das, was die liegende Juno hält, würden wir für einen Spiegel, wie ihn sonst Venus hält, ansehen). Auf d. Münze S. 751 lasen wir: *στ. Φερμου ανδραπατου πατρωνος*, sie ist von Pellerin Melanges To. II. p. 26 dem Claudius bengelegt, und das Monogramm gedeutet: *Μητροπολις Νικουηδεια*. S. 754 eine (sonst ganz unbefannte) Münze der Cäsonia, Gem. des S. Cajus. Unter den spätern Nebenkaisern kommen wiederum in Silber u. Willon verschiedene seltne oder ganz neue vor. S. 875 Titus Quartinus (den man nur aus Strada kannte). 899 Ingenius. 916 die seltne Pacatianus, Nigritianus u. a. weiterhin. Mit 943 fangen die Bölker- u. Städte-münzen an; jetzt seit Pellerin der interessanteste Theil der Numismatik. Auch hier hat die würdige Besizerin eine große Zahl äußerst seltener Stücke zusammengebracht; sie sind geographisch geordnet: verschiedene von Spanien, Gallien, dann Italien, Griechenland, Asien, Africa, die Inseln. Zeit u. Studium würde hier noch ein reiches Feld zu Bemerkungen, insonderheit in den Beschriften, vor sich finden. Wir können uns nur bey Einigen aufhalten: S. 952 der Medaillon mit *Βατασ*, dem Hrn. Pellerin zufolge (Rec. T. I. p. 11) in Spanien gesetzt, ist allem Anschein nach eben der, welcher oben S. 734 mit den Köpfen Marc Anton's u. der Cleopatra vorkam; vermuthl. dem gleich, welchen Hr. Canonic. Neumann Numi vet. ined. To. I. tab. IV, 11.

ansicht gestellt, und wahrscheinlich gemacht hat, daß er eher an den Ufern der Donau geprägt ist. In Italien stoßen wir auf eine Anzahl Münzen, welche wir vorherhin bloß aus Magonen <sup>vielleicht</sup> kannten: je S. 965 Sutuntum, 966 Rubesini (Rubi in Apulien), Canusium, 975 Lycium (bey Brundisium), 981 Urjentum u. 959 Ugentum in Calabrien. Die Münze von Siris sollte ~~-ei-~~ nicht ~~-ev-~~ seyn. 980, 1 Einige Münzen vom alten Sybaris, dem spätern Thurium, u. Copia. S. 1001 eine schöne Münze von Erpthra mit einem sonderbaren Monogramm. Hier ist sic auf das Erpthra in Mötien gezogen; andere sind für Erpthra in Jonien. Aber vom Medaillon aus Silber (ein Conterentatus) S. 1009 wissen wir nicht, was zu sagen ist: es ist d. Kopf vom Hercules mit d. Olivenkranz, wie auf d. Goldstücke des Hrn. v. Schwachmann; auf der Rehrseite Phaethon vom Sonnenwagen gestürzt (fast, wie wir uns erinnern, ihn auf Paphos gesehen zu haben); rund herum der Zodiac, u. die Schrift A T A T A. Z H L L N die wir nicht zu erklären wissen, ob sie gleich ganz leserlich zu seyn scheint: wie würden <sup>vielleicht</sup> von Minda in Carien erwartet haben. Von Auona in Syrien ist eine Münze mit Hercules Kopf in Mus. Hon'er. S. 1079 die Münze von Hadrumetum in Africa siehet beyrn Vellerin Recueil To. III. pl. 88. 3. wo ober d. Münzzeichen (uns scheint es ein Ambos zu seyn) nicht befindlich ist. Die Münze S. 1088 ~~hiesig~~, die hier unter Cephalonia siehet, ist bey Paruta und Loremuzia nach Cephalodium in Sicilien gesetzt. Von den Städtmünzen läßt uns die erlauchte Besizerin noch ein beträchtliches Supplement erwarten, das zugleich andere seltne Antiken und eine schöne Anzahl von Zeichnungen von der Hand des Hrn. Weißbrod enthalten wird. Unsere Erwartung ist nicht geringer, als die Bewunderung eines so edlen und unaussprechlichen Gebrauchs der gesammelten Schätze, der nicht allen Liebhabern gemein zu seyn pflegt.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

124. Stück.

Den 4. August 1787.

Göttingen.


**D**r. G. Less Handbuch der christlichen Moral, und der Allgemeinen Lebensweisheit, ist der Titel der dritten, nicht allein sehr vermehrten, sondern auch ganz umgeänderten, Ausgabe dieses Werks. Der Verf. bemerkte sorgfältig und mit steter Hinsicht auf die christliche Moral, die seit den letzten Jahrzehenden gemachten neuen Entdeckungen in den Wissenschaften; die sich immer erweiternden Verbindungen des Menschengeschlechts, nebst den daraus entspringenden neuen moralischen Fragen desselben; endlich auch das Heer von Einwürfen gegen christliche Grundsätze, und an ihren Platz gestellten gemeinschädlichen Lehren und verderblichen Einrichtungen. Hieraus sind die häufigen Zusätze entstanden, welche sein Werk in der Lehre von der Bekehrung

Jiiii

§. 109.

S. 109. 110.; den Wirkungen der Liebe Gottes S. 114. 122. 124. 136 f.; der Mannigfaltigkeit christlicher Jugendcharaktere S. 143.; der Beharrung in der Tugend S. 148 f.; dem christlichen Betragen bey Gewittern S. 155.; der christlichen Cultur des Verstandes S. 161 f.; der christlichen Andacht und Liturgie S. 202 f.; der christlichen Aufrichtigkeit S. 246. und in einer Menge andrer Stellen empfangen hat. Die Einleitung hat er hin und wieder umgearbeitet, berichtiget, erweitert, auch mit der moralischen Pathologie vermehret; und ihr nun in dieser neuen Gestalt den, wie er glaubt, schicklichen Namen der Allgemeinen praktischen Theologie gegeben. Außerdem ist der Vortrag des Werks ausführlicher gemacht, und auf den Stil mehr Fleiß gewandt. Durch diese veränderte Einrichtung hofft der Verf. sein moralisches Handbuch den Bedürfnissen unserer Zeit angemessen; aufzuklären Personen, für welche es bestimmt ist, brauchbarer; auch zur Empfehlung des Christenthums und dessen Vertheidigung gegen die wirklich wüthenden Anfälle neuerer Schriftsteller wirksamer gemacht zu haben. In dem Vorbericht dieser neuen Ausgabe werden die Ursachen angezeigt, warum die Zusätze und Aenderungen nicht, wie bey andern Schriften des Verf. gesehen, besonders abgedruckt worden.

## Erlangen.

 Von des Hrn. K. K. Seiler größerm Erbauungsbuch haben wir bereits (Am. Jahrg. 1787. S. 122) den Anfang, oder des 1. T. Ersten Theil, empfohlen; und darin den Plan des Werk angegeben. Jetzt ist auf 460 S. in gr. Octav des Neuen Testaments Erster Theil herausgegeben, welcher den Anfang des Lebens Jesu nach den

den drei ersten Evangelisten enthält. Alle vier Evangelisten, nebst der Apostelgeschichte, denkt der Hr. Verf. in vier Bänden binnen zwey Jahren zu liefern, und das gesamte N. T. mit acht Bänden, jeden von 29 Bogen, zu endigen. Um die Vollendung des allerdings nützlichen Werks zu beschleunigen, hat der Hr. D. sich mit verschiedenen andern Gelehrten, vornemlich dem Hrn. Superintendenten Rosenmüller und Hrn. Abt Veltusen verbunden, welche die Ausarbeitung ansehnlicher Theile übernommen haben. Die Geschichte des Originals ist in bequemere Abschnitte getheilt: bey jedem wird der Inhalt erst in einer kurzen Rubrik angegeben; dann in einer freyen Erzählung und Umschreibung sehr ausführlich entwickelt, und mit Reflexionen und Anmerkungen begleitet. Man kennt schon die gründliche, leichte und würdige Methode des Hrn. D.: weswegen es überflüssig seyn würde, etwas darüber zu sagen. Eben so wird man auch in Abicht der Auslegung eine gute Wahl erwarten und antreffen. Vielleicht könnte man hin und wieder mehr Kürze wünschen, welche durch Weglassung mancher Bemerkungen und Zusammenziehung des fruchtbaren Ausdrucks hätte können erhalten werden. Gleich S. 6 z. B. findet man folgende drei Perioden, die ohne Schaden des Ganzen fehlen könnten: „Einige glauben, „Lucas habe mit diesen Worten (Euler, fürtrefflicher Theophilus) alle Leser anreden wollen: „denn Theophilus heißt ein Liebling oder Freund „Gottes. Dies sollen ja alle Christen seyn. Und „dies zu seyn, will ich mich auch stets befeßigen.“ Man muß indessen bedenken, daß der Hr. D. dieses Werk vornemlich für die öffentlichen biblischen Vorlesungen und für den Privatgebrauch auch schwächerer Christen, bestimmt hat. In 53 Abschnit-

schritten geht dieser erste Band bis Matth. 12. und Luc. 11. Einige wenige erläuternde Anmerkungen sind am Ende beigefügt, S. 441 f. Sollte Accommodation nicht deutlicher, auch richtiger, so erklärt werden: Anwendung einer Stelle zur Einleitung seiner Gedanken?

Schon haben wir auch des Neuen Testaments Andern Theil, 1787. in Octav erhalten, welcher nicht weniger, als der erste, zur Beförderung richtiger Einsicht in die heil. Schrift und Ausbreitung ächten Christenthums beitragen wird. Er giebt, in fortlaufender Seitenzahl von 461—952, den Schluß der Lebensgeschichte Jesu aus den drei ersten Evangelien. Abtheilung, Erläuterung und Anwendung des Textes ist hier, wie im ersten Bande. Selbstdenkende und einsichtsvolle Leser könnten zwar auch hier eine größere Kürze wünschen. Aber nicht für sie allein ist das Werk geschrieben; sondern vornehmlich der Fassung Schwächerer angemessen.

*Meyer.*

London.

Voyage philosophique d'Angleterre fait en 1783. et 1784. 1787. T. I. 260 S. T. II. 248 S. in Octav. Zu einer Zeit, wo uns deutsche Schriftsteller mehr als jemals mit dem politischen und moralischen Zustande Englands unterhalten, kann es nicht unwillkommen seyn, die Bemerkungen eines Franzosen darüber zu vernehmen, der Beobachtungsgewandtheit und guten Willen hat gerecht zu seyn. Dieses büßet sich so unverkennbar in diesem Buche, daß man den Schreiber desselben in seinem Vaterlande sicherlich der Analemanie bezüchtigen wird, obwohl der unparteyische Leser noch gallischen Geistes genug in ihm erkennt.

Hebr:

Uebrigens ist er ein Anhänger der Philosophie, die man in Frankreich ausschließend mit diesem Namen belegt, und beschäftigt sich am liebsten mit Untersuchung des Menschen, der Vorrechte deren ihn sein Staat nicht beraubt hat, und der Sitten die ihm eigenthümlich geworden sind. Oft gelingt es ihm dies aus kleinen Zügen zu erforschen, eine Kunst die er Montagnen und Sternen abgelernt hat, aber die zu ängstliche Auszeichnung dessen, was seine großen Muster weislich nur andeuteten, entstellt zuweilen sein Gemälde. Ueberhaupt glücken ihm die Gedanken besser als die Worte, und die Briefe, aus denen diese Reisebeschreibung besteht, obwohl sie zunächst der Mann an seine Frau, der Vater für seinen Sohn schrieb, sind sogar in ihren Zärtlichkeitsbezeugungen so seltsam geschrieben, daß man dies Verhältnis gegen seine Correspondentin mehr erräth als erfährt. Von dem reichen Inhalt dieser Bändchen begnügen wir uns, folgendes als hinlänglich auszuzeichnen, die Manier des Schriftstellers daran zu erkennen. Keinlichkeit, vorzüglichste Bedienung und Ordnung der Wirthshäuser, war das erste, was ihm bey seinem Eintritt in England aufiel. Sorgfalt für Reisende, die auf den Heerstraßen auch die Bequemlichkeit der Fußgänger nicht aus der Acht läßt. Seit 1783. da durch die entlassenen Soldaten und Matrosen des Diebsgeschäfts viel geworden ist, unterhalten die Gemeinheiten um London aus eignen Mitteln Nachtwächter, deren einer nur fünfzig Schritt von dem andern entfernt ist, um aber auch den Schein des militärischen Despotismus zu vermeiden, nur: gute Nacht! nicht, wer da? ruft. Den Charakter des Engländer's denkt sich der Verf. wohl zu kalt und schwerfällig; doch, setzt er hinzu, hat die Natur,

3!!!! 3

welche

welche schnelle Empfindlichkeit des Temperaments ihm verleihe, seinen Geist dafür mit der Billigkeit auszurüsten, die für das Beste der Gesellschaft unjährling wichtiger ist. Der welchen die Geise verdammten, leidet nicht mehr als die Geise fordern. Die Zuschauer blieben bey den rührenden Scenen Georg Barnwells ziemlich unempfindlich, die Leute drängten sich mit Neugier zum Nichtplaz (es giebt doch auch in Frankreich Amateurs), aber die Berurtheilten kamen unacränkt und mit Rassung an die Städte, wo ihr Leben ein Ende nehmen sollte, und ihre Verwandten und Freunde nahmen, ohne mit Schande beladen zu werden, ihren Leichnam in Empfang. Gastfreiheit und Ungezwungenheit der Aufnahme, wodurch der Gast von allem Zwange befreit wird. Zur Gewohnheit aemordene Menschlichkeit, auch gegen die Thiere, und Schonung derselben die sich sogar auf dem Viehmarkt äußert. Ehrerbietung für Frauenzimmer an öffentlichen Orten, so daß Eltern vom Mittelstande ihre blühenden Töchter ohne Bedenken im gedrängten Parter allein lassen konnten, und sich in eine Loge begaben. Der Verf. hält die strenge Anhänglichkeit des Engländer an seine Religion, und die gewissenhafte Befolgung auch ihrer unwesentlichen Gebräuche, nicht sowohl für das Werk seines Glaubens, als seiner Grundzüge. Unter Maria brannten Schetterhausen zu Gunsten des Catholicismus, auf dessen Lehren die Stuarde ihre despotischen Ansprüche bauten: was Wunder, wenn der Britte nur die protestantische Kirche jener Duldung fähig hält, durch die sein Vaterland glücklich ist, und, um sie ja nicht zu verlieren, sich keinen Schritt von ihr entfernen mag? Als Anna bey dem Utrechter Friedensschluß die Loslassung derer verlangte, welche in

Frank-



Frankreich um der Religion willen auf die Galeeren verurtheilt waren, erwiderte Ludwig XIV., er könne der Königin keine andere Antwort darauf geben, als sie ihm ertheilen würde, wenn er von ihr die Befreyung der Gefangenen von Newgate forderte. Der Gefangenen von Newgate rief die Königin lebhaft, als der französische Gesandte ihr diese Erklärung überbrachte, „sagen Sie Ihrem Herrn, er soll sie haben, wenn er sie wie seine Brüder begehrt!“ Bey äußerster Schonung des Unglaubens, der nur alsdann die Aufmerksamkeit der Gelehrten auf sich zieht, wenn politische Unordnungen durch ihn entstehen, scheinen sich doch alle Partheyen das Wort gegeben zu haben, der Achtung gegen die Gottheit nie zu nahe zu treten. Man kann ihr Daseyn bezweifeln, aber lästern darf man sie nicht; ein Spott über sie wird auch in der ausgelassensten Gesellschaft für keinen guten Schwerg gehalten, und sie ist der einzige Gegenstand, den die zügelloste Freyheit nicht anzutasten wagt. Der Reichthum mißbilligt überhaupt die uneingeschränkte Freyheit, so wie die Ausgelassenheit der Zeitungsschreiber und Caricaturenzeichner; doch hält er sich so lange bey den Beyspielen derselben auf, daß man ihn dies einzigmal in Verdacht haben könnte, als setze seine Absicht mit seinem Vorgeben in Widerspruch. Herzlicher eifert er gegen die Bildsäule Chatham's in Guildhall, weil sie diesem Minister zur Erkennlichkeit dafür errichtet ist, daß er beim Ausbruch des vorletzten Krieges alle französische unbewaffnete Schiffe ohne vorläufige Erklärung wegnehmen ließ; und sagt bey dieser und andern Gelegenheiten sehr viel Böses vom Kaufmannsgeist. Empfindsame Scene in einem Duetto. Das Mechanische der englischen Theater hat viel  
 ¶:¶:¶: 4 Fehler,

Fehlerhaftes; die Action der Schauspieler manches Conventionale; über die Declamation derselben wagt der Verf. keine Kritik, weil er ihrer Sprache nicht mächtig genug ist, doch gesteht er sie erhaben und herzdurchdringend gefunden zu haben, wo heftige Gemüthsbewegungen auszudrücken waren. Einige Löhne, die alsdann ausgezahlt wurden, ängten ihm durch Mark und Bein. Glück braucht sie mit vieler Wirkung. Der Verf. beschreibt sie als das Aufstehen einer sanften Seele, die den äußersten Gipfel ihrer Leiden erreicht hat: und fand endlich, daß sie den Engländern überhaupt, und besonders dem weiblichen Geschlecht eigen sind. Aber der Schluß den er dieser Bemerkung anhängt, daß ein Volk welches klagende Löhne vorzüglich in seiner Gewalt habe, von Natur wenig Muth beugen müsse, leidet hier um so minder Anwendung, da sie gar nicht in dem Verstande klagend sind, in dem man von dem feigheitigen thänenreichen sagt er klage. Vielmehr sind sie, die dem Gehör das sie einmal vernommen hat, nie wieder fremd werden, die nemlichen, mit welchen Glück seinen Drest auf Iphigeniens Frage: was Aгамemnon ward? zweimal Aгамemnon! rufen läßt, das Geschren des langverhaltenen endlich ausbrechenden Jammers, der nicht Hülfе bereitet sondern an aller Hülfе verzweifelt. Die französischen Romane sind ein Spielwerk, womit sich der Leser heimlich eradzt, und zu denen sich der welcher sie schrieb kaum bekennet, oder die er doch nur als Verirrungen seiner Einbildungskraft angesehen wissen will. Die englischen sind ein Nationalbedürfnis, die Beschäftigung ernster Männer, eine treue Schilderung der Sitten und eine gutgewählte Belehrung des Volks. Glaube an Geister, an himmlische Eingebungen und Ahn-

dun:

dungen ist in England häufiger als in Frankreich, woran, wie unser Reisender will, die häufige Lesung alter Schriftsteller, die Vorstellung solcher Schauspiele deren Fabel einen übernatürlichen Einfluß darstellt, und der natürlich melancholische Hang des Engländers Schuld sind. Ihm ist die Bildersprache auch im gemeinen Leben eigen. Der Verf. beobachtete dies auch an dem nördlichen Deutschen, und ist geneigt es für die Eigenthümlichkeit jedes Protestanten zu halten, dem seine frühe Bekanntschaft mit der Bibel orientalische Bilder und Ausdrücke geläufig macht. Es ist nichts Ungewöhnliches, sie den Vorfällen des Lebens einen Spruch aus der heiligen Schrift anwenden zu hören; der Franzose hat für alles eine Sentenz; aus einem Schauspiel, oder eine Zeile aus einem Liedchen in Bereitschaft. Die oft auffallende Sonderbarkeit des Britten entsteht aus einem falschen Begriff von Freiheit und Eigenmacht, deren Genuß er dadurch an den Tag zu legen strebt, daß er seine Handlungen und Urtheile ganz anders ausfallen läßt, als jedermann im Voraus vermuthen könnte daß sie seyn würden, und durch diese Vermuthung gleichsam zu seiner Vorschrift macht. Diese Besorgniß vor dem Schein einer Abhängigkeit von andern äußert sich auch darin, daß man in England jede Mode abschafft, von der man erfährt daß sie in Frankreich angenommen sey, wenn auch Bequemlichkeit und Geschmack noch so laut für ihre Verbeibaltung reden. Auf dem Lande fand der Verf. nicht so viel Aufwand, als andere Reisende durch einzelne Ausnahmen hinterzungen behaupten, aber Keinheit der Sitten, bei deren Betrachtung er sich gern verweilt. Um so viel bitterer spricht er von der verworfenen Auf-

führung einiger vornehmen Reisenden seines Landes, und man kann nicht umhin, an seinem Unwillen und an seiner Genugthuung Theil zu nehmen, wenn er auf seinem Rückwege einen von ihnen, für sein pöbelhaftes Betragen, eine Züchtigung von der Hand des Pöbels erdulden sieht.

*Kircher*

Halle.

Von J. C. Hendel: Beiträge zur Pastoralmedicin. 1785. 92 S. in Octav. Der ungenannte V. ist bey vieler Velefenheit und gründlicher Gelehrsamkeit bescheiden genug, in der Vorrede einzusetzen, daß die hier geäußerten Gedanken sehr vieler Zusätze bedürften; und will sie daher als bloße Fragmente betrachtet wissen. — Unter die vorzüglichsten Krankheiten, die in der Bibel viel Aufsehen machten, gehört der Aussatz (lepra) der Hebräer und anderer Morgenländer, der aber nicht mit der so genannten Elephantiasis der Griechen zu verwechseln sey (die neuesten englischen und französischen Schriftsteller brauchen doch beyde Wörter als Synonymen). Die von Lournesfort schon gedurferte Vermuthung, daß der Aussatz im Orient eine Art von Lustseuche sey, habe große Wahrscheinlichkeit: und es sey zu verwundern, daß man noch nicht weiter darauf gedacht habe, sie zu realisiren. Die Lustseuche im Orient müßte man sich aber freylich etwas anders denken, als die bey uns Abendländern bekannte. Indessen fänden sich zwischen dem höchsten Grad der letztern bey uns und zwischen den Zufällen der Krankheit des Hiob doch auffallende Ähnlichkeiten u. s. w. Daß Züchellosigkeit ein Hauptkennzeichen des Aussages sey, läugnet der V. so lange der Körper nicht mit einer Eitererde überzogen wäre. Allein nach der Versicherung der oben angeführ-

geführten neuesten Schriftsteller ist diese Fühllosigkeit gleich vom Anfang an vorhanden, an den Stellen nemlich nur, die sich zeigen; und wodurch sich der Auszug zuerst äußert. Für seine Meinung von der nahen Verwandtschaft des Auszuges mit der Luftschleim findet der V. auch in dem im 2. B. Mos. 30. beschriebenen Räucherpulver und Salbe ein neues Argument. Die Priesterkrankheit sey nichts anders, als eine von Erkältung (durch dünne Kleidung und langes Stehen ohne Schuhe auf den kalten Steinen der Säle und Vorfälle des Tempels veranlaßt) entstandene Kolik gewesen. Das Einführen der Beschneidung habe doch wohl bloß Bezug auf die Gesundheit gehabt; vielleicht auch, um dem Auszug (einer venerischen Krankheit) vorzubeugen. Von den Weisen. Es sey ausgemacht, daß oft Krankheiten verstanden werden müßten, wenn gesagt wird, Jesus habe Teufel ausgetrieben. Was man aber für Krankheiten verstehen müsse, darauf komme es noch an. Vielleicht daß es theils epileptische, theils melancholische, theils manische, theils arthritische und podagrische, theils convulsische (von Würmern), venerische und paralytische Krankheiten gewesen wären. Hippocrates habe schon die Magier zu seiner Zeit berühmte Betrüger genannt, und sie sehr gut zu entlarven gewußt. Im folgenden zweyten Abschnitt wird die Wichtigkeit der Verbindung der Theologie mit der Medicin noch aus einem andern Gesichtspunct betrachtet, welcher eben so viele Beherzigung, als der vorhergehende, verdient. Die nähere Erörterung desselben aber dürfte uns hier zu weit führen; um so mehr, da es niemand gereuen wird, diese wenigen Zeilen selbst gelesen zu haben.

Eben-

*Alteuener.*

## Ebendasselbst

ist noch im vorigen Jahre bey Joh. Christian Hendel *Ludovici Cappelli Criticae Sacrae Tomus tertius, variorum scriptorum ad eam se referentium* folgen stehens mit Anmerkungen vom Hrn. Prof. Scharfenberg (680 S. in Octav) verlegt worden. Sehr richtig bemerkt Hr. Prof. Keil in Leipzig (Dem der Verleger die Befertigung der Vorrede und des Registers zu dieser Sammlung übertrug) in der vorausgeschickten Vorrede, daß der größere Theil der hier zusammengestellten Schriften bey den bisher gemachten schnellen Fortschritten in der biblischen Kritik theils unwichtig, theils überflüssig sey, u. d. daß es zu wünschen sey, daß Hr. Scharfenberg sich über seine wahre Absicht bey dem wiederholten Abdruck dieser Schriften deutlich und bestimmt erklärt hätte. Vermuthlich war die Absicht dieses verdienstvollen und für die biblische Litteratur zu sehr verstorbenen Gelehrten, bios für die Besizer der von ihm und Vogel veranstalteten brauchbaren Ausgabe der *criticae sacrae* des Cappellus um der Vollständigkeit willen die Schriften, die mit jener in Verbindung standen, zu sammeln, und bey dieser Gelegenheit manche fehlerhaften Vorstellungen und Behauptungen des Cappellus zu berichtigen. Da ihn der Tod noch vor Vollendung des Abdrucks überreilte, und sich weder in seinen hinterlassenen Papieren, noch bey seinen vertrautern Freunden einige zuverlässige Nachricht darüber gefunden hat, so läßt sich freylich seine Absicht nur muthmaßlich bestimmen. Wir begnügen uns, die in dieser Sammlung enthaltenen Schriften kurz anzugeben. Sie sind folgende: 1. *Lud. Cappelli Appendix criticae sacrae ubi quaestio de locis V. et N. Testamenti*

menti parallelis tractatur. Dieser Anhang ist ohne Zweifel der bessere Theil dieser Sammlung, theils wegen des gemeinnützigen Inhalts, theils wegen der häufigen Bemerkungen des Herausgebers. 2) E. J. Defensio criticae adversus Buxtorfium. Diese, so wie die vorhergehende Abhandlung, sind hier aus der ersten Ausgabe der critica sacra von Cappellus abgedruckt. 3) Epistola Apologetica ad Jacobum Vlierium in qua Arnoldi Jootii temeraria Criticae censura refellitur. Diesen Brief ließ Cappellus zuerst einzeln abdrucken, Saumur 1651. in Quart. 4) Jacobi Tisseri ad Lud. Cappellum Epistola de Variantibus textibus hebraei lectionibus. Ist hier zum zweytenmal aus seinem Syntagma de graeca septuaginta interpretum versione (Londen 1655. in Quart.) abgedruckt; so wie der das ganze Werk beschließende Brief des Johannes Morinus an den Franciscus Barleuin über die Critica Sacra des Cappellus schon in seinen Antiquitatibus Ecclesiae Orientalis. die zu Londen 1703. in Octavo herauskamen, befindlich ist.

Leipzig.

Heyne

Fortsetzung und Ergänzung zu Chr. Gottlieb Schöfers allgemeinen Gelehrten-Lexico — von Joh. Christoph Adelung. zweyter Band, C bis Z. In J. Fr. Gleditschens Buchhandlung 1787. Median Quart in 2364 gespaltenen Columnen. Mit Erkennen über den gelehrten Fleiß des Hrn. Verf. und mit dem warmen Dank, den eine solche nützliche Arbeitsamkeit verdient, zeigen wir diesen zweyten Theil (vom ersten s. 1784. S. 1135) eines herculischen litterarischen Werks an, dessen Brauchbarkeit einleuchtet. Die so frühe Erscheinung dieser Fortsetzung läßt eine Möglichkeit sehen, daß sie von dem Verf. noch einmal geendigt werden kann.

kann. Dann haben wir ein Werk, das uns es möglich macht, das Heer der Gelehrten noch in etwas zu übersehen, das außerdem im Fortgange der Zeit fast ein bloßes Gerücht und Gedränge seyn würde.

*Heyne.*

Berlin.

Bey de la Garde: Nouveaux Synonymes françois; Ouvrage dédié à l'Académie françoise; Par Mr. l'Abbé Roubaud. Octav. 1787. 4 Bände. Der Hr. Verf. läßt an seiner Sprachkritik den Girard noch hinter sich; er beweiset einen seltenen Scharfsinn in Aufsuchung und Auseinanderlegung der Bedeutungen und ihrer Gründe: Indessen begegnet ihm hierin eben das, was den Sprachforschern insgemein widerfährt: er verliert sich in Grübeleien, auch in Etymologien, die er vom Laute der Wörter hernimmt, und wird ein treuer Schüler des de Gebelin. Man läugnet nicht, daß Worte aus dem natürlichen Schalle und Laute in allen Sprachen entstanden sind: allein die Worte sind längst so verändert, daß man selten, ohne sich zu täuschen, den ersten Laut, von dem das Wort ausgieng, wieder finden kann; und tausend Worte giebt es, wo man vergeblich nach einem Urichall grübelt. Doch davon läßt sich kein Sprachforscher leicht überführen. Zum Glück bleibt der Verf. nicht dabey stehen, sondern nimmt den Sprachgebrauch dazu, führt für jeden Ausdruck und Gebrauch eines Wortes leichtvolle Beispiele der Ausdrücke an, und macht Schattirungen in der Bedeutung bemerklich, wo man erstaunen muß, wie der Menschenverstand, oft ohne alle Cultur, doch dahin eingeleitet wird, sehr feine Unterschiede in den Empfindungen oder Vorstellungen, denen man lange nachspüren kann, ehe man sie erschafet,



zu fassen. Oft findet man eine so feine Metaphysik darin, so scharfsinnige psychologische Bemerkungen, daß man den menschlichen Verstand in seinem geheimen Gange bewundern muß.

Regensburg.

*Gehardt.*

Bestätigte Wahrheit, daß die blaue Farbe die Hauptfarbe der Baiern gewesen seye, in einem Schreiben an Sr. Hochw. Hrn. Jo. Mart. Max Eizinger von Einzig, k. Pfalzgrafen in München, vorgelesen von Sam. Wilh. Dettler, Hochf. Brand- u. Geschichtschreiber, 1786. Octav 6 Bogen. Hr. Dettler hatte zuerst in den Wapenbeschreibungen den Gedanken geäußert, daß jede Völkerschaft sich in Fahnen und Wapen durch feste Farben, und zwar die der Franken durch roth und weiß, die der Schwaben durch schwarz und gelb, und die der Baiern durch blau und weiß ausgezeichnet habe. Diese Meinung ward vom Hrn. Pfeffel von Kriegelsstein im dritten Bande der bairischen akademischen Handlungen bestritten, und erhält durch diese Schrift vom Hrn. Historiographen eine Verteidigung. Hr. v. Eizinger suchte den Satz dadurch nutzbar zu machen, daß er der blauen Farbe des Dettingischen Wapens wegen die Grafen von Dettingen von dem bairischen neuesten Herzogsstamme, und zwar durch Isenbart, Graf von Altorf (im J. 780.) ableitete. Hr. Dettler zeigt aus Wapenbüchern, die doch für den Gegenstand in einigen Fällen fast zu neu sind, daß die meisten bairischen Grafen- und Rittergeschlechter Blau im Felde oder im Bilde gehabt haben, und äußert nebenbey, daß der älteste k. Erzämmererschild nicht einen Scepter, sondern einen Schlüssel aufgewiesen habe, daß der

scheitliche Sparren nicht roth, sondern blau tingirt gewesen, daß die Mecken kein Bogenschildes gräfliches geerbtet, sondern das wahre alte scheinliche Wapenbild, die Sparren aber nur ein neues Wapen des wittelsbachischen Zweiges seyen, und daß muthmaßlich Herzog Ludwig damals sich wieder zum Meckenschilde gewandt habe, als Markgraf Otto von Wittelsbach durch den Königs-mord Stand, Ehre und Schild einbüßete; doch sey dieses erst nach dem Jahre 1230. geschehen.

*Mus.*

Düsseldorf.

Neu-entdeckte Gedichte Ossians, überfetzt von Edmund Strecker von Harold. 1787. 191 S. in Octav. Der Beyfall den Macphersons Ossian erhielt, bewog Hrn. von H. nachzuforschen, ob die Uebersetzung nicht noch einige Stücke des untergebliebenen Sängers aufbehalten habe. Seine Freunde sandten ihm verschiedene Fragmente, die er hier zusammenfetzt und eingekleidet vorlegt; aber leider! haben diese Freunde sein Zutrauen gemißbraucht. Da ist kein Laut von Ossian, keine Zeile die sich ohne Lästung mit den Gesängen des Unsterblichen vergleichen ließe. Jemand, der die hohe Einfalt des Sohnes Singal eben so leicht zu erreichen als zu bewundern wähnte, hat in frommer Absicht alles Lob der Gottheit nachgeholt, was ihm der Macphersonschen Sammlung abzugehen schien; und dem ver-scheidenden Varden ein gleichsam faselndes Lob einer unbestimmten namenlosen Tugend in den Mund gelegt. Der Ausdruck der Uebersetzung ist nicht immer correct aber gefühlvoll, und macht dem Ehre, der erst in spätern Jahren Gelegenheit fand unsre Sprache zu erlernen.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

125. Stück.

Den 6. August 1787.

Göttingen.

**S**ammlung kleiner Schriften und Poesien  
 von Emilie von Beelupsch. 1. Theil. 1787.  
 xxviii und 397 S. in Octav. Zartes Ge-  
 fühl, feiner Verstand, und eine sanft auflockernde  
 Phantasie, unterschieden immer die so selten in  
 die Lesewelt verirrten Aufsätze einer Schriftstellerin,  
 die nur für ihr Herz und die Mittheilung an ihre  
 Freunde schrieb; und sich jetzt auf Philolaus Rath  
 entschlossen hat, um "ihren Geist vom starren Hin-  
 sehn auf Tod und Grab hinwegzulenkten," diese  
 schönen Blüten schwermüthiger Freude in einen  
 dauernden Kranz zu sammeln. Zuerst beschreiben  
 einige Briefe Hageburg und die Provinz Lauens-  
 burg; verbreiten ein kühnes aber treffendes Licht  
 über das gesellschaftliche Leben in kleinen Städten,  
 so wie über Rechte und Pflichten der Gesellschaft  
 über:

überhaupt; und verrathen eben so viel Bekanntschaft mit der Welt, als Entfernung gegen sie. Die dramatische Skizze, Eginhard und Emma, ist ein Gemälde jungfräulicher Liebe im Geschmack der Angelica. Eingestreuete Gedichte tragen das Gepräge wahrer Empfindung, ohne die Fette bemerkten oder vermiffen zu lassen. Den Beschluß machen Dichtungen aus der Unschuldswelt. Dort sind keine Recensenten.

*Neu-r.*

Leipzig.

Doolin von Maynz. Ein Rittergedicht. 1787. 392 S. in Octav. Hr. Alvinger macht den Hoffnungen Ehre, zu denen er berechtigte. Versification und Sprache dieses keines neuen Productes haben viel Verdienst, einige Stellen zeichnen sich ohne Nachtheil des Ganzen vorthelhaft aus, und es findet sich keine Situation und kein Bild, vor denen Unschuld oder Erfahrung zu erröthen hätte. Nur das Interesse gespannter Erwartung scheint er zu verschmähen, indem er seinen Leser weder gleich anfangs in die Mitte einer anziehenden Handlung versetzt, und dann erst, wenn er seinen Helden lieb gewonnen hat, nähere Auskunft über ihn ertheilt; noch in der Folge etwas geschehen läßt, dessen Triebfeder nicht sogleich entwickelt würde. So weit geht er in der Gleichgültigkeit gegen einen Kunstgriff, den die geliebtesten Sängere nicht verwarfen, daß er die edelste, von ihm selbst so edel besungene That Doofins, die kindliche Rettung mütterlicher Ehre, den fünften Gesang, und folglich die Mitte seines Gedichts einnehmen läßt, da es ihm doch so leicht gewesen wäre, diese unstreitig wichtigste Handlung an das Ende zu verlegen. Zwar der Roman, dessen im vierten Bande der Romanenbibliothek befindlicher

Zus.

Auszug den Stoff zu diesem Gedicht hergab, läßt diesen Auftritt nicht später vor sich gehen: aber Hr. A. hat sich ja sonst nicht durch ihn abhalten lassen, seiner Fabel Ründung und Einheit, und seinen Characteren Haltung zu geben; hat unter mancherley Ungereimtheiten die er vertilgte, es sogar über sich gewonnen, einige Züge zu vermischen, die ein laudator temporis acti nicht ohne Sehnsucht vermißt. Die gutherzige Nikolette, deren kurze Rolle eden so unerbaulich als unvergeßlich ist, durfte allerdings nicht bleiben; wie aber wenn Glandrine, die dadurch zur ersten und einzigen Geliebten Doolins wird, und sich ist von allen ersten Liebhaberinnen durch nichts auszeichnet, der Verwiesenen Naivetät zum Braunschag bekommen hätte? Warum muß Roboaster seiner guten Art, und was noch besser war, seiner herkulischen Drolligkeit entzogen? Im Gedicht läßt eine Fee Doolinen um Lunegunders Vertretung begrüßen: bey dem einfältig schaudervollen Romancier ist es der Glocken Geläut des nahen Maynz, das stark, wie die Stimme des erwachten Gewissens, dem Sohn zur Erlösung der Mutter ruft. Vor allen Dingen aber, warum wächst nicht, wie die Sage will, der Knabe in des bühenden Vaters Clause zum Rächer der Unschuld heran? Was soll uns diese Fee und ihr geliebter Magus, deren die andächtigerer Vorzeit nicht bedurfte? Der sechste Gesang giebt eine Probe der Weisheit des letzteren, die viel Schönes, Gedachtes und sogar Gelehrtes hat. Doch zu welchem Zweck? Kann es nicht sogar zum Mäntelchen eines Vorurtheils gedeutet werden, und denen, die nimmer laß an Hoffnung unmöglicher Dinge sind, auch in der Erbdichtung ein Strahl der Hoffnung aufgehen? Daß vollends die Tante den Lohn ihrer jungfräulichen Liebe erst

\*\*\*\*\* 2

bey

bey der Vermählung des Neffen erndtet, wird schwerlich Befall finden. Sie und ihr Liebhaber besitzen den Zauber ewiger Jugendschöne. Wer besitzt, wer gebrauchet ihn vollkommener, als Alcina? Aber man kennt Brunello's Ring.

*Reyer.*

Lemgo.

Ardinghella und die glückseligen Inseln. Eine Italiänische Geschichte aus dem sechszehnten Jahrhundert. 1. Band. 1787. 407 S. in Octav. Diese Idealisierung eines florentinischen Jünglings von edler Abkunft, den Glut des Geistes und früh erweckte Leidenschaften eine nicht gewöhnliche Bahn des Lebens und der Kunst führen, und die letzte innig mit dem Erken verweben, enthält manche schätzenswürdige Bemerkung für den Maler, Bildhauer und Dichter, die immer dem Charakter des Sprechenden angepaßt, und wo sie Widerspruch findet, mit ihrem Widerspruch der Verächtlichkeit des Lesers überlassen ist. Sollte aber auch diese, bey den mehr angenehmen als nothwendig zu entscheidenden Streitfragen, welcher von mancherley Vorzügen der vorzüglichste sey? entstehen, und unter scharfsichtig gleich getheilten Schalen das Jünglein der Waage keinen Ausschlag zu geben scheinen, so hat selbst bey der vergewisserten Ungewißheit die Wahrheit gewonnen, und die lebendige Darstellung hoher Schöpfungen der Natur und Kunst bleibt unverkennbar. Den Verf., der sich nicht genannt hat, verräth die Fülle seiner Sprache, und eine, durch langes Studium an Ort und Stelle erworbene, Vertrautheit mit den unermesslichen Schätzen Italiens. Das überhebt den Schreiber dieser Anzeige, von der Sittlichkeit der Darstellung ein Wort zu sagen. Der schrankenkundige Kämpfer bedarf keines Rathes. Wenn

es nach S. 120 das Ansehen haben möchte, als sey seinem Aedinghelo unter dem heißen Himmel, mit dessen Reinheit sich Petrarca's große Seele vermählte, die vorzüglichste Ausbildung jenes Geistes zur Thorheit geworden: so darf man nach S. 26 auch vermuthen, daß er, wie den Künstler so den Menschen, aus seinen Verwirrungen leiten werde. Welches Publikum ihm dann noch gebieten, und ob der feinere Theil desselben eben so leicht zurückzubringen als zu verschleiden sey, läßt sich schwer bestimmen. Freylich, können die Richter sagen, ist das Feuer, wie die Vorrede will, überall Feuer: aber nicht bloß wächserne Hausgötzen erliegen seiner Gewalt. Reich die Entschuldigung, daß es die Natur verzehrend geschaffen habe, zur Rechtfertigung dessen hin, der, seiner wüthenden Flamme bewußt, einen Brand an den Tempel der Grazien legte?

#### Edinburgh und London.

*Fischer.*

Ben C. Elliot, G. G. F. und J. Robinjon: *The Edinburgh new Dispensatory: containing the Elements of pharmaceutical Chemistry, the Materia medica, pharmaceutical Preparations, medicinal Compositions etc. etc.* The whole being an improvement upon the new dispensatory of D. Lewis. By Gentlemen of the Faculty at Edinburgh. 1786. 720 S. gr. Octav, ohne xxxii S. Vorrede und Einleitung, mit 3 Kupfertafeln, wo unter andern chemischen Geräthschaften auch eine Abbildung von dem so bekannten, als äußerst bequemen Sten des D. Staal, ingleichen von einem andern des D. Price, vorkömmt. — Die erste Ausgabe dieses nützlichen, vorzüglich durch das Londonische, und nachher auch durch das Edinburghische Apothekerbuch veranlaßten, Werkes erschien

¶¶¶¶¶ 3

ichien

schien im Jahr 1753. (f. G. A. 1755. S. 121). Seit diesen 33 Jahren aber hat nun die Scheide- und Apothekerkunst sowohl, als auch die Materia medica und practische Arzneywissenschaft, so große mannigfaltige Veränderungen erfahren, daß man mit Recht unter dieser neuesten Ausgabe ein von dem ältern sehr verschiedenes Werk zu finden erwartet. Auch bleibt diese Erwartung ganz und gar nicht unbefriedigt; wie so gleich die Einleitung und der darauf folgende erste Theil, in welchem von den gewöhnlichen Arbeiten der Apotheker die Rede ist, auf eine so überzeugende als angenehme Art darthun. Das gilt nicht weniger auch vom zweyten Theil, der in alphabetischer Ordnung die Materia medica, von S. 83 bis 264, und unter andern folgende neu hinzugekommene Artikel enthält: Aconitum Napellus; Aesculus Hippocasten.; Anemone pratensis; Cardamine pratensis; Clematis recta; Colchicum autumnale; Convallaria Polygonat.; Datura Stramonium; Dolichos pruriens; Geoffraea inermis; Lobelia siphilit.; Oenanthe crocata; Quassia amara; Rad. Indica Lopeziana; Rhododendron Chrysanthemum; Salix fragilis; Spigelia Marilandica; Spiritus Cornu Cervi; Strychnos Nux vomica etc. Es that uns leid, hierunter nicht auch die Conessrinde; das Cajeputöl; den Sabadillsaamen; Lyhr. Salicaria; Polygala amara etc. etc. zu finden. Mehrere ältere Artikel haben dagegen sehr ansehnliche und wichtige Zusätze erhalten: so unter andern das Spießglas, wo eine Tabelle vom D. Black über die verschiedenen Bereitungen aus demselben bezeugt ist; das Quecksilber, wo eine ähnliche vom D. Schwediauer vorkömmt; der Artikel von der Fieberrinde und vom Rohnsaft ist ganz umgearbeitet; ingleichen der vom Wein, wo es unter andern



andern heißt: — "Wine is much used in fevers of the typhous kind, and often with great success, particularly when the appetite seems to call for it. Claret, Madeira, and Port, are those commonly employed in Britain, and even Port to the extent of two Quarts a day." Beym Campher, den spanischen Fliegen und dem Schierling ist alles Neue bengebracht; bey Ammoniakgummi der Nutzen desselben gegen weiße Kniegeschwülste nicht vergessen, so wie bey der Brassica olerac-a L. des Sauerkrauts und seiner antiscorbutischen Kräfte gedacht wird; bey der Nicot. Tabac. L. werden die neuerlich angerühmten Heilkräfte in der Wassersucht, wie auch die der Lactuca vitrosa gegen die gleiche Krankheit erwähnt u. zc. Der dritte und vierte Theil enthalten nun das Apothekerbuch im strengsten Sinn; nemlich die besten neuesten Bereitungsarten der zusammengesetzten Mittel mit auserlesenen Formeln, vorzüglich nach der neuesten Londoner und Edinburgher Pharmacopoe. Ein doppeltes Register, in englischer und lateinischer Sprache, macht den Beschluß. — So eben erfahren wir, daß die Herren C. Webster und R. Irving, zwey Edinburghische Aerzte, das Verdienst haben, diese neue Ausgabe besorgt zu haben.

#### Amsterdam.

*Beckma*

Eigentlich zu Paris bey dem Buchhändler Le Jay ist noch in vorigem Jahre gedruckt worden: Manuel ou vocabulaire des moulins à pot. 112 S. in Octav. Der ungenannte Verf. hat, nach der Ordnung eines Wörterbuchs, alle Kunstwörter, die bey den Getreidemöhlen, vornemlich denen, welche vom Wasser getrieben werden, vorkommen, erklärt, und in den meisten Artikeln auf die vier

bey:

begefügten Kupfertafeln verweisen. Gelegentlich sind einige nägliche Nachrichten für Müller, Eigenthümer der Mühlen und Mahlgänge eingeschaltet, so daß wirklich das Werkchen nicht ohne Werth ist. Ganz wohl unterscheidet der Verf. die Paraten von pommes de terre, aber er verfällt wieder in die alte Verwechslung zurück, indem er meldet, erstere würden gar häufig in Feland gebauet. Auch verwechselt er die ehbare Eichel mit der gemeinen. Die Pariser Becker nehmen 100 Pfund Wasser, um 150 Pf. Mehl zu kneten, und daraus machen sie 200 Pf. Brod; daß also die Hälfte des genommenen Wassers verdünnet, und das zurückgebliebene den vierten Theil des Brods ausmacht. Auf 10 lieues rund um Paris sollen 500 bis 550 Wassermühlen und wenigstens eben so viele Windmühlen seyn. Erstere sollen jährlich zwölf hundert tausend Septiers, letztere aber davon nur den dritten Theil liefern, daher noch eine starke Zufuhr aus weiter Ferne nöthig ist. Anstatt daß man ehemals aus einem Septiers Roggen Pariser Waages nur höchstens 130 Pfund Mehl erhielt, erhält man jetzt, nach der neuen Verbesserung des Brutelwerts, 180 bis 185 Pfund.

Heyne.

Ohne Ort.

Leipziger Ostermesse 1787. Octav. Büsten Berlinischer Gelehrten und Künstler mit Devisen. So nach die charakteristischen Züge an den meisten dieser Büsten gerathen, viele gar nur erst angelegt und aus dem Groben gearbeitet sind: so ziehen doch die Namen von so vielen Gelehrten und Künstlern, welche Berlin enthält, die Aufmerksamkeit auf sich. Sie sind nach dem Alphabet gestellt, und waren noch vor dem Anfang gegenwärtiger Regierung geschrieben.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

126. Stück.

Den 9. August 1787.

Göttingen.

*Heyne*  
**A**m 2. Jul. d. J. übernahm unser Hr. Hofrath  
 Richter das Prorektorat, das bisher der  
 Hr. Hofr. Wölkner geführt hat. Die Ein-  
 fündigungs- und Einladungsschrift vom Hr. Hofr.  
 Heyne war überschrieben: *Rerum Chersonesi Tauri-*  
*cae memoria breviter exposita.* Die Reise der  
 russischen Kaiserin nach Cherson und Taurien, und  
 die dort verabredete Zusammenkunft mit dem Kai-  
 ser Joseph, ist einer der merkwürdigsten Vorfälle un-  
 serer Zeit. Auch dem Philosophen giebt sie mehrere  
 Betrachtungen an die Hand. Welcher Wechsel  
 und Umlauf der Dinge! Die Halbinsel, in der nur  
 noch vor wenigen Jahrhunderten Beherrscher wohnte-  
 ren, denen Russland unsäbar war; wo einige Tausen-  
 derte weiter zurück die Schaaren von Barbaren  
 durchzogen und sich wechselseitig niedertrüben,  
 welche

welche die Staaten, die jetzt dem Hause Oesterreich unterworfen sind, als eine Fluth überschwemmten; wo vor zwey Jahrtausenden ein Mithridates den großen Entwurf machte, nordwärts herum durch Pannonien in Italien einzudringen; wo, noch einige Jahrhunderte früher, Barbaren die Fremden opfereten. — Der Gedanke führt darauf, eine kurze, aber zum Vergleichen und Nachdenken eingerichtete, Uebersicht der Veränderungen dieser Halbinsel zu wünschen.

Zu einer genauen geographischen und naturhistorischen Beschreibung von Laurien haben wir nun Hoffnung, da der großen Kaiserin diese Sorgfalt nicht entgehen wird. Indessen sind bereits verschiedene Nachrichten vorhanden; diese sowohl, als die Geschichtsammlungen oder Erläuterungen sind voraus angezeiget. Nun die Uebersicht der alten Zeiten selbst. Die fabelhafte Periode: so lange die Griechen noch keine unmittelbare Kenntniß der Gegenden hatten. Zug der Argonauten. Eimmerier. Scoloten. Laurier. Sarmaten, die endlich die Oberhand behielten; aber viele von jenen unter sich wohnend hatten; nebenher die Niederlassungen der Griechen. Das Königreich Bosphorus. Der große Mithridates. Die spätern bosphorischen Könige unter römischer Hoheit. Noch späthm stand ein Theil der Halbinsel, wenigstens die Küste, unter den Kaisern von Byzanz. Cherison (eine auf der Westküste gelegene Stadt; das neue Cherison, das Werk der großen Kaiserin, das schon dem alten Cherison gleich, ist außer der Halbinsel unfern von dem Ausfluß des Dneper angelegt) war lange durch Handel blühend und mächtig. In den ersten Jahrhunderten nach Chr. Geb. rückten die Gothen in die Insel ein; mit Ausgang des vierten Jahrhunderts wichen sie den Hunnen; auf diese folg-

ten

ten die Kuturguren, dann die Chazaren, die Persener, die Uzen und Komaner, alle vom Ugrischen Stamm. Als Boru Khan die Dynastie der Mogeln in dem Land Kapttschak errichtete gegen 1238, gerieth der Chersones unter die Herrschaft der Mogeln. Von Byzanz aus, das immer noch einige Küstenplätze behauptet hatte, dauerte noch eine Verbindung mit der Halbinsel, und zu Ende des zwölften Jahrhunderts öffneten sich die Genueten unter Begünstigung der Kaiser die Schifffahrt in den Eurin; diese behaupteten sie auch unter den Mogeln, und erhielten die Erlaubniß 1266. (nicht 1343.), Caffa anzulegen. Unter den Mogeln verbreitete sich mit Ende des vierzehnten Jahrhunderts der Geist der Zwietracht; Timur Khan, gereizt durch den Untath von Lokatmisch Khan, den er ins Reich wieder eingesetzt hatte, machte dem Reiche Kapttschak ein Ende. Lokatmisch Khans Abkömmling, Hadich Kerai Khan, stiftete seit 1447. die Dynastie der Khans, die bis in die letzte Zeit (seit 1471., nach Einnahme von Caffa, unter der Hoheit der Othmannen) die Halbinsel beherrschte. Ihre Lage hat einen großen Theil ihrer Schicksale bestimmt. Von den großen Reichen entfernt, blieb sie lange in Ruhe und in Dunkelheit: denn in den großen Weltbegebenheiten ist gemeinlich beides vereinigt. Aber bey den Wanderungen der Barbaren gegen Westen lag sie allen an dem Wege. Jetzt macht sie ihre Lage zur wichtigsten Eroberung für Rußland; und das othmanische Reich siehet nun die Macht, die ihm noch engere Schranken setzen kann, in der Nähe.

Berlin und Stettin.

*Heyne.*

Bey Fr. Nicolai: Bibliothek der Großfürsten Alexander und Constantin. Von F. K. W. d. S. v. K.  
 211111 2 1-VII.

I—VII. Theil. Klein Octav. 1784.—86. "Von Meistertunde" sollte man hinzufügen. Fast haben uns diese Schriften mehr Ehrfurcht gegen die erhabene Verfasserin eingeblühet, als alles, was wir sonst von ihr lasen. Denn in den Verordnungen für den Adel und für die Städte (f. G. A. 1785. S. 2030, 31) erkennt man ihren hohen Beruf; in den Lustspielen: dem Betrüger; dem Verblendeten und dem Schamanen; (G. A. 1786. S. 657, 689 und 1787. S. 910) die große Gesezgeberin, welche Vorurtheile und Thorheiten nach den weisesten Grundsätzen durch Spott zu bekämpfen weiß; in dem Plan zum Glossarium (G. A. 1785. S. 2027) siehet man den erhabenen Geist, der alles Nützliche auch da, wo andere nach fruchtloser Gelehrsamkeit haften, zu umfassen weiß. Aber in dem gegenwärtigen schien es uns oft unbezeichlich, wie eben die große Frau den kleinen Detail des häuslichen Lebens, auch in den niedrigen Ständen, die tausendfachen Verhältnisse des bürgerlichen Lebens, die kleinen Kunststücke bey der Erziehung von Kindern, alle die kleinen Schwächen, Fehler und Unarten des kindischen Alters, mit den großen und wichtigen Folgen, die davon einst abhängen, die beste Art, ihnen zu begegnen, wie sie alles dieses einsehen und kennt; und wie sie Vorschriften und Lehren zu geben weiß, die dem Zweck, den Sachen und dem kindischen Alter, so angemessen sind. Wie bestännt dachten wir uns oft so viele unserer Pädagogen, die ein ganzes Leben dem Fache widmen, und doch immer so falsch, so einseitig den Kinderverstand betrachten und behandeln. Was daher noch Betrachtung verdient, ist das Rationale, das die große Lehrerin überall beybehalten, und Rücksicht darauf genommen hat, daß die Zöglinge bestimmt sind, Russen zu seyn.

Die

Die Lehren für die kleinen Prinzen, Enkel der großen Kaiserin, sind in den durch die Natur bestimmten Stufen des Kindesalters durchgeführt, der Fassungskraft und den wachsenden Einsichten angepaßt, bildervoll eingeleitet, und mit einer edlen, einfachen, wirksamen Moral begleitet; die immer wieder auf die großen Grundsätze zurückfehrt, die das Leben leiten und richten müssen; dabei ist die Abwechslung und Mannigfaltigkeit nicht vergessen; kurze Lehren für Sitten und Leben, Erfahrungssätze, russische Sprüchwörter, wechseln ab mit Erzählungen und Allegorien, eingeleitet in das Gewand von Märchen, wie Kinder sie gern hören. Dahin gehört Prinz Chlov, der gesucht wird, die Rose ohne Dornen zu suchen, die nicht sticht: es ist die Jugend mit Unschuld; anmuthig erdichtet ist das Märchen vom Jarenitsch Jemep. So sind mehrere kürzere Apologe und Handlungen des Lebens durch erdichtete Personen ausgeführt; die Scene ist zuweilen in Sibirien, oder in Sina. Bald sieht man sich überrascht mit geographischen, historischen, statistischen Notizen, welche sich durch Gemeinnützigkeit, Kürze und Mannigfaltigkeit empfehlen. Der Umfang der hiezu erforderlichen Kenntnisse nahm uns oft nicht weniger Wunder, als die zweckmäßige Wahl, die Kürze und der treffende Ausdruck mit der edlen Einfachheit. An einigen Stellen schien uns schon das merkwürdig, wahrzunehmen, was in gewissen Zeiten den Geist der großen Frau beschäftigt hatte, wie I. Th. S. 153 f. die Umseglung des tschuckischen Vorgebirges. So weit, wissen wir zuverlässig, ist alles von der gedachten Meisterhand. Nicht so genau wissen wir es von den einacrückten Aufsätzen, betreffend die russische Geschichte: welche auch einzeln als ein Anhang zum St. Petersburgischen

!!!! 3

gischen

gischen Journal vom Jahre 1784. erschienen, und wiederum zu Riga bey Hartknoch 1787. abgedruckt sind; der Uebersetzer ist hier genannt: C. G. Arndt. In der Vorrede spricht nur der Sammler: welcher zugleich erinnert, wie sehr diese Geschichtserzählung von den Nachrichten vieler ausländischer Schriftsteller verschieden sey, "da diese nicht nur jeden Umstand in verkehrter Gestalt darstellen, sondern sich auch nicht schämen, selbigen boshafte Erklärungen beizufügen." Im ersten Aufzuge werden die alten Sagen, Fabeln und Nachrichten von den ältesten Zeiten Rußlands hell und deutlich vorgetragen, gut gewählt, mit einem gesunden und unpartheyischen Urtheil. Es wird im Dunkeln gelassen, wer die alten Russen waren, welche nachher, mit den Slawen vereinigt, wardigische Fürsten erhielten. Die russische Geschichte wird in einzelnen Aufzügen, nach einzelnen Zeiträumen, in den folgenden Bänden fortgesetzt; ist aber zur Zeit unbeeidigt; denn der siebente Band schließt sich mit dem Großfürsten Iurii Wladimiro-witsch, welcher 1157. starb; der Druck zu Riga aber geht bis 1224. an die unglückliche Schlacht mit den Trogoln. Die Erzählung ist nach den Annalisten abgefaßt, ohne Schmuck und Zusatz, und enthält also bloß einzelne Vorfälle, That-sachen und Begebenheiten, überhaupt und summarisch angeführt. Was zu großer Deutlichkeit dient, ist die Benennung bey jedem Regenten von der Geschlechtsfolge; ingleichen von den abgetheilten russischen Fürsten; und dann die zeitverwandten Könige und Fürsten, selbst die Patriarchen zu Constantinopel und die Metropolitnen zu Kiew. (S. 52 im III. Th. finden wir schon sehr früh, im F. 945., die Genuesen im Besig der Korsunischen oder krimmischen Städte: anderwärts S. 168 wird



es wahrscheinlicher, daß Kosun das jetzige Kiburn gewesen sey). Ist auch diese Geschichte für die jungen Großfürsten bestimmt: so ist schon dahin Rücksicht genommen, daß sie in Jahren, Einsicht und Kenntnissen, Fortschritte gemacht haben.

#### St. Petersburg.

Heyne.

Τῶν Γεωργικῶν Πουβλίου Ουιργιλίου Μάρωνος τὰ δ' βιβλία. — *Georgicorum P. Virgilio Maronis libri IV.* Graeco carmine heroico expressi, notisque perpetuis illustrati, studio ac labore *Eugenii de Bulgaris.* — 1786. gr. Folio. Es freute den Kennernten nicht wenig, den Namen des alten ehrwürdigen Eugenius Bulgaris, als Erzbischofs von Eheron, auf dem Titel zu sehen, den er nicht nur aus Schriften, sondern auch in jüngern Jahren persönlich zu schätzen Gelegenheit gehabt hatte; Eugenius war erst Rector auf der Akademie des Klosters Athos, nachher Professor primarius der Wissenschaften in der patriarchalischen Schule zu Konstantinopel, und der großen Kirche Referendarius. Das Buch ist ansehnlich auf Kosten des Fürsten Potemkin gedruckt, und ihm zugeeignet, als dem feurigen Liebhaber der griechischen Muse, und ihrem freigebigen Beschützer (τοῦ τῆς Ἑλληνίδος Μούσης Ἐραστοῦ διακίρου, καὶ ἐταίμου ταύτης Προστάτου). In der Zueignung, welche in Elegischen Versen abgefaßt ist, wird von diesem großen Staatsmann gesagt, daß er die Zeiten der alten griechischen Colonien von Milet, die sich in Laurica niederließen, wieder herbeiführen werde, indem die Griechen aus allen Gegenden nach Laurien als russische Unterthanen sich ziehen werden; er werde die Rusen vom Nissus nach dem Borysthenes verziehen. Der Fürst ersehe also dem Maro seinen Vätern reichlich; die Homerische Sprache aber war dem Dichter

ter nicht fremd. Wir glauben selbst, daß es bey der Aeneis viele hundert Verse geben werde, die sich fast wörtlich ins Griechische übertragen lassen; und der ganze Schnitt des Gedichtes müßte in der Uebersetzung in homerischer Sprache sehr sichtbar werden. Bey den Büchern vom Landbau war dieß freylich weniger der Fall; da wir außer dem Aratus die übrigen griechischen Gedichte nicht mehr besitzen, welche Virgil vor Augen hatte. Dennoch ist es ein Vergnügen, wie sehr das Griechische sich an das Römische anschmiegt. Um eine Probe zu geben: die schönen Verse:

III, 10. Primus ego in patriam.

Πρώτος ἐγών, εἰ ζῶν παρέσσομαι, ἐς πατρίδ' ἡμῶν  
Μούσας δὴ πάλιν ὄσσω ἐξ Ἑλικῶνος·  
Πρώτος Ἴδου καλῶν σοὶ Φοῖνικα, Μίντυα, οἶσω.  
Νῆον μαρμαρένῃα πέδω χλοερῶ δὲ δομήσῃ,  
Ἴδατος ἐγγυδί· ἔνθα δὲ βαρυρόσσιον ἔλειψιν  
Μίγκρις εὐρυρέει, ἀλλὰ μὲν ἀννοῖσι δὲ δόχθας  
Ἀμφικαλύπτει.

Wir wollen nicht behaupten, daß alle Verse diesen gleich, alle mit den herrlich gebauten harmonischen Virgilischen Versen übereinkämen. — Am Dneper kann man noch nicht den Wohlklang, der an Ufern des Tibers tönt, verlangen; und unter dem Getöse der Wasserfälle überhört man eine Zahl rauhe, unmetrische, auch wohl hypermetrische Verse. Uebrigens ist die Einrichtung folgende: Dem Lateinischen gegen über stehen die griechischen Verse; und unter beyden läuft ein harter griechischer Commentar fort, welcher, wie billig, für die jungen Griechen eingerichtet ist, und Erläuterung von Dingen giebt, die ihnen fremd seyn können. Das Verdienst ist noch dabei, daß die guten Commentatoren Cerda, Ruäus, mit Ursin und Ambrogii, dabey gebraucht sind. Die Leipziger Ausgabe kannte B. noch nicht.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

127. Stück.

Den 11. August 1787.

Göttingen.

**I**n der Societätsversammlung am 7. Jul. legte  
 Hr. Joh. Heinrich Bartels, aus Hamburg,  
 der Akademie zu Velletri Mitglied, der So-  
 cietät einen Aufsatz vor über die Zubereitung des  
 Papyrus nach der neuen Erfindung des Hrn. Pan-  
 dolina. Hr. B. kam kürzlich von einer gelehrten  
 Reise durch Italien und Frankreich zurück; inson-  
 derheit ist er Calabrien und Sicilien durchgereiset;  
 er ist auch beschäftigt, Reisenachrichten, insonder-  
 heit von Calabrien, ans Licht zu stellen. Einige  
 Nachricht von der Erfindung des Hrn. Pandolina  
 hatte der Hr. Hofr. Henne in den G. A. vor J.  
 S. 867 gegeben. Daß die Pappstaude am Quell  
 Uvane bey Syracus, jetzt Messina, wächst, bemerkte  
 zuerst ein reisender Engländer, der in Aegypten  
 gewesen war, und zeigte es dem Hrn. Pandolina  
 an.

*Gmel.  
 4.4. c*

an. Der Pflanz, wo sie wächst, hat kaum ein bis zwei italienische Meilen im Umkreis. Noch hat man von keiner andern Stelle, wo die Staude weiter zu finden wäre, zuverlässige Nachricht. Hr. L. hat ein königliches Verbot ausgemittelt, daß die Staude nicht ausgerottet werden darf. Hr. Bartels hat versucht, eine Beschreibung der Papierstaude und ihrer Zubereitung zu geben, und zu dem Ende Wurzel, Halm und eine Probe von dem Gipfel des blühenden Gewächses vorgelegt, die er selbst an Ort und Stelle abgetrennt hat; der Halm steht einen oder einige Sauche tief unter Wasser, und dieser unter Wasser stehende Theil hat einen gewürzhaften Geruch und sehr angenehmen Geschmack: Zu unterst ist dieser Halm, deren mehrere aus einer Wurzel entspringen, so hart, wie Holz, und die Wurzel selbst, wenn die Pflanze einmal über ein Jahr alt ist, so fest, daß ein Mensch sie auszureißen nicht im Stande ist; sonst kommt sowohl die Beschreibung des Hrn. W. als die Proben, die er der Societät vorlegte, mit dem überein, was Prop. Alpin, v. Linne, Graf v. Borch u. a. davon erzählt haben.

Hr. L. nimmt die Rinde, so lange die Pflanze noch frisch ist, hinweg, schneidet den Bast mit einem sehr scharfen Messer in ganz dünne Scheiben, legt sie noch ganz feucht nach der Länge und Breite auf einander, schlägt sie wohl, wenn sie rauh sind, zugedeckt, mit dem Hammer etwas glatt, und bringt sie unter die Presse, setzt diese in die Sonne, läßt jenen Bast so lange darunter, bis er trocken ist, giebt ihm dann, damit die Buchstaben nicht stechen, Leim, und trocknet ihn; auch von diesem Papier mit und ohne Leim hat Hr. W. der Societät Proben vorgelegt.

Venedig.

## Benedicta

Hapfelberg.

Additamenta ab Joanne Sivebri, J. U. D. <sup>apud</sup>  
 perita juri ecclesiastico ut vel o Zigeri Bernardi  
 Van-Sipen. *ant. crim.* 1786. 250 S. in Folio,  
 mit einem Sachenregister. Unter allen Schrift-  
 stellern des canonischen Rechts hält der Verf. den  
 Van-Sipen für einen der vorzüglichsten, der die-  
 ser Wissenschaft das nemliche, was Cujacius dem  
 bürgerlichen Rechte gemeint: wenn aber gleich  
 sein jus eccles. univ. mit Scharffinn und Ge-  
 lehrsamkeit geschrieben, glaubt er doch, daß vieles  
 darin noch Aufklärung und deutlichere Grundzüge  
 verdiene, viele Mannigfaltigkeiten des canonischen  
 Rechts noch nicht genug erläutert, und manches  
 Nothwendige gar wegelassen sey, welches alles  
 er sich hier zu erzeigen bemüht hat. Ueberdies  
 hat sich Van-Sipen oft mit dem niederländischen  
 Kirchenrechte begnügt, und vieles aus dem gemei-  
 nen Rechte, was in andern Kirchen des Occidents  
 gilt, nicht mit berührt, auch manche Grundzüge,  
 die die Landesherren zu seiner Zeit in Ansehung  
 der äußern Kirchenpolizey noch nicht angenommen  
 hatten, nicht anführen können, worauf auch hier  
 Rücksicht genommen werden soll. In Ansehung  
 des gallischen Kirchenrechts hat er sich oft Gibrerts  
 Observationen über Van-Sipens Kirchenrecht be-  
 dient, doch nur der ausserlesenen, weil einige zu  
 bitter waren: zur Bequemlichkeit hat er stets auf  
 den Titel, das Capitel und die Numer verwiesen,  
 wozu das Additament gehört. Das Ganze besteht  
 aus drey Theilen, die von Personen, Sachen und  
 dem gerichtlichen Verfahren handeln, deren jeder  
 wieder seine Titel und Capitel hat. Die Anmer-  
 kungen sind theilweils litterarisch und histo-  
 risch, da sie theils mehrere Citate aus Schriftstel-  
 lern, Concilienchlüssen u. s. m. theils Verordnungen  
 M m m m m 2 in

in Ansehung der Geistlichkeit, hauptsächlich in Frankreich und Italien, enthalten. Manche der Anmerkungen hätte freulichfüglicher wegbleiben können, ohne daß Van-Elpens Vollständigkeit und Gründlichkeit im geringsten dadurch gelitten; manche zeigen auch noch viel Anhänglichkeit an die gewöhnlichen Lehren der katholischen Kirche, deren Beweisgründe hier oft bloß in einem unbestimmten, unrecht angewandten, Ausprüche der Bibel bestehen. Bey der Matrimonialmaterie giebt er weitläufig die Rechte des Landesherrn in Bestimmung der Hindernisse der Ehe an, und die Ursachen, welche allmählig dieselbe bey den Katholiken größtentheils außer Gewohnheit gebracht. Beym Patrenatrecht schweift er ins römische Recht aus, so wie er sich bey der Lehre von Zehnten bey den ältern Vätern, Juden und Römern, lange aufhält: auch im dritten Theile, wo vom gerichtlichen Verfahren die Rede ist, bringt er, wie uns dünkt, ganz unnöthig, den Begriff der Jurisdiction, ihre Eintheilungen und Benennungen nach dem römischen Rechte bey. Uebrigens zeigt er sich sehr billig, und legt der Geistlichkeit nicht zu viel ursprüngliche Rechte in Entscheidung weltlicher Sachen bey, führt die allmähliche Entstehung derselben ganz kurz an, und zeigt, hauptsächlich wo es die Rechte der Fürsten in Ansehung der Kirche betrifft, mehr aufgeklärte Grundätze, als man in solchen Schriften gewöhnlich zu finden pflegte. — Des genauen Zusammenhangs wegen mit diesem Werke müssen wir damit zugleich die Anzeige eines andern verbinden, das

*Van-Elpen*

Ebendasselbst

unter dem Titel: Il diritto ecclesiastico, tratto dalle opere canoniche del Van-Elpen con aggiunte

giunta di Materie e delle pratiche particolari per gli Stati di Venezia, dell' *Abate A. B. Jurisconsulto Veneto*, Tom. I. auf 286 S. in Quart 1786. erschienen ist, und eben so, wie das vorige, aus drey Theilen besteht, deren ersteren bloß von geistlichen Personen dieser Band in sieben Capiteln be- greift. Schon seit zwanzig Jahren beschäftigte sich der Verf. mit einem Kirchenrecht in besonde- rer Rücksicht auf Venedig, in welcher Absicht er sich mit den besten Schriftstellern, der Paris und den waterländischen Gelehrten bekannt machte, und Van-Spen als den classischsten sich zum Muster und Grundlage wählte: aus der Menge seiner Schriften wählte er das Beste und Brauchbarste, und in Materien, die er bey ihm vermischte, nahm er Bossuet, de Marca, Fleury und Lambertini zu Fühnern, und wandte das gemeine Kirchenrecht auf das besondere von Venedig an, und zwar trägt er alles in italiänischer Sprache vor. Sollte dies Werk Beyfall finden, will er noch die Kirchengeschichte des Abt Fleury zu Erläuterung dieses Werks in Form eines Compendiums nachfolgen lassen. Die Hauptordnung ist die nemliche, wie bey Van-Spen; im Fortgange des Werks selbst macht der Verf. nur wenig Zusätze, statt dessen will er am Ende des Werks in neun Anhängen die vornehmsten der fehlenden Materien erliegen, und endlich noch Bemerkungen über Hebronius und die Geschichte seines Buchs anhängen. Er ver- sichert noch, sich nicht von den Meinungen der Kirche entfernt zu haben; wie wahr und richtig dies sey, und wie sehr die Grundsätze des Verf. und seine Begriffe jenen entsprechen, davon wird man sich bald überzeugen, wenn man die Einlei- tunga liest, wo von der Regierungsform der Kirche nach der göttlichen Stiftung die Rede ist, und

M n m m m 3 man

man findet hier aus Stellen der Schrift und Concilienbüchern sehr bündig erwiesen, wie der Primat der ganzen christlichen Kirche von dem Stifter derselben dem Petrus verliehen, und von diesem auf seinen Nachfolger, den Bischof zu Rom, transferirt, wie die Kirche untrüglich sey, und die Regierungsform derselben in einer Monarchie, mit Aristokratie verbunden, bestehe.

ref.

Jena.

Dr. Joh. Wilh. Schmidts, Prof. Ordin. der Theologie zu Jena, Anleitung zum populären Kanzelvortrag, zum Gebrauch seiner Vorlesungen; 1787. in Octav. Zwoyter, theoretischer Theil, S. 269, und der zweyte, oder practische Theil, S. 160. Der Recens. kennt kein Buch, welches das über die Homiletik gesagte Gute in solcher Vollständigkeit, Ordnung, und mit so viel eigenem Urtheil enthält, als dieses. Es ist ein wahres Repertorium des Besen, was in einer Menge von Schriften zerstreut liegt. Geläutert ist das Urtheil und die Auswahl des Hrn. D.; voll von vortheilhaften Erinnerungen und Rathschlägen, z. B. über den Vortrag der einzelnen Relationswahrheiten, S. 42 f.; die Erläuterung des Hauptfages, S. 74 f.; die homiletische Affectenlehre, S. 116 f. Nicht leicht wird man einen Fall antreffen, den sein Buch übersehen hat. Die hieher gehörigen Schriften sind überall reichlich, und, so viel wir bemerkt haben, mit guter Auswahl angeführt. Ueber das alles enthält der zweyte Theil Besondere zu den Regeln des ersten, welche der Hr. Verf. mit vieler Mühe aus beliebten Predigern zusammengammelt, auch zuweilen selbst, nicht unglücklich, ausgearbeitet hat. Seiten stehen wir auf Stellen, die zu unbestimmt ausgedrückt sind: als, wenn  
nach



nach I. 95 die wahre Jugend nur dann Statt findet, wenn wir alles, was wir thun, nicht aus Neigung thun; welches heißen sollte, Temperamentsneigung, oder, bloßem Triebe. Vielleicht ist der Hr. Verf. zu sehr ins Einzelne eingegangen, wie z. E. S. 136 f. und hat die Abwechslung in den Predigten zu wenig empfohlen und beschrieben. Von der sonst so ausführlichen Abhandlung sind die Passionspredigten S. 228 f. zu kurz erörtert: es wäre dabey noch manches Nützliche und Nöthige gegen die immer noch gewöhnlichen Fehler und über die schwächere Einrichtung dieser Predigten zu sagen. Dies alles aber sind nur geringe Mängel. Das Werk bleibt das nützlichste dieser Art. Auch gute Köpfe können es brauchen, um die Fehler kennen zu lernen, die sie vermeiden müssen. Mittelmäßige werden darin reichen Anlaß zu eigenem Nachdenken und guten Vorträgen finden. Und die schlechten endlich treffen hier vieles, was sie ab schreiben und ungeändert vortragen mögen. Denn, da wir die Welt nicht machen können, wie sie seyn soll, sondern sie nehmen müssen, wie sie ist: so muß man dem großen Haufen unwissender, elender Prediger, die nun einmal im Amte stehen und, nach den Zeichen unserer Zeit zu urtheilen, einst noch häufiger ins Amt kommen werden, solche Bücher in die Hand geben, die sie ablesen oder hersagen können. — Den dritten Theil des Werks, welcher die Geschichte der Homiletik enthalten wird, haben wir von dem würdigen Hrn. Verf. noch zu erwarten.

Paris.

*Beckman.*

Von des Advocat des Essarts Dictionnaire universel de police ist noch am Ende vorigen Jahres der zweyte Theil gedruckt worden, welcher 642 Sei-

642 Seiten hat und sich mit dem Artikel Cidre endigt. Auch dieser Theil ist fast nichts weiter, als ein wörtlicher Auszug aus dem de la Mare, dessen eben diesem Theile vorgelegt ist, aber auch nur so, wie man es in der bekannten Fortsetzung des Reclerc du Brillet liest. Nicht einmal die neuern Ausgaben von Traité de la police sind angezeigt worden. Nur die neuern Verordnungen sind jedem Artikel angehängt. Gegenstände, welche de la Mare noch nicht abgehandelt hat, sind auch hier ganz kurz gerathen. Die Börse zu Paris ist erst 1724. errichtet. In Metz sind die zweyräderigen Cabrio.ets mit einem Pferde verboten, wenn nicht ein Bedienter das Pferd zu Fuße leitet. Man wünscht eben dieses Gesetz für Paris. S. 313 findet man die sämtlichen Verordnungen über die im J. 1761. errichteten ca. de descompte. Durch eine Verordnung von 1771. ist die Ausfuhr der Lumpen scharf verboten, und die Einfuhr ausländischer begünstigt worden. Die Streitigkeiten der Aerzte und Wundärzte und die darüber ergangenen Verordnungen.

**Stuttgart.**

*Verhandlung*

*Arben*

Des Hrn. Kerner Beschreibung und Abbildung der Bäume und Gesträuche, welche in dem Herzogthum Württemberg wild wachsen, scheint noch nicht so bekannt zu seyn, als es das Werk verdient, da es durch richtige und schöne Zeichnungen mit natürl. ~~Zeichnungen~~ *Arben* Zeichnungen, bey einem sehr billigen Preise, die Kenntniß der Bäume ungemein erleichtert. Nun sind schon das dritte, vierte und fünfte Stück, und überhaupt 39 Kupfertafeln ausgegeben worden. In den letzten Heften findet man die Gattungen der Rhorn, der Vogelbeeren, Sorbus hybrida, ein Baum, der nur einzeln in Württemberg vorkömmt, Crataeg. aria und torminalis, Prunus militaria, Empetrum nigrum u.a.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

128. Stück.

Den 11. August 1787.

Gotha.

*Meiße*

**C** F. C. Hammarde, ehemaligen K. preuß. Ingenieur-Vicutenants und Reich- und Straßeninspectors von Oberschlesien, Reise durch Oberschlesien zur Rußisch-Kayserl. Armee nach der Ukraine und zum Feldmarschall Rumanzow Cadunaiskon. Erster Band; mit 3 Kupfert. 1787. 262 Seiten Octav.

Mit außerordentlichem Vergnügen haben wir diesen ersten Band durchgesehen; nicht sowohl wegen unterhaltender Erzählungen von Reisebegebenheiten und merkwürdigen Auftritten, an denen es auf einer solchen Reise nicht fehlen konnte, und die wir hauptsächlich erwarteten; als vielmehr wegen der vortreflichen politischen, militärischen, moralischen, ökonomischen Nachrichten, die uns der Verf. mit großer Einsicht und dreister Offenherzig-

Herzhaftigkeit in einer männlichen, aufgeweckten, hin und wieder satyrischen Schreibart mittheilt. Wie müßten uns sehr irren, wenn nicht die mehreren Leser dieser Reihe eine ähnliche Unterhaltung finden sollten; und wölen ihnen daher durch allzuumschändliche Auszüge nicht vorgreifen, sondern nur hier und da etwas berühren, das ihren Geschmack reizen kann. Erster Theil. Von den Einwohnern Oberschlesiens, deren Cultur und Charakter. Unter den aufgeklärten Staaten des Königs von Preussen ist Oberschlesien noch immer der einzige, der so wenig von den Strahlen, die sich vom Thron dieses großen Monarchen über die ganze Menschheit verbreiteten, aufgefaßt hat. Die Urfachen liegen tief in den vorigen Zeiten. Die Verbeizungsfähigkeit kann hier, ohne den Adel zu unterdrücken, nie ganz aufgehoben werden; die Regierung selbst würde ihren Endzweck verfehlen und einem ungesitteten Volke die Zügel in die Hand geben. Beispiele, von denen der Verf. Augenzeuge gewesen. Hindernisse der Verbesserung des Schulwezens. Tyrannen der Geistlichen. Ein verlobtes Paar muß vor dem Altar das Vater unser herfagen: mißlingt der Versuch, wie es denn sehr oft geschieht, so bekommt es die Ruthe oder Geißel. Fouquet ließ im siebenjährigen Kriege einen Priester aus dem Beichtstuhl holen und — aufknüpfen, weil er einem Soldaten über die Sünde des Meinendes im voraus Ablass erteilt hatte. Die Cultur ist so hoch getrieben, als es in Rücksicht des Bodens möglich war; bis zum vierten Kern. Der Brandwein ist der Verfall des Volkcs. Seine Nahrung ist Heydegrünze und Sauerkraut, das sie in einer Art unterirdischer Cloak verewahren. Häuslicher und körperlicher Schmutz, und daher rührender Witzel- oder Weichselzopf. Die königl. Colonien entsprechen der

der Erwartung der Regierung je länger je weniger. Der vornehmste Handel besteht in Holz; aber die dort übliche Bauart, die Vernachlässigung der Steinkohlen, die Brennereyen u. s. f. vermindern die Holzkräfte von Jahr zu Jahr. Salz mangelt gänzlich. Tuch- und Leinwandfabriken. Lage Oberschlesiens, aus politischen und militärischen Gesichtspuncten betrachtet. Sie erfuhren nur wenig von den Drangsalen des siebenjährigen Krieges; der Einfall der Insurgenten verdient keinen Namen. Die durch die Acquisition von Gallicien und Rudomirien verlängerte Gränze des österrichischen Staates, und die Anlage von Josephs- und Theresienstadt, schränken die diesseitigen Operationen auf einen engen Bezirk ein; finden eine Blöße auf der linken Flanke; und machen eine Speculation gegen das Königreich Preussen möglich. Reise durch Pohlen. Betrachtungen über dessen politischen und gesitteten Zustand. Grund des Mißtrauens gegen den Ausländer, besonders den Deutschen; auch unter der feinsten Klasse der Gastfretheit. Der Stolz, keines auswärtigen Schutzes zu bedürfen, ist edel; wird aber lächerlich, und schmeckt nach Barbaren, so bald eine Nation jene Hülfsmittel verkennet, durch die sie sich im Ansehen behaupten könnte. "Alle Freysstaaten bereiten sich, durch ähnliche Auftritte, zu Pohlsens Schicksal vor. Sehet auf das Schicksal Pohlsens, und von da gerade auf Holland! So wie Frankreich das letztere mit eisernen Armen umfaßt, hält Rußland Pohlen, und gebietet Ruhe!" Noch immer wäre Pohlen fürchtbar, wenn alle Partheyen einig wären. Die Verschiedenheit im Charakter des Pohlen ist eine Folge der Constitution, und ein Product des Partheygeistes. Stolz ist der hervorstechende Zug. Anhänglichkeit an

N n n n n 2

Her-

Herkommen, Muth, Großmuth, Gaffrenheit, Heuchelei, und Folgen davon. Das schöne Geschlecht vereinigt, an Verstand und Anmuth, in sich alle weibliche und auch männliche Vorzüge. Sie sind der Mittelpunct der Cabale; der größte Theil denkt heile; sie sind viel scharfsinniger und verfechter, als die Männer. Dies macht sie gefährlich; und schon mancher auswärtiger Minister verlor unter ihrer Schere seine politische Stärke. Der Bauer ist Slave, und hat gar keinen Charakter; die Menschheit erbebt bey dem Anblick dieser Sklenden. Die Juden machen im polnischen Staat einen zweyten Staat aus. Sie besitzen unermessliche Reichthümer, obgleich freylich der größte Theil arm und elend ist. Ganze Städte sind von ihnen bewohnt. Sie sind die Werkzeuge der Großen, ihre Unterthanen zu peinigen. Verlust der stehenden Armee; despotisches Ansehen der russischen Ambassadeurs; Erfassung der Charaen; man muß sich wundern, wenn man den Chef bey der geringsten Unpäßlichkeit das Regiment en Escabeau (auf einem Sessel vor der Fronte sitzend) commandiren sieht. Das Artilleriecorps; die Krongarde; die Nationalcavallerie (unter den leichtern die schönste und edelste Truppe in der Welt). Die beste Charte von Pohlen ist die, nach der Partage, von Hrn. Solino herausgekommene Generalcharte; nächst ihr hat die von Ricci Zanoni noch die wenigsten Fehler. Reise von Klein-Gheln über Kischowig bis Crakau. Reise von Crakau über Lublin, Dubno, Kultschin, Constantinow nach Mimerow. Des übeln Rufes ungeachtet beschämt Pohlen noch immer viele Länder des deutschen Reichs sowohl in Güte der Straßen, als ihrer Sicherheit; die Wohlfeile sehn den Reisenden in der Unbequemlichkeit der Wirthshäuser

häuser wieder aus. Wenn er mit Milch, Butter, Eiern oder jungen Hühnern vorlieb nehmen will; so überfreigt die Reizheit für ihn und einen Bedienten selten 1 oder 2 gute Groden. Ein Nachtquartier kostet 3 bis 6 Piennae. Der Pöble ist selten ein Straßencraber; damit giebt sich nur der Jude und Handmaße ab; der ernere in den Wirthshäusern, ohne alles Geräusch. Keine erdiznäre fahrende Posten durch Pohlen; aber die außerordentlichen Fuhrten ung'aulich wohlfeil. Nach einem wochtscheinlichen Anschlag kommen 850 Seelen auf eine Quadratmeile. Hartes Schicksal der ärmeren Juden, die aus den kaiserl. Staaten heraus und in die der Republik hineingetrieben werden. Rührendes Verzeiel davon, das unserm Reisenden vor Augen gekommen. Es war auf dem Taper, ein Corps Juden zu errichten. Lublin. Guter Geschmack der polnischen Dame. Noch bis jetzt kann sie es nicht über das Herz bringen, einen kostbaren, oft königlichen, Schmuck einer buntscheligen Reihe von Florblumen und gewaschenem Zickzack, die in andern Staaten den Nacken der ärmuth decken, aufzuopfern. Ueble Forstpflege. Die Wälder werden in Pohlen und Rußland noch zum Vortheil der Hutung angeheckt. In den Wäldern sieht man nichts als Raubthiere. Flüsse. Caravanen. Holzhaufen, den Ort einer Mordthat zu bezeichnen. Herrliche That des Durchl. Herzogs Ferdinand am Tage des entscheidenden Sieges bey Creveld: er rettete, unter persönlicher Gefahr, einem Knaben von 10 bis 12 Jahren das Leben; er zog ihn aufs Pferd, und entriß ihn der Rache des Feindes; "und es scheint, als wenn die Voricht von diesem Augenblick an ihn zum gekrönten Feldherren der Nation erhoben hätte." Auffallender Unterschied zwischen Menschen

##### 3 und

und Thieren, den man bey dem Eintritt in Moschonen bemerkt. Härte und Gleichgültigkeit gegen alles Gefühl körperlicher Schmerzen. Letzter Einfall der Hapdamaken oder Zaporoger und ihre Gefangennehmung. Fast in allen Städten der Ukraine hat man sie heerdenweis, beynahe nach Willführ, geschlachtet, und besonders der Rache der Juden preisgegeben. Pugatscher, Gonda, Dezuba, Horiah, waren Schwärmer für die Freyheit. Verurtheile und abergläubische Gebräuche. Niedrig gebliebene Spuren der Pest von 1771. und 1772. Ganze Dörfer und Herrschaften von der Pestheude angesteckt.

Reise durch die Ukraine. Zweyter Theil. Betrachtung des Landes überhaupt, dessen Bewohner, Fruchtbarkeit und Handel. Es wartet nur auf mehrere und fleißigere Menschen, um ein gelobtes Land zu werden. Der kienrußische Cosak hat, durch die Kriege in Deutschland und durch die weisen Maßregeln der Kaiserin, sich schon ungleich mehr gebildet, als sein polhnischer Nachbar. Gebrauch, den man im Krieg von ihm machen kann. Ihr Genie übertrifft alles, was man sich von einem rohen Volke nur vorstellen kann. Liebe zum Geld, aus Neigung zur Verschwendung. Der Stolz des Mannes erwartet den Liebesantrag von der Schönen. Die Zaporoger Cosaken, ein hingeworfenes Volk, der Abschaum aller Barbaren. So lange Rußland nicht im Besig der Erim war, leisteten sie einige Dienste gegen die Einfälle der Tataren: man konnte in der Geschwindigkeit Canaille gegen Canaille stellen. Sie pflanzten sich mehr durch Kinderraub als Kinderzeugung fort. Beschreibung eines der blutigsten Einfälle 1770. (sichon vorher herühret), aus der Erzählung dem Schwerdt entronnener Personen, und so wie sie der



der Verf. am Hofe des Monarchen in Dulejin ge-  
hört. Gonda schlachtete eigenhändig auf dem  
Altar des Rathhauses über 800 Kinder, vom Säug-  
ling bis zum fünfjährigen. Ein russischer Obi-  
lieutenant, — dessen Namen die Nation aus Dank-  
barkeit vergessen hat, — eilte herbei, und nahm  
den ganzen Schwarm (8000 Mann) durch List ge-  
fangen; die man denn auch alle so ökonomisch,  
als möglich, umbrachte. Einige ausgewählte,  
mit 2 bis 3000 Mann besetzte, Posten wären hin-  
reichend, alle Versuche der Dardamaten zu ver-  
eiteln. Cultur des Landes, Viehzucht, Ackerbau,  
Gewächse, Handel, Manufacturen. Unüberlich-  
liche Kornfluren, und Ebenen mit den schönsten  
Blumen, Bäumen, Sträuchern und den edelsten  
Kräutern besetzt; Insecten, Heuschreckenheere,  
Schildkröten, Schlangen, Scorpionen; alle Ge-  
schlechter von Raubvögeln; ehbares Geflügel;  
wenig zahmes Geflügel; wilde Thiere; Hausthiere.  
Der Zigeuner vertritt, bey dem Wojaren, die  
Stelle des Jägers, Kochs und Kellermeikers in  
eben dem Aufzuge, wie auch wir ihn kennen, im  
bloßen, Menate lana auf dem Leibe getragenen,  
Hemde, dessen weite Ärmel ihm zum Canaputuch,  
Abtrocknen und Auswischen der Geschurre gemein-  
schaftlich dienen. Außerordentliche mütterliche  
Liebe der Kühe. Große Heerden Ochsen, und große  
Uindankbarkeit der Menschen gegen sie. Die Pferde  
sind uns bekannt genug. Unbedeutende Schaaf-  
zucht; die Welle kaum so gut, wie die nieder-  
sächsische. Die Schweine unterscheiden sich in nichts  
von den wilden. Der Jude hält ihrer eine große  
Menge, jägt sie aber am Schabbas aus dem  
Hause. Der Türk ist ihr gefährlichster Feind. Esel  
gibt es gar nicht. Die Bieneuzucht ist beträch-  
lich. Der Boden salpeterreich. Getreide. Eine  
Nnnnnn 4 wahre

wahre Noththat ist die Wassermelone: oft hat sie 2½ Fuß Höhe, und halb so viel im Durchschnitt: der Werf. hat deren in einem Tage bis auf fünf geessen, ohne den mindesten Nachtheil davon empfunden zu haben. Waldungen. Flüsse. Das Mineralreich ist arm. Manufacturen und Fabriken. Eine Cattunfabrik, eine Lederfabrik, eine Ragencefabrik, eine Glashütte, aber eine beträchtliche Anzahl von Webern; alles übrige unerheblich. Seit Rußland sich in den Besitz der freien Schifffahrt des schwarzen Meers gesetzt und Cherfen zum Stapel erklärt hat, zeigen sich auch für die Ukraine bessere Aussichten des Handels. Vortheile, die man sich von der Schifffahrt auf dem Dnister verspricht. Ausgehender und eingehender Handel. Münz- und Wechsel. Lage der Ukraine, ihre Gränzen, Terrain, Wege, Brücken, Dörfer und Städte. Militärische Einwürfe und Vortheile, die das Land in einem Krieg zwischen Rußland und der Pforte darbietet. Die Wege sind durchgängig breit und gut; der Fuhrmann macht nach Belieben neue Wege; alle Grobheiten und Prellereyen, denen man bey schlechten Wegen in andern Ländern ausgesetzt ist, sind eben so unbekannt, als die Menge von Weg- und Brückenzöllen. Die Dörfer haben, der elenden Bauart ungeachtet, doch ein lustigeres Ansehen, als in Pohlen. Die Kirchen der Griechen erheben sich mit drey Thürmen; ein Symbol der Dreieinigkeit, wobey man nicht vergißt, den mittelsten dieser als die andern vorzustellen. Der Wepe hat nicht die geringste Kenntniß von Gott und dessen Eigenschaften; und unterscheidet sich durch nichts, als seinen schmutzigen Dyrat und Bart. Die Bauart der Städte ist durchgehends einerley; und der größte Theil der Bewohner sind Juden.

Wolfsen-

## Wolffenbüttel.

Fieder.

Von der allgemeinen Revision des gesamten Schul- und Erziehungs-WeSENS haben wir den fünften, sechsten und siebenten Theil zugleich vor uns: bey deren Anzeige wir uns also, des wichtigen Inhalts ungeachtet, nur kurz werden lassen müssen. Zuerst eine Abhandlung vom Hrn. Rath Campe Ueber die große Schädlichkeit einer allzufrühen Ausbildung der Kinder, eine weitere Entwicklung und nachdrücklichere Einschränkung der schon früher von ihm vorgetragenen Gedanken. Er bleibt nicht bey allgemeinen Grundsätzen stehen; sondern geht die verschiedenen Gegenstände des Unterrichts und der Ausbildung durch, und sucht das ihnen angemessene Alter zu bestimmen, so viel sich im Allgemeinen thun läßt. Die Grundregel ist, wie billig, auf die Natur zu merken, und ihr zu folgen. (Anmerkungswert, in mehr als einer Absicht, schien es dem Rec., daß, wie aus gelegentlichen Aeußerungen in diesen vorliegenden Theilen erhellet, mehrere von den Gelehrten, die an diesem Werke arbeiten, Ehlers, Campe, Trapp und Villame, erst spät in ihren Jünglingsjahren ihr Studiren, oder wenigstens die Erlernung der alten Sprachen, anfiengen). Villame Ueber die Frage: Wie kann mans erhalten, daß Kinder gehorsam und als Männer dereinst nachgebend werden, ohne willenslos zu seyn; oder wie kann man sie zur Festigkeit des Willens ohne Eigensinn bilden? Werden gute Eigenschaften, Festigkeit und Nachgiebigkeit, müssen durch vernünftige Beweggründe angefaßt und durch Uebungen gestärkt, durch richtige moralische Einsichten in ihre Zwecke aber in gehörigen Gränzen erhalten werden. Bey der Gefahr,

Nnnnn 5

der

der einen oder der andern zu nahe zu treten, verdiene die andere den Vorzug. (Es ist bei dieser Frage so viel Hypothetisches und Relatives, daß im Allgemeinen sich wenig ausmachen läßt. Derselbe Mann, der in der Theorie der Festigkeit den Vorzug einräumt, wird vielleicht über die Hindernisse, die sie ihm in den Weg legt, in praxi sehr ungehalten seyn; oder Eigenhinn und Festigkeit im vorkommenden Fall nur nach dem Verhältniß zu seinen Absichten unterscheiden. Undeuthlich ist uns der Gegensatz in der Stelle S. 236: "die Gefälligkeit wird, der Strenge nach, durch die Vorstellung des Guten und Bösen beschränkt; der Menschenliebe nach geht sie in dem moralisch Guten so weit, als die Billigkeit und die Hoffnung zur wechselseitigen Gefälligkeit). Ebenderselbe: Von den Trieben, welche man ersticken oder doch wenigstens schwächen muß. Eine treffliche Abhandlung; und reich an feinen Bemerkungen, auch für die theoretische Psychologie. Ein aus andern Abhandlungen des Verf. schon bekannter Hauptsatz ist ihm der, daß die bösen Triebe nicht ihren Grund im Willen, sondern in der physischen Constitution oder irriren Vorstellungen haben. In Anwendung auf die Trägheit fand von einigen Mitarbeitern derselbe Widerspruch. Aber so wie sich der Verf. erklärt, da er die Trägheit nicht der nützlichen, zweckmäßigen Anwendung der Kräfte entgegensetzt, sondern der Unthätigkeit aller Art, da er nicht läugnet, daß die Trägheit, und ihr Grund, Kraftmangel, eine Folge bösariger freyer Handlungen seyn könne: so ließ sich sein Grundsatz wohl behaupten. Aber Eadselucht, Geist des Widerspruchs, aus Eingeschränktheit der Begriffe und Gerathheit nur allein erklären,

nicht

nicht der Eigenliebe, der Selbstsucht, gegen welche Sympathie und Billigkeitsgefühl erst gestärkt werden müssen, als ursprünglich tiefer liegender Gründe dabey, und so auch bey einigen andern Trieben, zu gedenken — dies möchte doch fast zu viele Neigung, alles aus einem Grunde zu erklären, verrathen. Es ist hier nicht die Frage davon, welche Moralität diese ursprüngliche Disposition zur Eigenliebe und Selbstsucht habe. Aber der Verf. will behaupten, daß Eigensucht, nicht natürlich, kein ursprüngliches Gefühl (Trieb) sey S. 548. Vielmehr, sagt er hinzu, ist die Theilnehmung angeboren. Ja dies ist sie; aber in ihrer angeborenen Stärke schlägt sie jene erste Eigenschaft nicht aus; sondern unterliegt ihr weit öfter, als sie über sie siegt. Und dies gewiß nicht bloß bey einigen wenigen Menschen von so grober Organisation, daß diese sie fast alles moralischen Gefühls unfähig machte; wie der Verf. in der Folge allenfalls noch eingeseht.

Der sechste und siebente Theil enthalten drey Abhandlungen über die aufgegebenen Frage: Wie man Kinder und junge Leute vor dem Laster der Unzucht überhaupt und der Selbstschändung insonderheit verwahren, oder, dafern sie schon angesteckt seyn sollten, wie man sie davon heilen könne? Die erste, der von den zum Preise ausgelegten 100 Ducaten die Hälfte zuerkannt wurde, hat einen Privatereichter im Schleswigschen, Hrn. West, zum Verfasser. Ihr sind einverleibt einige Bemerkungen aus einer andern eingeschickten Abhandlung eines Hrn. Günther, welche zum Druck zu weitläufig, aber doch einer Belohnung von 25 Ducaten, unter der Bedingung einer solchen Benutzung, würdig erachtet wurde. Die übrigen 36 Ducaten sind einer Abhandlung vom

vom Hrn. Villame zugesprochen worden; und eine von einem Hrn. Hauptmann von Winterfeld hat das Recht erhalten. In der Hauptsache kommen sie alle mit einander überein; stellen das Laster der Unzucht, besonders der Selbsthändlung, auf Jeanne D'offers, Salzmanns und anderer vorhergehender Schriftsteller und eigene Beobachtungen (denen auch Campe die feinsten noch beigefügt hat) gestützt, nicht nur in seiner unläugbaren Abscheulichkeit und Schädlichkeit, sondern auch als so gemein vor, daß viele Leser darüber erstaunen, und es kaum glaublich finden werden. Zum Entsetzen ist in einigen Gesändnissen der Verfasser die Anzeige, von was für Personen sie verführt wurden; ein Vater, ein Prediger waren es. In der Schrift des Hrn. Doff wird auf die vollständige und frühe Belehrung von den Absichten des Geschlechtstriebes und der Verschiedenheit der Geschlechter, als ein bey so vielen und so gemein wirkenden Ursachen des Lasters, ohne die größte Gefahr nicht zu veräußerndes, Verwahrungsmittel gedrungen. Und die Grundsätze zu diesem Unterrichte werden ausführlich vorgetragen; Hr. Villame zeigt zuerst zwar gründlich und nachdrücklich die Bedenklichkeiten gegen einen solchen Unterricht, und dessen Entbehrlichkeit in den meisten Fällen, wo übrigens nichts veräußernd wird, was eine gute Erziehung, und die Verwahrung vor diesem Laster insbesondere, erfordert. Untertessen räumt er doch die Nothwendigkeit eines solchen Unterrichtes, bey gewissen Voraussetzungen, ein, und theilt ihn, in mehreren auf einander folgenden Lektionen, förmlich mit. Wende Verfasser gehen, sehr gut, von den Geschlechtsheilen und der Befruchtung der Pflanzen aus; und richten überhaupt ihr ganzes Verfahren so ein, daß, wo nur

nur erst die Nothwendigkeit einer solchen Belehrung eingesehen wird, man kein Bedenken tragen wird, sie dabey zum Muster zu wählen. Sehr wohl sehen sie und der Urheber der Aufgabe ein, daß, worauf alles ankömmt, mit Anstand und Würde von diesen Dingen zu sprechen, die wenigsten Eltern und Erzieher im Stande seyn möchten. Daher sind solche ausgearbeitete Vorträge für beide Geschlechter auch besonders abgedruckt, damit sie benöthigten Falles Kindern und jungen Leuten zu lesen können gegeben werden. (Das englische Buch gegen die Onanie, welches ein Lehrer in der Schule, auf welcher der Rec. damals war, absichtlich liegen ließ, so daß es seinen Schülern in die Hände kommen mußte, hat vielleicht allein dies Laster von der Schule abgehalten). Die zweite Hälfte des siebenten Theils nimmt eine Abhandlung des Hrn. Trapp ein: Ueber das Studium der alten classischen Schriftsteller und ihrer Sprache in pädagogischer Hinsicht; mit Gegenerinnerungen von Kesselwiz, Kellers, Büsch und Gedike, und des Verf. Antworten. Dieser will nicht, daß das Studium der Alten überhaupt vernachlässigt werden solle; nur sollte es nicht fernor als ein Haupttheil des gemeinen Unterrichts in den Schulen angesehen, sondern vielmehr nur spätere Beschäftigung eines Theiles der besseren Köpfe seyn, und das dem größten Haufen der Studirenden gemein nöthige Latein sollte auf eine leichtere und zweckmäßigere Weise beigebracht werden. Alles, was sich hiegegen sauen läßt, ist von den vorher genannten Gelehrten nachdrücklich angemerkt worden. Aber, auffrichtig zu gestehen, trifft es die Grundsätze des Verf., so wie er sie im Text und in der Beantwortung der Einwürfe erklärt hat, größtentheils nicht,

nicht. Bey den Resultaten, die Gedike S. 532 f. zieht, möchte noch wohl an ehesten Vereinigung zu hoffen seyn. Wer sich nicht schon von selbst in die Sache hineingedacht hat, kann hier die Gründe des Streits alle trefflich beyammen finden.

<sup>3</sup>  
Rechnam.

Halle.

Des Hrn. von Bencendorf Gesegbuch der Natur für den wirthschaftenden Landmann ist nun mit dem dritten Bande, der fast 3 Alphabet beträgt, beschlossen worden. Er handelt zuerst von den verschiedenen Arten der Mühlen. Dann von der Nutzung der Waldungen, auch des Torfs, in dessen Erklärung der Verf. nicht glücklich gewesen. Denn die Wasserpflanzen machen noch nicht wahren Torf, zu dem nothwendig das Erdböl kommen muß, dessen hier aber gar nicht gedacht ist. Die Nachricht, wie in Holland die Ziegel mit Torf gebrannt werden, die der Verf. S. 298 vermisset, haben Jars und andere längst bekannt gemacht. Im Abschnitt von Kalkstein äußert sich der Mangel mineralogischer Kenntniß. Von den den Landgütern gehörigen Gerechtigkeiten und Freyheiten, welche der Verf. unkörperliche Wirthschaftstheile nennt. Also auch vom Bierbrauen, wo manches nicht ganz richtig ist; z. B. daß die Stime des Malzes das Bier verbessern; daß durch Kochen der Würze das flüchtige Wesen concentrirt werde, u. s. w. Von den Diensten der Unterthanen, ein Auszug aus der Oeconomia forensis. Ferner von Erbzinien, Geld- und Kornpächten, — Jagd, Erbarichtsbarkeit, Patronatrecht. Zuletzt noch von Wirthschaftsausgaben. Ein Register fehlt. Hr. v. B. giebt ein Beyspiel, wie ein Schriftsteller einerley nützlichen Sachen unter verschiedenen Titeln und mit etwas veränderter Ein-

klei-



Kleidung zu wiederholten malen Käufer verschaffen kann. Von der Oeconomia forensis, der besten Arbeit ihres Verfassers, die aber zu 8 Quartbänden ausgedehnt worden, welche noch für 16 Thaler verkauft werden, kündigt jetzt der Verleger Pauli in Berlin einen vom Verf. selbst verfertigten Auszug in 2 Octavbänden auf Unterzeichnung für 1 Louisd'or an, der gewiß vielen angenehm seyn wird.

Leipzig.

*G. L.*

Von häßlicher hermetischer Arznei, Antwort auf Hrn. Hofr. Karstenss Abhandlung. Drittes Stück. 1786. Bey Deet. Octav S. 197 — 348. Unsere Leser kennen die Grundzüge und ausgedehnte hermetische Belesenheit des Hrn. Doctors aus den ersten Stücken, die Hauptabsicht dieses aus der Aufschrift; er scheint zwar sehr geneigt, es für Partheyllichkeit und Feindseligkeit zu halten, wenn man es magt, seiner Meynung zu widersprechen; für Unbilligkeit, wenn man fodert, das zu sehen, was man glauben soll, durch glaubwürdige Zeugen erhärtete Thatfachen statt leerer Worte, gemeinnützige Publicität statt stiller geheimer Kunst verlangt; für Stolz, wenn man sich einbildet, die geheime Chemie sey ohne wissenschaftliche Chemie Täuschung und Blendwerk, gesteht aber doch jedem Gelehrten die Freyheit zu, zu denken (hoffentlich auch öffentlich zu erklären) wie er will: Dieser Erlaubniß zufolge bekennet Rec., daß ihn die Erläuterungen des Hrn. D. so gar nicht bezogen haben, der geheimen Chemie das Wort zu reden, und die geringe Achtung, in welcher sie bey heller sehenden Scheidkünstlern steht, mit religiösem Unglauben in eine Linie zu setzen; daß es ihm vielmehr unerklärlich bleibt, wie ein Mann, der von einer Wissenschaft, die so viel eigene Erfahrung

1288 Göt. Anz. 128. St., den 11. Aug. 1787.

fahrung und Beobachtung erfordert, nur historische Kenntnisse (S. 197) hat, so entscheidend sprechen kann. Die Untersuchung der unendlichen Natur dürfe sich auch auf die noch nicht sichtbaren Dinge, die in actu primo noch sind, auf die angefangene Möglichkeit u. s. w. (aber kann sie das? thut sie das in den hermetischen Arbeiten?) erstrecken; sie habe es nicht mit künstlicher, sondern natürlicher, durch die Natur, durch Entwicklung und Veränderung der noch unsichtbaren Elemente bewerkstelligten Auflösung zu thun; die Natur (dies wird man dem Hrn. D. gerne eingestehen; aber auf dem Weg, den er so sehr empfiehlt, geschieht es gewiß nie) sey noch nicht völlig eingenommen. Die äussere Chemie verändere die Theile der Körper bey der Zerlegung. Ein Salz, wie im Luftsalzwasser, habe die bisherige Chemie und Pharmaceutik nicht in ihren Registern. Alle große Meister und Adepti gestehen, daß auch die Universalarznei nicht helfen könne, wenn einmal ein edler innerer Theil unbrauchbar worden sey (und doch soll sie so große Vorzüge vor bekannten Arzneien haben?). Schwärmeren könne doch jetzt für das gemeine Beste so gefährliche Folgen nicht mehr haben, als vor 300 Jahren.

Leber.

Berlin.

Ben J. Fr. Unger: Einige Gedanken über Schulbücher und Kinderchriften von Sr. Ged. u. s. Oberconsist. Rath. 1787. 94 S. Octav. Beispiele von Stellen und höchst zweckwidrigen Einrichtungen selbst in Berlin noch gebräuchlicher, zum Theil ganz neuerlich veranstalteter, Schulbücher; treffliche Bemerkungen über die wesentlichsten Erfordernisse solcher Schriften; endlich Nachrichten von dem Zustand des Friedrichswerderschen Gymnasiums, die viel Lehrreiches und Nachahmungswürdiges enthalten.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

129. Stück.

Den 13. August 1787.

Göttingen.

*W. F. Meiners*

**D**as dritte Stück des historischen Magazins, welches Hr. Prof. Meiners und Hr. Prof. Spittler herauszugeben angefangen haben, enthält folgende Aufsätze: 1) eine kurze Geschichte des Adels unter den verschiedenen Völkern der Erde. 2) Nachrichten über die neuesten Verbesserungen des Juliusspitals in Birzburg, nebst eingerücktem Stiftungsbrieft desselben. 3) Summarischer Extract, wie sämtliche Klöster der niederösterreichischen Erblande bey der Visitation von 1563. puncto sexti befunden worden. 4) Schluß der Abhandlung von den Fundamentalgesetzen der deutschen katholischen Kirche im Verhältnisse zum römischen Stuhle. 5) Relation des Edlmannischen Rantius, Monsignor Montorio, an Papst Urban VIII. 1624.

D o o o o o

A u ß

Aus den Handschriften einer berühmten röm. Bibliothek 1780. zu Rom abgeschrieben. 6) Zustand der Bevölkerung und Cultur der Unterpfalz, wie er sich 1771. aus den, von allen Oberämtern und Hauptstädten eingesendeten, Tabellen ergab. 7) Erklärung des Fürstbischöfs von Speier auf die sogenannte Emdier Punctation. 8) Nachrichten von dem neuen Wallenhaus in Schafhausen. 9) Auszüge aus einigen Staatspapieren des Churhannoversischen geh. Legationsraths von Kobethon.

2  
3  
4  
5  
6  
7  
8  
9  
10  
11  
12  
13  
14  
15  
16  
17  
18  
19  
20  
21  
22  
23  
24  
25  
26  
27  
28  
29  
30  
31  
32  
33  
34  
35  
36  
37  
38  
39  
40  
41  
42  
43  
44  
45  
46  
47  
48  
49  
50  
51  
52  
53  
54  
55  
56  
57  
58  
59  
60  
61  
62  
63  
64  
65  
66  
67  
68  
69  
70  
71  
72  
73  
74  
75  
76  
77  
78  
79  
80  
81  
82  
83  
84  
85  
86  
87  
88  
89  
90  
91  
92  
93  
94  
95  
96  
97  
98  
99  
100  
101  
102  
103  
104  
105  
106  
107  
108  
109  
110  
111  
112  
113  
114  
115  
116  
117  
118  
119  
120  
121  
122  
123  
124  
125  
126  
127  
128  
129  
130  
131  
132  
133  
134  
135  
136  
137  
138  
139  
140  
141  
142  
143  
144  
145  
146  
147  
148  
149  
150  
151  
152  
153  
154  
155  
156  
157  
158  
159  
160  
161  
162  
163  
164  
165  
166  
167  
168  
169  
170  
171  
172  
173  
174  
175  
176  
177  
178  
179  
180  
181  
182  
183  
184  
185  
186  
187  
188  
189  
190  
191  
192  
193  
194  
195  
196  
197  
198  
199  
200  
201  
202  
203  
204  
205  
206  
207  
208  
209  
210  
211  
212  
213  
214  
215  
216  
217  
218  
219  
220  
221  
222  
223  
224  
225  
226  
227  
228  
229  
230  
231  
232  
233  
234  
235  
236  
237  
238  
239  
240  
241  
242  
243  
244  
245  
246  
247  
248  
249  
250  
251  
252  
253  
254  
255  
256  
257  
258  
259  
260  
261  
262  
263  
264  
265  
266  
267  
268  
269  
270  
271  
272  
273  
274  
275  
276  
277  
278  
279  
280  
281  
282  
283  
284  
285  
286  
287  
288  
289  
290  
291  
292  
293  
294  
295  
296  
297  
298  
299  
300  
301  
302  
303  
304  
305  
306  
307  
308  
309  
310  
311  
312  
313  
314  
315  
316  
317  
318  
319  
320  
321  
322  
323  
324  
325  
326  
327  
328  
329  
330  
331  
332  
333  
334  
335  
336  
337  
338  
339  
340  
341  
342  
343  
344  
345  
346  
347  
348  
349  
350  
351  
352  
353  
354  
355  
356  
357  
358  
359  
360  
361  
362  
363  
364  
365  
366  
367  
368  
369  
370  
371  
372  
373  
374  
375  
376  
377  
378  
379  
380  
381  
382  
383  
384  
385  
386  
387  
388  
389  
390  
391  
392  
393  
394  
395  
396  
397  
398  
399  
400  
401  
402  
403  
404  
405  
406  
407  
408  
409  
410  
411  
412  
413  
414  
415  
416  
417  
418  
419  
420  
421  
422  
423  
424  
425  
426  
427  
428  
429  
430  
431  
432  
433  
434  
435  
436  
437  
438  
439  
440  
441  
442  
443  
444  
445  
446  
447  
448  
449  
450  
451  
452  
453  
454  
455  
456  
457  
458  
459  
460  
461  
462  
463  
464  
465  
466  
467  
468  
469  
470  
471  
472  
473  
474  
475  
476  
477  
478  
479  
480  
481  
482  
483  
484  
485  
486  
487  
488  
489  
490  
491  
492  
493  
494  
495  
496  
497  
498  
499  
500  
501  
502  
503  
504  
505  
506  
507  
508  
509  
510  
511  
512  
513  
514  
515  
516  
517  
518  
519  
520  
521  
522  
523  
524  
525  
526  
527  
528  
529  
530  
531  
532  
533  
534  
535  
536  
537  
538  
539  
540  
541  
542  
543  
544  
545  
546  
547  
548  
549  
550  
551  
552  
553  
554  
555  
556  
557  
558  
559  
560  
561  
562  
563  
564  
565  
566  
567  
568  
569  
570  
571  
572  
573  
574  
575  
576  
577  
578  
579  
580  
581  
582  
583  
584  
585  
586  
587  
588  
589  
590  
591  
592  
593  
594  
595  
596  
597  
598  
599  
600  
601  
602  
603  
604  
605  
606  
607  
608  
609  
610  
611  
612  
613  
614  
615  
616  
617  
618  
619  
620  
621  
622  
623  
624  
625  
626  
627  
628  
629  
630  
631  
632  
633  
634  
635  
636  
637  
638  
639  
640  
641  
642  
643  
644  
645  
646  
647  
648  
649  
650  
651  
652  
653  
654  
655  
656  
657  
658  
659  
660  
661  
662  
663  
664  
665  
666  
667  
668  
669  
670  
671  
672  
673  
674  
675  
676  
677  
678  
679  
680  
681  
682  
683  
684  
685  
686  
687  
688  
689  
690  
691  
692  
693  
694  
695  
696  
697  
698  
699  
700  
701  
702  
703  
704  
705  
706  
707  
708  
709  
710  
711  
712  
713  
714  
715  
716  
717  
718  
719  
720  
721  
722  
723  
724  
725  
726  
727  
728  
729  
730  
731  
732  
733  
734  
735  
736  
737  
738  
739  
740  
741  
742  
743  
744  
745  
746  
747  
748  
749  
750  
751  
752  
753  
754  
755  
756  
757  
758  
759  
760  
761  
762  
763  
764  
765  
766  
767  
768  
769  
770  
771  
772  
773  
774  
775  
776  
777  
778  
779  
780  
781  
782  
783  
784  
785  
786  
787  
788  
789  
790  
791  
792  
793  
794  
795  
796  
797  
798  
799  
800  
801  
802  
803  
804  
805  
806  
807  
808  
809  
810  
811  
812  
813  
814  
815  
816  
817  
818  
819  
820  
821  
822  
823  
824  
825  
826  
827  
828  
829  
830  
831  
832  
833  
834  
835  
836  
837  
838  
839  
840  
841  
842  
843  
844  
845  
846  
847  
848  
849  
850  
851  
852  
853  
854  
855  
856  
857  
858  
859  
860  
861  
862  
863  
864  
865  
866  
867  
868  
869  
870  
871  
872  
873  
874  
875  
876  
877  
878  
879  
880  
881  
882  
883  
884  
885  
886  
887  
888  
889  
890  
891  
892  
893  
894  
895  
896  
897  
898  
899  
900  
901  
902  
903  
904  
905  
906  
907  
908  
909  
910  
911  
912  
913  
914  
915  
916  
917  
918  
919  
920  
921  
922  
923  
924  
925  
926  
927  
928  
929  
930  
931  
932  
933  
934  
935  
936  
937  
938  
939  
940  
941  
942  
943  
944  
945  
946  
947  
948  
949  
950  
951  
952  
953  
954  
955  
956  
957  
958  
959  
960  
961  
962  
963  
964  
965  
966  
967  
968  
969  
970  
971  
972  
973  
974  
975  
976  
977  
978  
979  
980  
981  
982  
983  
984  
985  
986  
987  
988  
989  
990  
991  
992  
993  
994  
995  
996  
997  
998  
999  
1000

### London.

Letters concerning the northern coast of the county of Antrim, containing a natural history of its basaltic with an account of such circumstances as are worthy of notice respecting the antiquities, manners and customs of that country, the whole illustrated by an accurate map of the coasts, roads, mountains etc. by Will. Hamilton. Des Robinson und Comp. 1786. Octavo S. 195. Dr. H. beschreibt hier in 12 Briefen nicht nur die mittlernächliche Küste von Antrim, und die ihr gegen über liegende Insel Kaghern, erzählet seine Beobachtungen, zieht Folgerungen daraus, und vergleicht diese mit den Schlüssen anderer, sondern erzählet und prüft auch die Meinungen anderer von dieser merkwürdigen Gegend, und der wahrscheinlichen Ursache ihrer gegenwärtigen Gestalt. Die Insel Kaghern hat, auch in den Bergarten, woraus sie besteht, und der Lage derselben, eine so auffallende Ähnlichkeit mit der 7 bis 8 Meilen davon entfernten irischen Küste, daß man sich des Gedankens nicht erwehren kann, sie habe vormals mit ihr zusammengehungen. Ursprünglich scheint Antrim's nördliche Küste von

Fough

Lough Foyle bis Lough Varne aus Kalkfelsen bestanden zu haben, über welche sich nach und nach felsartige Gebirgsarten hergezogen und die darunter liegenden Kalkschichten in ihrer Lage gelöst haben; vornemlich findet man nirgends Absatz darauf, ohne deutliche Spuren einer solchen Störung; sogar eine Lage von Sandstein, Steinkohlen, Eisenerz, u. d. die man auf der Morgenseite des Meerbusens von Ballycastle antreift, findet man in Rathfriland wieder. Rathfriland hat bei einer Länge von 5 (engl.) Meilen, und einer Breite von 2 Meilen 1100 bis 1200 Einwohner, hat gute Schaaflweide, und baut in dem besten Theile so viele Gerste, daß es davon noch für 600 Pfunde ausführt; auch brennen die Einwohner vielen Kalk. Ragen (näher bestimmt es Hr. D. nicht, vielleicht die norwegische Maus) und die kleine Spitzmaus sind ihre einige einheimische Säugthiere; die Einwohner sind arbeitsam, ehrlich und für ihre Insel sehr eingenommen, nicht aber aläubisch, noch ungläubig; auf der Seite von Kerram noch weniger verändert, als auf der entgegenliegenden, wo sie Fischer und Schiffer sind; auch findet man viele alte Denkmäler, viele kleine Grabhügel, kupferne Schwerdter, Speere u. d. Der Kalk an dem uralten Schlosse von Brucecastle hat deutliche Spuren, daß er mit Steinkohlen gebrannt ist, welche mit denen von Ballycastle die größte Ähnlichkeit haben, und da zur Zeit seiner Erbauung (unter Eduard I.) die Steinkohlen in England verbodren wurden, so verhärtet dieses die Muthmaßung, daß damals schon die Gruben bei Ballycastle gebaut worden sind, wie man denn auch vor etwa 12 Jahren einen auf mehrere 100 Ellen sich erstreckenden alten Stollen fand, von welchem keine Tradition

dition etwas sagt, und in welchem sich Tropfsteinfäulen gebildet haben, die von unten bis an die Decke reichen. Ein Hr. Boyd hatte in der Grafschaft Glashütten errichtet, die nun wieder eingegangen sind. Ueber den Steinkohlen liegen Schieferkohle, Eisenstein und Sandstein; auch wittert zuweilen Eisensulfid aus. Die runden Thürme in Irland beweisen, daß Irland schon vor der Ankunft der Engländer öffentliche Denkmäler hatte; auch sehe man an den Trümmern alter gottesdienstlicher Gebäude weder griechischen, noch den in England angenommenen gothischen Stil; noch mehrere Beweise von dem ehemaligen guten Zustande und verhältnißmäßiger Aufklärung Irlands, vornemlich aus Bede. Den römischen Glauben habe erst Henrich II. mit der Bulle Adrians nach Irland gebracht. Der Lachsfang bey Carrickarede, der durch das zu starke Fischen in den Flüssen sehr abgenommen hat. Die Einwohner vom nördlichen Antrim sehr fleißig; das Schloß von Dunluce, und das Schicksal seiner Besizer; eines Mannes, der die Kaperen von Bengore besaß. Geschichte der Rechnungen über die Basaltcolonnade (Giant's Causeway); sie habe in einem Bezirk von sehr vielen Meilen keinen kegelförmigen Berg, von welchem die Lave ausgehossen seyn könnte; schnelles Abfließen fließender Lava in Wasser würde keine so regelmäßige Gestalt hervorgebracht haben: Jede Säule habe mehrere Glieder, deren Seiten sehr genau in einander passen; neunseitige hat Hr. H. nicht gefunden, auch selten achtsseitige; sie sind oft mit Eisenkalk bekleidet; die beiden großen Vorgebirge Bengore und Fairhead stellen schöne Säulenteihen von Basalten dar; sie bestehen aus einer Mannigfaltigkeit derselbigen  
und

und einer großen Menge Schichten; der Gipfel von Pleasfin hat in einer Tiefe von 10 bis 12 Schuhen solche 60 Schuhe hohe Säulenreihen, die auf einer schwarzen, lichterichten, beynahe 60 Schuhe mächtigen, Grundlage ruhen, unter welcher wieder auf einem rothen eisenhaltigen Gestein eine 40 bis 50 Schuhe hohe Säulenreihe ist; so groß finde man diese Gegenstände auf Staffa nicht; die meisten Säulen stehen senkrecht; wo sie es nicht sind, liegt die Ursache am Tage. Die Säulen im Meerbusen von Ballpeaste sind beynahe 150 Schuhe lang, und in ihrem Gemebe schwarzem Schörl ähnlicher, als Basalt. Auch findet man viele auf dem Berge Duninull: auf dem Dunirechügel, in dem Bett des Flusses Bush, auf der Spitze des Croaghmore u. a. am nördlichen Ufer von Loughoragh und in den Bergen von Derry, daß also die Ursache, welche diese Erscheinungen hervorbrachte, über 40 Meilen in die Länge, und 20 in die Breite gewirkt hat. In dem Meerbusen von Bengore sah Hr. H. die Magnetnadel oft sehr stark vom Meridian abweichen; er leitet dieses von dem vielen Eisen in dem häufigen Basalte; die Säulen vom Causeway sind nicht über einen Schuh breit, und 30 Schuhe lang; diejenigen von Fairhead über 5 Schuhe breit, und über 100 Schuhe lang; an der Spitze von Croaghmore stehen sie wenigstens 600 Schuhe hoch über der Meeresfläche; bey Ushet in Kagherp liegen sie schief, am Strande bey Ballintoy in mancherley krummen Richtungen. In den Basalten Eisenerz, Eisenstein, Speckstein, Zeolith, Pfefferstein, auch zuweilen an der Küste von Kagherp Geschiebe von Bimsstein, und an eben dieser eine Reihe Kalkfelsen, in welchen Flußpat bricht; un-

ter dem Schlosse Dunluce Kiesel im Basalt, und in allem aus dieser Gegend mancherley Schdel in großer Menge. Die Basaltfäulen seyen doch wahrscheinlich auf eine ähnliche Art entstanden, wie andere Krystallen, die ihre Gestalt dem Schmelzen zu verdanken haben; aller Basalt habe doch hin und wieder kleine Löcherchen; daß er nicht glasicht sey, könne von dem schwächern Feuer und von dem mehr gehinderten Zutritt der äuffern Luft kommen; die Vorgebirge von Arctim tragen auch sonst Spuren gewaltfamer Zuckungen an sich. Wider die üblen Folgerungen aus dergleichen Thatfachen, die Hr. D. Robinet, Voltaire, Buffon u. a. Schuld giebt. Diese Schrift ist bereits vom Hrn. Berggrath Crell ins Deutsche übersezt.

*Naßner.*

#### Berlin und Liebau.

Der selbstlernende Algebraist. . . von Abel Burja, Prediger bey der Friedrichs. Gemeinde zu Berlin und Prof. der Mathematik bey der K. Ritterakademie. Bey Lagarde und Friedrich 1786. I. Th. 320 S. II. Th. 332 S. Fängt mit der gemeinen Rechenkunst an, in Verbindung mit Buchstabenrechnung. Da Logarithme, Exponent der Potenz ist, auf welche die Basis  $b$  muß erhoben werden, eine gewisse Zahl zu geben, so nennt Hr. B. dieses Exponentiazion der Größen, und findet für die Vergleichung zwischen Basis, Zahl und Logarithmen neue Bezeichnungen nöthig, die doch am Ende auf den gewöhnlichen Ausdruck der Zahl als Potenz hinauskommen. Arten, die Logarithmen zu berechnen. Hr. B. hat seine Theorie der Kön. preuss. Akademie vorgelegt, die solche natürlicher, als die alten Methoden gefunden, auch steht sein Versuch im Leipziger Magazin für Mathe-



Mathematik I. St. Bestimmte Gleichungen endigen den ersten Theil. Der zweyte fängt mit unbestimmten Gleichungen an, geht zu den zwischen veränderlichen Größen fort, und betrachtet eine Zeitlang endliche Unterschiede, nebst mannigfaltigen Anwendungen. Wenn diese Unterschiede sehr wenig betragen, kann man ihre Producte oder Differenzen weglassen, ohne einen merklichen Fehler zu begehen. Das giebt unvollständige Differenzen, oder Differentiale; so handelt Hr. B. diese Rechnung ganz arithmetisch ohne geometrische Erläuterungen ab, kömmt aber doch nachgehends auf die Gränzen der Verhältniß zwischen ein paar immer abnehmender Differenzen. Anwendungen auf Integrationen, Logarithmen u. s. w. Da er sich geometrischer Betrachtungen hier enthält, so nennt er Sinus und Cosinus nur die bekannten unendlichen Reihen für diese Größen, und zeigt unterschiedenen Gebrauch derselben. Das Ende macht die Variationsrechnung.

Der selbstlernende Geometer . . . von Abel Burja; Bey Lagarde und Friedrich 1787. I. Th. 360 Octav. II. Th. 416 S. Die Figuren sind eingedruckte Holzschnitte. Der I. Th. Geometrie bis mit der Lage der Ebenen. Hr. B. hat gründlich zu seyn gesucht, ohne sich genau an Euklids Verfahren zu binden, auch Rechnungen nicht ausgeschloffen. Wenn zwei gerade Linien von einer dritten so geschnitten werden, daß ungleiche innere Wechselwinkel entstehen, so schließt Hr. B. 34. J. die beyden Linien werden zusammenstoßen, denn man könne sich ein Dreyeck vorstellen, bey dem der kleinere Winkel der innere und der größere der äußere sey. (Wenn es ein Dreyeck giebt,

so ist freilich der äußere Winkel größer, als der innere, aber hier wird unter dem Ausdrucke des Vorstellens erschlichen, daß es so ein Dreieck gebe). Der zweite Theil enthält die Ausrechnung der Körper, ebene und sphärische Trigonometric mit analytischen Formeln, Theorie des Wasserwagens und Landmessens. Bey den Druckfehlern sind auch welche in der Algebra mit angezeigt, weil Druckfehler in mathematischen Büchern auch wohl Gedächtnis in Verlegenheit setzen. Euler wurde einst aus einer großen Entfernung von einem Gelehrten um Erläuterung gebeten, und siehe! der ganze Knoten bestand in einem kleinen Druckfehler — statt  $\times$ . (Dem Recensenten haben seine Zuhörer mehrere Druckfehler in seinen Lehrbüchern entdeckt. Wer nachrechnen will, kann solche Fehler in mathematischen Büchern sicher allemal ex ingenio emendiren. Freilich ist es besser, jedem Leser Zeit und Mühe der Prüfung zu ersparen).

*Heyne.*

#### Nürnberg.

Daß der Hr. Professor der Philosophie zu Altdorf, Joh. Christoph König, seine Monatsschrift: der Freund der Aufklärung, in eine Quartalschrift verwandeln wolle, ist schon im vor. J. S. 2024 gemeldet worden. Jetzt ist erschienen: Der Freund der aufgeklärten Vernunft und wahren Jugend, ein Lehr- und Lesebuch für nachdenkende Menschen. Erster Theil. 10 Bogen. Er enthält acht Aufsätze oder Stücke von verschiedenem Inhalt und Werthe; das erste über die frühen Eheverirbungen. Wir glauben gern, daß eine gewisse Classe gutmüthiger und geduldiger Leser ihre Unterhaltung finden werde.

---

Göttingische  
**U n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

130. Stück.

Den 16. August 1787.

---

Göttingen.

*Murray.*

**W**ir fassen die Probschriften zweyer diesjäh-  
 riger medicinischer Candidaten zusammen,  
 welche beyde vorhin in chirurgischen Mem-  
 oiren gestanden sind. Die eine vom ehemaligen Ke-  
 gimentschirurgus bey den Hannoverschen Truppen  
 in Ostindien, Hrn. Joh. Friedr. Schwarze, aus  
 Dienholz im Hannoverschen, ist *Observationes quae-  
 dam medicae* überschrieben. Er zeigt darin, wie  
 er die ihm übergebenen Kranken in der Leberent-  
 zündung behandelt hat. Nicht ohne dringende  
 Anzeige verstatet das dortige Clima, während  
 des Fiebers, Aderlasse, selbst nicht einmal Blut-  
 igel an der Gegend der Leber, denn wegen der  
 Auflösung des Geblüts fließt dasselbe aus der von  
 letztern erweckten Wunde noch einige Tage nach-  
 her fort, und hindert die Anwendung anderer äusser-  
 licher

P p p p p

licher Mittel. Ift der hohe Theil der Leber entzündet: fo schicken fich Spanifche Plüaenplafter, die doch nicht länaer, als bis zur Köthe liegen bleiben müffen. Nach übermundenem Fieber und Schmerz ift das Queckfilber innerlich und äußerlich von vorzüglichem Nutzen. Doch muß es mit der Chinurinde verbunden werden. Hr. S. wählte gemeinlich das fcharfe Sublimat von ʒ bis ʒ Gran, oder bei Schwachem empfindlichen Maßen das verfüßte Queckfilber zu 2 oder 3 Gran Morgens und Abends. Zum äußerlichen Gebrauch die neapolitanifche Salbe. Sobald die Gefchwulft fich verzogen, wird die Fiebertinde allein fortgefetzt. Hilft diefes in 8 bis 10 Tagen nicht, ift die Eiterung zu befürchten, die gute Erweichmittel und zeitige Oeffnung erfordert. — Drei Beyfpiele von einem verlarnten Venusübel, dem, der langen Dauer ohnacachtet, nach dem Gefchändnis vergänglicher Ausfchweifungen, durch Queckfilber leicht abgeholfen wurde.

Die zweite Inauguraldifputation ift von Hr. G. Fr. Burgh. Keren, aus Zelle, feine: *de Lipomate infolite magnitudinis felicitè extirpato*. Mit diefer Gefchwulft von der Größe eines Menfchenforßs war eine Frau an dem Ort, wo die Schenkelbrüche entftehen, behaftet. Sie wog, nachdem Hr. K. fie ausgefchnitten hatte, acht Pfund, und wies in einem erfhlafenen Zellgewebe, worin fich viel Fett gefammelt, zu befehen, gerieth zuletzt in Schwärzung. Dabei hatte die Frau ein fchleichendes Fieber. Der Verlauf von zwey Monaten nach der Operation war die Wunde fchon mit einer Narbe bedeckt. Hr. K. befchreibt feine Behandlung, und ftellt auch die Gefchwulft in Kupfer vor.

Paris.

Paris.

*Gmelin.*

*Théorie des nouvelles decouvertes en genre de physique et de chémie. pour servir de supplément à la Théorie des Etres sensibles, ou au Cours complet et au Cours élémentaire de physique de Mr. l'Abbé Para, par l'auteur de ces deux ouvrages. Octav. Bey Didot dem Sohn. 1786. S. 604. Als Nachtrag zu den Handbüchern, die der Hr. Abt vor 15 Jahren herausgegeben hat, und zum Nächstem für diejenigen, welche Vorlesungen über Naturlehre und Ewtebefunkt besuchen, dürfte dieses Buch seinem Zweck so ziemlich entsprechen; nur dürfte der, der sich an den Anfang des Titels hñlt, seine Erwartung in etwas getäuscht finden. Sehr streng richtet der Hr. Abt die, wie er sich ausdrückt, antiphilosophischen Träumereien der neuern (doch nicht, wenigstens in Deutschland nicht, allgemein angenommenen) Naturlehre von der Selbstständigkeit der Materie, von der Gährung, als der einzigen Triebfeder des Lebens, von der Bildung untrer Erde unter Wasser, von ihrer Entstehung durch Hitze und ihrem allmählichen Erkalten, von dem Aufstärmen aller Berge aus Trümmern der Meerthiere, vom thierischen Magnetismus, von Wassersehern und Ruthengängern u. d. Ausführlich von der Verwandtschaft der Körper, die von andern Naturkräften unabhängig sey, und ihren mancherley Wirkungen, durch Beispiele erläutert. Aus allen (auch denen aus dem Gemächreiche?) Fetten erhalte man thierische Säure (giebt es wohl eine allgemeine, und dabey nur im Thierreiche zu findende, Säure?). Daraus, daß die Schale der Schalen- thiere eine Art Kalkstein ist, folgern, alle Kalkberge entstehen daraus, sey eben so übereilt, als: alles Metalls komme aus Thieren, weil man es in*

P p p p p 2 Thie-

Thieren findet. Moſis Erzählung von der Schöpfung ſey für jeden wirklich philoſophiſchen Geiſt ein richtiger Vernunftſatz, wenn ſie auch nicht die Lehre der Offenbarung wäre. Das wahrſcheinliche Alter der Erde und des Menſchengeschlechts aus der Geſchichte der Staaten und der Naturgeſchichte der Erde; Romanen (iſt des Hrn. Abt eigener Ausdruck), die man darüber erdacht hat. Ausfühlich von der Luft und ihren mancherley Arten; hier inſondere Anleitung zu eigenen Verſuchen, auch durch gute Abbildungen erläutert; von Helmont ſey nahe an den Entdeckungen geweſen, die man in unſerm Zeitalter gemacht habe. Regender Salmiaſgeiſt thue, um Leute, die in einer böſen Luft in Ohnmacht gefallen ſind, aufzuwecken, nicht mehr, als andere reizende, laugenhafte oder ſaure (wenn die böſe Luft ſaurer Art iſt, ſollten wir ſeinen Gebrauch doch für wirſamer halten) Mittel, dringe wahrſcheinlich nicht einmal in die Lungen; eine traurige Erfahrung habe gelehrt, daß feſte Luft im Krebſe zwar anfangs dem Fleiſch das ſchönſte Anſehen gebe, aber nachher die traurigſten Wirkungen äußere.

*Jobhard.*

#### Prag und Wien.

Analekten zur Geſchichte des Militärkreuzordens mit dem rothen Sterne. Von B. J. Ritter von Bienerberg. 1787. In der von Schönfeld. Handlung. Octav (9 Bogen). Dieſe diplomatiſche Geſchichte eines Ordens, der, da ein vom Hoh. Valbinus angeführter Entwurf einer ſolchen Geſchichte ungedruckt geblieben und verlohren iſt, noch keinen Geſchichtſchreiber beſiſtet, war vom Hrn. Verf. vermöge der Vorrede des Verlegers, für das vierte Stück ſeiner Böhmischen Alterthümer beſtimmt, erhielt aber nachher eine weitere Ausdehnung

nung und die Form eines besondern Werks. Der Hr. Verf. gebrauchte dabey die zu Hauptietin befindlichen Urkunden, und beschränkt sich auf die Geschichte dieser Commende und der Ordensgenerale und Großmeister. Nach den zu Hauptietin befindlichen Gemälden soll der Orden bey Gelegenheit der Erscheinung des berühmten Luftkreuzes St. Constantini des Großen entstanden seyn, 1156. in Bethlehem seinen ersten Hauptsitz erhalten und 1218. zu Hauptietin das erste böhmische Hospital errichtet haben. Allein der Hr. Verf. erklärt beyläufig dieses alles für Muthmaßungen, welche die Geschichte widerlege, und glaubt, der Orden sey aus einer Gesellschaft Kreuzfahrer, die mit Kreuzen bezeichnet gewesen, im gelobten Lande entworfen, und anfänglich ein weltlicher militärischer Orden gewesen, der in spätern Zeiten sich zu der Ordensregel S. Augustini verpflichtet habe. Die erste Nachricht von diesen Hospitaliterbrüdern findet man 1237., und damals hieß ihr Vorsteher Magister hospitalis S. Francisci Pragensis, und war ein Beamter der Prinzessin Agnes, als Äbtissin des von ihr zu Prag gestifteten Franciscanerinnenklosters. Zu diesem Kloster gehörte Hauptietin, welches die böhmische Königin Constanza 1235. dem deutsch-marianischen Ritterorden, welcher es seit 1217. besaß, abgekauft hatte. Die Prinzessin Agnes verlegte ihr Kloster 1238. an einen andern Ort, und überließ das Hospital dem Papste und ihrem Spittelmeister, Albrecht von Sternberg. In einer Urkunde des böhmischen Königs Wenceslaus vom Jahr 1235. zeigen die Worte: infantia dilectae sororis nostrae Dn. Agnetis hospitale S. Francisci quod ipsa in pede pontis ad ulus Infirmorum Peregrinorum et quorumlibet debilibus ibidem confluentium construxit cum fratribus eius-

eiusdem hospitalis ordinis stelleri, daß schon damals der rothe Stern diese Hospitaliter von andern ausgezeichnet habe. Dennoch ertheilte Innocentius IV. erst am 10. October 1250. dem Hospitalmeister die Erlaubniß, ein Ordenszeichen sich zu wählen, und Alexander IV. erklärte 1255. das Kreuz und den Stern für päpstliche Ordenszeichen. Der Hospitalmeister bekam 1271. ein Hospital zu Eger, 1288. das zu Klattau, nachher noch mehrere in Böhmen, Mähren, Schlesien und Polen, endlich die Kirche S. Caroli zu Wien, die K. Carl VI. mit 129,500 Gulden zu Abwendung der Pest dem Orden gab, und ferner innerhalb 1722. und 1750. verschiedene Commenden in Oesterreich und Ungarn. Im Jahr 1705. versetzte der Papsi dem General und Ordensmeister die Insel und Pontificalien, denn diese Ordensmeister sind gewöhnlich Priester. Bey den hussitischen und uraquisitischen Kriegen erhielt sich der Orden bey seinen Gütern, allein er mußte sich in viele Schulden verwickeln, welche er dadurch tilgte, daß er von 1562. bis 1694. stets Prager Erzbischöfe zu seinen Ordensgeneralgroßmeistern wählte. Der jetzige acht und drehzigste General, Anton Jacob Suchanek, ist 1755. erwählt.

*Grillmann.*

Hamburg.

In der Hoffmann. Buchhandl.: Geographisch-statistisch-historische Tabellen zum zweckmäßigen und nützlichen Unterricht der Jugend, von M. J. H. Jacobi. Erster Theil: Dänemark, Norwegen, Island, Portugal, Spanien, England, Schottland und Irland, 1786. zweyter Theil: Frankreich, die vereinigten Niederlande und Italien, 1787. in Quart. Der Hr. Verf. hat diese Tabellen, laut des Vorberichts, als Leitfaden für Lehrer der Jugend bestimmt, und zu dem Ende aus der großen



sen Masse von Gegenständen in der Erd- Staats- und Geschichtskunde dasjenige auszuheben, und unter einen leichten Ueberblick zu bringen gesucht, was er für die von ihm gemeyneten Lehrlinge, über deren Alter er sich jedoch nicht weiter erklärt, zunächst für wissenswerth erachtete. Absicht und Plan im Allgemeinen, ist allerdings gut; obschon die Ausführung manche Erinnerung verfaßt. Die abgehandelten Länder sind weder nach geographischer, noch systematischer Folge geordnet, und ob das gleich sonst willkürlich seyn mag, so dünkt uns doch die Methode, wo der junge Lehrling aus einem Lande immer vom Nachbar zu Nachbar übergeführt wird, für das frühere Jugendalter weit faßlicher und angenehmer. Indessen hindert die Ordnung des Verf. andere nicht, beim wirklichen Gebrauche dieser Tabellen sie nach einer schicklichern Folge durchzugehen. Nicht nur bey Angabe der Producte, sondern auch der Manufacturen und des Handels der Länder bleibt der Verf., nach Art alter Geographen, zu sehr bey allgemeinen Ausdrücken, ohne sich viel auf Bestimmung in Zahlen einzulassen, die doch bey der Frage über Nationalreicht ꝛ. eines Volks ein unentbehrlicher Maaßstab sind. Im zweyten Theil hat der Verf. einige (aus der statistischen Uebersicht ꝛ. entlehnte) Zusätze und Verbesserungen zum ersten beaufügt; Schade aber, daß ihrer zu wenige sind im Vergleich der außerordentlichen Menge von Unrichtigkeiten und Mängeln, wovon der erste Theil auf jeder Tabelle voll ist. Der zweyte Theil ist mit mehrerm Fleiß gefertigt, und besser gerathen.

Paris.

Mémoires de mathématique et de physique présentés à l'Acad. royale d. Sc. par divers Savans et  
*Pinckin.*  
 lus

lus dans les assemblées. T. XI. 1786. Oct. 198 S. 682. Dieser Band beschäftigt sich ganz mit dem Salpeter, hauptsächlich mit den Antworten, welche auf die, seine beste Bereitungsart betreffende, Preisfrage (G. A. 1778. Zug. S. 811) eingelaufen sind, und mit ihrer Beurtheilung; es sind hier in allem 66, von welchen in der Histoire Auszüge gegeben werden. Dann folgen in den Mem. selbst die Schriften der Herren Cornue (G. A. 1779. S. 1133), Lorgna, Gavinet, Cheverson (unter welche der zweyte Preis getheilt wurde), de Bounie, Hr. Thomassin de S. Omer (welche das Accessit erhielten), und Komme ganz abgedruckt. Sowohl Hr. Clouet und Lavoisier mit einander in 3wo auf einander folgenden Abhandlungen, als auch Hr. Herz. v. Kochefoucauld in einer dritten haben mehrere natürliche Salpetererden aus Frankreich untersucht; es sind Kreiden, aus welchen an d. Luft Kalksalpeter auswittert, der denn durch Gewächslaugensalz zu gemeinem Salpeter wird; in der Erde, wo die Luft keinen Zutritt hat, halten sie auch keinen Salpeter. Hr. Lavoisier untersucht die Luft, die bey dem Verpuffen der Kohlen mit Salpeter austritt; sie ist ein Gemisch aus fester und phlogistisirter; er schließt aus diesen und mehreren eignen Versuchen, verglichen mit denen des Hrn. Cavendish, die Salpetersäure bestehe bloß aus phlogistisirter und dephlogistisirter Luft, von welchen jene in 100 Würfelzollen 20,7014, diese aber 79,2956 ausmache. Endlich beschreibet ein Ungenannter kurz die Salpeterhütten bey der Abtey von Long-pont, die schon seit 140. im Gange seyen; der B. glaubt, man habe dieses Gewerck erst gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts in Deutschland kennen gelernt, und vermüthet daher, die französi. Flüchtlinge hätten auch dieses 1685. über den Rhein gebracht (schon im fünfzehnten Jahrh. war es, wenigstens in einigen deutschen Ländern, Regel).

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

131. Stück.

Den 18. August 1787.

---

Berlin.

*Recht anr.*

**E**ndlich erhalten die Liebhaber der Forstwissen-  
 schaft die sehr gewünschte Fortsetzung von  
 des Hrn. von Burgsdorf Versuch einer voll-  
 ständigen Geschichte vorzüglicher Holzarten, nem-  
 lich den ersten Band des zweyten Theils, der  
 1 Alphabet 8 Bogen beträgt und ganz von Eichen  
 handelt. So sehr der Verf. die Nutzbarkeit dieses  
 vaterländischen Baums anerkennt, und die nicht  
 ganz ungegründete Besorgniß, daß er endlich ganz  
 abgehen möchte, beklagt, so scheint er doch zu  
 verstehen zu geben, daß große neue Anpflanzungen  
 wenig zu hoffen seyn möchten. Sie federn alle-  
 mal einen Boden, der gemeinlich vortheilhafter  
 benutzt werden kann; sie fodern viele Zeit, Mühe  
 und Kosten, und werfen später, als in den meis-  
 ten Gegenden die Noth verlangt, wahre große  
 Nutzen

Nutzung ab. Inzwischen widerräth er Unternehmungen dieser Art keineswegs, vielmehr giebt er den besten Unterricht dazu, und warnt vor allen unthunliche Vorschläge und Fehler, die nur gar zu oft gemacht werden. Niemals geräth die Eichenfaat auf einem freyen, der Hitze und dem Froste ausgelegten, ausgetrockneten und entkräfteten Boden, und nur unter dem Schutze hoher Räume gedeihen die ausgefäeten Eichen sicher. Also leidet auch die Regel nicht selten Ausnahme, als ob da, wo Eichen gestanden, auch wieder Eichen wachsen könnten. Dies findet nicht statt, wo große Hölzer sind, und wo der Boden sandig und ganz mager geworden ist. Die beste Zeit zur Ausfaat ist der Herbst. Auch er hält von den ausländischen Arten nur *Q. prinus* und *rubra* des Anbaues würdig, jedoch gehört er nicht zu denen, welche den Liebhabern und Kennern des Forstwesens Spielerey vorwerfen, wenn sie auch andere Arten zu ihrem Vergnügen und Unterricht zu haben wünschen. So wie ehemals von der Pflanze, so sind hier von Eichen alle inneren und äußern Theile beschrieben, auch meistens abgebildet, wo die Zeichnung von den Knospen der verschiedenen Arten beträchtliche Abweichungen, und vielleicht nicht verächtliche Unterscheidungszeichen angeben. Gleichfalls Abbildungen der Blätter jeder Art, auch Tab. 8. der Eichel, Tab. 9. der Keime. Von den Krankheiten und andern Zufällen, denen die Eichen ausgesetzt sind. Wider das Wesen der Eichelkämpfe mit Heerde und Gartengewächsen. Wider die unmäßige Vertilgung der Fische, Eulen, Dohlen, Krähen und Spechte, wodurch die Vermehrung der schädlichsten Insecten befördert wird, wider welche die Kunst fast nichts vermag. S. 189 ein sehr zahlreiches Verzeichniß der Insecten der Eichen

Eichen mit systematischen Namen, mit Bemerkung ihres Schadens und Nutzens. Diefem folgt ein Verzeichniß der Schwämme, Moole und anderer parasitischen Pflanzen. Den Käufern dieses nützlichen Werks muß es angenehm seyn, daß der Verf. sich bemühet, sich kürzer zu fassen, und seinen Plan vielmehr zusammen zu ziehen, als zu erweitern, wodurch die Hoffnung zur Vollständigkeit, das ist, zur Erhaltung der Abhandlung von den übrigen vorzüglichsten Holzarten, zunimmt. Mit dieser ersten Hälfte des zweyten Theils sind 9 Kupfertafeln, die halbe Bogen sind, ausgegeben worden. Zeichnung und Malerey sind genau und schön.

#### Münster.

Von P. H. Verrenon: de phthisi pulmonali haereditaria. auctore Henr. Chavet. 1787. 183 S. in Octav, ohne die in deutscher Sprache auf 48 S. vorausgeschickte Erörterung einer Frage aus der medicinischen Policey, ob wohl die Lungensucht ansteckend oder nicht ansteckend sey? — Die Abfassung dieser beyden Aufsätze veranlaßte der von der königl. Gesellschaft der Aerzte zu Paris im Jahr 1781. ausgesetzte Preis auf die beste Bestimmung der Zeichen und prophylactischen Heilart der Lungensucht u. Ob gleich die Abhandlung zu spät einlief, so rühmte sie dennoch ebgedachte Gesellschaft in einem gedruckten Programm. Dies und der Rath kunstverständiger Freunde bewogen den Verf., sie dem Drucke zu übergeben. — Seit Galen bis auf die Aerzte der neuesten Zeit, Krüge und Wichmann (Eullen, Quarin), hätten viele behauptet, die Lungensucht sey ansteckend; andere aber es wieder geläugnet. Unter den letztern zeichneten sich zwey weltliche Aerzte, Cechi und Castelfioni (G. N. 1782. B. S. 785).

Daqqqa 2 um

*früher.*

um desto mehr aus, da in Welschland sonst durchgängig das Gegentheil behauptet und strenge darüber gehalten würde. So vorsichtig der Verf. ist, sich bestimmt für die eine oder für die andere Meinung zu erklären, so scheint er doch mit den letztern Aerzten zu zweifeln, daß die Lungenfucht je ansteckt habe, oder daß diese Ansteckung durch dünzige Beweise dargethan werden könne. Epterauswurf sey ein wesentliches Erforderniß zur (entzündeten) Lungenfucht. Es gäbe eine wahre und eine falsche (spuria) Lungenfucht; bey der letztern sey in den Lungen selbst kein Geschwür vorhanden, obgleich der Auswurf des Kranken wahres Epterausen: Der Nutzen der Lungen bestehe, nach der Meinung des Hrn. geh. R. Hofmann zu Münster (Lehrer des Verf.), vorzüglich darinnen, daß Theile aus der Blutmasse, die einer Verderbniß nahe wären, wie auch andere zur Säulniss geneigte Säfte des Körpers durch sie abgeschieden und aus dem Körper hinweggeschafft würden. Deswegen behaupteten sie auch unter den sogenannten organ. purificant. wie z. B. die Haut, wie die Nieren ic. den ersten und wichtigsten Platz. Und in diesem ungehindert vor sich gehenden Ausscheidungsgeschäfte der Lungen liege die wahre Ursache, daß im gefunden Zustande unser Blut nie in Säulniss gerathen könne. Die Bewegung (motus) als Bewegung allein betrachtet, sey daher weit entfernt, das Blut für Säulniss zu bewahren, da aber das Blut ohne Bewegung nicht nach den organ. purificant. gebracht werden könne; so sey "motus causa occasionalis conservationis sanguinis." Durch die Lungen würden nun vorzüglich Theile aus dem Blute abgeschieden, die der Säulniss nahe wären. Daher sey der (auch von Her. öfters beobachtet) überreichende Athem sonst gesunder Frauenzimmer

zimmer zur Zeit der monatlichen Reinigung zu erklären. Aber auch ansteckende Krankheitsmaterien schafften die Lungen aus dem Körper hinweg; das erführen Aerzte und Geistliche nur zu oft. In der wahren Lungenucht werde das Eiter in dem vorhandenen Lungengeschwür selbst bereitet, wie das Eiter in jedem andern Geschwür überhaupt. Bisweilen aber würde es aus Geschwüren in andern Theilen erst mit dem Blute dahin gebracht, nun durch die Lungen abgeschieden und durch Husten ausgeworfen. Beispiele der Art; wo in Eiterung übergegangene Gefäßdrüsen Eiter husten, und also bey Lebzeiten des Kranken Verdacht von einem Geschwür in den Lungen, erregten, bis sich bey der Leichenöffnung der wahre Zustand entdeckte. Eine Beckersfrau hatte bey vielen alten Geschwüren an den Armen, Beinen und Füßen 3 Monate lang viel Eiter ausgeschustet, und als sie starb, fand man die Lungen ganz unverfehrt. Noch ein ähnlicher Fall von einem Arzt selbst, der bey einer viele Jahre lang gehalten, sehr beträchtlichen, Mastdarmfistel endlich auch Eiter auszuhusten anfieng, und von dieser vermessentlichen Lungenucht durch Hilfe des Messers glücklich geheilt wurde. Solche und ähnliche Fälle würden mehreren Aerzten, die bey der Heilung chronischer Krankheiten Aufmerksamkeit und Gedult anwendeten, vorgekommen seyn. So mannigfaltig die Gelegenheitsursachen der Geschwüre überhaupt wären, so verschiedenen Ursprungs wären die der Lungen insbesondere. Daraus erhelle ich von selbst, daß ein specifisches Heilmittel gegen alle Lungenuchten eine Chimäre sey; sondern daß vielmehr die Heilart sich nach der Ursache jedes besondern Falls richten müsse. So wären z. B. Schwefelblumen und Schwefelmilch in

Lungenfuchten a causa hbdal. mit dem besten Erfola gegeben worden; fo in der Lungenfucht nach Mafern, Campher; in der nach unterdrückter monatlicher Reinigung, Morphe und Stahl; in der vom venerifchen Gift veranlafsten, Sublimar und Milchdiät u. f. w. Die Lungenfucht fey bald idiopathifch, oder habitucl, worunter die verftanden wird, "cuius prima rudimenta in tenello foeru iam exiftunt" bald zufällig von äußern Gelegenheitsurfachen veranlafst. Mehrere eingewobte lehrreiche Krankengeschichten glauben wir um fo eher hier übergehen zu können, da fie aus der Münfterifchen Medicinalordnung (G. A. 1778. S. 637) entlehnt find.

*Heyne:*

Stendal.

Von Franzen und Groffen 1787. Octav auf 104 Seiten: Zur Gefchichte der ersten Menschen und Völker. Von Wilh. Heinr. Seidw. Sechasc. Der Verf. hat schon vorhin Proben von feinen gelehrten Arbeiten vorgelegt, welche in unsern Blättern mit Beyfall find erwähnt worden, und den Wunsch erwecken, ihn in eine folche Glückslage verfest zu sehen, daß er seine Anlagen weiter ausbilden könnte. In gegenwärtiger Schrift zeigt er sich als ein fcharfsinniger Gefchichtsforscher; und zwar in einer Zeitperiode, wo jeder denkende Kopf Stoff und Veranlafung findet, neue Combinationen für sich zu machen, da blos einzelne unzusammenhängende Data, Namen von Personen und Dingen, auf uns aefommen find, die man mit mehr oder weniger Glück zusammenstellen und verbinden wird, je mehr man sich in die frühern Zeitalter zurück zu verlegen und jeden kleinen Umstand im Geift des Alterthums zu betrachten versteht. Der Hr. Verf. nimmt, aus Zusammen-

haltung



haltung mehrerer unferer neuesten Verfasser von Weltgeschichten, Manches wahr, was andern nicht auffiel, bleibt bey den ausdrücklichen Ueberlieferungen Moses von den ersten Perioden des Menschengeschlechts stehen, und verfolgt diese Reichthum bis auf den Umsturz des assyrischen Reiches. Doraus einige vorläufige historische Grundbegriffe. Lage des Paradieses: Moses unterscheidet die Gartenegend von einer Landschaft Eden; aus dieser kam ein Strom, durchfloß die gartenähnlichen Fluven, und theilte sich in vier Arme. Der Strom kam weit jenseits der armenischen Gebirge vom Norden oder Nordwesten herab: aber nach den großen Erdbrüchen und starken Veränderungen, welche hier erfolgten, ward sein Lauf verändert, und die vier Arme erhielten eigene Quellen. Das Zeitalter Noah bis zur ersten Menschenwanderung. Der anfängliche Wohnsitz der Noachiden war westwärts am Euphrat; von da zogen sie ostwärts nach Sinear. Allgemeine Lage der Welt mit dem Anfange des dritten Jahrtausends. Im westlichen Asien das (fabelhafte) Titanengeschlecht. Oberasien: was man davon weiß, oder sich denken kann. Ägyptische Monarchie: gestellt nach des Hrn. Verf. Vorstellung. Die Chaldaer: die neuesten Erklärungen hat er hier in eine eigne Zusammenstellung scharfsinnig gebracht. Dieses letzte Stück machte dem Recens. ein vorzügliches Vergnügen. Zur Entwicklung desselben fehlt es in diesen Blättern an Raum.

#### Mien.

Situationen von Carl Julius Friedrich. Mehrere Originalausgabe. 1786. Octav. Wir führen sie wegen des letztern begünstigten Umstands an; denn die Gedichte selbst waren vorhin

*He. 2*

hin in der Lesewelt rühmlich bekannt: Betrachtungen unter gewissen Umständen in merkwürdigen Lagen des Lebens oder bey dem Anblick von Gegenständen, welche Eindrücke machen, angesetzt, von der Phantasie belebt und mit den verwandten Empfindungen begleitet. Der nicht ganz bequeme Name wird dadurch gerechtfertiget, daß noch kein schicklicherer dazu gefunden ist. An und für sich gehören sie in die dramatische Dichtart und in die Classe der Monologen; nur daß hier die Dichtphantasie die Scene und die Lage selbst vormalt. Dem Dichter gebühret das Lob, daß er Wahrheiten in ein schönes Dichtungsgewand einzuhüllen weiß; seine Sprache hat Würde und Nachdruck. Unter den Versen giebt es manche harte; aber Kraft haben sie doch. Ein zweyter Theil mit Episteln ist noch zu erwarten.

Heinr.

#### Frankfurt und Leipzig.

Von dem in diesem Jahre S. 327 angezeigten Adreß-Comtoir für Schul- und Erziehungssachen, eröffnet von den Gebrüdern Vorbeck, ist Nummer 11. 1787. erschienen. Die Seiten gehen von 140 bis 392. Von ungedruckten Aufsätzen findet sich darin die Schulverbesserung von Neuholdens im Herzogthume Magdeburg. Stadtschule zu Parchim, im Herzogthume Mecklenburg. Bemerkungen eines Reisenden von der Schule zu Pöhlitz, in Hennebergischen: wenn sie der Wahrheit gemäß sind! sie machen schaudern.

#### Verbesserung.

St. 127 S. 1272 l. 8 v. u. hatt natürlichen Zeichnungen  
i. natürlichen Farben.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

132. Stück.

Den 18. August 1787.

---

Frankreich.

*Häffner.*  
**E**xtrait du mémoire de M. Bottineau sur la  
 Nauticopie . . . 1786; 85 Octav. Vom  
 Hrn. Journel, Av. au Parlemerit, ist ein  
 Mem. für Hrn. B. gegen den Hrn. Abbé de Sontenay  
 in Quart nur wenigmal zum Gebrauche beim Pro-  
 cesse gedruckt worden. Gegenwärtiger Abdruck  
 macht das in der Physik Brauchbare daraus be-  
 kannter, mit Weglassung des Processualischen.  
 Hr. B. gieng frühzeitig in Seedienste, ward 1764.  
 über Arbeiten beim Port Louis auf Isle de France  
 gesetzt, und sieng da an, auf eine gewisse Erschei-  
 nung aufmerksam zu werden, die allemal vor An-  
 kunft eines oder mehrerer Schiffe vorhing, ohne  
 sie langte kein Schiff an, ereignete sie sich, ohne  
 daß ein Schiff ankam, so konnte es einen andern  
 Weg genommen haben. Er bot 1780. seine Ent-  
 deckung

deckung dem Ministre de la Marine an, welcher ganz billig foderte, die Administratoren von Isle de France sollten derselben Richtigkeit bezeugen. Acht Monate durch machte er seine Anzeigen von Schiffen, die ankommen würden, lange ehe die Wachen solche wahrnahmen. Die Administratoren boten ihm für die Mittheilung seiner Kunst 10000 Livres baar, und 1200 Livres Pension auf Lebenszeit an, welches er ausschlug, weil er diese Wissenschaft nach Frankreich bringen wollte. Er hatte diese 8 Monate über, 155 Schiffe in 62 Ankündigungen gemeldet, wo keine falsch war, und erhielt vortheilhafte Zeugnisse. Bey seiner Ankunft in Frankreich war man durch eine Menge vielerwährender Entdeckungen mißtrauisch geworden. Ein Gelehrter verfaßte ihm einen Aufsatz über seine Erfindung, von dem Hr. B. das Declamatorische und für manche Personen Beleidigende nicht billiget; Hr. Abbé de Fontenay, Redacteur des journal général de France, das unter dem Namen: Petites affiches de Province bekannter ist, gab da von diesem Aufsatz einen Auszug voller Unrichtigkeiten, und sprach von der Sache mit Verachtung und Spott: andere Journalisten ahmten ihm nach, und so entstand für Hrn. B. eine litterarische periodische Verfolgung. Man nahm an, seine Kunst beruhe auf Schärfe des Geistes, und machte das lächerlich. Aus Hrn. de F. Auszug selbst erhellet, daß derselbe das andere Mittel kannte, welches Hrn. B. leitet, er wollte gleichwohl keine gelindere Erklärung von sich stellen. So verklagte Hr. B. den Abbé, und bat, ihm zu befehlen, daß er nicht unbescheiden von Sachen redete, die er nicht verstände. Der Proceß gehöret nicht weiter hieher. Von der Manuscripte wird so viel gesagt: Wenn sich ein Schiff dem Lande oder einem

einem andern Schiffe nähert, so entsteht in der Atmosphäre ein eignes Meteor, allen Augen, ohne beschwerliche Aufmerksamkeit, sichtbar; nothwendiger Erfolg dieser Annäherung. Auf die Ursache läßt sich Hr. B. nicht ein, ist doch überhaupt bey den Meteoron noch so viel unerklärt. Er wagt doch folgendes bloß als Mutmaßung: Die Menge von Geschöpfen, die im Meere verfaulen und zerlegt werden, giebt offenbar Theilchen allerley Art, welche bey Bewegung des Meers als Dampf emporsteigen, das segelnde Schiff umgeben, sich selbst darum mehr anhäufen. Diese Art von Gewölke ist durchsichtig, wird also nicht wahrgenommen; trifft sie aber an gleichartige Theile, wie solche, die vom Lande kommen, so giebt diese Mischung von zwey entgegengesetzten Säulen mehr Consistenz und Farbe. Was aber auch die Ursache seyn mag, so zeigt sich dieser Vorläufer des Schiffs durch seine verlängerte Bildung dem Auge 1 bis selbst 6 Tage vor dem Schiffe; am frühesten, wenn das Schiff den Wind hinter sich hat, langsamer, wenn der Wind dem Schiffe entgegen ist. Aber Gewalt der Winde verzögert höchstens die Erscheinung, ohne sie je zu vernichten. Hr. B. setzt seine ganze Wissenschaft darin, diese Erscheinung wohl zu fassen und ihre Kennzeichen zu bemerken. Da jedes Schiff einen solchen Begleiter hat, so entsteht bey vielen zusammen eine Masse, die auf die Zahl zu schließen verstatet. Auch ob Schiffe sich einem Schiffe nähern, ob ein Schiff sich dem Lande nähert, läßt sich so auf Schiffen erkennen. Hr. B. erbietet sich nun ferner zu Proben, will ein vollständiges Lehrbuch seiner Kunst bekannt machen, aber davon so viel zurückhalten, als die Regierung für gut findet. So werde Frankreich den Ausländern durch Mittheilung

\*\*\*\*\* 2

theilung dieser Kunst zum zweytenmale wohlthätig  
seyn, wie vordem durch den Compas.

*Mischer.*

ADM.

Dei Antonio Fulgoni: Nuovo Metodo di medicare alcune malattie spettanti alla Chirurgia, diviso in quattro dissertazioni a cui precedono gli elogi storici di Carolo Guattani, e di Pietro Maria Giavina, con la descrizione di due singolari osservazioni chirurgica l'una ed anatomica l'altra, di Giuseppe Flajani. Dottore di Filosofia e Medicina, Chirurgo della Santità di nostro Signore Papa Pio VI. etc. 1786. 147 S. in Quart, mit drey, die angehängte anatomische Beobachtung erläuternden Kupfertafeln. Die auf den ersten 19 Seiten befindlichen biographischen Nachrichten, von dem auch außer seinem Vaterlande ruhmvoll bekannten und geschätzten ehemaligen päpstlichen Leibwundarzt, E. Guattani (f. G. A. 1756. S. 305, 1758. S. 1249, 1762. S. 1052, 1771. 3. S. 146), enthalten außerdem noch mehrere schätzbare Beiträge zur Geschichte der italienischen Wundarzneykunst überhaupt. Der Schüler von Leuret, Puzos, Winslow und Le Cat machte sich hierinnen um sein Vaterland so verdient, als irgend einer seiner großen Vorgänger. Allgemein beklagt, starb er den 28. Junius 1773. in einem Alter von 64 Jahren. D. M. Giavina, sein Schüler, Freund und Nachfolger als Oberwundarzt am h. Geispsital, gleich berühmt durch Feinheit und Eifer im Zergliedern, wie durch vorzüglich glückliche Ausübung der Wundarzneykunst, überlebte seinen Lehrer nur wenige Jahre. Denn schon 1779. am 10. May raffte ihn ein schleichendes Fieber hin; noch ehe er eine Abhandlung über die Knochen, mit  
vielen

viele Bemerkungen aus seiner weitläufigen Peripis erläutert, ganz vollendet hatte. So wie der größte Theil seines Lebens (das er auf 52 Jahre gebracht hatte) ganz der leidenden kranken Menschheit gewidmet gewesen war, so auch noch die letzten Stunden desselben: wo er nur einen Gedanken, nur einen Wunsch hatte, den nemlich, wie er diese, alle mit ihr verbundene, oft bittere, Ungemach reichlich verführende Beschäftigung auch nach seinem Tode noch fortsetzen könnte? Er hinterließ zu dem Ende, laut des hier wörtlich abgedruckten Testaments, mehrere ansehnliche Summen, unter andern 1000 Scudi dem oben genannten Spital; und setzte einen Fond aus, von welchem zwey junge Wundärzte auf 3 Jahre lang jährlich 120 Scudi zur Fortsetzung ihrer Studien und zum Ankauf der nöthigen Bücher erhalten. Dies, und ein marmornes Denkmal in der Spitalkirche zum h. Geist vererzogen sein Andenken. — 1. Ueber die (wahren) Pulsadergeschwülste der untern Gliedmaßen überhaupt, und die in der Kniekehle insbesondere. Dem Lancisius und Guattani blieb das Verdienst, diese wichtige Materie in helleres Licht gesetzt zu haben. Ungeachtet aber der nachherigen schätzbaren Bemühungen mehrerer Aerzte, wie Senac, Morgagni, Valsalva, Mattani, Testa (Treo, Monro) und einiger Wundärzte, wie Molinelli, Masotti, Grima (Schmucker, Theden), sey dieser Gegenstand doch bey weitem noch nicht erschöpft. Unter die innern Ursachen der Pulsadergeschwülste gehöre insbesondere das scrophulöse und venerische Gift, zugleich mit dem Scorbut. Wie in solchen Fällen von den eben genannten Ursachen der Sack der Pulsadergeschwülste entsünde, sey doch noch unausgemacht. Die in der Kniekehle vorkommenden seyen so tödtlich nicht, wie

wie man insgemein glaube. Die vier Heilmethoden: Der Unterbindung (Operation) erwähne schon Aetius und Paulus; von der Compression (durch Einwickelung) sprächen schon Albucasis und Rhazes; die Absehung des Gliedes; und die Methode von Balsalva, palliative Behandlung durch öftere Aderlässe, genaue sparsame Diät, mit ganz vollkommener Ruhe (billig hätte auch die in Portuqall übliche Heilart, durch Auflegen von Eis, als eine fünfte Methode hier genannt werden müssen). P. Rasfer und Malotti, zwey angesehene Kunstdärzte zu Florenz, hätten die Unterbindung immer unglücklich ausschlagen sehen; es erfolgten nemlich in kurzer Zeit Brandblasen, gänzliches Absterben des Beines und Fußes, Kinnbackenkrampf und der Tod. Das sage auch Pott. Die Absehung werde insgemein auch von einem tödtlichen Ausgang begleitet. Da hingegen mehrere Kranke, der Natur allein überlassen, glücklich genesen wären, wie er unter andern mit Severinus, Viter, Guattani, Masotti und seines Vorgängers Giabina Zeugnissen belegen könne. Und Darinnen bestünden eben die Vorzüge der Methode des Balsalva. Die Absehung dürfe daher einzig und allein nur in dem Fall, wo der Beintrag mit der Pulsadergeschwulst verbunden wäre, vorgenommen werden. Seine Heilart bestehe in der Verbindung mehrerer, nemlich ausser der Compression durch Einwickelung brauche er noch eine mit rothem Wein bereitete Abkochung fein gepulverter Galläpfel als Wäsche (das fleißige Auflegen von Eis würde Rec. dabey nicht verabsäumen), lasse oft und viel zur Ader, und empfehle die strengste Ruhe und Diät. Von 7 Kranken, bey denen er die Behandlung auf die Art einrichtete, genesen 5 glücklich. Alle hatten eine Pulsadergeschwulst



geschwulst in der Kniekehle durch äussere Gewaltthätigkeit erhalten; von der Grösse einer Limonie, eines Hühnereyes, bis zur Grösse einer Pomeranze und eines Granatapfels wäre die Geschwulst gewesen. Die 2 andern starben wegen zu spät gesuchter Hülfe; es waren schon Spuren vom Brande da, dessen weitere Verbreitung auch die Absehung nicht mehr verhüten konnte. 2) Von einer neuen Art, den Bruch des Schlüsselbeines zu behandeln. Petit, Duverney und Ravaton hätten bereits die großen Schwierigkeiten bey der Heilung dieses Bruchs eingestanden; und tägliche Erfahrung bestärke noch jetzt, wie schwer es hier sey, Deformität nach der Heilung zu verhüten, wie unzureichend folglich die Maschine von Ravaton sowohl, als die von Heister, und selbst die Binde von Brasdor nicht ausgenommen, wären. Eine einfache und zuverlässige Heilart auszufinden, sey daher lange sein Bestreben gewesen. Und diese glaube er in folgendem Verfahren gefunden zu haben, das ihm wenigstens in sehr vielen Fällen (von denen vice umständlich hier erzählt werden) die allerbesten und erwünschtesten Dienste geleistet habe. Der Kranke wird auf dem Bette in eine horizontale Lage gebracht, doch so, daß er sich zugleich ein wenig auf die gesunde Seite stützt, gleichsam sich etwas dahin dreht; um ihn in der Lage zu erhalten, wird unter die kranke Seite ein langer Polster untergelegt; und der Arm derselben Seite im Ellenbogengelenk gebogen, dicht am Leibe anliegend und nach hinterwärts zurückgezogen, wird in dieser Lage mit aller möglichen Vorsicht zu erhalten gesucht. So bald die Einrichtung der gebrochenen Knochen auch in der Lage gesehen ist, wird auf den Bruch eine Streife Empl. diapalm. etwa 4 Finger lang und  $2\frac{1}{2}$  breit, gelegt, und

K r r r r 4

und das Ganze mit Compressen, mit Essig und Wasser befeuchtet, bedeckt und damit fleißig gebühret. Einige Aderlässe und die genaue Beobachtung der obigen unverrückten Lage bewirken eine vollkommene Heilung, gewöhnlich in 2 bis 3 Wochen.

3) Von einer neuen Art, die gebrochene Knie-scheibe zu heilen. Im Jahr 1764. habe er zuerst, zufälliger Weise, einen Kranken geheilt, dem die Knie-scheibe in zwey Stücken gebrochen gewesen, die sich jetzt noch 2 Zoll weit von einander entfernt befanden, und der dem ohngeachtet einen freien natürlichen Gang behalten hatte. Dasselbe habe er nachher beym Fabricius von H. n. gefunden, der sage schon, die Querbrüche der Knie-scheibe heilten nie wieder zusammen, und doch hinkten die Kranken nachher eben nicht. Der Meinung wären auch le Bran, Ravaton und Pott (so auch Henkel, einigermaßen auch Leden und die meisten neuern englischen Wundärzte). Ein venerianischer Arzt indessen, P. de Albertis, habe zuerst im Jahr 1695. die Vorrichtung ertheilt, die Cur so einzurichten, daß nemlich horizontale Lage des Kranken und ganz ausgestreckte des Schenkels und Beins, mit reichlicher Aderlaß und fleißigen Bähungen aus Essig, Salmiak und Wasser ganz allein zur vollkommenen Heilung hinreichend wären. Gegen den 9. bis 12. Tage fange er an, einen Versuch machen zu lassen, das Knie zu bewegen und zu biegen. Und gemeinlich giengen die Kranken nach der 4. Woche ihren vorigen Berufsgeschäften ungeschindert wieder nach; so in vier Fällen aus seiner Praxis, welche er zur Bestätigung davon umständlich erzählt; und diesen noch einen andern befügt, der ihm von dem Oberwundarzt an dem Hauptspital di San Giovanni in Laterano mitgetheilt worden ist. Der

Kranke,

Kranke, ein Student von 30 Jahren, wurde in 35 Tagen glücklich und vollkommen auf obige Art hergestellt. 4) Vom äußerlichen Gebrauch des Camphers gegen alte Geschwüre. Ein Pulver aus 4 Unzen feingepulverter Chinarinde und 1 Unze Campher dick auf das Geschwür aufgestreuet zweymal im Tage, mit trockener Charpie bedeckt und fleißige Wähungen aus einer Abkochung von den F. Hyperic. thaten ihm in alten hartnäckigen Geschwüren, scrophulöser, scorbutischer und venerischer Art, fürtreffliche Dienste: Ingleichen auch ein Pulver aus 1 Unze Campher mit 2 Unzen feinem Zucker lang abgerieben, vorzüglich gegen brandigte Geschwüre vom Ausfließen. Damit heilte er auch ein altes, nach einer aufgegangenen venerischen Leistenbeule zurückgebliebenes, Geschwür binnen 22 Tagen bis zur völligen Vernarbung. Ueberhaupt fand er den Campher, auf die angezeigte Art äußerlich gebraucht, gemein kräftig bey allen Geschwüren, die entweder wegen ihres großen Umfangs, oder wegen beträchtlichen Verlustes an Substanz, lange Zeit zur Heilung fortderten. An keinem Orte in Italien widerstanden dergleichen Geschwüre mit übler ausfließender Sauche, callösen Rändern, und Geschwulst der Hüfte, der Heilung hartnäckiger, wie in Rom. Der häufig dort wehende Südwind und die beständig feuchte warme Luft wären die Ursache davon. Eine 45jährige Frau befreyte er von alten, aus varicibus suppuratis entstandenen Geschwüren durch Ruhe, öftere Scarificationen der callösen Ränder, aufgelegte erweichende Breiumschläge so lange die Entzündung währte, und durch nachher mit Charpie auf die Ränder aufgelegte Quecksilber salbe binnen 3½ Monaten; der Sicherheit wegen brauchte er noch zuletzt die Einwickelung. — Es

folgt nun die auf dem Titel bereits angezeigte anatomische Seltenheit, die sich bey der Zergliederung eines 70jährigen Bettlers, der im J. 1779. im Spital verstarb, vorfand. Er hatte nemlich keine Urinblase, kein männliches Glied und keinen Hodensack, auch fehlte die knorpelartige Vereinigung zwischen den beyden Schaambeinen ganz, die vielmehr beträchtlich weit von einander stunden. Das alles wird durch die beygefügte Kupfer anschaulicher gemacht, und dabey erinnert, daß Jh. Bartholin und G. Blasius ähnlicher Fälle erwähnten. Den Beschluß macht eine Nachricht von der Entstehung zweyer Blasensteine über fremde in die Urinblase gebrachte Körper. Der eine war eine von einem Barbier verschluckte (?) Haarnadel; der andere ein Hirsböffel, den sich ein alter Eremit in die Harnröhre einbrachte, wegen einer äußerst schmerzhaften Harnverhaltung, und der ihm unglücklicher Weise einschlüpfte und in die Blase fiel, wo sich nachher ein sehr großer, hier abgebildeter Stein, über ihn erzeugte. Es wurde deswegen der Steinschnitt an ihm unternommen; er starb aber am 14. Tage nach der Operation unter Convulsionen.

*Gmelin.*

London.

Jac. Dickson fasciculus plantarum cryptogamicarum Britanniae. Bey dem Verf. und Nicol 1785. Folio S. 26, mit 3 Kupferplatten, und 10—9—6 sehr guten Abbildungen auf denselbigen. Ein sehr guter Nachtrag zu den Schriften eines Curtis, Hudson und Lightfoot, eben so reich an eigenen Wahrnehmungen, als an Berichtigungen und Befätigungen anderer, theils einheimischer, theils ausländischer, vornemlich auch deutscher, Entdeckungen in diesem Theile der Kräuterkunde.

Wir

Wir erwähnen nur der neuen Arten, die hier auch abgebildet sind. Zwei Arten Hartmoos, die eine alternifolium mit pfeifenförmigen, abwechselnd stehenden, Blättchen, und axillare mit Kapseln, die an eigenen Stielen hängen. Eine Art des Sternmooses (osmundaceum) mit Blättern, die in Quersücke getheilt sind, und Kapseln, die aus ihrer Spitze entspringen; Eine Art Knotenmoos (capillaceum), durch kleine längliche Kapseln vom heteromallon, und durch senkrechte Stiele vom flexuosum verschieden. Zwei Arten des Astmooses: pinnatum durch die wellenförmigen Streifen der Blätter zu unterscheiden, und stramineum, an seinen aufrechten, fadenförmigen und kaum in Aeste getheilten Sprossen zu erkennen. Eine Art der Fungermannie (sphagni), durch ihre zäherichten Wurzeln und einseitigen braungelblichten Blätter von der vielstümigen verschieden. Fünf Arten der Flechte, zwey aus der ersten Ordnung, sphaeroides graugrünlicht, mit fleischrothen kuglichten Körnchen, und quernus braungelblicht, mit schwarzen, ziemlich eingesenkten, Körnchen; eine aus der zweiten Ordnung lutens, graugrünlicht mit gelben Schildchen, und Rändern von gleicher Farbe, und zwey aus der vierten Ordnung tenuissimus, braugrünlicht mit braunvöthlichten, ziemlich eingesenkten, Schildchen und stumpfen Rande an denselbigen, und cochleatus dunkelgrün, mit Lappen und Falten und fuchsrothen Schildchen. Eine gestielte Art Löcherschwamm (strobiliformis), mit braunem halbkugelförmigem, in wärtsichte Schuppen reißendem Hute und weissen eckigen Löchern, und eine Art Straußschwamm, fragile, braun, wie ein umgekehrtes Ey, mit glänzender brüchiger Rinde und schwarzem Staube zwischen den feinen Haaren.

Wint:r-

*Pöttler*

## Wintertbur.

Bev Steiner und Comp.: Briefe über Herrnhut und andere Orte der Oberlausitz, 184 S. Octav. Unter der Dedication, die von Zürich aus datirt ist, steht der Name des Verf. C. G. Schmid; nach den Piottismen der Schreibart zu urtheilen, gewiß kein Schweizer. Die ganze Verfassung der Herrnhutischen Gemeinden wird hier mit Licht und Schatten so treulich dargestellt, daß wir uns nicht erinnern, irgend eines Ungelehrten Schilderung von diesem religiösen Institute gelesen zu haben, die so wahr und unpartheyisch, so vollständig und so treffend kurz wäre. Der Verf. hat selbst an einem Herrnhutischen Liebesmahle (Theegesellschaft) Theil genommen, daß ihn wohl Unwissende in Verdacht hätten ziehen mögen, wenn er nicht zu ihrem Schuf den großen Unterschied gezeigt hätte, der sich zwischen Liebesmahl und Abendmahl findet. Was S. 53 gesagt wird, daß Jenzendorf in Thüringen zum Lehrer ordinirt worden sey, ist unsers Wissens unrichtig. Bey Beschreibung mancher Naturscenen in der Oberlausitz wird der Verf. gewiß alle seine Leser sehr interessieren, so wie die Mannigfaltigkeit seiner Bemerkungen, die sich gar nicht blos auf ein Fach einschränken, dem Ganzen eine höchst angenehme Abwechslung giebt.

*Fuchs.*

## Jena.

Von dort erhalten wir drey Osterprogramme 1785 — 87, die den Hrn. Prof. Schmid zum Verfasser haben, und wegen der gründlichen Behandlung ihres Gegenstandes eine Anzeige verdienen. Der Inhalt ist eine Entwicklung des Begriffs *μετάνοια* im N. T. Das Wort *μετάνοια*, das allein Paulus braucht, hat bey Profanschriftstellern man-

cherley

cherley Bedeu- . . . gen; von diesen handelt das erste Programm, das die Wörter *αειτις. αειτις. αειτις. αειτις* aus den LXX, Philo und Josephus erläutert. In dem zweyten wird gezeigt, in welchem Sinn es Paulus brauche; woben Gal. 3, 20. und 1. Tim. 3, 16. erklärt werden. Beyde Stellen bestimmen nichts für den Paulinischen Begriff, da letztere bloß sage, Christus sey zum Besten der Menschen gestorben, und erstere sich auf Moses zu beziehen scheine. Der Verf. versteht nemlich bey *επος. πρυματος*, der Mittler hat mehrere Geschäfte; Er sollte auch die Israeliten an die göttlichen Verheißungen (vom Messias) erinnern. Gott aber ist stets derselbe, gab nicht nur das Gesetz, sondern verhieß auch jene Glückseligkeit; kann also letztere durch das erstere nicht aufheben. — Wobey es uns aber doch scheint, daß der Verf. mehr die Schwierigkeiten anderer Erklärungen gezeigt, als selbst eine leichtere und natürlichere gegeben habe. Den eigentlichen Begriff des Mittlergeschäfts Christi giebt der Brief an die Hebräer, wo es den Stifter einer neuen Oekonomie, oder reinern und vollkommern Religion bezeichnet. Die Handlungen oder Stücke, die dazu gehören, werden im dritten Programm mit Scharfsinn und Gründlichkeit entwickelt. Wir können die Ausführung hier nicht ausziehen, und begnügen uns, darauf aufmerksam zu machen.

#### Dresden.

Jens Krates, vormal. R. Dän. Justiz. und öff. Lehrers der Mathem. zu Soroe, Mechanik; aus der lateinischen mit Zusätzen vermehrten Uebersetzung des Hrn. Prof. Letens ins Deutsche übersetzt und hin und wieder verbessert von Joh. Christis

*Kr.*

stian August Steingrüber; in der Walthers. Hofbuchhandl. 1787. 959 Octav. 15 Kupfert. Hrn. Peters Uebersetzung aus dem Dänischen erschien 1773; *Kraftii Mechanica* . . . Es ist eine der besten Einleitungen in die höhere Mechanik, sie gewann noch sehr viel durch die Zufüge eines so gründlichen und scharfsinnigen Philosophen und Geometers, als Hr. T. ist. Der Hr. Uebersetzer hat sich in Jena mit Mathematik beschäftigt, und hält sich gegenwärtig zu Göttingen auf. Durch seine Bemühung wird das Werk auch solchen bekannt, die es vielleicht im Lateinischen nicht brauchen konnten. In einigen Stellen hat er die Rechnungen mehr entwickelt.

*Meyer.*

London.

A Year's journey through the Pais bas; or Austrian Netherlands. by *Phil. Thicknesse*. Ed. 2. London 1786. 392 S. in Octav. Ein sechzigjähriger Engländer hat die Absicht, seine jüngern Landsleute vor den mancherley Schlingen zu warnen, die man ihnen auf festem Lande legt. Er ist ein so flacher Schriftsteller, und läßt seinen hintergangenen Eigennuz so laut werden, daß er bey Personen von Geist oder Kopf schwerlich Eindruck machen wird: und die, denen beides gebricht, haben an seinem Buch keinen Tausman. Was es aber der Erwähnung auf eine unerwartete Weise werth macht, sind drey französische Originalbriefe von Peter Paul Rubens, und drey andere die von ihm italiänisch geschrieben, hier aber nur in der Uebersetzung mitgetheilt sind. Sie tragen das Gepräge des Geistes, dem nichts fremd blieb was Verstand oder Herz zu beschäftigen verdiente. Hr. Th. will sie in der Handschrift vom Archivarius Gerard in Brüssel erhalten haben, und



und Rec. kann nicht finden, daß sie schon vorher gedruckt wären. Postreuten von Straßburg durch ganz Deutschland und Holland, welche die 68 letzten Seiten füllen, sind vermuthlich aus einem Calender abgeschrieben.

Leipzig.

Des Weidmanns Erben und Reich: M. Valerius Martialis in einem Auszuge lateinisch und deutsch. Aus den poetischen Uebersetzungen verschiedener Verfasser gesammelt von Carl Wilh. Kamler. 1787. klein Octav 296 Seiten. Einige der Verfasser sind mit Namen bezeichnet: Ovig. E. M. Kuh. u. a. Die mit K. bemerkten ziehen natürlich die meiste Aufmerksamkeit auf sich; es finden sich auch ungemein glücklich gewandte darunter. Man sehe nur das bekannte *Vitam quae faciunt inuicidiorum* S. 221. Man weiß übrigens, was Martial von seinen Epigrammen sagt, daß Gutes und Schlechtes mit einander gehet. Der Name des Hrn. Kamler bürgt für die Güte der Auswahl, die doch so gemacht ist, daß jeder wieder nach seinem Geschmack daraus wählen kann. Neben vielen sinnreichen sehen wieder andere, die vermuthlich nur deswegen in den Reichen kamen, weil eben eine Uebersetzung davon sich fand; andere, bey denen überwundene Schwierigkeit das Hauptverdienst ist; endlich auch einige, die nicht gelungen sind, (so S. 119 den Hasen zerfleischen, führt auf den Gedanken vom Zerlegen nicht; S. 263 ist mir ein seltnere Mann, nimmt den ganzen Stachel; S. 258 nicht eines Freunds Pflicht, ist auch verunglückt); andere, die sich nie glücklich übertragen lassen, oder zu undeutend sind, als daß sie sehr vergnügen könnten. Indessen als Bereicherung der deutschen Sprache

*Heine*

und

1328 Götting. 132. St., den 18. Aug. 1787.

und Litteratur haben sie doch ihren Werth. Die Partheyen sind S. 41 in ein geschickter Wort ver wandelt, die Parteien. Aber S. 92 an den Kaiser: Du, dessen hoher Flor uns überzcugt, hätte wohl das kritische Messer verdient.

*Heyne.*

Ebendasselbst.

Von der neuen Ausgabe von Sulzers allge meinen Theorie der schönen Künste (f. G. A. 1786. S. 1108) bey Weidmanns Erben und Reich ist der dritte Band, K — D, erschienen. Der Herausgeber (Hr. Rittmeister von Blankenburg) verfolget mit unermüdetem Fleiße seinen Plan, und füget jenem philosophischen Werke die litte rarischen Notizen bey, welche jedem Liebhaber zu einer allgemeinen Uebersicht und zum ersten Anlauf, denen aber, die andere Hülfsmittel mis sen, als ein treffliches Hülfsbuch dienen können. Es giebt verschiedene Artikel, in welchen fast ganze litterarische Bibliotheken zusammengedrängt sind, als: Musik. Lehrgedicht. Malerey. Ode. Oper. Kupferstecher.

*Heyne.*

Göttingen.

Von Hrn. M. Kaffs Abriß der allgemeinen Weltgeschichte für die Jugend und Ihre Freunde ist in der Wandenbüchischen Buchhandlung auch der zweyte Theil erschienen, auf 295 Seiten in Octav. Er fängt sich mit dem guten künftigen Darius Kodomannus an, und gehet herunter bis auf den Lotterbuben Phocas und den Noth hämmed, von welchem künftig die Rede seyn wird.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

133. Stück.

Den 20. August 1787.

Göttingen.

Diejenigen Schriften, welche am 4. Junius die von Ihre königl. Majestät huldreichst gestifteten Preise erhalten haben (f. G. N. oben S. 985), sind nunmehr bey Dieterich abgedruckt, und betragen zusammen im Druck 41 Bogen.

*Heyne.*

Berlin.

Memoire sur les produits du regne mineral de la monarchie Prussienne et sur les moyens de cultiver cette branche de l'économie politique. Bey G. J. Decker 1786. Quart S. 38. Ein sehr wichtiger Beytrag zur Kenntniß der preussischen Staatshaushaltung, zugleich ein redendes Beispiel, wie sehr gründliche Einrichten in die Hülfswissenschaften der Staatswirthschaft zu Statten kommen, und der Kunstfleiß auch solcher Länder, welche die

*Gmelin.*

§ § § § §

Natur

Natur dem ersten Ansehen nach veräümt zu haben scheint, reichlich zu belohnen Mittel und Wege finden kann. Der edle Herz., der kön. preussische Staats- und Finanzminister, Hr. v. Sciniß, geht alle Theile des preuss. Staats durch, erzählt ihre Naturproducte des Mineralreichs, wie sie bisher genügt worden seyen, und jetzt genügt werden, und giebt ihren Ertrag an; die Gewinnung aller Producte des Mineralreichs trägt dem preuss. Staate über 5 Millionen Reichsthaler ein, beschäftigt 88,024 Hausväter (etwa den sechszehnten Theil der Einwohner), und bringt an reinem Ertrag 779,000 Reichsthaler in die öffentlichen Cassen, und 493,000 Rthlr. unter die Gewerke und Eigenthümer; 1753. waren nur 3wo Eisenhütten, ein Kupferwerk und einige unordentlich betriebene Kohlenwerke vorhanden; aber von da bis 1778. wandte der König auf Berg- und Hüttenwerke 470,000 Rthlr., von 1780. an den jährlichen Ueberschuß von der Hauptbergwerks- und Hüttenkasse, und 1783. wieder 260,000 Rthlr.; noch jetzt gehen jährlich 823,000 Rthlr. für Waaren aus dem Mineralreiche außer Lands, werden aber dagegen für 1,048,803 Rthlr. an metallischen Producten ausgeführt. Ost- und Westpreußen hat außer Bernstein, der nun mit augenscheinlich größerm Vortheil durch abgelunkene Schächte gewonnen wird, Salpeter, das bisher nicht genügt worden ist, Kalkstein, von welchem man jährlich 1000 Centner heden könnte, erhärteten Mergel, der den gothländischen Kalk entbehrt sich macht; Ostpreußen und preuss. Litthauen Dorf, von welchem jährlich 18,159 Fuder gestochen werden; beyde sowohl, als Westpreußen, haben Kupferhämmer, welche sich seit einigen Jahren sehr aufgenommen haben, und seit 4 Jahren Garkupfer von Rothenburg verarbeiten; zwischen Danzig und

Oliva

Olita wird Brennstahl, an der polnischen Gränze aus feinem Sande Glas, zu Königsberg Bleiweiß, Schrot, Fayence, Nadeln, Scheidewasser, metallene Köpfe, schwarzes Steingut, auch Pasten nach Wedgwoods Art gemacht; Pommern hat ausser Kalkstein längst der Küste Sand, der roh vom Magnet gezogen wird; bey Stolpe Bernstein, bey Podjuch Mergel, woraus Kalk gebrannt wird, auf der Insel Wollin Feuerstein, bey Kolberg Salzquellen, bey Polzin Stahlwasser, sonst Torfmoore, aus welchen jährlich 39,000,000 Stück Torf, der Wirkung nach = 27,857 Klaftern Holz, gestochen werden können; auch hat es bey Greiffenhagen, Gallnow und Stolpe 3 Kupferhämmer, welche doch zusammen nicht mehr als 170 Centner Garkupfer und 500 Centner altes Kupfer jährlich verarbeiten; zu Stettin werden gute Anker geschmiedet, zu Regenwalde etwas Schrot, auch hin und wieder Glas gemacht. In der Neu- und Churmark sind ausser einem hohen Eisenofen seit 7 Jahren 11 Stad- und Reckhammer angelegt, und viele leichte Gusswaare nach franzöf. Art, auf der Elbe und Oder ausgeführt worden; das aus Biefenerzen geschmolzene Eisen wird umgeschmolzen, zur Schonung der Forsten auch die Stubben verkohlt, und im hohen Ofen auch mit Steinkohlen zu feuern angefangen. Zu Priz ist ein hoher Ofen nach englischer Art vorge richtet, wo der Wind in eine Hauptwindlade gesammelt, und durch 3 Leitungen auf 3 Seiten gleichförmig in den Ofen gebracht wird; so daß jetzt in der Chur- und Neumark, obgleich um  $\frac{1}{3}$  mehr Eisen erzeugt wird, als sonst, doch um  $\frac{1}{4}$  weniger Kohlen gebraucht werden; 46 $\frac{1}{2}$  Schffel Steinkohlen geben so viele Hitze, als ein Haufen gesundes trockenes Bü chenholz, und 74 $\frac{1}{2}$  Pf. Steinkohlen eben so viele, als 111 $\frac{1}{2}$  Pf. Kienholz. Die ergiebigen Kalksteinbrüche

zu Müdersdorf, der Gyps zu Sparenberg, das Maunbergwerk zu Freyenwalde sind bekannt; nahe bey legtern und bey Niederfinnow hat man nun auch Zerk gefunden, der im Amte Königshorst, und im Schwielbeinischen Kreise schon längst, jährlich zu 2,186,900 Stück gesucht wird, deren gegen eine Klafter Büchenholz 600, gegen eine Klafter Kienholz aber 450 Stück arechnet werden; auch wird in diesen Marken Gold und Silber auf mancherley Weise verarbeitet; Hr. v. S. rath, um das Vertrauen der Ausländer sicher zu stellen, es durch eine Schau untersuchen zu lassen; zu Radach ein, zu Neustadteberwalde 4 Kupferhämmer, zu Berlin eine Fabrike von Pioner Drath u. Treppen, zu Hegermühle ein Messingwerk, zu Niederfinnow eine Eisendrathfabrike, die seit 3 Jahren den Bedarf liefert, zu Potsdam 1 Nadelfabrik, welche jährl. für 2300 Rthlr. Waaren macht, die Spliitegerbische Fabrik zu Spandau und Potsdam verarbeitet schwed. Eisen, und liefert jährl. nur 6000 Stück Gewehr; auch wird zu Berlin Kampfer und Borag raffinirt, Bleymeiß und Schrot, zu Potsdam Blei- u. Röhrlöffel gemacht; zu den letztern kömmt das Wasserblei aus England, Tyrol und Spanien, der Röhrl aber aus den schlef. Gebirgen, wo er sich in Menge findet. Der Theil Schlesiens, der rechts der Oder liegt, hat Steinfohlen, Galmen, derbes silberhaltiges Bleierz, mancherley Eisenerze, Kalk- Sand- und Gesteine und Salzquellen; auch ist es nicht unwahrscheinlich, daß der Salzkoch zu Wieliczka sich bis in das schlef. Fürstenthum Pless herüber zieht; bey Nicolai und Salze hat man wenigstens solche Salzlaken gefunden, wie in Siebenbürgen; auch hat dieser Theil Schlesiens außer Holz viele Steinfohlen und Zerk; aus d. Bleigruben bey Larnowitz und Leutphen hat man, mancher Hindernisse ungeachtet, nachdem man durch eine Kluft,

funft, durch Handpumpen und Tonnen, durch Circumvallations und Hauptabzugsgräben das Wasser gewältigt und abgeleitet hat, schon 8000 Centn. Erz gefördert: Oberschlesien allein hat 44 hohe Eisenschmelzen, 147 Feilfeuer, 4 Luppenfeuer, 4 Kohlstahlfeuer, 4 Stahlcassinihämmer, 2 Blechhämmer, 17 Zain- und Zughämmer und 1 Drathfabrike, und verarbeitet für 506,825 Rthlr. Eisenwaare, obgleich die Erze arm sind; darauf gehen 120,000 Körbe (zu 64 rheinl. Würfelschuhen) Kohlen, die aus Nadelholz gebrannt sind; die Herrschaften Pleffe, Leuthen und auch das Fürstenthum Oppeln haben mächtige Kohlenflöße; die erstere auch Gallmen, wovon nur an Ausländer jährl. für 16 bis 18,000 Rthlr. verkauft wird; das Messingwerk zu Jacobwalde liefert jährl. für 30,000 Rthlr. Waare. Zu Kraschow und Fedelinge an der Malapane sind Kohlstahlfeuer und Hammer, jetzt auch Kanonengießereyen, angelegt; im Fürstenthum Pleffe wird schönes weißes Glas, in der Herrschaft Pleffe Glasforallen, zu Proskau, Glienitz und Wierzbne Fayence, zu Breslau Steingut, zu Zboromsky Tobackspfeifen gemacht; das 1735. wieder aufgenommene Zinnbergwerk zu Gieren liefert auch Kobolt, und das Bergwerk zu Rudolstadt schon jetzt jährl. 350 Centn. sehr guten silberhaltigen Garfpfeifer, im saganischen, bunzlautischen und sprottauschen Kreise werden jährl. 11,200 Etn. Gußeisen und Roheisen, aus einem Theil von diesem 5,440 Etn. Stabeisen, in Luppenfeuern 8200 Etn. desselbigen u. 1200 Etn. Nagelisen gewonnen; bey Hultschin an d. Oder an der mährischen Gränze Steinkohlen, von welchen nur 1785. 13,933 Scheffel gefördert wurden, mit deren 5 sich eben so viel ausdrüchten läßt, als mit einer schlech. Kasten-Holz. Reichenstein liefert vielen, auch rothen, Arsenik, der von Cattunfärbern und Glaskeschmelzern gesucht wird; was von dem Sublimiren des Arseniks im Reffen zurückbleibt, wird auf der Satz-

gerhütte zu Neustadt an der Dosse mit alten bleyhaltigen Schlacken geschmolzen, und so aus 10,000 Etn. von diesen und 4000 Centn. von jenem jährlich gegen 11 bis 12 Mark Gold, 100 Mark Silber, 6 Etn. Kupfer u. 600 Etn. Blei gewonnen; zu Querbach wird seit 15 Jahren auf Kobalt gebaut, zu Schreiberschau Vitriol gefotten, rothe Pulvererde gewonnen, und seit 3 Jahren Vitriol und Scheidewasser (dieses auch zu Breslau u. Krümmhübel) gebrannt; die Menge von feinen Hönnerden, und guten, auch Halbedelsteinen, die sich in Schlesien finden, kennen unsere Leser schon, auch aus den Gerhardschen Schriften; zu Lemnig und Fischbach bey Conradswalde und Rimblau wird Loth gegraben; am ersten Orte seit 1751. jährlich bis an 1 Million Stück, deren 800 einer Klafter weichen Holzes gleich geschägt werden: Seit 8 Jahren baut man in Glaz Steinkohlen, von welchen 1785. 109,149 Scheffel gefördert wurden. In der Grafschaft Hohenstein bricht Kupferschiefer, und aus dem preuss. Antheil von Mansfeld werden jährlich zu Notzenburg an der Sale 5337 Fuder desselbigen verschmolzen, und daraus 4000 Centn. Kupfer und 3000 Mark Silber gewonnen; zu Gewaltigung des Wassers ist auf dem Burgöbner Revier eine Feuermaschine angelegt, die mit Steinkohlen betrieben wird; die Kohlenwerke zu Meisdorf haben 1785. 3744 Scheffel Kohlen geliefert; da hingegen diejenigen zu Mettin, Lbbegün und Döslau im Durchschnitt jährlich 102,480 Scheffel abwerfen; zu Altenweddig gräbt man Steinkohlen; und sowohl in Halberstadt als Magdeburg Dorf, jetzt viermal mehr, als sonst, 1785. 5,748,000 Stücke, deren man 900 gegen eine Klafterholz rechnet; auch die Salpeterhütten liefern jetzt jährlich 200 Centner Salpeter mehr, als sonst. Novschläge zu sparlicherer und vortheilhafterer Einrichtung der hallischen u. a. magdeburgischen und mindenschen Salzwerke; der B. rath, die Erdschichten noch



noch weiter zu durchsinnen, und den Salzstock aufzusuchen: zu Großenalze wird künstliches Steinsalz geschmolzen, zu Magdeburg Salmiak, Gayence, Deseu und Krufen, zu Halle Grünspan (schon zu 60 Centn.) und mineral. Laugenfalz, auch metallene Knöpfe gemacht. Die Grube zu Böhlerst bey Minden hat 1785. 109,447 Scheffel Steinkohlen geliefert, und es könnten noch mehr gefördert werden; sowohl in Minden als Ravensberg werden zu Hartum und Petershagen jährlich 5000 Fuder Torf gestochen; Bielefeld hat gute Eisenarbeiter, und gebraucht auf seinen Bleichen statt der Wolken Vitriolöl; Tecklenburg und Binger Kohlenwerke, welche von 1784. bis 1785. 68,503 Scheffel Steinkohlen liefern; die Grafschaft Mark Maun- und Vitriolwerke, Galmen, Eisenerz, Steinkohlen und Salzquellen; von Steinkohlen wurden 1737. 467,847. 1785. 1,707,461 Scheffel, von Kheisen zu Sundwich 1785. 803,614 Pfunde gewonnen; die Messingfabrik zu Heseloh liefert jährlich für mehr als 50,000 Rthlr. Waare: An mancherley Eisenwerken hat nur der mittägige Theil dieser Grafschaft außer 190 Handschmieden 390, welche jährlich für mehr als 600,000 Rthlr. Waare liefern; zu Lüdenscheid, Altena und Heseloh wird jährlich für 200,000 Rthlr. Stahl und Eisendrath, und in der Grafschaft für 60,000 Rthlr. Stahl gemacht; Ostfriesenland hat so viele Torfmoore, daß es vielen Torf ausführt. Die Fürstenthümer Anspach und Bayreuth haben 13 hohe Eisensöfen, welche jährl. 60,840 Centn. gutes Roheisen liefern, auch Vitriol- Maun- und Blaufarbenwerke. Diese Schrift ist auch in deutscher Sprache, Octav S. 113, mit der Aufschrift: Abhandlung über die Producte des Mineralreichs in den Königl. Preuss. Staaten, und über die Mittel, diesen Zweig des Staatshaushalts immer mehr empor zu bringen, im gleichen Verlag herausgekommen.

Cassil.

*Feyne.*

Cassel.

In der feyerlichen Sitzung der fürstl. Hessens-Casselschen Gesellschaft des Ackerbaues und der Künste erhielt der Hr. S. G. P. Mund, Pastor Primarius der Marktkirche zu Goslar und Confessorialis, den wegen der Wiesen und ihrer Verbesserung ausgesetzten Preis, und ist die Abhandlung darüber durch Gramern zu Cassel gedruckt zu haben. Nunmehr giebt sie auf das Jahr 1789. folgende Preisfrage auf:

Welche von den sogenannten alten Bauernregeln, die in deutschen Ländern überhaupt, in Hessen und seiner Nachbarschaft allenfalls insbesondere, vom Landmann bey dem Ackerbau, der Viehzucht und im gemeinen Haushalt beobachtet werden, sind aus angeführten Gründen schädliche Vorurtheile, oder als nützlich bestätigte Erfahrungen?

Die Gesellschaft setzt auf deren beste und zweckmäßige Beantwortung einen Preis von zehn Pistolen aus. Da sie aber eben sowohl auf ein möglichst vollständiges Verzeichniß dieser Regeln, als auf die Gründe ihrer Schädlichkeit oder ihres Nutzens zu Aufklärung und Besserung des Landvolks, Rücksicht nehmen wird, so wird sie auch jeder andern Schrift, die jenes ausfüllen, oder zu dem letztern etwas Vortheilhaftes beytragen wird, auf eine oder die andere Art Gerechtigkeit widerfahren lassen. Die Abhandlungen müssen höchstens vor Ende Märzmonats 1789. unter den gewöhnlichen Bedingungen eingekandt werden. Mit dem Ende May 1789. wird alles bekannt gemacht. Man wendet sich an den Hrn. Rath und Prof. Casparson, beyhändigen Secretär der Gesellschaft, in Cassel.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

134. Stück.

Den 23. August 1787.

Göttingen.

**M**it Vergnügen liest man nun auch im Druck die Schrift des Hrn. Andreas Joh. Georg Murray, aus Göttingen, eines Sohns unsers ehemaligen Professors der Philosophie, welche bey der letzten Preisaustheilung der medicinischen Facultät durch das Accedit ausgezeichnet worden. Sie hat den Titel: *Commentatio de resintegratione partium corporis animalis nexu suo solutarum vel amissarum — cum tabulis aeneis*; bey Dieterich, 64 Seiten in gr. Quart. Der gute Erfolg, womit sie ausgearbeitet worden ist, legt seine Kenntnisse, vielen Fleiß und große Unverdroßlichkeit in Anstellung der Thierversuche, die ihre besondere Gabe erfordern, voraus. Diese letztern sind die Grundlage der ganzen Abhandlung, und sind deren überhaupt 24, die Hr. M. mehrentheils

an

an Hunden, zum Theil auch Kaninchen, wie auch einem Huhn, unternommen und hier umständlich aus einander gesetzt hat. Bey diesen hat er die Wiederherstellung des erweckten Verlustes oder der bewirkten Trennung der Theile an Muskeln, Fleischen, Aponeurosen, der Haut, Drüsen, Gehirn, Membranen, Knochen, geprüft. Er vergleicht damit fremde Versuche, beydes an kaltblütigen Thieren und an warmblütigen, nach einer ausgebreiteten Belesenheit in diesem Fach, wobei er dann freylich die Materie des Erfages selbst öfters anders hat beurtheilen müssen, als manche seiner Vorgänger. Dieser Lieblingsgegenstand unserer Zeit wird im Ganzen auf eine faßliche Weise hier vorgetragen, und in so ferne unterscheidet Hr. M. sorgfältig den Ersaz der Gestalt von dem Ersaz des Stoffes. Der Name Fleisch zur Bestimmung der neuen Substanz, die sich in Wunden ansetzt, mißfällt dem Hrn. Verf., wie billig; sie ist nichts als ein verstärktes Zellgewebe, das anfänglich roth aussieht, später aber weiß wird, und keine Muskelfasern. Bey den einfachen Knochenbrüchen geschieht die Vereinigung durch eine aus den Gefäßen der Weinhaut ausschwitzende Feuchtigkeit und den darauf zugemischten Knochenstoff. Das Resultat der Versuche des Hrn. M. läuft endlich dahin aus, daß der Verlust der weichen Theile warmer Thiere mehrentheils nur durch eine Gallerte ersetzt werde, die hernach ein mehr oder weniger festes Zellgewebe bildete, und daß folglich die Erneuerung der weichen Theile unvollkommen sey, und nur das Aussehen der verlohrenen Materie habe, nicht aber dieselbe wirklich sey. Wir übergehen die Beantwortung desjenigen Theils der Frage, der die Beyhülfe der Kunst in Heilung der Wunden und Ersetzung des Verlohrenen betrifft.

Die

Die beyden beygefügeten Platten, die wir in einigen Exemplaren illuminirt gefunden, dienen zur Uebersetzung der Leser, so wie der Hr. Verf. der Facultät eine Menge Präparate zugesandt hat, um dieselbe noch ferner von der Wahrheit der Versuche und der Richtigkeit der Folgerungen zu vergewissern.

Berlin.

*Her.*

Von Aug. Nilius: Ueber das Verhältniß der Metaphysik zur Religion. Von A. W. Kehler, G. Cansl. Secr. in Hannover. 1787. 175 S. Octav. Eine, sowohl durch die Mannigfaltigkeit wichtiger Ideen, mit denen sie es zu thun hat, als auch durch den tief eindringenden Blick des Verf. für den Denker sehr unterhaltende, Schrift. Der Titel drückt wohl die Hauptbeziehung, aber nicht ganz den Inhalt derselben aus. Die Gleichgültigkeit der metaphysischen Dogmatik und Eceptis für Religion und Moral, und daher die Entbehrlichkeit und Unbilligkeit aller Vorkehrungen zur Einschränkung der Freiheit in den metaphysischen Untersuchungen zu beweisen; ist die Hauptabsicht des Verf. Und damit fängt er auch an. Darauf aber folgen Beleuchtungen der Spinozistischen, Leibnizischen und Kantischen Metaphysik; welcher letztern der Verf. den Vorzug einsetzt, und in den Hauptpuncten bespricht. Wir dürfen uns, dieses zu bestätigen, und um die speculativen Gründe der Philosophie des Verf. aufs kürzeste darzustellen, dasjenige nur ansehen, was er selbst, als die Summe aller vorhergehenden Untersuchungen, S. 104f. so vorträgt. Aus der Betrachtung der sinnlichen Erscheinungen ergiebt sich, daß dieselbigen mit Etwas zusammenhängen, was kein Gegenstand der sinnlichen Erkenntniß seyn kann

Et tttt 2

kann

kann. Dies Unbekannte und Unbegreifliche wird durch die Idee von Dingen an sich, von Kraft und von einem Unendlichen Wesen ausgedrückt. Diese Ideen aber sind gar keiner erkennbaren Bestimmungen fähig. — Diese Ideen bezeichnen also an sich nichts, sondern sie deuten nur an, daß das gesamte Feld der Erscheinungen, oder der menschlichen Erkenntniß, noch auf Etwas außer sich hinweise, dessen Daseyn daher nicht erkannt, sondern nur geschlossen und nothwendig vorausgesetzt werden muß. Man wird hiebei leicht von selbst einsehen, wie fern der Verf. die populäre Theologie, die auf der Anerkennung einer Providenz, vermöge der Regelmäßigkeit und Zweckmäßigkeit der vor uns liegenden Einrichtungen, beruht, außer der Metaphysik zulassen könne. — Und so, meynet er, lasse auch selbst das Spinozistische System diese Theologie neben sich; und könne sogar an die christliche Religion angeschlossen werden. Daß Religion und ihre Hoffnungen überhaupt nicht schlechterdings nothwendig seyn zur Gründung der Moral, und einer erhabenen Moral; beweise die Stoische Philosophie. Unterdeffen sey sie doch bey der gemeinen Denk- und Erziehungsart unentbehrlich. Bey den eigenthümlichen Gründen der Moral weicht der Verf. von der Kantischen Theorie ein wenig ab. Denn ob er gleich eine innere, absolute Moralität der Handlungen vernünftiger Wesen in der Vernunftmäßigkeit, Wahrheit, Denkbarkeit, oder oblligen Eintrümmigkeit der Absichten und Folgen derselben annimmt; so erkennet er doch das Vergnügen oder Verhältniß zur Vollkommenheit und Wohlseyn, für den Reiz oder Beweggrund, ohne welchen das Wollen des Vernunftmäßigen nicht erfolgt. (So versteht ihn wenigstens Recens.) Es versteht

versteht sich aber, daß jenes Vergnügen nicht just grobes, sinnliches Vergnügen seyn muß; vielmehr ist es bey edlern, ausgebildeteren Seelen das Vergnügen, welches eben jene Wahrheit oder Vernunftmäßigkeit und Einstimmigkeit des Verhaltens dem Geiste an sich schon, in der bloßen Vorstellung, verschaffet. — Unser bestimmteres Urtheil über die Schrift müssen wir hier auf folgende Bemerkungen einschränken. 1) Gut wäre es doch wohl gewesen, wenn der Verf. einen recht deutlichen und genau bestimmten Begriff von Metaphysik, nach Object und Form derselben, vorangestellt hätte; da aller Streit über Werth und Möglichkeit der Metaphysik am Ende von diesem Begriff abhängt. Vielleicht hätte dies ihn selbst, wenigstens einige seiner Leser, in den Urtheilen über verschiedene Arten von Philosophen zu mildern Ausdrücken geleitet, als nun sich finden. Man kann die Metaphysik, die nur auf leere Worte und Titel, ohne alle Erkenntniß hinausläuft, und alle seichten Ansprüche auf Wissenschaft, aus innigster Einsicht verachten. Aber eben deswegen die Erkenntniß vom Unsichtbaren, Einfachsten und Absolutesten, wie es der Natur des menschlichen Verstandes und den Bedürfnissen des Menschen gemäß ist, schätzen und bearbeiten. Und zwar unter dem Namen von Metaphysik; weil nun doch einmal unter diesem Namen nach der Sache gefragt wird; und eine über den menschlichen Verstand hinausstrebende, a priori synthetisch demonstrative, Metaphysik nichts als ein Gewebe sinnloser Worte seyn kann. 2) Erkenntniß und unmittelbare Anschauung, sinnliche Zeichnung, sind also auch in der Philosophie unsers Verf. einerley. Ideen, die sich auf, den Grundsätzen unsers Verstandes gemäß, Schlüsse

L t t t t t 3

bezie-

beziehen, sind, weil es keine Erkenntnisse der unmittelbaren Anschauung sind, Begriffe von Dingen, nach dem, was wir, vermöge ihrer Verhältnisse zu uns, von ihren Wirkungen erkennen, sind, weil sie nicht das absolut Objective derselben enthalten, gar keine Erkenntniß von dem Wesen und den Kräften der Dinge. Ist diese Theorie den Grundbegriffen von Wahrheit und rechtem Gebrauche des Menschenverstandes gemäß? 3) Die Lehre von der besten Welt greift der Verf., als der Moral schädlich, an; wie von dessen Scharfsinn der Rec. es nicht erwartet hätte. Was dieser im dritten Theile seiner Untersuchungen über den N. B. S. 32. darüber beygebracht hat, scheint ihm wenigstens diesen Einwurf völlig zu heben. 4) Wenn Religion und populäre Theologie auch nur ausserhalb der, wirklich vorhandenen oder eingebildeten, Wissenschaft von Metaphysik gelten und bestehen sollen: kann es denn doch gut seyn, metaphysische Dogmatiken, wie z. E. die Spinozistische, als Meisterstücke ästhetischer Köpfe zu bewundern und aufzustellen? Streift es nicht gegen die Erfahrung aller Zeiten, wenn man behaupten will, daß nicht vielen durch die Achtung für solch eine Art von Metaphysik, und wäre sie auch noch so sehr aufs Negative reducirt, der Kopf und wenigstens eine Zeitlang das Herz verdorben werde? Mag es daher gleichwohl für einige Köpfe unschädlich und Bedürfnis seyn und bleiben, solchen Gräubeleben nachzuhängen: so sollten sie doch wenigstens nicht so eigenmächtig hierinne das Wesen der Philosophie setzen, und auf diejenigen mit Verachtung herabsehen, die mit jenen Speculationen früher fertig geworden sind, und es nun nicht für gut halten können, die wirkliche menschliche Erkenntniß von der Natur



tur und ihren unsichtbaren Gründen erst durch unzulässige Vergleichen verächtlich zu machen, ehe man sie zur Beglückung und Beredlung, oder auch nur zur Bejähmung und Leitung der Menschen anwenden will.

London.

*Archiv.*

Hey J. Murray, Fleet-Street: Principles of Midwifery, or puerperal Medicine. By John Aitken, M. D. etc. etc. The Third Edition, enlarged and illustrated with Engravings. 210 S. in groß Octav, ohne die Vorrede, das Inhaltsverzeichnis und 72 Seiten Erklärungen der beigelegten (meistens sehr eiteln) Kupfer. Nach der Unterschrift der Vorrede (Ed'nb. anatomical Theatre, March 1. 1786.) gehört diese neue Ausgabe noch zum vorigen Jahre. Die damals ertheilte umständlichere Nachricht (O. A. 1786. S. 853 ff.) verstatet uns, gegenwärtig desto kürzer seyn zu können. Hey der sorgfältig angestellten genauen Vergleichung fanden wir zwar im Text allerdings manche Abänderungen und verbesserte, sowohl richtiger ausgedrückte, als auch näher bestimmte Stellen; im Ganzen aber bleibt noch immer gar vieles zu berichtigen und zu verbessern übrig, was bey einer abermaligen neuen Auflage um so weniger unterlassen werden müßte, als nothwendig es der auf dem Titel erwähnte Zweck, for the use of Students, zu erfordern scheint. — Die Zueignung an die Herzogin von Buccleugh giebt einen Beweis ab, daß die Dedicationschwachheit den Deutschen nicht ausschließungsweise zukömmt. — Die Anzahl der beigelegten Kupfer beläuft sich auf 31: sie sind aber so übel gerathen, daß, ob sie gleich von bekannten Abbildungen copirt sind, sie hier kaum wieder zu erkennen sehen, und dem

Buch

1344 Göt. Anz. 134. St., den 23. Aug. 1787.

Buch mehr zur Schande als zur Zierde gereichen. An andern Unrichtigkeiten fehlt es hier auch nicht; so geht z. B. Levet's Hofen mit der Scheide unter Mauriceau's Namen; Steideler's Steiszeuge unter Menk's Firma; der dreiblättrige Kopfsicher vom Levet wird, ohne den Erfinder zu nennen, abgebildet etc. Das angehängte Verzeichniß of medical Improvements by Dr. Airken stellt hier unter andern 48 chirurgische Werkzeuge, und 20 dergleichen zur Geburtshülfe gehörige auf, samt und sonders vom Verf. erfunden oder verbessert.

*Gmelin.*

Neapel.

Chemico preliminare di Tommas. Testa. Bey Manfredi 1785. Octav S. 105. Eigentlich ein Auszug aus Bérhaave's Chemie, bey welchem der Verf. so viel Misstrauen in die Neuerungen, welche seit dem Tode dieses großen Chemisten in dieser Wissenschaft gemacht worden sind, äußert, daß wir kaum einige erwähnt finden. Daß aus Siebenbürgen kein Borax kommt, hätte Hr. T. doch wissen können, auch, daß der Unterschied zwischen Mennige und Glätte nicht bloß in der Farbe liegt. Die Behauptung, daß der Milchzucker eine röthliche Farbe habe, sollte den Rec. fast glauben machen, daß Hr. T. noch keinen gesehen hat.

*Heyne.*

Berlin und Leipzig.

Kleine Biographien und Züge aus dem Leben großer, wenig bekannter, Menschen. Ein Lesebuch für Jünglinge. Von L. v. Bazzo. 1787. Oct. Den Verf. machen seine Leiden ehrwürdig (J. G. A. 1785. S. 1425), deswegen gedenken wir dieser Sammlung von Erzählungen von großer Entschlossenheit, Muth, Selbstverläugnung und Selbstaufopferung.

Göttingische  
**Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der kdnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

135. Stück.

Den 25. August 1787.

Leipzig

*Leip.*

**P**redigten über das Verdienst Jesu, von Dr. Carl Christian Titmann. 1787. in Octav S. 458. Der Hr. Generalsuperintendent nimmt diesen Ausdruck hier in dem weitesten Sinn, und versteht darunter alles, was der Erlöser durch seine Lehre und Leben, Leiden und Sterben ehemals für die Welt gethan hat; noch jetzt durch seine Regierung für sie thut; und nach dem Tode und am Ende der Welt für das Menschengeschlecht überhaupt und jeden insbesondere thun wird. So handelt er denn in 19 Predigten: 1) vom Verdienste Jesu selbst; dem ehemaligen, durch sein Leben auf Erden, sein Beispiel u. s. f.; dem gegenwärtigen; und dem zukünftigen: 2) von den Wirkungen des Verdienstes Jesu; in Absicht auf dieses Leben überhaupt; die Glückseligkeit dieses  
 U u u u u Lebens;

Lebens; die Leiden; den Tod; die Auferstehung und das künftige Leben. Sie umfassen also die ganze Theorie des Christenthums; nach einem Plan geordnet, der zwar öftere Wiederholungen unvermeidlich macht, aber doch zu einer fortschreitenden Belehrung und Ueberzeugung nicht übel gewählt und auf eine einfache, allgemein verständliche Art vorgetragen ist. Man wird hier vieles bestimmter und richtiger gesagt finden, als oft geschieht. Die Predigt 3. E. von dem Beispiele Jesu geht von dem fast allgemein verkannten Satz aus, S. 52, Beispiele sind an sich nicht Gesetze, selbst das Beispiel Jesu nicht: eine Wahrheit, welche tausend Verwirrungen, Mißdeutungen, Mißbräuche und scrupulöse Menglichkeiten hebt. Nicht so befriedigend ist, was der Hr. Verf. S. 55 f. darüber sagt, daß Jesu Beispiel uns die Möglichkeit der Tugend lehre: denn wenn er, wie auch hier angenommen wird, gar keinen Innern Trieb zur Sünde fühlete, so waren ja alle die äußern Reizungen zur Ungedult, Rachsucht u. s. f. für ihn eben so wenig Reizungen, als die herrlichsten Speisen denjenigen reizen können, der nicht die geringste Gessenslust hat. Deutlich und würdig trägt die 6. Predigt S. 117 f. die Lehre von der verdienstlichen Genugthuung vor. Jedem Freund dieser, freilich alten, aber wirklich biblischen und die Seele ausnehmend erhebenden und adelnden, Wahrheit muß es sehr angenehm seyn, daß ein Mann von Gelehrsamkeit und Ansehen sich dafür so unverhohlen und angelegentlich erklärt; ob sie gleich unserm Zeitalter nicht mehr behagen will. Die Predigt über das heil. Abendmahl, S. 97 f. zeichnet sich unter allen durch Leichtigkeit und Wärme des Vortrags aus. In den übrigen ist der Stil etwas schwerer, abstracter, die Perioden lang und mit

mit Parenthesen angefüllt. Alle aber verdienen, jedem Liebhaber christlicher Andacht empfohlen zu werden. Auf einen Schreibfehler stießen wir S. 13: "Jesu ist das Menschengeschlecht nichts weniger" (statt nichts Geringeres) "schuldig, als Errettung u. s. f." Wir würden ihn nicht anmerken, wenn er nicht gerade das Gegentheil von dem sagte, was der Hr. Dr. sagen will; auch sonst in Predigten häufig vorkäme, und von Predigern leicht nachgeahmt werden könnte.

Ebendasselbst.

*Lehhardt.*

Zu der allgemeinen Weltgeschichte nach W. Gurthie und Joh. Gray Plane ist nunmehr auch eine deutsche Volks- und Reichsgeschichte gekommen, welche der Jenaische Hr. Prof. Chph. Gottlob Heinrich für selbige ausgearbeitet hat. Diese macht den IX. Band aus, von welchem der Verfasser, Hr. Reich, in letzter Messe zwey Theile (jeden zu 1 Alph. 14 B.) oder den Zeitraum bis auf R. Heinrichs V. Tod, geliefert hat, da der ganze Band in fünf Theilen, wie der Hr. Verf. hofft, die ganze Geschichte erschöpfen wird. Schon lange hatte der Hr. Verf. den Voratz gefaßt, eine solche Geschichte des Vaterlandes für seine Landsleute zu verfertigen, die das Mittlere zwischen einem Handbuche und einem recht ausführlichen Werke über die deutsche Geschichte sey, und daher entschloß er sich um desto leichter zu der Uebernehmung der Ausarbeitung dieser sogenannten Gurthieschen Theile. Er machte es sich zu einer unveränderlichen Regel, keine Thathandlung ohne genaue Prüfung der Weise für wahr zu halten, oder ohne untergelegte Citationen aus den besten Quellen zu erzählen, die neuern Bemerkungen und Muthmaßungen sorgfältig

U u u u u 2

tig zu untersuchen, und nur diejenigen anzuführen, die sehr viele Wahrscheinlichkeit für sich haben, die Statistik eines jeden Zeitraums mit eigentlicher Geschichte zu verbinden, und alles natürlich, ohne Dichterrunk und Rednerpuß, vorzutragen. So viel wir haben bemerken können, ist diese Regel genau befolgt, und das Ganze zeuget von ausgebreiteter Belesenheit, von großer Sorgfalt und von der Kunst zweckmäßiger Zusammenstellung, die man in des Hrn. Prof. ältern Schriften bemerkt. Die Erzählungen verrathen keine Partheylichkeit, und die gleichsam nur hingeworfenen Züge aus den sittlichen Gemälden berühmter Personen fassen ein vollkommenes Ganzes in sich, und machen den Leser auf das genaueste mit diesen Personen bekannt. Die erste Abtheilung beschreibt Deutschland von den ältesten Zeiten an bis zu der Errichtung der fränkischen Monarchie, und ist in vier Abschnitte vertheilt, worin gehandelt wird von den Uebwohnern Deutschlands, von Staatsmerkwürdigkeiten des alten Germaniens, von den ältesten Begebenheiten der Deutschen seit dem Hereszuge der Cimbern, und von der großen Völkerwanderung. In dieser ist umständlich von den Bemühungen verschiedener Geschichtsforscher gehandelt worden, die Aehnlichkeit der Deutschen durch Moses Erzählungen, durch Etymologie und durch Aehnlichkeit und Uebereinstimmung der Sitten auszuforschen, und die Allgemeinheit der Sündfluth verworfen, weil Mose diese nicht selbst melde und es unbegreiflich sey, woher das dazu erforderliche Wasser gekommen seyn könne? Im zweyten Abschnitt liegt des Tacitus Schrift zum Grunde. Allein die daraus entlehnte Schilderung unferer Vorfahren wird mit der der nordamerikanischen Wilden ähnlicher Himmelsstriche ver-

vergliehen. Dadey äußert der Hr. Verf. den Gedanken, daß die Deutschen zu des Tacitus Zeit schon seit Jahrhunderten aus der ersten Rohheit sich herausgearbeitet hätten, daß aber ihr weiterer Fortschritt durch ihr Kriegssystem aufgehalten sey. Denn da sie gefürchtet hätten, mit feinem römischen Sitten auch die römische Weichlichkeit zu erhalten, so hätten sie jene vermeiden. Uebrigens leuchte aus ihren Religionsbegriffen nicht so viel gesunder Verstand, als aus ihrer Politik und Einrichtung hervor, obgleich sie den Werth hätten, daß sie sehr einfach wären. Das Gemälde von den Sitten und der Verfassung wird durch alle Abtheilungen geführt, macht jedesmal einen besondern Abschnitt aus, und verbreitet sich über die kleinsten Veränderungen der Sitten, über Aberglauben, Handel, Künste, Zustand der Gelehrsamkeit und Biographie vorzüglicher Schriftsteller. Die Geschichte der Hunnen (nach de Guignes), der Wenden und der Thüringer, und der Ursprung des Lehnsystems ist in der vierten Abtheilung des ersten Abschnitts, und die Entstehung der Bisthümer, des Schulwesens und der Hierarchie ist in der zweyten Abtheilung, die von der fränkisch-merovingischen Herrschaft handelt, eingeflochten. Die dritte Abtheilung begreift die carolingische Herrschaft bis auf ihr Ende mit K. Ludwigs Tode im Jahr 911. Die vierte die Geschichte Conrad I. und der Kaiser und Könige des sächsischen Stammes, und die fünfte die Geschichte der Nachfolger bis auf K. Heinrich V. Absterben.

LONDON.

The life of the Rev. Dr. Jonathan Swift, Dean of St. Patrick's, Dublin. by Thom. Sheridan. Ed. 2.  
Uuuuuu 3 1787.

*Meyer.*

1787. 488 S. in Octav. Nemuth bey gutem Herkommen, fürsichtige Unterstüzung reich geglaubter Verwandten, und herzlichem Ueberdruß aufgedrungenen Studien, gaben den mannigfachen Talenten des jungen Swift eine herbe Mischung. Fehlgeschlagene Hoffnungen, obwohl gegründet auf verdiente und wunderbarlich anhaltende Freundschaft der ersten Staatsmänner, und auf weit natürlicher bald vergessene Versprechungen der Majestät, trübten das Leben des Mannes. Nicht geböhren Liebe zu empfinden war es sein Voss Liebe zu erregen, wo er Vater seyn wollte Ehemann zu heißen, Ruhe zu suchen und Verzweiflung zu erwecken, sich im sechzigsten Jahre verwaist aus dem Vaterlande seines Gefühls und der Gesellschaft seines Herzens zu fühlen; und nun als Greis bis in sein acht und siebenzigstes ein peinliches Daseyn, halb in wüthender ohnmächtiger Bitterkeit und halb in dumpfen Wahnsinn hinzuschleppen. Dieser Mensch dem so viel Böses widerfuhr hat viel Gutes gewirkt, und seine gute Laune ungleich seltener als man ihm erlauben dürfte verloren. Darüber sind alle seine bisherigen Lebensbeschreiber einig, und weichen nur darin von einander ab, daß sie ihn durch mehr oder weniger Fehler des Betragens, der Verfolgung des Schicksals die Hand bieten lassen. Hr. Sheridan ist der Sohn eines alten nachsichtigen Freundes von Swift, der mit nicht gemeinen Geschicklichkeiten Zedlichkeit des Herzens verband, und sich gefallen ließ seinen Freund bey Späschen zu begleiten, denen er zu Zeiten aus früh erlangter Gewohnheit oder Spleen, unter einer so niedrigen Classe der Gesellschaft nachgieng, daß es sogar dem Volke auffiel, welches von allen am wenigsten Gewicht auf den Unterschied der Stände legt. Der Sohn erbt die Freundschaft des Vaters



Waters, und fügt aus eignen Mitteln unbegränzte Hochachtung gegen den Mann hinzu, dessen Verdienst vielleicht das erste war was er bewundert lernte. Daher scheint ihm demselben noch nicht genug Gerechtigkeit zu widerfahren, und Lord Devereux und Johnson, die freylich nicht ohne Vorrecht zu irren sind, sich sogar in böshafteu Irrthum zu befinden. Er sieht in Swift den ersten Schriftsteller der Zeit in welcher Addison, Pope, und Bolingbroke schrieben, und das Muster einer so vollkommnen Tugend, daß die Jahrbücher des alten Roms kaum ihres gleichen aufzustellen vermögen. Dies ist so ungeheuchelt seine Meynung, daß er der alles schönigt nichts verfälscht, und man, um zu bestimmen wie sehr er übertreibt, keinen andern Gewährsmann braucht als seine eigne Erzählung. Diese aber ist mehr Streitschrift, als Biographie, enthält wenig Neues von Belang, und wiederholt sich oft indem sie die Gegenstände herüber und hinüber betrachtet. Dazu kommt eine unangenehme Eintheilung in öffentliches Leben, Privatleben, Anekdoten, Familiennachrichten und Testament. Das heißt den Todten nicht lebendig machen, sondern zerlegen.

#### Wien und Leipzig.

*Gmelin*

Vom Wärmestoff, seiner Vertheilung, Bildung, Entbindung, vorzüglich bey dem Brennen der Körper, eine Probeschrift von Hr. Lav. Baader. In der J. V. Kraußischen Buchhandl. 1786. Quart S. 286. Wer in einer angenehmen (vielleicht hier und da zu blühenden) Schreibart und in einer sichtenvollen Ordnung erzählt lesen will, was in unsern Zeiten für diesen wichtigen Theil der Naturkunde geleistet worden ist, dem dürfen wir diese Schrift empfehlen.

1352 Göt. Aug. 175. St., den 25. Aug. 1787.

len; sie ist in drey Bücher getheilt, von welchen das erste die Geiße, nach denen sich der Wärmestoff vertheilt, das zweyte die Lehre von der Bildung der mancherley Dampf- und Luftarten, das dritte aber die Lehre von der Entbindung der Wärme bey dem Brennen zum Hauptgegenstande hat. Daß der Hr. Dr. den Namen des verewigten Scheele immer Schelle schreibt, ist uns aufgefallen.

Heyne.

Mannheim.

Die churfürstl. deutsche gelehrte Gesellschaft machte den 11. Julius in ihrer öffentlichen Sitzung ihr Urtheil über die eingesandten Preißechriften über die Frage bekannt: Hat die deutsche Sprache Vorzüge vor der lateinischen und griechischen? welche sind diese? und haben die lateinische und griechische Sprachen Vorzüge vor der deutschen? welche sind diese? Den von der Gesellschaft ausgesetzten Preiße erhielt eine Schrift, deren Verfasser Hr. Joh. Georg Trendelenburg, Prof. der griechischen und morgenländischen Litteratur zu Danzig, war; und das Accessit eine andere, von Hrn. J. H. Kistenmaker, Lehrer der Philologie am Gymnasium zu Münster in Westphalen. Die Preißefrage für das fünftiae Jahr ist:

Haben die Deutschen in einigen Gattungen der Dichtkunst und Beredsamkeit die Römer und Griechen erreicht oder übertroffen?

Auf die beste Abhandlung über diese Frage setzt die Gesellschaft einen Preiße von 25 Ducaten. Die Preißechriften müssen zu Anfang des Aprils 1788. auf gewöhnliche Weise an den Geschäftverweser der deutschen Gesellschaft, den churfürstl. geh. Secretär und Prof. Klein, eingesendet werden.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

136. Stück.

Den 25. August 1787.

London.

**H**ier hat, ohne sich auf der Aufschrift zu nennen, Hr. J. Latham bey Benj. White, in Quart, a general synopsis of Birds herausgegeben, wovon des I. Bandes, der die beyden ersten Linnéischen Ordnungen in sich faßt, Th. I. 1781. S. 416 und 16 bemalten Kupferplatten, Th. 2. 1782. S. 417-788 mit 19 Kupferplatten und einem Register, B. II. der den zwey letzten Linnéischen Ordnungen bestimmt ist, Th. I. S. 366 und 15 Kupferplatten, Th. 2. S. 367-808 mit 19 Kupferplatten und einem Register, beyde 1783. B. III. mit den Sumpf- und Wasservögeln, Th. I. S. 328 mit 28 Kupferplatten und Th. 2. S. 329-628 mit 11 Kupferplatten, einem Register, einem Verzeichniß aller hier gut abgebildeten Vögel und der von dem Verf. genutzten Schriftsteller über die  
 Nature

*Gmelin.*

Naturgeschichte der Vögel, beyde 1785. Herausgegeben: Hr. L. hat zwar die Linnéischen Ordnungen und Gattungen angenommen, aber die erstere so, daß er die Landvögel beysammen, und also die Sumpf- und Wasservögel erst auf die Singvögel und Hühner folgen läßt; von jeder Gattung ist wenigstens eine Art abgebildet; von den meisten eine seltene, von welcher man noch keine Abbildung hat, mehrere aus der Südsee, aus der Sammlung der Herren Leger und Banks. Daß die Gattungen reich an Arten sind, als bey Linné, wird man voraus erwarten; so hat die Gattung des Geeyers hier 9 Arten mehr, unter ihnen den Secretär, der doch wirklich sehr von den übrigen abweicht, und einer ganz neuen aus Bengalen, beyde hier abgebildet; die Gattung des Falken, ohne die Spielarten zu rechnen 70 Arten mehr; unter ihnen ist der weißbauchige, der japanische, der morgenländische, der javanische, der sinesische (abgebildet), der weiße und der aus Neuholland, derjenige aus Staatenland, von Capenne (aequinoctial), ein anderer daher, der Falke von Jamaika (cream-coloured), der amerikanische, der nordamerikanische (barred-breasted), der neuseeländische (abgeb.), drey Falken aus Neufundland (Maccentia S. Johns, und Newfoundland), der nördliche, der gefleckte, und der Husfart mit pomeranzengelber Brust ganz neu; die Gattung der Gule, ohne Spielarten, 28 Arten mehr; unter ihnen die afghane, die neuseeländische und die afadische ganz neu; die letztere nebst der sibirischen auf einer Platte abgebildet; die Gattung des Neuntöders 22 Arten mehr; unter ihnen der Neuntöder mit dem kastanienbraunen Rücken, der Neuntöder mit dem rostbraunen Bauche, der Neuntöder von Labor, ein anderer von der Südsee,

fee, der nördliche, der schwarzköpfige (abgeb.), der schwarze, der Neuntödrer mit den weißen Schultern, der gefleckte, der dunkle, der braune und der eisernartige ganz neu; die Gattung des Papageyes 80 Arten mehr; unter ihnen der Papagey von den freundlichen Inseln (Tabuan, abgeb.), der schöne Lori, der bunte Lori, der farmesinrothe Papagey, der Papagey mit schuppichter Brust, der gehörnte (abgeb.), der kaledonische, der Papagey mit dem rothen Kumpfe, der Papagey mit dem Federbusch, der Papagey von den Gesellschaftsinseln, ein anderer aus dem stillen Meere, der Papagey von Lanna, der Papagey mit dem blauen Federbusch, der Zwergpapagey, der südliche braune Papagey, der Papagey mit der gelben Schulter, der starke Papagey, der Papagey mit den farmesinrothen Flügeln und der Papagey mit dem Purpurschwanz ganz neu; die Gattung des Pfeffervogels 3 Arten mehr; unter ihnen der weiße und der Pfeffervogel mit der blauen Kehle ganz neu; der capennische (abgebildet); der großköpfige, sehr richtig als eine eigene Gattung, und abgebildet; die Gattung des Hornvogels 8 Arten mehr, von ihnen der malabarische, und auf ihn der Ochsenhacker und der kleinere Madenfresser (auch diese Gattung ist um eine Art vermehrt) abgebildet; eine ganz neue hieher gehörige Gattung (Wattlesia) mit einwärts gekrümmtem und gewölbtem Schnabel, mit einer hier abgebildeten Art aus Neuseeland; die Gattung des Raben hat 22 Arten mehr, als bey Linné, unter ihnen der Rabe aus der Südsee, die neukaledonische Krähe, die Krähe aus dem stillen Meer, die Krähe von den Wendekreisen, Stellers Krähe, die japanische Elster, die afrikanische Krähe und die capennische mit rothem Schnabel

XXXXXX 2 gang

ganz neu, die daurische (abgebildet); die Gattung des Birfsehers 10 Arten mehr; unter ihnen die blaue, die ultramarinfarbichte und (abgeb.) die blaufreischichte ganz neu; die Gattung der Drossel 26 Arten mehr; unter ihnen die Keisdrossel, die Drossel mit weissen Flügeln, die Drossel von Aconastachya, und (abgeb.) die Drossel mit dem spitzigen Schwanz ganz neu; die Gattung der kleinen Dohle 3 Arten mehr (die vierte Linneische Art abgeb.); die Gattung des Paradiesvogels 4 Arten mehr; unter ihnen der Paradiesvogel mit dem Krage ganz neu, und nebst dem prächtigen abgebildet; die Gattung des Baumhackers 4 Arten mehr, und der rothgelbe abgebildet; die Gattung des Großmauls 15 Arten mehr; unter ihnen der Großmaul mit hochrothem Schnabel, der Großmaul mit weisser Brust, und (abgeb.) der Großmaul mit braunem Gesicht; die Gattung des Guckucks 24 Arten mehr; unter ihnen der schwarze Guckuck mit dem Federbusche, der gebüpfelte, und (abgeb.) der glänzende ganz neu; auch der Drehhals ist hier abgebildet; die Gattung des Spechts hat 29 Arten mehr, als bey Linne; unter ihnen der Specht mit dem braunen Federbusch (abgeb.), der Specht mit rother Brust, der Specht mit dem weissen Kumpf, der Specht mit dem gestreiften Bauche und der Specht mit farbefinrother Brust ganz neu; die Gattung des Eisvogels ist in zwei getheilt, die erste, Jacama, begreift die zwei letzten Linneischen Arten unter sich, zu welchen noch eine dritte mit langem Schwanz kommt; die andere hat 22 Arten mehr, als bey Linne, unter ihnen der Eisvogel von den gesellschaftlichen Inseln (abgeb.), der Eisvogel von den freundlichen Inseln und ein anderer von Drachiti ganz neu; die Gattung des Blauspechts hat

4 Arten mehr; unter ihnen der surinamische (abgebildet) und sinesische ganz neu; die Gattung des Bastarteisvogels hat 12 Arten mehr, unter ihnen der Bastarteisvogel mit rothbraunem Hauche, der Bastarteisvogel mit weissen Backen und der Bastarteisvogel mit großem Schnabel ganz neu; letzterer nebst dem weißköpfigsten abgebildet; die Gattung des Bienenfressers 13 Arten mehr; unter ihnen der Bienenfresser mit dem gelben Wirtel ganz neu, und der rothflügelichte (abgeb.); die Gattung des Wiedehopfs hat 5 Arten mehr, von welchen der große abgebildet ist; die Gattung des Baumläufers 24 Arten mehr; unter ihnen die große mit dem sägenförmigen Schnabel, die grüne mit dem hakenförmigen Schnabel (abgeb.), die rothe mit dem hakenförmigen Schnabel, der Baumläufer mit dem fischelförmigen Schnabel, der aschgräue, der braune, ein anderer von Tonog-Labu (wartled), der Kardinal, das Blaukehliche, das Gelbbirustische, der spöttliche Baumläufer, der farbmehinrothe, der olivengrüne, der scharlachrothe und der zimmtbraune ganz neu; die Gattung des Kolibri 33 Arten mehr; unter ihnen der Kolibri mit der vergoldeten und rothen Kehle (abgeb.), der Kolibri mit dem aschgrauen Bauch, der Harzkefin, der Kolibri mit der dunkelbauen, der Kolibri mit der braunen Krone, der Kolibri von Tobago, der Kolibri mit dem braunen Busche und der Kolibri mit dem fahlrothen Nacken (M. und W. abgeb.) ganz neu; die Gattung des Starren neun Arten mehr; unter ihnen der Star mit der Haut hinten am Schnabel, ganz neu und abgeb.; die Gattung des Krametsvogel mit 95 Arten mehr; unter ihnen der Krametsvogel von Zamiska, der gefleckte, der Krametsvogel von Rämischatka, der Krametsvogel mit dem fahlrothen

Schwanz, der Krammetsvogel mit dem rothen Schwanz (beyde vom Vorgebirge der guten Hoffnung), der dunkelbraune, der blaße, der dick schnabelichte (abgeb.), der Krammetsvogel von Ulieta, der sinejische (crescent), der neuholländische, der Krammetsvogel mit dem schwarzen Gesicht, der Krammetsvogel aus dem stillen Meer, der Krammetsvogel von den Sandwichinseln, der Krammetsvogel mit dem gelben Bauche, der Krammetsvogel von Labrador, der Krammetsvogel mit dem weißen Schwanz (abgeb.), der Krammetsvogel mit dem schwarzen Nacken, der grüne, der langschnabelichte, der Krammetsvogel mit weißer Stirne, der Krammetsvogel mit dem langen Schwanz (abgeb.) und der Krammetsvogel von Cayenne (bull-winged) ganz neu; die Gattung des Seidenschwanzes 2 Arten mehr, unter ihnen der weiße abgebildet; der Kegelschnabel (*Loxia Colius*) als eine eigene Gattung, 3 Arten mehr, unter ihnen der Kegelschnabel mit weißem Rücken ganz neu und abgebildet; die Gattung des Kernbeißers 39 Arten mehr; unter ihnen der weißflügelichte, der Kernbeißer mit dem Papageyschnabel (M. u. W. abgeb.), der gefleckte, der Kernbeißer mit braunem Kopfe, der Kernbeißer mit dem dicken Schnabel, der Kernbeißer mit der schwarzen Brust, der Kernbeißer mit dem schwarzen Kopfe (abgeb.), der asiatische und der gestrahlte ganz neu; die Gattung der Ammer 3 Arten mehr; unter ihnen die gegitterte, die Weberammer, die schwarzflüchtige (abgeb.), die Ammer von Analaßka und die Ammer mit der schwarzen Krone (abgeb.) ganz neu; die Gattung der Merle 20 Arten mehr, unter ihnen die bunte (abgeb.), die sinesische, die veränderliche und die Merle mit der bibliotheken Kehle ganz neu; die Gattung des Finken 58 Arten



ten mehr, unter ihnen der Scharlachfink, der Fink mit gestreiftem Kopf, der Fink mit weißen Backen, der Fink mit schwarzem Kopfe, der braune, der langschwänzige, der Fink aus Selan, der braunflehliche, der blauköpfige, der Fink mit dem grünen Kumpfe und der Papagenfink; letzterer nebst dem Brandfinken abgebildet; die Gattung des Fliegenfängers hat 57 Arten mehr; unter ihnen der Fliegenfänger mit schwarzer Stirne, der Fliegenfänger mit weißem Schwanz, der gefleckte gelbe, der Fliegenfänger mit dem Haarbüsch, der grüne, der Fliegenfänger, der Fliegenfänger mit grauem Nacken, der Fliegenfänger mit gelbem Nacken, der Fliegenfänger mit pomeranzengelbem Nacken, der Fliegenfänger mit dem Fächerschwanz (abgeb.), der Fliegenfänger mit Augbraunen, der olivengrüne, der gelbe, der gelbköpfige, der Fliegenfänger mit gelber Stirne, der fleckige, der rothaugichte (M. u. W. abgeb.), der Fliegenfänger von den Sandwichinseln, der dunkelbraune, der Fliegenfänger mit gefleckten Flügeln, der bräunliche (dun), der Fliegenfänger mit rothem Gesichte, der zimtbraune und der Fliegenfänger mit gelbem Kumpfe, ganz neu; die Gattung der Lerche 18 Arten mehr; unter ihnen die neuseeländische (abgeb.), die erdbraune und portugiesische ganz neu; die Gattung der Dachtelze, getrennt von den Nachtigallen und den übrigen kleinern Arten, 9 Arten mehr; die Gattung der Nachtigall 100 Arten mehr; unter ihnen die schwarze mit dem rothen Schwanz, die patagonische, die Nachtigall mit gelbem Rücken, die Nachtigall mit schwarzem Schnabel, die Nachtigall mit rostbraunem Kopfe, die Nachtigall mit dunkeln Gesichte, die Nachtigall mit gelben Augbraunen, die Nachtigall mit goldgelber Kehle, die mäusegraue, die

Nachtigall mit stachlichem Schwanz, nebst der blauen (abgeb.), die magellaniſche, die citronengelbe, die langbeinichte, die Nachtigall mit ſchwarzer Haube, die Nachtigall mit weißer Krone und die ſineſiſche ganz neu; die Gattung des Zeiſigs 13 Arten mehr; unter ihnen der Zeiſig mit geſtreiftem Kopfe (abgeb.), der Zeiſig mit einem karminrothen Flecken am Bauche, der Zeiſig mit ſchwarzer Kehle, der Zeiſig mit pomeranzengelbem Bauche, und der aſchgraue ganz neu; die Gattung der Reiſen 13 Arten mehr; unter ihnen die Reiſe mit ſchwarzer Bruſt, die ſineſiſche, die Reiſe mit großem Kopfe (abgeb.) und die neuſeeländiſche ganz neu; die Gattung der Schwalbe 26 Arten mehr, unter ihnen die Schwalbe von Tahiti (abgeb.), die Schwalbe mit rothem Kopfe, die Schwalbe von Konatofſcha, und die Schwalbe mit ſchmußigbraunem Kopfe (abgeb.) ganz neu; die Gattung der Nachtschwalbe mit 13; unter ihnen die Nachtschwalbe mit weißer Kehle ganz neu, und die Nachtschwalbe von Jamaika (abgeb.); die Gattung der Laube, auſſer zahlreichen Spielarten, 26 Arten mehr; unter ihnen die Laube von Eimeo, die Laube mit der Purpurkrone, die Laube mit der Purpurbruſt, die Laube mit hakenförmigem Schnabel (nebt einer Spielart der kleinen Laube mit der Krone abgeb.), die Laube mit roſtbraunem Hinterleib, die neuſeeländiſche, die gefleckte grüne und die Laube mit blauer Krone ganz neu; die Gattung des Pfauen (von dem gemeinen iſt die weiße Spielart hier abgeb.), hat an dem tibetanischen eine neue Art erhalten; die Gattung des Truthahns hat 2 Arten mehr, von welchen der Yaku hier abgebildet iſt; auch die Gattung des Perlhuhns 2 Arten mehr, von welchen die eine mit dem Kamm abgebildet iſt: die

Gat:

Gattung des Hofs aber überhaupt nur 4 Arten, weil Hr. L. die dritte und zwote Linnéische Art für eine Spielart der ersten hält; von der zwoten ist hier eine Abbildung; die Gattung des Fasans hat ausser vielen Spielarten 4 Arten mehr, als bey Linné; unter ihnen ist der Fasan mit dem Stamm abgebildet; die Gattung des Berghuhns ist hier in drey getheilt; die erste, Tinamu, hat 4 Arten, von welchen keine bey Linné vorkommt, und die bunte hier abgebildet ist; die zwote, das Berghuhn, hat 9 Arten mehr, als bey Linné, von welchen das Berghuhn von Namata ganz neu ist; die dritte, das Rebhuhn, hat 29 Arten mehr; unter ihnen das Rebhuhn vom Cap, das grüne (dieses nebst dem gehaltenen abgeb.) Rebhuhn, die gibraltarische, und (abgeb.) die andalusische Wachstel ganz neu; das Knarrhuhn und die afrikanische Trappe sind hier auch noch abgebildet, von letzter Gattung sind hier 4 Arten mehr, als bey Linné; die Gattung des Strauskafuars 2 Arten mehr (die gemeinere ist hier abgeb.), so wie auch der Straus, der Kasuar, welche bey Hr. L. trennt, der rosenrothe Löfelfreier, die Wiesenohrwalbe als eine eigene Gattung, der brasilianische Kranich mit dem Horne; der Austerstesser, Kohlkopf und der Hohlchnabel; auf diese folgt die neue, mit den Reiheren nahe verwandte, Gattung der Dombrette mit einer Art, welche hier abgebildet ist; die Gattung des Reihers hat hier 55 Arten mehr, als bey Linné; unter ihnen der Nachtrabe aus Zamaisa, der neufalebonische, die kleine Kohldommel, der Reiher mit Hautlappen hinter dem Schnabel (abgeb.), der Reiher von Tahiti, der sinesische und der Reiher von der Insel Johanna ganz neu; die Gattung des Brachvogels 12 Arten mehr, unter ihnen der Brachvogel mit schwarzem Gesichte

XXXXX 5 ganz

ganz neu und abgebildet; die Gattung des Krummschnabels, von der Schnepfe getrennt, 6 Arten mehr; unter ihnen der Krummschnabel von Ota-hiti, der Krummschnabel mit weißem Kopfe (abgeb.) und der Krummschnabel vom Vorgebirge der guten Hoffnung; die Gattung der Schnepfe 19 Arten mehr, unter ihnen die capensis, und die aschgraue ganz neu, und eine Spielart der Capschnepfe abgebildet; die Gattung des Strandläufers 10 Arten mehr; unter ihnen der Strandläufer mit weißen Flügeln (abgeb.), der gekriemte, der mitternächtliche, der Strandläufer ar? Neufundland, und der bunte ganz neu; die Gattung des Regenpfeifers 15 Arten mehr; unter ihnen der neuseeländische (abgeb.), der rothgelbe, der Regenpfeifer mit weißem Bauche, und der Regenpfeifer mit rothem Nacken, ganz neu; die Kalle 14 Arten mehr, unter ihnen die neuseeländische, die Kalle mit der rothen Brust, die Kalle mit dem blauen Nacken, die Kalle vom stillen Meere, die Kalle von Tanna, die schwarze, die Kalle von den Sandwichinseln, die Kalle von Ota-hiti, und die dunkle ganz neu, und eine Spielart der philippinischen (abgeb.); die Gattung des Spornflügels 6 Arten mehr; unter ihnen die afrikanische (abgeb.) und sinesische, ganz neu; die Gattung des Wasserhuhns 16 Arten mehr; unter ihnen das schwarzbauchige, und das Wasserhuhn mit dem Kamm, ganz neu, und das Wasserhuhn von Martinique abgeb.; die Gattung des Scheidenschnabels ganz neu, von dem Hrn. Forster in Neuseeland entdeckt, und hier abgebildet; der Eisfledig als eine eigene Gattung von 5 Arten, wovon die gemeine abgebildet ist, drey andere bey Linne nicht vorkommen, und eine, die gegitzerte, ganz neu ist; das schwarze Wasserhuhn, als

als eine eigne Gattung von 5 Arten, von welchen 3 bey Linne nicht stehen, das Wasserhuhn mit dem Kamm abgebildet, und das aschgraue ganz neu ist; die Gattung des Tauchers hat 9 Arten mehr, als bey Linne, von welchen die gehörte hier abgebildet ist; die Gattung der Nolette mit einer Art, der amerikanischen, welche hier abgebildet ist; die Gattung des Couriers, der vorhergehenden sehr nahe verwandt; der Flamingo hier abgebildet; die Gattung des Albatros hat 3 Arten mehr, unter ihnen eine mit gelber Nase ganz neu und hier abgebildet; die Gattung des Papagentauchers 7 Arten mehr, von 4 derselbigen ist hier der Kopf abgebildet; die grönländische Taube, als eine eigene Gattung von 5 Arten, von welchen 3 bey Linne nicht stehen, und die marmorierte hier abgebildet ist; der Eistaucher, als eine eigene Gattung von 7 Arten, von welchen 5 bey Linne nicht stehen, und die sinesische neu und hier abgebildet ist; die Gattung der Meerschwalbe hat 16 Arten mehr, als bey Linne, unter ihnen die afrikanische, die einfältige, die Meerschwalbe von den Sandwichinseln, die gestreifte (abgeb.), die gewundene, die braune, die weiße, die sinesische und die südliche ganz neu sind; die Gattung der Mewe 8 Arten mehr (der Struntjäger abgeb.); die Gattung des Sturmvogels 17 Arten mehr, unter ihnen der Eistaurmvogel, der Sturmvogel mit weißer Brust, der aschgraue, der Sturmvogel mit schwarzen Zehen, der braunhandirte, der rüuge, der tauchende, der Sturmvogel aus dem stillen Meere und der dunkle ganz neu, und der riesengroße abgebildet; von der Gattung des Segetauchers ist der Kappentaucher, so wie auf dem Titel dieses letzten Theils die amerikanische Mewe, abgebildet; die Gattung der Ente hat 50 Arten mehr,

mehr, als bey Linné, unter ihnen die bunte Gans, die Gans vom Südpol, die gemahlte Gans, die Ente aus Georgien, die Ente mit weissen Streichen über den Augen, die Ente mit karminrothem Schnabel, die Ente von Jamaika, die Ente vom Vorgebirge der guten Hoffnung, die neuseeländische und die Ente mit einem Kamm ganz neu; der Schwan von Gambia abgebildet; die Gattung des Pinguins nach Hrn. Prof. Forster; der kleine Pinguin ist hier abgebildet; die Gattung des Pelicans hat hier 22 Arten mehr, als bey Linné; unter ihnen der Pelican mit dem rothen Rücken, der Pelican mit dem rauhen Schnabel, der Fregatvogel mit weissem Kopfe, der Fregatvogel von der Insel Palmerston, der Kormorant mit Fleischklappen, der magellanische, der scheckige, der Kormorant mit dem Haarbusch und der afrikanische ganz neu, der Kormorant mit dem Kamm abgebildet; die Gattung des Tropifers hat 2 Arten mehr, als bey Linné, wovon die eine mit dem schwarzen Schnabel ganz neu, die andere mit dem rothen Schwanz hier abgebildet ist; auch die Gattung des Langhalses hat 2 Arten mehr, von welchen die eine mit dem schwarzen Bauche hier abgebildet ist. Laves, Rozemann und Daubenton haben wir vergebens in dem Verzeichniß der Schriftsteller gesucht, wohl aber die Platten des letztern unter Buffon's Namen angeführt gefunden.

*Heyne.*

*Patma.*

Characterum ethicorum *Theophrasti Eresii* capita duo hactenus anecdota, quae ex cod. MS. Vaticano Saeculi XI. graece edidit, latine verit, praefatione et adnotationibus illustravit *Io. Chph. Amadutius*. 1786. Regalquart 126 S. aus der königl. Druckerey, mit der gewöhnlichen typogra-

phischen Pracht, die auf die wenigen griechischen Blätter mit Recht verwendet ist; das Uebrige ist der Pracht nicht werth. Von S. 69 an folgen die vorhin noch nicht gedruckten Kapitel 29. *περι φιλοτονηρίας* und 30. *περι αίσχροκερβείας*. Bloss die Titel hatten sich vorhin davon erhalten. H. Bossius versprach eine vollständigere Ausgabe vom Ganzen. Der Codex in der Vaticana No. CX. enthält unter einer Menge kleiner Stücke von verschiedener Hand, beifammen in einem Bande, die zweyte Hälfte der Charakteren Theophrasts von Kap. 16 -- 30. Die Entdeckung, daß zwey unedirte Kapitel darunter sich fänden, machte Prosper Perromio aus Bari, Bibliothekar der Alexandrinischen Bibliothek im Gymnasium Romanum, welcher 1783. starb. Er hatte eine dreyfach stärkere Ausgabe der Charakteren versprochen: drey Bogen waren davon gedruckt; aber von den Vermehrungen war nur so viel wahr, was die zwey Kapitel anlangt. Das erste beschreibt, doch nur mit wenigen Zügen, einen Menschen, der sich immer nur zu bösen Leuten hält; das zweyte einen elenden Gewinnfüchtigen, der aus Geiz und aus Niederträchtigkeit handelt. Eine Stelle darin findet sich schon im 12. Kap. *περι βδελυρίας*, wohin sie durch Zufall gekommen ist. Das, was Hr. Amaduzzi beigefügt hat, ist die (oft unverständliche) lateinische Uebersetzung; und Anmerkungen, welche theils kritisch sind, theils für Ungeübte Einiges Brauchbare enthalten, und etwas weitschweifig geschrieben sind. Des Griechischen selbst scheint er nicht ganz mächtig zu seyn; verschiedenes versteht er irrig: *τοῖς ἠττημένοις καὶ δημοσίους ἀγωνας ἀφελήκοσι publicis certaminibus obnoxios*. Aber es sind in publicis iudiciis condemnati.

demnati. Im 30. Kap. in der Stelle, die schon im 12. Kap. des gedruckten Textes stand, hat der Vaticanische Codex: *καὶ ἐν τῷ τριηκάρῳ πορσεύθαι, ἄγω τὸς θύοις, ἡλίκα πρῶτα Οὐαερὰ ἐπὶ δεύτῳ.* Im Codex stand *Οὐα:* unstreitig ist hier die gemeine Lesart richtiger: *ἡλίκα πρῶτα αὐθῶσι ἐν δεύτῳ.* Eben so verhält es sich in der folgenden Stelle. Weiter hin *Κρησαμένος περὶ γναφίμου* ist offenbar *παρά,* und *ἑιδόμενον* *αὐτῶν* wird niemand dem *Παδωνίω* vorziehen. Uebershaupt sollte einer unserer deutschen Humanisten einen Abdruck veranstalten, und nach unserer deutschen Art behandeln; er wird noch manchen Stoff zur Kritik und zur Erläuterung finden. Das Griechische ist nichts weniger als correct gedruckt; für einen so wunderschönen Druck ist es zu dauern. In der 68 Seiten langen, und mit vielem Entbehrlichen angefüllten Vorrede des Hrn. Amaduzzi an den Parlamentsadvocaten Simon Chardon Kochette (nach S. 5 haben wir von diesem eine neue Bearbeitung der *Analecta graec. poetar.* des Hrn. Brunck zu erwarten. Eben dasselbst wird von der neuen Ausgabe Homers gedacht, welche Hr. Amaduzzi *anaeodotis auctam scholiastibus* nennt.) ist das Litterarische von dem Theophrastischen Werke, meist nach Hrn. Prof. Fischer beigebracht, (der Heimsius, der den Theophrast herausgab, war nicht Nicol., sondern Daniel). Voran steht die Herme oder Hufe Theophrasts, mit seinem Namen, beim Ritter Hara, gefunden 1778. zu Livoli in den Ruinen des Landhauses der Pisonen, unter andern Hermen, von denen uns Hr. A. eine Nachricht giebt, für die wir ihm danken.

Eben:



Ebendasselbst ist auch auf das Prächtigste gedruckt: *Λόγγοι ποιημένων τῶν κατὰ Δάφνιον καὶ Χλίην βιβλίοι τετραῖτες* cum proloquio de libris eroticis antiquorum. 1786. groß Medianquart. Der Text vom Longus auf 164 Seiten ist aus der Ausgabe von Hrn v. Willoison abgedruckt. Vorgesetzt ist auf 73 Seiten, was hier proloquium heißt: von p. 53 an, ein Aufsatz von Macclaudi: als Bibliothekar zu Parma pflegte er über einige merkwürdige Bücher eine Art von literarischen Notizen zu entwerfen: unter den Handschriften kam er an einen Roman, Philogenes, von Kumbillus von Parma, aus den Zeiten des Odoardo (Farnese). Hier schrieb er einen Aufsatz de libris eroticis antiquorum nieder, welcher hier abgedruckt ist. Als eine Ergänzung ist vorangesetzt, als von Bodoni selbst, eine andere Vorrede auf 23 Seiten. Für die ganze Lehre von den historis peccare docentibus kömmt in beyden verschiedenes weniger Bekanntes vor. In einem Coдекс zu Cassino stehet (statt Λογγου) *Λόγου ποιημένων*. Sonderbar genug wäre es, wenn daraus der Name eines Schriftstellers erwachsen ist. Eben dasselbst heißen sie *Λεσβιακῶν ἐρωτικῶν λόγοι δ'*. Der Jamblichus, dessen *Βαβυλωνιακὰ Ἠθικά* las, war allem Ansehen nach ein erdichteter Name; das Buch gehörte auch nicht in Marc Aurels Zeit. Heliodor sey der Theodor, Bischof von Tricca, bey Socrates H. E. 5. 22. Vom Roman Scanderbar wird Mehreres beygebracht.

Zu gleicher Zeit hat Hr. Bodoni, dieser Meister in seiner Kunst, einen eben so schönen Abdruck von der Italiänischen Uebersetzung des Longus durch Annibale Caro verfertigen lassen.

Berlin.

Ged.

## Berlin.

Bey C. Fr. Hesse: Cook und Clerke. Zur Beantwortung der Frage: Welches sind die besten Mittel, sowohl rohe, als auch gesittete Völker vernünftiger zu machen und sie von ihren Irthümern zu befreien? 1787. 195 S. Octav. Zweisimples Raisonnement, oder Grundzüge; helle, reichhaltige, an einander gedrängte Ideen; hernach Darstellung in Form einer Geschichte, in welcher die auf dem Titel genannten Seefahrer als Volksbilder erscheinen sollen. Jener erste Theil hat dem Rec. weit besser gefallen, als der andere. Vielleicht weil hier doch nur dieselben Hauptideen wieder vorkommen; und zum Theil mit zu trivialen oder auch beleidigenden Anwendungen. Auch ist auf die Einföhrung nicht viel Mühe verwandt. Aber einen aufgeklärten und lebhaften Kopf erkennt man überall. Die Hauptgrundzüge des Verf. sind, daß ganz rohe Völker, ohne Hülfe der Furcht und Ehrfurcht vor göttlicher Sendung oder höherer Abkunft seiner Gesetzgeber, die erste Ausbildung nicht erlangen können; daß bey halbgebildeten den abergläubischen Meinungen, die noch nicht geradezu weggenommen werden können, eine bessere Deutung und Richtung gegeben werden müsse; und bey schon aufgeklärten alles durch unumschränkte Duldung und Freyheit im Denken ausgerichtet werden könne. Wahrheit für Menschen sey, was sie tugendhafter, fleißiger, zufriedener, gesitteter mache. (Der Verf. hätte sich hiebey näher an die gewöhnlichen Begriffe halten können, ohne von seinen abgezweckten Folgerungen etwas zu verlieren). Wir würden gern noch einige der besten Gedanken ausheben; wenn nicht zu erwarten wäre, daß die kleine, auch durch den Titel schon anziehende, Schrift ohnedem viele Leser bekommen werde.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

137. Stück.

Den 27. August 1787.

---

Göttingen.

*Rafiner*

In der Versammlung der kön. Soc. der Wiss. den 1. Jul. legte Hr. Hofr. Kästner einen geschriebenen Aufsatz des Hrn. Joh. Friedr. Pfaff vor, dessen Abhandlung von den poetischen Auf- und Untergängen 1786. den Preis erhielt (Gel. Anz. 1786; 1345. S.) Hr. Pf. versucht eine neue Methode, die Summe gewisser unendlicher Reihen zu finden, die mit der Quadratur des Kreises zusammenhängen. Ueber die Reihe Brüche, wo die Zähler 1; die Nenner Potenzen der ganzen von einem gegebenen geraden Exponenten sind, haben Joh. Bernoulli und Euler gearbeitet, gegen denselben Verfahren Dan. Bernoulli und Cramer Erinnerungen gemacht, denen Euler durch eine andere Methode auszuweichen gesucht. Hr. Pf. betrachtet nun erwähnte Reihe so, daß  
 N y y y y                    jeder

jeder Zähler ein Cosinus ist, eines Vielfachen eines Bogens nach der Zahl, deren Potenz im Nenner steht. Er fängt davon an, wenn der Exponent 2 ist, und bedient sich dabei der Reihe, die den Cosinus durch den Bogen ausdrückt. Dadurch findet er

$$\cos \varphi = \frac{\cos 2\varphi}{2 \cdot 2} * \frac{\cos 3\varphi}{3 \cdot 3} - \dots = \frac{\pi \cdot \pi}{12}$$

$$- \frac{\varphi \cdot \varphi}{4}; \text{ und } \cos \varphi = \frac{\cos 2\varphi}{2 \cdot 2} * \frac{\cos 3\varphi}{3 \cdot 3}$$

$$* \dots = \frac{\pi \cdot \pi}{6} - \frac{\pi \cdot \varphi}{2} * \frac{\varphi \cdot \varphi}{4}. \text{ Beyde}$$

Reihen zusammen addirt, geben die Summe derjenigen, wo Factoren des Bogens im Zähler, und Wurzeln der Quadrate im Nenner die ungeraden Zahlen sind. Summe der Reihe, so allgemein, wie sie Hr. Pf. vorermähntermaßen betrachtet. Dazu sind zusammengesetzte Bezeichnungen nöthig, die sich hier nicht darstellen lassen. Reihen, wo die Zähler Sinusse vielfacher Bogen sind, und die Nenner die Zahlen des Vielfachen im Zähler, auf Potenzen ungerader Exponenten erhoben. Schwierigkeiten zeigen sich da, wenn der Bogen, von dessen Vielfachen Sinusse oder Cosinusse vorkommen, = 0 gesetzt wird. So ist bekannt, daß allgemein  $\cos \varphi * \cos 2\varphi * \cos 3\varphi * \cos 4\varphi \dots = -\frac{1}{2}$ ; Da käme nun für  $\varphi = 0$ ; die Summe unzähliger Einheiten =  $-\frac{1}{2}$ . Dan. Bernoulli sagt hierüber, die abstracte Analysis erstreckt sich hier nicht auf eigentliche mathematische Punkte Comm. Nov. Petrop. T. XVI. o. 81. Hr. Pf. befriedigt sich hiermit nicht, weil ja sonst die Reihen für die trigonometrischen Linien auch die wahren Werthe für Bogen = 0 geben. Er versucht, diese Schwierigkeit zu heben, und bemerkt, man werde dabei wohl auf die Ergänzungen der Reihen achten müssen;



wie Greg. Fontana, Waring u. a. m. Ansätze gefunden haben, vollkommner ausgeführt, und denselben mehrere neue, an die man sich noch nicht gewagt hatte, beygefügt, daß dieser Aufsatz ein ansehnlicher Beytrag zum Wachsthum der höhern Analysis ist.

*Meyer.*

Zürich.

Ueber W. Shakspeare. von Joh. Joach. Eschenburg. 1787. 683 S. in Octav. Ein Buch womit der Uebersetzer Shakspeare's seine Verdienste um das Original nicht wenig vermehrt, und den großen Vorrath an Materialien, den er zum Behuf seines Werks durchzugehen und zu sichten hatte, erst recht an den Tag legt, verdient mit dankbarem Vergnügen aufgenommen zu werden. Schon die bloße Anzeige des Inhalts muß es empfehlen. Ueber Shakspeare's Lebensumstände, Gelehrsamkeit, Genie und Fehler, über den Zustand der englischen Schaubühne seiner Zeit, über die Einteilung und Zeitfolge seiner Stücke, seine Herausgeber und Kritiker, Nachahmer und Uebersetzer, über seine Gedichte, die theils ganz, theils stellenweise ausgehoben sind, findet man hier ausgewählte Nachrichten und Bemerkungen der vorzüglichsten Kunstrichter, die sich mit ihm beschäftigten. Und obwohl diese durch Hrn. E. Verbindung und Zusammenstellung ein Ganzes machen, das sich nicht wiederholt noch widerspricht, nur zuweilen Gründe für und gegen aufstellt, so hat er doch die Gewissenhaftigkeit so weit getrieben den Verf. jeder Bemerkung zu nennen, und auf diese Weise die literarischen Kenntnisse seiner Leser nicht minder wie die ästhetischen zu vermehren. Auch der kundigste wird durch Anführung mancher einzelnen verlorenen Stelle überrascht werden, die schwer auf-



entsteht doch vielleicht durch diese auch ihnen willkommene Arbeit des Hrn. E. der Wunsch, daß er seine Erklärungen über die Quellen aus denen Eh. schöpft, die durch alle Theile seiner Uebersetzung gezeichnet sind, für sie in ein ähnliches Bändchen sammeln möge. Sollte aber auch dieses ihm unthunlich scheinen, so ist's wenigstens um der guten Sachen willen zu hoffen, daß er ohngeachtet der S. 513 gezeichneten Aeußerung, zu einer zweiten von neuem durchgesehenen Auflage seiner Uebersetzung Murre und Kräfte ersparen möge. Das einzige Hinderniß dagegen, das in Betrachtung gezogen zu werden verdient, ist der Nachdruck. Die Traurigkeit des Unglücks, welches wie Hr. E. uns belehrt, auch deutsche Kunstreichrer unserer Bühne durch nähere Bekanntschaft mit Eh. prophezeihen wird der künftige Geschichtschreiber derselben in seiner ganzen Lustigkeit aufdecken. Den Freunden des Unsterblichen genügt es zu wissen, daß alle Verdürfe und Beschwerden, die Einseitigkeit oder Scharfjinn gegen ihn aufbringen, ja der freßende Rest der Zeit selbst, nach Johnsons würdigem Gleichniß, von seinem hohen Geiste abgeschüttelt werden, wie Thautropfen von der Mähne des Löwen.

*12. Anz.*

#### Wittenberg.

Vom hiesigen Wochenblatte, oder wie ein anderer Titel heißt: Nützlicher Sammlung, . . . von Joh. Dan. Titius, der Naturlehre ordentl. Prof. enthalten die Jahre 1784; 1785; ebenfalls eine Menge lehrreicher Aufsätze, aus denen hier nur einiges anzudeuten ist. In 1784. Ueber die Einrichtung der Kirchenbücher, daß darin die oft so wichtigen Nachrichten leicht aufzufinden sind. Wie den kleinen Städten, wo Bürger mit Ackerbau treiben müssen, die städtischen Acker am besten zu



zu bauen sind. Beispiele von Schaden, den der Genuß giftiger Gewächse, zumal bey Kindern, zersüßter hat, es ist daher notwendig, solche dem gemeinen Maane genauer bekannt zu machen, vorzüglich Schierling, Bissenkraut und Mitternachtsform, von denen er manches, z. E. Bissenkraut, sogar gut nennt, weil sie bey Schaden des Viehes heilende Kraft haben. Der Maulwurf verfolgt Regenwürmer, die Larve des Maulwürfers u. d. gl., auch den Keutwurm, und verdient also nicht Vertilgung. Ueber den Wachsmarkt zu Schönwald im sächsischen Churkreise. Es sind 1779; 35 Centner 74 Pfund eingebracht worden; 1784 nur 13 Centner 88 Pfund; der Preiß ist 8 bis 10 ggl. Daß in letzten Jahren weniger eingebracht worden, wird Aufkäufern auf den Dörfern zugeschrieben. Ueber den Reichthum der alten Römer; En. Lentulus Mugur habe nach dem Seneca über 19 Millionen Thaler besessen, 50,000 Thaler sey nach dem Juvenal, Martial und Tacitus die gewöhnliche Mitgabe einer Tochter gewesen u. s. w. (Die Stellen sind nicht bestimmt angegeben, welches bey einer Abhandlung, wo so viel Belesenheit angebracht ist, könnte gewünscht werden; imgleichen als Grund der Angaben Vergleichung des römischen Geldes mit unserm. Freylich hätte das wohl mehr Weitläufigkeit verursacht). Des Tacitus (Ann. XV. Sect. 42.) Beschreibung von der domus Neronis kann an die englischen Gärten erinnern.

In 1785. vom Hrn. Mechanikus Günther zu Barbü unterschiedene, besonders zur Meteorologie gehörige, Beobachtungen. Das Elbwasser behält, so lange der Strom mit Eise belegt ist, stets einen Temperatur, kaum um  $\frac{1}{2}$  Fahrneh. Grad veränderlich. Im Jänner 1784:  $33\frac{1}{2}$ , nur ein paar mal 34; In 1785; die Wintermonate durch, selbst im

im März und April, un geändert 34; Am kältesten Tage, den 28. Febr., wies das Thermometer in der Luft — 7 Gr. stand also 41 Gr. niedriger, als im Wasser. Hr. G. hat auch über das Steigen und Fallen des Wassers beym Zufrieren der Ströme sehrreiche und neue Bemerkungen gemacht. Kirchen rath jemand von den allgemeinen Brandassicuranz en auszuschließen, weil sie nach dem hohen Werthe, in dem sie eingesetzt sind, oft starke Beiträge geben, und doch selbst Feuergefähr nicht sehr ausgesetzt sind. Hr. Prof. Titius erinnert dabey: man könne ihnen auch, ihrer geringern Gefahr gemäß, geringere Beiträge auflegen. (So haben freylich Mathematiker längst Erwartungen zu berechnen gelehrt, aber denen, welche Entwürfe zu solchen Anstalten machen, ist davon gewöhnlich nichts bekant).

*Heyne.*

Leipzig.

Eine neue nützliche Arbeit haben wir dem Hrn. Rath und Bibliothekar Jagemann zu verdanken, des Hrn. D. Joh. Caccioni Tozzetti's Reisen durch verschiedene Gegenden des Großherzogthums Toskana, in einem Auszuge in 2 Theilen, Octav, bey Weigand. Der Werth des Originals ist bekant, und es ist auch zu seiner Zeit in diesen Blättern angezeigt worden. Es besichet in der zweenen Ausgabe aus 12 Bänden, und enthält eine Menge eingeschobne Sachen und ganze Abhandlungen, so daß sich wenig Leser durch das Ganze durcharbeiten dürften. Hr. J. liefert also einen Auszug, mit besserer Ordnung und Stellung der Sachen, wofür er allen Dank verdient.

Ebenderelbe hat in einem Ital. Gedichte, Descrizione di Tiffort, das Landhaus der verwitweten Herzogin von Weimar, gezeigt, daß ihm Italien noch nicht fremd geworden ist.



oder Bemerkungen übergangen habe, die wir seinen Erklärungen vorziehen würden. Bey Ps. 14. wird nur bemerkt, daß von dem Rede noch eine andere Ausgäbe Ps. 53. vorkommt, und V. 7.  $\text{וַיִּבְרַח}$  geradezu übersetzt  $\text{abscissis malis}$ , woben Job 42, 10. angeführt wird. Allein diese Stelle beweiset die Bedeutung nicht, weil es hier Zurückbringung, Erloß der weggeführten Heerden, bezeichnet. Hätte der Verf. Ps. 53. verstanden, so würde ihm nicht entgangen seyn, was er selbst bey Ps. 51. und 69. anmerkt, daß V. 7. Zusatz aus späterer Zeit, vermuthlich der Zeit des Exils, sey, wo man diesen Psalm, der wegen seines Inhalts die Bablonier zu bezeichnen schien, häufig sang. So läßt sich auch, wie wir glauben, die sonderbare Abweichung der Lesarten in dieser Stelle, als durchs Schloß verschiedentlich aufgefaßte Töne, am leichtesten erklären. Ps. 25, 11. heißt hier noch:  $\text{angores animi mei augetur}$ , woben in der Note eine andere, vom Verf. vormals vorgetragene, Erklärung vorgeschlagen wird,  $\text{calamitates me facientem reddidit}$ ; da doch schon längst bemerkt ist, daß hier müsse gelesen werden  $\text{רַחֲמֵי וְרַחֲמֵי וְרַחֲמֵי}$ . Daß der letzte Vers von Ps. 32. zum folgenden Psalm gehöre, den auch acht Handschriften beim Kennicott mit dem vorigen verbinden, hätte auch können angezeigt werden. Ps. 33. ist wohl nicht sowohl allgemeines Loblied, als vielmehr Siegesgesang; im 10. V. werden ausdrücklich vereitelte Anschläge verbündeter Völker erwähnt. Ps. 36, 1. heißt:  $\text{impieras impio sui quodam consilia suggerit}$ , wo das  $\text{quodam}$  überflüssig steht. Einen bessern, dem Parallelismus und V. 3. gemäßern, Sinn giebt die Lesart, die die LXX ausdrücken  $\text{שׁוֹרְרֵי}$ . Ps. 40. hält der Verf. für einen Messianischen

schon Psalm, doch so, daß Ps. 1-6. und 12-18. vom David handeln, und nur Ps. 7. fa. der Messias redend eingeführt werde, nach einer alten Hypothese, die Anführungen im N. T. mit dem historischen Sinn der Psalme zu vereinigen, die uns immer, zumal in dieser Stelle, unnatürlich geschienen hat; so wie im 8. Ps. das scriptum est de me, eine herabtrachte, aber aus der Sprache nicht erzielene, Bedeutung des כו, auf die sich gleichwohl jene Erklärung hauptsächlich gründet. Eben so wenig können wir der Erklärungsart des 45. Ps. beistimmen, deren Gründe hier auch nicht überzeugender vorgetragen sind. Ueberhaupt sehen wir nicht recht ein, nach welchen Grundsätzen der Verf. sein Urtheil über prophetische Psalmen bestimme; denn die Erklärung in der Vorrede, daß ihn bloß Wahrheitsliebe geleitet habe, die die Leser auch bey diesen Psalmen bemerken würden, ist zu allgemein, da eben die Frage ist, was hier Wahrheit sey? Ps. 58, 8. wird übersetzt: tendant arcum suum, et sagittas imponant quae concidantur; aber das כו wird dann ganz übergangen. Wir lesen, wie auch Böler schon vorschlug, כו ויחמלו, und ziehen, mit den meisten alten Uebersetzern, den ganzen Satz auf Gott, vergl. Ps. 64, 4. so scheint alles natürlich fortzuführen. Auch Ps. 10. möchten wir lesen כו חיון: "Indem sie grünen, wird er im Sturm sie hinwegführen;" und hingegen im ersten Gliede die masorethische Lesart und Erklärung beibehalten, wo der Verf. mit Benema liest: כו יבום. Ps. 68. will der Verf. nicht auf die Hinführung der Bundeslade nach Zion ziehen, sondern auf die Ausführung derselben bey einem Feldzuge; weil die Worte מוס, womit der Psalm anhebt, bey dem Aufbruch

gebraucht wurden, und es nicht unwahrscheinlich sey, daß man die Lade mit Feyerlichkeit ausgeführt habe. Allein beide Gründe sind kein Einwurf gegen jene Erklärung, für die V. 17 fg. laut genug sprechen. Der Ausspruch Moses schickte sich zu jedem Ausbruch. Uebrigens wunderte es uns, die Abtheilung des Psalms in Ehre, die auf die Verbindung der Theile dieses Gesangs so vieles Licht wirft, und von Kennicott deutlich angegeben ist, nicht angemerkt zu finden. V. 13. 14. hält der Verf. für Triumphlied der Israelitinnen; aber wenn es einmal nicht Rede des Dichters selbst seyn soll, so sehen wir keinen Grund, warum es nicht bis V. 15. fortgehen kann. Die Erklärung des  $\text{לְהַלְלֵנוּ}$  ist wohl die annehmlichste, die man ohne Veränderung der Lesart geben kann. Nämlich der Verf. vergleicht das arabische  $\text{الثلج}$  und übersetzt: in illis tenebris omnia exhilarabuntur. V. 19. heißt: Dominus inter ea sicut olim in Sinai venerabilis; scheint also mit LXX und Chald. zu lesen  $\text{יְהוָה}$ . Wir möchten vermuthen  $\text{יְהוָה}$ , Gott zieht vom Sinai (wie einst vom Sinai) in sein Heiligthum, daß es anspiele auf 5. Mos. 33, 2. Das  $\text{בְּקִרְבֵּנוּ}$  steht so V. 25. Aber der Verf. nimmt auch dort das  $\text{ז}$  essentialiae an, und übersetzt es als Adjectiv, vielleicht wegen seiner Hypothese von der Bestimmung des Psalms. Das Hier im Schluß V. 31. versteht der Verf. vom Löwen, der hier Bild der Ehre sey. Ke. dachte hier immer an den wilden Eber, und sah neulich mit Vergnügen seine Vermuthung durch Hrn. L. D. rnan bestätigt. Die folgende Hälfte des Verses heißt hier: (perde) vitulos populorum, conculcantes, direptores, donorum. so daß  $\text{וְיָרֵד}$  in demselben Vers bald mit, bald ohne  $\text{ז}$  wechselsweise con-

construirt wird; was doch eine sichtbare Härte ist. V. 69. würden wir ohne Bedenken in die Zeit der Flucht vor Saul setzen, da der Schluß V. 34. späterer Zusatz ist. So scheint auch V. 10. ohne Zwang von David erklärt werden zu können; der Eifer für deinen Dienst bringt mir den Untergang; Irreligiöse Menschen lästern mich &c. Doch wir müssen abbrechen, um nicht die Grenzen einer Anzeige zu überschreiten. Zur Erleichterung der Erklärung der Psalmen wird die Arbeit des Hrn. D. besonders angehenden Auslegern ein willkommenes Hülfsmittel seyn.

## Rom.

Heyne.

Monumenta Graeca et Latina ex Museo Equitis et Senatoris Iacobi Nani Veneti illustrata a D. Clem. Biagi, Cremonensi Monacho Bened. Camald. in Collegio Urb. Propag. ad. S. Th. Prof. Bey Fulgoni 1787. gr. Quart. Begefügt ist auf dem Titel, daß nur 250 Exemplare abgezogen sind. (In der vorangefetzten Approbation heißt der V. auf Latein, Clemens Blasius). Eines andern ähnlichen Werks Erwähnung kam schon im vor. T. S. 284 vor. Die ägyptischen dort versprochenen Denkmäler sollen künftig folgen. Die hier beigebrachten sind nicht alle von gleicher Wichtigkeit; aber des Hrn. Biagi Commentar ist von eben der Reichthümlichkeit, wie das vorhergehende Werk. Woran gehet die alte griechische Steinschrift, an der sich schon so viele versucht haben, und deren auch schon vorherin gedacht worden ist. Hr. B. liest sie mit Hrn. Lanzi so: *Ναι Διος, Εκφαντου δεξαι τοδ' αμεριφες αγαλα.* *Cor quo epuzoromencs touz' erelesste Γροθων.* Sohn Jupiters (Apollo) nimm diese vorreffliche Bildsäule des Elephantus an; denn Gropphon hat sie dir zufolge seines Glükkes geweiht. Die Merkwür-

digkeit der Inschrift besteht in den Zügen der Letztern und in der Rechtschreibung, die sich nicht wohl beybringen läßt. II. eine sogenannte Archontische Steinschrift (ein Claudius Vitalus Archon ist vorangesezt), die schon im Greuter und anderwärts, aber unrichtig, vorkömmt: Hr. B. macht wahrscheinlich, daß sich zwey Exemplarien davon erhalten haben. Corfui Fast. Att. To. II. p. 142 hat sie schon erläutert. III. IV. V. drey Reliefs; ein Philocratides dankt den Nymphen; ein aufgehängtes Bein deutet an, daß ihr Bad ihn an einem Weinschaden oder am Podagra geheilt habe; Ein anderes mit den beyden Dioskuren; und eine coena feralis, den Göttern geweiht. VI. Ein Grabstein mit lateinisch und griechischer Schrift: A. Cassianus Philocratis Puteolanus.  $\Omega\lambda\omicron\varsigma$  Κοσσιανος Φιλοκρατης Πυτταλωνος χειρος. Die lateinischen sind an der Zahl 31. Von einiger Bedeutung ist die erste: D. S. I. O. M. (*Deo sancto Iovi Optimo Maximo*) aeterno sacrum. (A)tilius Tertius ex voto libiens posuit, und die andere: Apollini Beleo (versetzt zu Aquileja) Aug. C. Voluinus. — einer: Herculi Saxano — aedem zotecam culinam — restituit. — Angehängt ist eine Urkunde Kaisers Theodorus Comnenus Duca (von 1228.) an den Metropolitan von Corfu, Georgius, worin der Metropolitankirche alle ihre Güter und Freyheiten bestätiget werden: das Original befindet sich in dem Museo Nani, aber gemeldet findet man nicht, ob es Baumwollenen Pappyr oder was sonst ist.

*Heyne.*

Ebendasselbst.

Wir müssen doch auch des Grabmals der Scipionen gedenken, das vor einigen Jahren hier entdeckt ward. Lang suchten es die Antiquarier an mehreren Stellen; und doch war der bekannte Mar-



Marmor des L. Scipio Barbatus schon 1616. entdeckt. Aber man setzte voraus, das Grab der Scipionen müßte ein mächtig großes Gebäude gewesen seyn. Man wußte zwar aus Livius, daß es ad portam Capenam gestanden habe; wußte aber nicht, daß bey Aufführung der neuen Mauern unterm Aurelian dieses Thor tief in die Stadt hineingezogen war, und noch innerhalb des Thors S. Sebastiano befindlich ist. Im Jahr 1780. wollten zwey Priester, Eigenthümer eines Landgüthchens oder Weberhof (predio), einen Keller vergrößern und kamen an eine Marmorplatte mit dem Namen eines L. Scipio; sie zeigten es dem Papste an, daß er auf seine Kosten graben sollte, und bedungen sich ihre Vortheile dabey. Giambattista Visconti, Commissario delle Antichità, betrieb es, daß die Sache vor sich gieng. Das ganze Grabmal war schon zu mehrern Zeiten durch spätere Baue und Keller verwüstet, zumal sein oberes Geschöß; was man noch fand, war ein unteres Gewölbe. Man konnte also nicht mehr die Grabstätte und Marmorinschriften von der ganzen Familie der Scipionen erwarten. Nun sind ans Licht gestellt: Monumenti degli Scipioni publicati dal Cav. Francesco Piranesi, Architetto Romano, nell' anno MDCCLXXXV. Imperialfolio 6 Tafeln mit Erklärung, und 24 Seiten Text. Bau und Gewölbe ist alles äußerst einfach und regellos. Die Grabchriften, die sich noch an den Sarcophagen und Urnen erhalten haben, sind das Merkwürdigste. Vorauf gehet der Sarcophag des L. Cornelius Scipio Barbatus, des Vaters, von 456. nach Erb. Roms; die älteste Schrift aus dem alten Rom: Cornelius Lucius Scipio Barbatus Gnaiod (*Cnaeo*) patre prognatus fortis vir sapiens-

piensque — quous forma virtutei parifama (*pariffima*) fuit — Confal Cenfor Aidilis quei fuit apud vos — Tauralla (*m*) Cifauna (*m*) Samnio (*Sannium*) cepit — Subigit omne Loucana (*Subigit omnem Lucaniam*) optidesque abducit (*optidesque abduxit*). Hierauf folgen auf einer Tafel die übrigen gefundenen, meift roth gefärbten, Grabfchriften; zuerft die fchon 1616. gefundene und in der Barberinifchen Bibliothek aufbewahrte auf den Sohn des Barbatus: Hunc oino plourime f. m. Von den meiften der übrigen ift ungewiß, welche Scipionen es waren. Einer ift zuverlässig der Sohn des P. Scipio Afaticus: Pater regem Antiochum fubegit ftehet am Ende: wie groß und einfach! und die vom Sohn des P. Scipio Africanus des ältern, der den Africanus, den jüngern, an Kindes Statt angenommen hatte: wir wollen fie im geläufigen Latein herfetzen: Qui apicem, infigne Dialis Flaminis, gefiliti, mors perfecit tua, ut effent omnia brevia, honos fama virtusque gloria atque ingenium: quibus fi in longa tibi licuiffet utier vita, facile fuperaffes factis gloriam maiorum. Quare lubens te in gremium, Scipio, recipit terra. Publi, prognatum Publio, Corneli. Kann man fich etwas Edleres und Rührenderes denken? Auf der erften Tafel (V.) gehen die Steinfchriften A — G. Auf der andern (VI.) folgen noch 28 andere auf unbekante, theils frengelaffene der Scipionen, theils ganz fremde Perfonen. Noch zwey Köpfe, die man im Grabenwölbe gefunden und nach dem Museo gebracht hat; einer von einem jungen Scipio mit dem Vorbeerfranz; der andere ganz unbekannt.